

Fiona Marisa Vicent

**Abstammung und Verwandtschaft**

# **Wissenskulturen und ihre Praktiken/ Cultures and Practices of Knowledge in History**

---

Herausgegeben von  
Markus Friedrich, Vera Keller und Christine von Oertzen

**Band / Volume 22**

Fiona Marisa Vicent

# Abstammung und Verwandtschaft

---

Genealogische Praktiken alteingesessener  
Basler Familien im 18. und 19. Jahrhundert

**DE GRUYTER**  
OLDENBOURG

Die Open-Access-Version sowie die Druckvorstufe dieser Publikation wurden vom Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung unterstützt.



ISBN 978-3-11-168025-5  
e-ISBN (PDF) 978-3-11-168316-4  
e-ISBN (EPUB) 978-3-11-168343-0  
ISSN 2568-9479



Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz. Weitere Informationen finden Sie unter <http://creativecommons.org/licenses/by/4.0>.

Die Creative Commons-Lizenzbedingungen für die Weiterverwendung gelten nicht für Inhalte (wie Grafiken, Abbildungen, Fotos, Auszüge usw.), die nicht im Original der Open-Access-Publikation enthalten sind. Es kann eine weitere Genehmigung des Rechteinhabers erforderlich sein. Die Verpflichtung zur Recherche und Genehmigung liegt allein bei der Partei, die das Material weiterverwendet.

**Library of Congress Control Number: 2025944417**

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

©2026 bei der Autorin, publiziert von Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston, Genthiner Straße 13, 10785 Berlin.

Dieses Buch ist als Open-Access-Publikation verfügbar über [www.degruyterbrill.com](http://www.degruyterbrill.com).

Coverabbildung: Stammbaum in der „Notiz über die Verwandtschaft der Familien Fesch und Burgy von Basel mit der Familie Bonaparte“, Schweizerisches Nationalmuseum, SNM\_GBE-30230\_LM-30957.1.  
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

[www.degruyterbrill.com](http://www.degruyterbrill.com)

Fragen zur allgemeinen Produktsicherheit:  
[productsafety@degruyterbrill.com](mailto:productsafety@degruyterbrill.com)

# Inhalt

## Danksagung — VII

## Einleitung — 1

### 1 Genealogische Diagramme zeichnen und Familiengeschichte schreiben im 18. und 19. Jahrhundert — 16

- 1.1 Lucas Sarasin-Werthemann konzipiert für die Familie Sarasin einen Stammbaum mit Begleitbuch — 16
- 1.2 Felix Sarasin-Burckhardt schreibt die Familiengeschichte neu — 31
- 1.3 Johann Rudolf Burckhardt zeigt seine eigene Abstammung auf — 42
- 1.4 Hieronymus Bischoff-Buxtorf verzeichnet die Lebenden — 54

### 2 Ein Stammbaum wird zum Politikum: Napoleon Bonapartes Basler Verwandtschaft — 61

- 2.1 Prolog 1: Joseph Fesch sucht Unterstützung in der Stadt seiner Vorfahren — 61
- 2.2 Prolog 2: Napoleon Bonapartes Besuch in Basel und dessen Folgen — 63
- 2.3 Ein Stammbaum zeigt Napoleons Basler Verwandtschaft — 65
- 2.4 Der Stammbaum wird zum politischen Instrument — 76
- 2.5 Das Diagramm lebt weiter: Die Basler beweisen ihr Verwandt-Sein mit Joseph Fesch und Napoleon Bonaparte — 86

### 3 Frauen schreiben Familiengeschichten — 90

- 3.1 Anna Katharina Burckhardt-Von der Mühlis Aufzeichnungen — 92
- 3.2 Henriette Von der Mühl-Vischers Aufzeichnungen — 94
- 3.3 Von Frauen abstammen: Weibliche Linien und weibliche Ahnenreihen — 97
- 3.4 Verwandtschaftspflege und Familienwissen der Frauen — 100
- 3.5 Biografien von Frauen und ihre Praktiken des Verwandt-Machens — 102
- 3.6 Verwandtschaft in Häusern verorten — 111

### 4 Abstammung zelebrieren: Familienfeste feiern — 118

- 4.1 Die Burckhardt feiern den Geburtstag ihres Stammvaters — 119
- 4.2 Die Sarasin feiern ihre Aufnahme ins Basler Bürgerrecht — 124
- 4.3 Die Geschichte der Vorfahren in Szene setzen — 126

**5 Familie institutionalisieren: Die Etablierung von Familienstiftungen — 143**

- 5.1 Die Gründung der Bischoff'schen, Sarasin'schen und Burckhardt'schen Familienstiftung — **146**
- 5.2 Wer von der Stiftung profitieren konnte: Abstammungs- und Verwandtschaftsbeziehungen als Voraussetzung — **151**
- 5.3 Wozu und in welcher Lebenslage die Nachkommen unterstützt werden sollten — **158**
- 5.4 Ökonomische Unterstützung und alternative Familiengeschichten — **162**
- 5.5 Die Archivierung von Familiendokumenten und familiengeschichtlichen Objekten — **175**
- 5.6 Die Familiengeschichte (fort-)schreiben — **178**
- 5.7 Familienfeiern finanzieren — **181**
- 5.8 Ein Blick in die Gegenwart — **183**

**Schlussbetrachtungen — 185**

**Quellenverzeichnis — 194**

**Abbildungsverzeichnis — 198**

**Literaturverzeichnis — 200**

**Index — 209**

# Danksagung

Die vorliegende Arbeit ist im Rahmen des vom Schweizerischen Nationalfonds geförderten Sinergia-Projekts *In the Shadow of the Tree: The Diagrammatics of Relatedness as Scientific, Scholarly, and Popular Practice* (CRSII5\_183567) an der Universität Basel entstanden.

Mein besonderer Dank geht an meine Erstbetreuerin Prof. Dr. Caroline Arni, die mit ihren anregenden Ideen und motivierenden Worten mich darin bestärkt hat, mein Dissertationsvorhaben umzusetzen. Ebenfalls herzlich bedanken möchte ich mich bei meinem Zweitbetreuer Prof. Dr. Markus Friedrich, dessen Begeisterung für genealogische Praktiken mich sehr inspiriert hat und in dessen Hamberger Oberseminar ich meine Arbeit präsentieren durfte.

Ein grosser Dank geht an das Sinergia-Projektteam bestehend aus Caroline Arni, Marianne Sommer, Simon Teuscher, Staffan Müller-Wille, Eric Hounshell, Lea Pfäffli, Ruth Amstutz, Stéphanie Prieto, Julian Miguez, Niklaas Görsch, Andrea Ceccon und Amos Kuster. Der Austausch mit den Projektteilnehmenden war sehr bereichernd und motivierend.

Dem Werkstatt-Team von Caroline Arni verdanke ich ebenfalls viel. Die Rückmeldungen von Amos Kuster, Jennifer Burri, Anna Leyrer, Milo Probst, Linus Rügge und Sophie Fäs waren für die Weiterentwicklung der Arbeit äusserst hilfreich. Wertvolles Feedback habe ich auch von Tabea Dürr und Selina Bentsch erhalten.

Ein herzliches Dankeschön geht an die Mitarbeitenden des Staatsarchivs Basel-Stadt, die mir die den Zugang zu den benötigten Quellen ermöglicht haben.

Abschliessend bedanke ich mich bei meiner Mutter Christine Gerhard, die stets an mich geglaubt hat.



# Einleitung

Das Wort Geschlecht (...) umfasst schon ursprünglich die Gesamtheit  
der von einem gemeinsamen Ahnen Herkommenden.  
(...) [I]n Basel gilt für Familiennamen das Wort ‘Geschlecht’,  
und das Dienstmädchen, die ‘Stubenmagd’, wie es damals hiess,  
die einem deutschen Professor, der seine Aufwartung machen wollte,  
die Frage stellte: ‘Was ist Ihr Geschlecht?’, was sein Erstaunen erregte,  
benützte das Wort genau nach der Bedeutung,  
die es bei uns immer besessen hatte.<sup>1</sup>

Wie das oben angeführte Zitat illustriert, war „Geschlecht“, im Sinne von Verwandtschaft, für Baslerinnen und Basler eine zentrale Denkfigur. Geschlecht wird hier nicht nur als Alternativbezeichnung zum Familiennamen aufgefasst, sondern es wird nahegelegt, dass beim Geschlecht eben ‘mehr’ dahintersteckt. Mit dem Verraten des Geschlechtsnamens wird gewissermassen die Identität der Person aufgedeckt – eine Identität, die auf Abstammungs- und Verwandtschaftsbeziehungen gründet, auf der Zugehörigkeit zu einem Geschlecht. Zudem wird hier Folgendes verdeutlicht: Für Geschlechter interessierten sich diejenigen Personen, bei denen das Personal die Türe öffnete und die Professoren zu sich nach Hause einluden, die also dem wohlhabenden, gebildeten Basler Bürgertum angehörten. Hineingelassen wird, wer den ‘richtigen’ Familiennamen trägt. Das Interesse am Geschlecht wird hier als etwas typisch Baslerisches dargestellt, das bei Ausserstehenden – hier einem deutschen Professor – nicht dieselben Assoziationen hervorrief und dieselbe Bedeutsamkeit hatte. Die hier zitierte Aussage äusserte der Geschichtsprofessor Carl Jacob Burckhardt (1891–1974) am 1964 durchgeföhrten Burckhardt’schen Familientag. Sie zeugt beispielhaft vom Interesse der Basler Bürgerfamilien an Abstammungs- und Verwandtschaftsbeziehungen, ein Interesse, das nicht erst oder ausschliesslich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts geweckt worden war. Denn dieses Interesse hat eine Geschichte und mit der beschäftigt sich die vorliegende Arbeit.

---

<sup>1</sup> StaBS PA 594a B4, Zur Erinnerung an den Burckhardtischen Familientag vom Samstag, dem 12. September 1964 im Wildt’schen Haus zu Basel, Ansprache gehalten von Herrn Minister Prof. Dr. Carl Jacob Burckhardt, S. 12–30, hier S. 12–13.

## Forschungsfragen

Diese Arbeit fragt danach, wie und wozu sich die Mitglieder der alteingesessenen Familien Basels mit Genealogie (im Sinne von Abstammungs- und Verwandtschaftsbeziehungen sowie familiengeschichtlichen Inhalten) beschäftigten.

Zu diesem Zweck werden anhand verschiedener Fallstudien aus Basel diverse genealogische Praktiken rekonstruiert über einen Zeitraum, der sich von der zweiten Hälfte des 18. bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts erstreckt.

Somit handelt die Arbeit davon, wie Mitglieder aus den alteingesessenen Basler Bürgerfamilien verwandtschaftliche Beziehungen erforschten, diese in unterschiedlichen Formaten (wie beispielsweise Diagrammen, Texten, Bildern, Theaterstücken und Reden) darstellten, daraus Familien und Geschlechter konstruierten und das entstandene genealogische Wissen vermittelten und anwandten bei der Etablierung von Familienstiftungen.

Die Fragen, die sich im Hinblick auf diese Praktiken stellen, sind vielschichtig. So ist im Hinblick auf die Darstellungsformen einerseits danach zu fragen, wie und in welcher Form genealogische Inhalte dargestellt wurden und andererseits, was inhaltlich gezeigt wurde, also welche Argumente dargelegt, welche Themen behandelt und welche Geschichten erzählt wurden. Dabei gilt es auch den Umgang mit Frauen zu berücksichtigen, die in der Genealogie oft an den Rand gedrängt wurden.

Dem Vorschlag von Markus Friedrich folgend, nicht nur die genealogischen Darstellungen selbst, sondern auch ihre Produktionsprozesse in den Blick zu nehmen,<sup>2</sup> wird danach gefragt, wie genealogische Diagramme und Familiengeschichten produziert worden sind. Wer entwarf Diagramme oder schrieb Familiengeschichten, welche Quellen wurden verwendet, welche Vorgehensweisen und Arbeitsschritte lassen sich rekonstruieren?

Des Weiteren ist die Frage nach der Verwendung der genealogischen und familiengeschichtlichen Darstellungen und Wissensinhalte zentral: So geht es darum, herauszuarbeiten, wozu und mit welchen Motiven die Diagramme und Texte erstellt und wozu sie und die entsprechenden Wissensinhalte eingesetzt worden sind, mit besonderer Berücksichtigung der Familienfeiern und Familienstiftungen.

Inspiriert von den Ansätzen der *New Kinship Studies* geht es ferner auch um die Frage, was Verwandtschaft sein kann, respektive wie mit den genealogischen Praktiken Verwandtschaft konzipiert, ‘gemacht’ wird. Die *New Kinship Studies*

---

<sup>2</sup> Friedrich, Markus: Genealogy and the History of Knowledge, in: Eickmeyer, Jost/Friedrich, Markus/Bauer, Volker (Hrsg.): Genealogical Knowledge in the Making. Tools, Practices and Evidence in Early Modern Europe (= Cultures and Practices of Knowledge in History 1), Berlin/Boston 2019, S. 1–22, hier S. 3, <https://doi.org/10.1515/9783110593518>.

„[ersetzen] das genealogisch oder affinal begründete Konzept Verwandtschaft durch das Konzept der relatedness, des Verwandtseins“.<sup>3</sup> Den Begriff der ‘relatedness’ hatte die Anthropologin Janet Carsten vorgeschlagen, um zu untersuchen „how relatedness may be composed of various components – substance, feeding, living together, procreation, emotion.“<sup>4</sup> Die Ansätze der New Kinship Studies nehmen somit auch das „alltägliche Teilen von Substanzen, Erfahrungen oder auch Räumen, Zeiten und Orten“ als Aspekt des „Verwandtseins und Verwandtwerdens“ in den Blick.<sup>5</sup> Genealogische Verwandtschaft wird dabei jedoch nicht ausgeschlossen, vielmehr beziehe das „Konzept geteilter Substanzen“ neben Genen auch beispielsweise geteilte Nahrung, geteilte Erlebnisse oder geteilter Rituale mit ein.<sup>6</sup>

Die *New Kinship Studies* interessieren sich demnach für das Prozesshafte und dafür, wie Verwandtschaft durch alltägliche Praktiken hervorgebracht wird und wie sich Individuen zueinander in Beziehung setzen.<sup>7</sup> So hat Signe Howell sich etwa im Rahmen ihrer Forschung zur Adoption mit dem Prozess des „Kinning“ auseinandergesetzt, den sie definiert als „the process by which a fetus or newborn child is brought into a significant and permanent relationship with a group of people, and the connection is expressed in a conventional kin idiom. Kinning need not apply only to a baby, but to any previously unconnected person, such as those connected through marriage.“<sup>8</sup> Verwandtschaft wird also aufgefasst als etwas, das aktiv hergestellt wird. Dies deutet darauf hin, dass die Konzeptionen davon, was Verwandtschaft sein soll, vom jeweiligen Kontext abhängig sind und Verwandtschaft immer wieder neu konzipiert werden kann.

Der Untersuchungszeitraum (zweite Hälfte 18. bis erste Hälfte 20. Jahrhundert) hängt mit den ausgewählten Fallstudien und der Quellenlage zusammen: So bieten die Arbeiten von Lucas Sarasin-Werthemann, der sich in den 1760er Jahren intensiv mit der Genealogie seiner Familie beschäftigte und dessen Arbeitsprozesse aufgrund der Überlieferungslage gut dokumentierbar sind, den Ausgangspunkt der hier untersuchten genealogischen Praktiken. In den folgenden Jahrzehnten lässt

<sup>3</sup> Alber, Erdmute/Beer, Bettina/Pauli, Julia et al.: Verwandtschaft heute. Positionen, Ergebnisse und Perspektiven, in: Alber, Erdmute/Beer, Bettina/Pauli, Julia et al. (Hrsg.): Verwandtschaft heute. Positionen, Ergebnisse und Perspektiven, Berlin 2010, S. 7–44, hier S. 11, <https://doi.org/10.3167/9781800738003>.

<sup>4</sup> Carsten, Janet: Introduction. Cultures of Relatedness, in: Carsten, Janet (Hrsg.): Cultures of Relatedness. New Approaches to the Study of Kinship, Cambridge 2000, S. 1–36, hier S. 34.

<sup>5</sup> Alber, Erdmute/Beer, Bettina/Pauli, Julia et al., Verwandtschaft heute, S. 11.

<sup>6</sup> Alber, Erdmute/Beer, Bettina/Pauli, Julia et al., Verwandtschaft heute, S. 11.

<sup>7</sup> Déchaux, Jean-Hugues: Kinship Studies. Neoclassicism and New Wave. A Critical Review, in: Revue Française de Sociologie 49 (2008) 5, S. 215–243, hier S. 25.

<sup>8</sup> Howell, Signe: The Kinning of Foreigners. Transnational Adoption in a Global Perspective, New York/Oxford 2006, S. 8.

sich dann eine Intensivierung der genealogischen Tätigkeit in Basel beobachten. Da sich die oben erwähnten Praktiken in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts vollends etabliert hatten, wird hier das Ende des Untersuchungszeitraums ange-setzt.

## Forschungskontexte

Indem sich diese Arbeit auf die genealogischen Praktiken der Mitglieder der alt-eingesessenen Basler Familien konzentriert, reiht sie sich in die Arbeiten zum Bürgertum in der Schweiz ein. Einen wichtigen Beitrag zur Bürgertumsforschung in der Schweiz leistete der Historiker Albert Tanner.<sup>9</sup> Er setzte sich vertieft mit bürgerlichen Lebensweisen und Mentalitäten auseinander. Im Hinblick auf die vorliegende Arbeit sind besonders seine Ausführungen zu den Themenbereich Familie und Verwandtschaft interessant. Tanner betonte beispielsweise die Bedeutung, die der familiären Herkunft auch noch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in gesellschaftlichen und kulturellen Bereichen zukam.<sup>10</sup> Das Ansehen einer Person, so Tanner, hing von ihrer Familie ab: Die familiäre Herkunft brachte als „symbolische[s] Kapital in Form von Reputation und Zugangschancen, von sozialen und kulturellen Kompetenzen, von spezifischen Denk-, Verhaltens- und Handlungsmustern für [die] Zukunfts- und Lebensgestaltung enorme Vorteile.“<sup>11</sup> Deswegen spielte auch die Verheiratung mit den ‘richtigen’ Familien eine zentrale, oftmals finanzielle, Rolle: Durch die Heirat konnte Kapital beschaffen und Geschäftsbeziehungen ausgeweitet und gefestigt werden.<sup>12</sup> Daneben verweist Tanner auch auf die Pflege der Familien- und Verwandtschaftsbeziehungen, die einen grossen Stellenwert in der bürgerlichen Gesellschaft einnahm und die durchaus zeitintensiv war. Sie äusserte sich im regen Briefeschreiben, in der Durchführung von Besuchen, Anlässen, Ferienaufenthalten, Festen oder eben auch in der Auseinandersetzung mit der Genealogie und Familiengeschichte.<sup>13</sup> Die ab-gefassten Familiengeschichten sollten laut Tanner das Bewusstsein der Familienmitglieder für die eigene Abstammung fördern und eine Vorbildfunktion der Vorfahren vermitteln.<sup>14</sup>

---

<sup>9</sup> Tanner, Albert: *Arbeitsame Patrioten, wohlstandige Damen. Bürgertum und Bürgerlichkeit in der Schweiz 1830–1914*, Zürich 1995.

<sup>10</sup> Tanner, *Arbeitsame Patrioten*, S. 121.

<sup>11</sup> Tanner, *Arbeitsame Patrioten*, S. 161.

<sup>12</sup> Tanner, *Arbeitsame Patrioten*, S. 177.

<sup>13</sup> Tanner, *Arbeitsame Patrioten*, S. 265–274.

<sup>14</sup> Tanner, *Arbeitsame Patrioten*, S. 275.

Mit dem Basler Bürgertum hat sich der Historiker Philipp Sarasin im Zuge seiner Bürgertumsforschung, wobei er Bürgerlichkeit als „kulturelle[n] Code“ oder „symbolisches System“ untersuchte,<sup>15</sup> auseinandergesetzt. Er befasste sich eingehend mit der „vom Rest der Bürger und der Einwohner unterscheidbare[n] Gruppe der alten, einflussreichen und wohlhabenden Familien“,<sup>16</sup> deren genealogische Praktiken in dieser Arbeit untersucht werden. Sarasin argumentierte, dass diese alteingesessenen Familien trotz politischer Machteinbussen ihre gesellschaftliche Vormachtstellung bis nach dem Ersten Weltkrieg bewahren konnten.<sup>17</sup> Dies erreichten sie, so Sarasin, weil sie gezielt ihre „Zeichen der Tradition“ benutzten, zu denen er beispielsweise „ihre Sprache, ihre Namen, ihre Familienbande, ihre Gesten, ihre materielle Kultur, ihre Diskurse [und] ihre Feste“ zählte.<sup>18</sup> Eine wichtige Rolle spielte dabei auch die Verwandtschaft, wie Sarasin erörtert. So knüpften die alteingesessenen Familien durch gezieltes Heiratsverhalten untereinander ein enges verwandtschaftliches Beziehungsnetz und grenzten sich gegen die anderen Bewohnerinnen und Bewohner der Stadt ab.<sup>19</sup> Sarasin schreibt in Bezug zur wirtschaftlichen Grundlage der Basler Familien, dass diese Familien hauptsächlich in der Seidenindustrie, aber auch in anderen Wirtschaftsbranchen als Fabrikanten und Eigentümer tätig waren, sowie Berufe im Bildungsbereich ausübten.<sup>20</sup> Im Zuge des Niedergangs der Seidenindustrie wurde sie allmählich von einer neuen Elite verdrängt.<sup>21</sup>

Sich ebenfalls eingehend mit dem alteingesessenen Basler Bürgertum auseinandergesetzt hat sich die Historikerin Sara Janner, wobei sie sich auf die Rolle von Religion und Kirche im Selbstverständnis des alten Bürgertums fokussierte. Sie behandelte darin auch die Prozesse, mit denen sich dieses alte Bürgertum von Basels übriger Einwohnerschaft abgrenzte und wie das Basler Kirchenwesen eben dazu beitrug. Dazu setzte sie sich vertieft mit dem *Verein der Freunde Israels* auseinander.<sup>22</sup>

---

<sup>15</sup> Sarasin, Philipp: Stadt der Bürger. Bürgerliche Macht und städtische Gesellschaft, 2. überarb./erw. Aufl., Göttingen 1997, S. 18.

<sup>16</sup> Sarasin, Stadt der Bürger, S. 102.

<sup>17</sup> Sarasin, Stadt der Bürger, S. 13. Siehe zu den Etappen dieses politischen Machtverlustes, der mit der Gründung des Bundesstaates 1848 im allgemeinen Wahlrecht der Männer gipfelte: Sarasin, Stadt der Bürger, S. 102.

<sup>18</sup> Sarasin, Stadt der Bürger, S. 14.

<sup>19</sup> Sarasin, Stadt der Bürger, S. 108–114.

<sup>20</sup> Sarasin, Stadt der Bürger, S. 112.

<sup>21</sup> Sarasin, Stadt der Bürger, S. 11.

<sup>22</sup> Janner, Sara: Zwischen Machtanspruch und Autoritätsverlust. Zur Funktion von Religion und Kirchlichkeit in Politik und Selbstverständnis des konservativen alten Bürgertums im Basel des 19. Jahrhunderts (= Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft 184), Basel 2012.

Schliesslich widmete sich auch der Historiker Urs Hafner in seinem Beitrag zu Band sechs der 2024 und 2025 erschienen Basler Stadtgeschichte dem alten Basler Grossbürgertum in Form einer Überblicksdarstellung. Darin erläutert Hafner dessen konservative Grundzüge, wozu er auch die Auseinandersetzung mit der Genealogie zählt.<sup>23</sup> Hafner weist auch darauf hin, dass die bei den alteingesessenen Familien verbreitete Schreibweise des Doppelnamens nicht nur „die gegenseitige genealogische Identifizierung“ ermöglichte, sondern dass der Doppelname auch ein Hierarchisierungszeichen war: Setzte sich der Doppelname aus den Namen zweier alteingesessener Familien zusammen, wies er auf eine symbolisch höhere gesellschaftliche Stellung hin, als wenn er den Namen einer wohlhabenden, aber erst kürzlich eingebürgerten Familie enthielt.<sup>24</sup>

Ähnliche Forschungen wie zu den alteingesessenen Familien Basels finden sich auch für die alteingesessenen Familien Berns. So hat die Historikerin Katrin Rieder sich mit den Berner Burgern auseinandergesetzt und untersucht, wie diese Familien, die oftmals auch noch um 1900 ein adeliges Selbstverständnis aufwiesen, ihre gesellschaftliche Position während des 19. Jahrhunderts erhalten konnten, wobei „sowohl das ökonomische als auch das kulturelle und soziale Kapital der Familien“ von zentraler Bedeutung war, um sich von der übrigen Bürgerschaft zu unterscheiden. Für ihre Untersuchung fokussierte sich Rieder auf die stadtbernische Burgergemeinde und den politischen Konservatismus.<sup>25</sup>

Auf die Bedeutung von Verwandtschaft in der Moderne wurde vielfach hingewiesen. So wurde das 19. Jahrhundert als „kinship-hot‘ society“ beschrieben.<sup>26</sup> Vielzitiert ist in diesem Zusammenhang die Untersuchung von David Warren Sabean. Darin konzentrierte er sich auf den württembergischen Ort Neckarhausen und analysierte anhand mehrerer Kohorten diverse Themen wie Heiratspraktiken, rituelle Verwandtschaft oder den Einfluss von Verwandtschaft auf die Klassenformation und machte so die zentrale Funktion von Verwandtschaft in Neckarhausen deutlich.<sup>27</sup> Dabei wies er auch auf die tragende Rolle von Frauen beim Aufbau und der Pflege von verwandtschaftlichen Beziehungsnetzen hin.<sup>28</sup>

<sup>23</sup> Hafner, Urs: Konservative Kontinuitäten: Das Patriziat zwischen Bewahren und Erneuern, in: Kury, Patrick (Hrsg.): Die beschleunigte Stadt. 1856–1914 (= Stadt. Geschichte. Basel 6), Basel 2024, S. 165–208, zur Genealogie S. 188–189.

<sup>24</sup> Hafner, Konservative Kontinuitäten, S. 166.

<sup>25</sup> Rieder, Katrin: Netzwerke des Konservatismus. Berner Burgergemeinde und Patriziat im 19. und 20. Jahrhundert, Zürich 2008, Zitat S. 16.

<sup>26</sup> Sabean, David W./Teuscher, Simon: Kinship in Europe. A New Approach to Long Term Development, in: Sabean, David W./Teuscher, Simon/Mathieu, Jon (Hrsg.): Kinship in Europe. Approaches to Long-Term Development (1300–1900), New York/Oxford 2007, S. 1–32, hier S. 3.

<sup>27</sup> Sabean, David Warren: Kinship in Neckarhausen. 1700–1870, Cambridge 1997.

<sup>28</sup> Vor allem hier: Sabean, Kinship in Neckarhausen, S. 490–510.

Mit der Verwandtschafts- und Bekanntschaftspflege von Frauen im Schweizer Kontext haben sich Elisabeth Joris und Heidi Witzig vertieft beschäftigt und aufgezeigt, wie sich diese durch Briefeschreiben, Besuche oder das Schenken von Selbstgemachtem äusserte.<sup>29</sup>

Studien zur Verwandtschaft im 19. Jahrhundert haben sich auch dem Phänomen der Verwandtenehen gewidmet. Sie beobachteten eine Zunahme der Verwandtenehen, die ab der Mitte des 18. Jahrhunderts ansetzte, ihren Höhepunkt in den Jahren 1880 bis 1920 erreichte und danach wieder abebbte. Heiraten unter Cousins und Cousinen, unter Geschwisterpaaren oder mit nahen Verwandten verstorbener Ehepartnerinnen und Ehepartner waren Ausdruck einer horizontal organisierten Verwandtschaftsstruktur, die für die Produktion und Reproduktion sozialer Klassen mitverantwortlich waren.<sup>30</sup> Diese Tendenz lässt sich auch für das Gebiet der Schweiz feststellen, hier kann von einer „Zunahme und Verengung der Verwandtenehen vom 17. bis 19. Jahrhundert“ gesprochen werden,<sup>31</sup> wobei im 19. Jahrhundert besonders die Heirat zwischen Cousins und Cousinen ersten Grades verbreitet war.<sup>32</sup> Neuere Ansätze zur historischen Verwandtschaftsforschung interessieren sich nun auch für das Verhältnis von Verwandtschaft und Politik,<sup>33</sup> das auch in dieser Arbeit Thema sein wird (siehe Kapitel 2).

Deutlich wird das Forschungsinteresse an Verwandtschaft insbesondere auch bei Arbeiten, die sich mit der Genealogie beschäftigen. Die historische Forschung zur Genealogie hat sich zuweilen mit den Merkmalen bestimmter Typen genealogischer Diagramme und familiengeschichtlicher Texte befasst. Sie untersucht (besonders im Hinblick auf die Frühe Neuzeit) unter anderem die Genese, die Verbreitung und den Gebrauch von Stammbäumen, Stamm- und Ahnentafeln, sowie von Familienbüchern. Die daraus resultierenden Erkenntnisse ermöglichen es, die später in dieser Arbeit vorkommenden Darstellungsformen besser verorten zu können.

---

<sup>29</sup> Joris, Elisabeth/Witzig, Heidi: *Brave Frauen, aufmüpfige Weiber. Wie sich die Industrialisierung auf Alltag und Lebenszusammenhänge von Frauen auswirkte (1820–1940)*, Zürich 1992, S. 239–254.

<sup>30</sup> Sabean, David Warren: Kinship and Class Dynamics in Nineteenth-Century Europe, in: Sabean, David W./Teuscher, Simon/Mathieu, Jon (Hrsg.): *Kinship in Europe. Approaches to Long-Term Development (1300–1900)*, New York/Oxford 2007, S. 301–313, hier S. 310–312.

<sup>31</sup> Mathieu, Jon: Verwandtschaft als historischer Faktor. Schweizer Fallstudien und Trends. 1500–1900, in: *Historische Anthropologie* 10 (2002) 2, S. 225–244, hier S. 238–239.

<sup>32</sup> Mathieu, Verwandtschaft als historischer Faktor, S. 240.

<sup>33</sup> Alber, Erdmute/Sabean, David Warren/Teuscher, Simon et al.: Introduction. Politics of Making Kinship, in: Alber, Erdmute; Sabean/David Warren/Teuscher, Simon et al. (Hrsg.): *The politics of Making Kinship. Historical and Anthropological Perspectives*, New York/Oxford 2023, S. 1–22.

Zu den wohl bekanntesten genealogischen Darstellungen gehören die Stammbäume. Sie zielen darauf ab, eine patrilineare „Abstammungsreihe (...) in Baumform [darzustellen], das heisst, ausgehend von einer konkreten Person, einem ‘Stammvater’ der die Wurzel des Baumes bildet, werden die Nachkommen in der Filiationsfolge als Äste, Zweige bzw. Blätter dargestellt“.<sup>34</sup> Stammbäume sollten an natürlich wachsende Bäume erinnern. Ihre kanonische Darstellungsform verbreitete sich im 15. Jahrhundert.<sup>35</sup> Beeinflusst wurde sie von der besonders im Spätmittelalter beliebten *Wurzel Jesse*, welche Jesse (den Vater Davids) unten platzierte und von ihm ausgehend nach oben hin die Vorfahren von Christus sowie Christus selbst an oberster Stelle zeigte.<sup>36</sup> Damit löste sie frühere mittelalterliche Darstellungsformen ab, die den am weitesten zurückliegenden Ahnen noch oben, an der ehrenvollsten Stelle, platziert hatten.<sup>37</sup> Ferner beeinflusste ein neues Verständnis von Verwandtschaft im Spätmittelalter, welches sich auf das Prinzip der Patrilinearität und die Idee der Blutsverwandtschaft stützte, den Stammbaum als Darstellungsform für verwandtschaftliche Beziehungen.<sup>38</sup>

Neben Stammbäumen waren auch Stammtafeln in der Frühen Neuzeit beliebte genealogische Diagramme. Dabei handelt es sich um eher abstrakte Darstellungen, welche ausgehend von einem Ahnen, dessen Nachkommenschaft (in der Regel über die männlichen Linien) entweder vertikal oder horizontal verlaufend und mithilfe geschweifter Klammern und Linien veranschaulichten. Aufgrund ihrer simplen Gestaltung konnten sie kostengünstiger gedruckt werden als Stammbäume, die einem natürlich wachsenden Baum ähneln sollten.<sup>39</sup>

Im Gegensatz zum Stammbaum und zur Stammtafel, welche die Nachkommenschaft (die Deszendenz) eines sogenannten *Spitzenahns* darstellen, zeichnen sich Ahnentafeln dadurch aus, dass sie die Vorfahren (die Aszendenz) einer Probandin oder eines Probanden aufzeigen. Sie tun dies, indem sie die Eltern, Gross-

<sup>34</sup> Hecht, Michael: Repräsentationen von Verwandtschaft. Stammbäume und Ahnentafeln vom Mittelalter bis zum 21. Jahrhundert, in: Brakmann, Thomas/Joergens, Bettina (Hrsg.): Familie? Blutsverwandtschaft, Hausgemeinschaft und Genealogie, Beiträge zum 8. Detmolder Sommergespräch (= Veröffentlichungen des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen 51), Essen 2014, S. 41–82, hier S. 44.

<sup>35</sup> Klapisch-Zuber, Christiane: The Genesis of the Family Tree, in: I Tatti Studies in the Italian Renaissance 4 (1991), S. 105–129, hier S. 105, <https://doi.org/10.2307/4603672>.

<sup>36</sup> Klapisch-Zuber, Genesis, S. 121–122.

<sup>37</sup> Klapisch-Zuber, Genesis, S. 113.

<sup>38</sup> Hecht, Repräsentationen von Verwandtschaft, S. 46–47.

<sup>39</sup> Bauer, Volker: Baum und Zeit. Datenorganisation, Zeitstrukturen und Darstellungsmodi in frühneuzeitlichen Universalgenealogien, in: Landwehr, Achim (Hrsg.): Frühe Neue Zeiten. Zeitwissen zwischen Reformation und Revolution (= Mainzer historische Kulturwissenschaften 11), Bielefeld 2012, S. 41–82, hier S. 43 und 52.

eltern, Urgrosseltern, Ururgrosseltern und weiter zurückliegende Ahninnen und Ahnen aufführen.<sup>40</sup> Ahnentafeln operieren mit den väterlichen und mütterlichen Linien.<sup>41</sup> Ihre Gestaltung hat somit Formularcharakter.<sup>42</sup>

Ahnentafeln fanden Verwendung bei der sogenannten Ahnenprobe, einem Beweisverfahren in der Vormoderne, „das für die Qualifikation zu einem Amt, die Mitgliedschaft in einer Gruppe oder den Zugang zu bestimmten Privilegien notwendig war und [das] auf der Grundlage von Abstammungsnachweisen durchgeführt wurde.“<sup>43</sup> Beispielsweise konnte die Ahnenprobe bei der Zulassung zu Turnieren, Domkapiteln, oder Damenstiften, als Nachweis der Zugehörigkeit zum Hochadel oder für die Ausübung von Hofämtern gefordert werden.<sup>44</sup> Daneben konnten in der Frühen Neuzeit Ahnentafeln auch dazu dienen, Abstammung und Verwandtschaft auf Grabsteinen, in gedruckten Leichenpredigten oder auf Gegenständen wie Truhen, Wandteppichen oder Tischdecken, sowie in Geschlechterbüchern abzubilden. Stark verbreitet wurden Ahnentafeln in frühneuzeitlichen Druckwerken.<sup>45</sup>

Um 1900 entwickelte sich die Ahnentafel zu einem beliebten Werkzeug der wissenschaftlichen Genealogie.<sup>46</sup> Der Historiker Ottokar Lorenz hatte in seinem 1898 veröffentlichtem *Lehrbuch der gesammten wissenschaftlichen Genealogie* die Genealogie als Disziplin mit nützlichen Methoden für die Naturwissenschaften, Zoologie und Psychiatrie vorgestellt. Er argumentierte, dass sich die Ahnentafel mit ihrer Berücksichtigung der väterlichen und mütterlichen Linie besonders für biologische Forschungen eigne.<sup>47</sup>

Auch mit familiengeschichtlichen Texten hat sich die historische Forschung auseinandergesetzt. Untersucht wurden vor allem Quellen aus der Frühen Neuzeit. Es zeigte sich, dass italienische Kaufleute seit dem ausgehenden 13. Jahrhundert in ihre geschäftlichen Aufzeichnungen auch genealogische und familiengeschichtli-

<sup>40</sup> Harding, Elizabeth/Hecht, Michael: Ahnenproben als Soziale Phänomene des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit. Eine Einführung, in: Harding, Elizabeth/Hecht, Michael (Hrsg.): Die Ahnenprobe in der Vormoderne. Selektion – Initiation – Repräsentation (= Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme – Schriftenreihe des Sonderforschungsbereich 496 37), Münster 2011, S. 9–83, hier S. 10.

<sup>41</sup> Hecht, Repräsentationen von Verwandtschaft. S. 64.

<sup>42</sup> Bauer, Baum und Zeit, S. 45.

<sup>43</sup> Harding/Hecht, Ahnenprobe, S. 12.

<sup>44</sup> Harding/Hecht, Ahnenprobe, S. 16–26.

<sup>45</sup> Harding/Hecht, Ahnenprobe, S. 44–72.

<sup>46</sup> Teicher, Amir: „Ahnensforschung macht frei“. On the Correlation between Research Strategies and Socio-Political Bias in German Genealogy, 1898–1935, in: Historische Anthropologie 22 (2014) 1, S. 67–90.

<sup>47</sup> Teicher, Ahnenforschung, S. 69–70.

che Einträge integriert haben. Solche Aufzeichnungen wurden als *ricordanze* oder *libri di famiglia* bezeichnet.<sup>48</sup> Sie verbanden wirtschaftliche oder patrimoniale Inhalte wahlweise mit Angaben zu Hochzeiten, Geburten und Todesfällen oder auch mit Verweisen auf politische Ämter, auf persönliche Erlebnisse oder auf Ratschläge für die Nachkommenschaft.<sup>49</sup>

Für den deutschsprachigen Raum lassen sich von der Forschung als *Familienbücher* bezeichnete Werke ab dem 14. und 15. Jahrhundert nachweisen.<sup>50</sup> Dabei handelte es sich um eine „familiengeschichtlich[e] Dokumentation, die Herkommen und Genealogie der Familie beschreibt, autobiographische Notizen an die Geschichte der Verwandtschaftsgruppe anbindet und die Lebensgeschichte des Verfassers durch die Führung von Geburten-, Sterbe- und Hochzeitsregistern fortsetzt.“<sup>51</sup> Sie bezogen sich demnach auf familiäre Ereignisse.<sup>52</sup> Zu weiteren Merkmalen zählen das Zurückreichen bis mindestens zur Grosselterngeneration, das Weiterschreiben durch die Nachkommen, die Überlieferung in der Familie sowie die Erwähnung von kaufmännischem, politischem oder historischem Wissen.<sup>53</sup> Auch Abbildungen von Wappen, Stammbäumen, Kleidungsstücken, Portraits oder alte Manuskripte finden sich in Familienbüchern.<sup>54</sup>

Die städtische Familiengeschichtsschreibung der Frühen Neuzeit wurde im Gegensatz zur adeligen Hausgeschichtsschreibung nicht von aussenstehenden klösterlichen oder höfischen Geschichtsschreibern verfasst, sondern von den Hausvätern selbst.<sup>55</sup> Es wird angenommen, dass Familienbücher in der Frühen Neuzeit häufig dann verfasst wurden, „wenn sich eine Gruppe in ihrer gesellschaftlichen Stellung herausgefordert sah oder sich legitimieren wollte und ihr die Bücher als Mittel hierzu sinnvoll erschienen“, etwa bei sozialem Auf- oder dro-

<sup>48</sup> Studt, Birgit: Erinnerung und Identität. Die Repräsentation städtischer Eliten in spätmittelalterlichen Haus- und Familienbüchern, in: Studt, Birgit (Hrsg.): Haus- und Familienbücher in der städtischen Gesellschaft des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit (= Städteforschung Reihe A, Darstellungen. Veröffentlichung des Instituts für vergleichende Stadtgeschichte in Münster 69), Köln/Weimar/Wien 2007, S. 1–31.

<sup>49</sup> Ciappelli, Giovanni: Family Memory. Functions, Evolution, Recurrences, in: Ciappelli, Giovanni/Rubin, Patricia Lee (Hrsg.): Art, Memory, and Family in Renaissance Florence, Cambridge 2000, S. 26–38, hier S. 28.

<sup>50</sup> Studt, Erinnerung und Identität, S. 6.

<sup>51</sup> Studt, Erinnerung und Identität, S. 8.

<sup>52</sup> Piller, Gudrun: Private Körper. Spuren des Leibes in Selbstzeugnissen des 18. Jahrhunderts (= Selbstzeugnisse der Neuzeit 17), Köln 2007, S. 120.

<sup>53</sup> Tomaszewski, Marco: Familienbücher als Medien städtischer Kommunikation. Untersuchungen zur Basler Geschichtsschreibung im 16. Jahrhundert (= Spätmittelalter, Humanismus, Reformation 98), Tübingen 2017, S. 4–5.

<sup>54</sup> Studt, Erinnerung und Identität, S. 25.

<sup>55</sup> Studt, Erinnerung und Identität, S. 31.

hendem Abstieg.<sup>56</sup> Auch eine Eheschliessung und damit die Gründung einer Familie, konnte als Anlass zur Führung eines Familienbuches dienen.<sup>57</sup>

Im Hinblick auf Basler Familienbücher der Frühen Neuzeit wurden etwa die Texte von Adalberg (1474–1548) und Hans Conrad (1589–1659) Meyer zum Pfeil, von Peter Ryff (1552–1629) und von Christoph Offenburg (1509–1552),<sup>58</sup> sowie das Familienbuch von Johann Conrad Schweighauser (1648–1713) untersucht.<sup>59</sup> Zudem ist eine kurze Auflistung von generationenübergreifenden Familienbüchern vorhanden.<sup>60</sup>

Historische Untersuchungen zur Genealogie haben sich vor allem auf die Frühe Neuzeit bezogen, weniger ausführlich berücksichtigt wurde die Zeit ab 1800.<sup>61</sup> Die vorhandenen Untersuchungen zur Genealogie im 19. und 20. Jahrhundert haben sich verstärkt mit dem aufkommenden „neu[en] Verständnis der Genealogie“ um 1900, das von einer Verschmelzung von Familienforschung und Vererbungsforschung geprägt war,<sup>62</sup> befasst. Besonderes Interesse zog die Vererbung von Krankheiten auf sich, die mithilfe genealogischer Methoden ergründet werden sollte.<sup>63</sup>

Mit dem Aufstieg der medizinischen Vererbungsforschung in der Schweiz und der Rolle genealogischer Daten hat sich Pascal Germann befasst.<sup>64</sup> Für den Basler Kontext ist in dieser Hinsicht die Dissertation von Amos Kuster zentral, welche sich mit der Anwendung genealogischer Methoden in der Klinik Friedmatt in der ersten Hälfte des 20. auseinandersetzt.<sup>65</sup>

---

<sup>56</sup> Tomaszewski, Familienbücher, S. 22.

<sup>57</sup> Piller, Private Körper, S. 120.

<sup>58</sup> Tomaszewski, Familienbücher.

<sup>59</sup> Flubacher, Silvia/Zweifel, Simone (Hrsg.): Das Familienbuch des Johann Conrad Schweighauser. Ein Basler Selbstzeugnis aus den Jahren 1663–1712, Basel 2012.

<sup>60</sup> Piller, Private Körper, S. 120–121.

<sup>61</sup> Timm, Elisabeth/Hecht, Michael: Genealogie als Wissenskultur und Praxis in der Moderne. Kräftefelder und Entwicklungslinien, in: Timm, Elisabeth/Hecht, Michael (Hrsg.): Genealogie in der Moderne. Akteure – Praktiken – Perspektiven (= Wissenskulturen und ihre Praktiken 7), Berlin/Boston 2023, S. 5–31, hier S. 6.

<sup>62</sup> Gausemeier, Bernd: Von der Ahnentafel zur totalen Genealogie. „Wissenschaftliche Genealogie“ als biologisch-soziales Hybridfeld um 1900, in: Timm, Elisabeth/Hecht, Michael (Hrsg.): Genealogie in der Moderne. Akteure – Praktiken – Perspektiven (= Wissenskulturen und ihre Praktiken 7), Berlin/Boston 2023, S. 35–63, hier S. 36.

<sup>63</sup> Gausemeier, Von der Ahnentafel zur totalen Genealogie.

<sup>64</sup> Germann, Pascal: Laboratorien der Vererbung. Rassenforschung und Humangenetik in der Schweiz. 1900–1970, Göttingen 2016.

<sup>65</sup> Kuster, Amos: Genealogie in der Klinik. Familie und Krankheit im Schatten der Vererbungsforschung 1925–1945, unpubl. Dissertation, Basel 2023.

Weitere interessante Beiträge zur Genealogie im 19. und 20. Jahrhundert haben zwei Studien zum deutschen Adel geliefert. Die Forschungsbeiträge von Kathleen Jandausch<sup>66</sup> und Daniel Menning<sup>67</sup> haben sich mit familiären Strategien „im Kampf ums Obenbleiben“<sup>68</sup> beschäftigt und in diesem Zusammenhang genealogische Themenbereiche wie Familienverbände, Familientage und Familiengeschichten berücksichtigt. Diese wurden auch dahingehen untersucht, wie mit ihnen der Zusammenhalt der Adelsfamilien gefördert, respektive eine „adelige Gesamtfamilie“<sup>69</sup> gebildet wurde. Für diesen Zeitraum wurde auch die Gründung von eingetragenen Familienvereinen in Deutschland untersucht.<sup>70</sup>

Kaum untersucht wurden hingegen die genealogischen Praktiken des städtischen Bürgertums in der Moderne. Diese Arbeit versucht deshalb, anhand der Untersuchung der genealogischen Praktiken der Mitglieder der alteingesessenen Familien Basels, einen Beitrag zur Forschungslücke zur Genealogie im 18. bis 20. Jahrhundert beizusteuern.

## Quellen

Als Quellen dienten hauptsächlich Materialien aus den Privatarchiven der alteingesessenen Familien, die im Staatsarchiv Basel-Stadt archiviert sind. Die verwendeten Quellen sind äußerst heterogen und umfassen Artefakte, die sich auf Abstammungs- und Verwandtschaftsverhältnisse sowie Familiengeschichte beziehen oder damit in Zusammenhang stehen. Dazu gehören etwa Diagramme, Familienbücher, Aufzeichnungen, Theaterstücke, Bilder, Protokolle, Briefe, Reden, Notizen, Tagebucheinträge und Publikationen.

Ausgehend vom Themenschwerpunkt ‘Diagrammatik’ des Sinergia Projektes „In the Shadow of the Tree: The Diagrammatics of Relatedness as Scientific, Scholarly, and Popular Practice“ und geleitet von der Annahme, dass „genealogi-

<sup>66</sup> Jandausch, Kathleen: Ein Name, Schild und Geburt. Niederadlige Familienverbände der Neuzeit im südlichen Ostseeraum (= Quellen und Studien aus den Landesarchiven Mecklenburg-Vorpommerns 12), Bremen 2011.

<sup>67</sup> Menning, Daniel: Standesgemäße Ordnung in der Moderne. Adelige Familienstrategien und Gesellschaftsentwürfe in Deutschland 1840–1945 (= Ordnungssysteme 42), München 2014.

<sup>68</sup> Menning, Standesgemäße Ordnung, S. 26.

<sup>69</sup> Jandausch, Familienverbände, S. 9.

<sup>70</sup> Sabeau, David Warren: Constructing Lineages in Imperial Germany. Eingetragene Familienvereine, in: Fenske, Michaela (Hrsg.): Alltag als Politik – Politik im Alltag. Dimensionen des Politischen in Vergangenheit und Gegenwart. Ein Lesebuch für Carola Lipp (= Studien zur Kulturanthropologie/Europäischen Ethnologie, 5), Berlin 2010, S. 143–157.

sches Denken und genealogische Forschungspraxis<sup>71</sup> zur Produktion von genealogischen Diagrammen führt, wurden zu Beginn des Dissertationsprojekts im Basler Staatsarchiv Stammbäume, Stamm- und Ahnentafeln gesichtet. In einem der Säle des Archivs, der teilweise als „Genealogie-Saal“ bezeichnet wird, werden in einem speziellen Schrank mit grossflächigen Schubladen und nach Familiennamen geordnet, zahlreiche Stammbäume aufbewahrt. Viele davon sind nach 1900 entstanden.

Als Ausgangspunkt für das Forschungsprojekt waren diese Diagramme interessant, doch um die Geschichte hinter solchen Diagrammen zu untersuchen, musste in den Privatarchiven der Basler Familien weitergeforscht werden. Dort fanden sich ebenfalls Stammbäume. Demnach handelte es sich bei den Stammbäumen im Genealogie-Saal nur um eine Auswahl an Diagrammen, die getrennt von denjenigen in den Privatarchiven aufbewahrt wurden. Hauptsächlich die in den Privatarchiven der Burckhardt, Bischoff, Sarasin und im Privatarchiv des Ehepaars Von der Mühl-Vischers aufbewahrten Materialien bilden die Quellengrundlage dieser Arbeit.

Die hier benutzten Quellen bilden wohl nur einen kleinen Teil des genealogischen und familiengeschichtlichen Materials ab, das sich in über 1330 Basler Privatarchiven befindet. In eben diesen Privatarchiven fanden sich weitere interessante genealogische Archivalien: Neben verschiedensten genealogischen Diagrammen und familiengeschichtlichen Texten wurden Unterlagen entdeckt, die von der Durchführung grosser Familienfeiern zeugten. Erhalten waren nicht nur Einladungs- und Menükarten, sondern auch Drucke der gehaltenen Reden und vorgeführten „Stickli“ – kleine Theaterstücke, welche die Familiengeschichte thematisierten – sowie anlässlich der Feierlichkeiten publizierte Werke. Und schliesslich fanden sich Protokolle und Unterlagen, anhand derer sich die Errichtung von Familienstiftungen untersuchen liess. Dieses vielfältige Quellenmaterial wird in den folgenden Kapiteln anhand einzelner Fallstudien untersucht, um so die genealogischen Praktiken der alteingesessenen Familien Basels zu rekonstruieren.

## Aufbau der Arbeit

Das erste Kapitel fokussiert sich auf die Produktion von genealogischen Diagrammen und das Schreiben von Familiengeschichten, wobei die Projekte von Lucas Sarasin-Werthemann, Felix Sarasin-Burckhardt, Johann Rudolf Burckhardt und Hieronymus Bischoff-Buxtorf untersucht werden. Es wird gezeigt, wie diese Män-

---

<sup>71</sup> Timm/Hecht, Genealogie als Wissenskultur, S. 7.

ner Abstammungs- und Verwandschaftsbeziehungen herausgearbeitet und dargestellt haben. Diese Beziehungen konnten sich auf das gesamte Geschlecht, auf einzelne Familienzweige, auf die eigene Abstammung oder auf die Verzeichnung lebender Nachkommen konzentrieren. Es lassen sich dabei auch Arbeitsschritte<sup>72</sup> und Methoden, unterschiedliche Konzeptionen von Familiengeschichte und das Zusammenspiel von Diagramm und Text nachweisen.

Das zweite Kapitel handelt von einem umstrittenen Stammbaum aus dem Jahr 1804, der die Verwandtschaft zwischen Napoleon Bonaparte und den Familien Faesch und Bürgy aus Basel beweisen sollte. Das Kapitel befasst sich mit den dargestellten Beziehungen und den Reaktionen, die das Diagramm auslöste. Des Weiteren wird gezeigt, wie dieses genealogische Diagramm eine politische Dimension entfaltete und als Beweismittel und zur Rechtfertigung politischer Entscheidungen eingesetzt wurde. Schliesslich wird auch die Faszination der Baslerinnen und Basler für diagrammatisch dargestellte Beziehungen zu Napoleon Bonaparte hier deutlich.

Das dritte Kapitel nimmt eine frauengeschichtliche Perspektive ein und widmet sich den familiengeschichtlichen Aufzeichnungen zweier Frauen. Anna Katharina Burckhardt-Von der Mühll und Henriette Von der Mühll-Vischer schrieben Familiengeschichten, die unter anderem weibliche Abstammungslinien, Biografien von Frauen und Praktiken des Verwandtmachens thematisierten. Damit machen ihre Texte diejenige Nachkommenschaft sichtbar, die in Stammbäumen häufig verdeckt bleibt.

Das vierte Kapitel beschäftigt sich mit den zwei grossen Jubiläumsfesten der Familien Burckhardt (1890) und Sarasin (1928), an denen familiengeschichtliche Inhalte den versammelten Familienmitgliedern vermittelt wurden. Dabei werden die unterschiedlichen genealogischen Formate bei diesen Festen untersucht, darunter auch von Familienmitgliedern aufgeführte Theaterstücke, welche die Familiengeschichte inszenierten und Handlungsanleitungen für die Sicherung der Gegenwart und Zukunft der Familien präsentierten.

Im fünften Kapitel wird die Etablierung und Führung der Familienstiftungen Bischoff, Sarasin und Burckhardt untersucht. Hier wird deutlich, welche Konsequenzen Abstammungs- und Verwandschaftsbeziehungen für das Leben der zur Familie gezählten Personen haben konnten. Denn die Stiftungen waren insbesondere darum bemüht, finanzielle Unterstützung für die Familienmitglieder zu leisten. Welche konkreten Beziehungen zum Bezug der Stiftungsgelder erforderlich

---

<sup>72</sup> Die Arbeitsschritte eines frühneuzeitlichen patrizischen Genealogen sind hier schön beschrieben: Friedrich, Markus: *The Maker of Pedigrees. Jakob Wilhelm Imhoff and the Meanings of Genealogy in Early Modern Europe*, Baltimore 2023, S. 143–173.

waren, wird genauer untersucht, wobei auch der Umgang mit Töchtern und deren Nachkommenschaft beleuchtet wird. Zudem werden dokumentierte Unterstützungsfälle (seit der Gründung der Stiftung im 19. Jahrhundert bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein) behandelt. Dadurch werden Biografien von Familienmitgliedern sichtbar, die in den Familiengeschichten nicht beschrieben wurden, weil sie Schicksale offenbarten, die sich durch Misserfolge, Kriegserfahrungen und Krankheiten auszeichneten. Schliesslich wird in diesem Kapitel auch gezeigt, welche weiteren Aufgaben die Familienstiftungen übernahmen, wie etwa die Archivierung von Familiendokumenten, das Fortschreiben der Familiengeschichte oder die Finanzierung von Familienfeiern. Schliesslich folgt im letzten Kapitel eine Zusammenfassung der Ergebnisse.

# **1 Genealogische Diagramme zeichnen und Familiengeschichte schreiben im 18. und 19. Jahrhundert**

Von der Praxis, Abstammungs- und Verwandtschaftsbeziehungen zu erforschen und darzustellen, sowie Familiengeschichten zu konzipieren, handelt dieses Kapitel. Zu diesem Zweck werden hier die Arbeiten von vier Männern, die den alt-eingesessenen Basler Geschlechtern Sarasin, Burckhardt und Bischoff angehörten, mit Hilfe eines Close Readings sowohl der Texte als auch der Diagramme analysiert. Die Arbeiten deuten auf die Vielfalt der Darstellungsweisen und Erzählungen hin, die mit genealogischen Diagrammen und familiengeschichtlichen Texten realisiert werden konnten.

Anhand der Arbeiten von Lucas Sarasin-Werthemann (1730–1802) und Felix Sarasin-Burckhardt (1771–1839) lassen sich die Vorgehensweisen beim Erstellen eines Stammbaumes und der Konzeption eines familiengeschichtlichen Textes nachvollziehen. In diesem Zusammenhang lässt sich beobachten, dass Diagramm und Text interagieren und gleichzeitig auch unterschiedliche Inhalte vermitteln konnten. Zudem geht es hier auch um die Frage, von wem Familiengeschichte handelt und wie sie erzählt werden soll. Es zeigt sich, dass Familiengeschichte abhängig ist von den Vorstellungen und Intentionen derjenigen Person, welche die Geschichte konzeptualisiert und niederschreibt.

Im Gegensatz zu Lucas und Felix Sarasin, die sich mit dem Geschlecht der Sarasin auseinandersetzen, versuchte Johann Rudolf Burckhardt (1798–1873) seine eigene Abstammung in einem dichten verwandtschaftlichen Beziehungsnetz zu verorten. Dabei produzierte er unkonventionelle Darstellungen, um seine Argumente darzulegen. Schliesslich folgt die Besprechung eines von Hieronymus Bischoff-Buxtorf (1762–1828) entworfenen Diagramms, welches darauf hinweist, dass genealogische Forschung sich nicht nur mit längst verstorbenen Vorfahren beschäftigte, sondern dass sie auch die lebenden Verwandten ermittelte.

## **1.1 Lucas Sarasin-Werthemann konzipiert für die Familie Sarasin einen Stammbaum mit Begleitbuch**

Lucas Sarasin-Werthemann (1730–1802) leistete grundlegende Arbeiten für die Konzeption der Familiengeschichte der Sarasin, denn er entwarf einen Stammbaum und verfasste einen ausführlichen Begleittext dazu mit detaillierten bio-

grafischen Angaben über die im Stammbaum vorkommenden Personen.<sup>1</sup> Lucas Sarasin-Werthemann gilt als der erste Sarasin in Basel, der sich ausführlich mit der Familiengeschichte der Sarasin befasste.<sup>2</sup> Er war ein vielseitig engagierter und interessierter Mann: Zusammen mit seinem Bruder Jakob Sarasin-Battier (1742–1802) führte er die väterliche Seidenbandfabrik (die *Firma Hans Franz Sarasin*) weiter, daneben amtete er als Basler Grossratsmitglied und Direktor der Kaufmannschaft. Zudem war er musikbegeistert, interessierte sich für Physik und Optik und lud einmal wöchentlich seine Enkelkinder zum Familienbesuch ein.<sup>3</sup> Viel Zeit und Aufwand muss Lucas Sarasin in seine genealogische Tätigkeit investiert haben, denn davon zeugen ein grosser von ihm entworfener Stammbaum, diverse Ahnenntafeln, ein handgeschriebenes Buch als Begleittext zum Stammbaum und diverse genealogische Notizen. In seinen genealogischen Arbeiten bestimmte Lucas Sarasin als Urahn der Familie Reinhold Sarasin I (1505–1555, in französischer Schreibweise ‘Regnaud’ oder ‘Regnauld’) und platzierte ihn als Stammvater zuerst im Stammbaum. Reinhold Sarasin I lebte für einen Grossteil seines Lebens in Pont-à-Mousson, Lothringen. Seine Kinder und Grosskinder waren grösstenteils Protestanten und mussten deshalb aus der Heimat Reinhols emigrieren.<sup>4</sup> Spätere Genealogen blickten allerdings weiter in die Vergangenheit der Familie zurück und identifizierten noch frühere Urahnen.<sup>5</sup>

### 1.1.1 Genealogische Informationen sammeln

Lucas Sarasin konnte sich für seine genealogischen Arbeiten auf verschiedene schriftliche Quellen berufen. Er führte ein Tagebuch, worin er zahlreiche Einträge

<sup>1</sup> Dieses Unterkapitel ist Teil einer überarbeiteten und übersetzten Fassung des folgenden Artikels: Vicent, Fiona: Data Organisation in Two Bourgeois Genealogies from Eighteenth and Nineteenth-Century Basel, in: Friedrich, Markus/Quenzer Jörg B. (Hrsg.): Genealogical Manuscripts in Cross-Cultural Perspective (= Studies in Manuscript Cultures 44), Berlin/Boston 2025, S. 229–325, <https://doi.org/10.1515/978311382876-010>.

<sup>2</sup> Joneli, Hans: Gedeon Sarasin und seine Nachkommen, Basel 1928, S. 4.

<sup>3</sup> Wickers, Hermann: „Sarasin, Lukas“, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 06.01.2012, <https://hls-dhs-dss.ch/articles/046154/2012-01-06/>, Zugriff 12.07.2023.

Schaub, Emil: Lukas Sarasin (1730–1802), in: Fritz Sarasin/Sarasin’sche Familienstiftung (Hrsg.): Geschichte der Familie Sarasin in Basel, Band 1, Basel 1914, S. 75–94, hier S. 78 und 89–92.

<sup>4</sup> Wackernagel, Rudolf/Sarasin, Fritz: Geschichte der Familie Sarasin bis zur Aufnahme ins Basler Bürgerrecht 1628, in: Fritz Sarasin/Sarasin’sche Familienstiftung (Hrsg.): Geschichte der Familie Sarasin in Basel, Band 1, Basel 1914, S. 5–26, hier S. 16–20.

<sup>5</sup> Wackernagel/Sarasin, Geschichte der Familie Sarasin, S. 7–11.

zu Eheschliessungen, Geburten und Todesfällen notierte.<sup>6</sup> Damit verfügte er über die Angaben zu familiengeschichtlichen Ereignissen, die sich zu seiner Lebzeit abspielten. Für weiter zurückliegende genealogische Informationen konnte er sich auf zwei zentrale Dokumente stützen: auf das sogenannte ‘Journal Sarazin’ und auf eine Stammtafel aus dem Jahr 1698.

Dass Lucas Sarasin im Besitz des ‘Journal Sarasin’ gewesen war, haben spätere Familienforscher bestätigt.<sup>7</sup> Beim Journal Sarasin handelte es sich um ein Papiermanuskript, welches auf der Titelseite als ‘Journal Sarasin commencé le 27 Avril 1561 par Sarasin à Pont a Mousson puis à Metz et continué par ses descendantes jusqu’au 24 Juliet 1691’<sup>8</sup> bezeichnet war.

Das aus acht Blättern eines alten Rechnungsbuches bestehende Manuskript wurde ursprünglich vom Kaufmann Reinhold Sarasin II (1533–1575, Sohn von Reinhold I) in Pont-à-Mousson begonnen mit dem Eintrag seines Hochzeitstages am 27. April 1561 und von seinen Nachkommen weitergeführt. Die meisten Einträge im Journal dokumentierten Geburten, Todesfälle und Heiraten.<sup>9</sup>

Ausführlicher berichtete Reinhold II im Journal davon, wie er 1564 als Protestant bei einer Vorladung seine Abneigung gegenüber dem Katholizismus kundtat, daraufhin aus Pont-à-Mousson verbannt wurde und sich in Metz niederliess.<sup>10</sup>

Das Journal wurde von Reinholds Sohn Gedeon (1573–1636) sporadisch weitergeführt.<sup>11</sup> Gedeon, ebenfalls ein Tuchhändler wie sein Vater, sah sich als Protestant dazu gezwungen, ins Exil zu gehen. Er liess sich schliesslich in Basel nieder

<sup>6</sup> StaBS PA 212a G 1.2, Tagebuch, Buch von Lucas Sarasin, Bürger von Basel über allerhand Familien Sachen, Gebährungen, Taufen, Copulationen, erwehlungen, Reysen, Handlungs Sachen, Sterbensfählen, Erbschaften und sonstigen unterschiedlichen Begebenheiten.

<sup>7</sup> Joneli, Gedeon Sarasin, S. 4.

<sup>8</sup> StaBS PA 212a E 1, Journal Sarasin commencé le 27 Avril 1561 par Sarasin à Pont-à-Mousson, puis à Metz et continué par les descendants jusqu’au 24 Juliet 1691. Dieser Titel wurde nachträglich auf dem vordersten Blatt eingetragen. Nach Lucas Sarasin hatten sich auch andere Schreiber mit dem Journal befasst: 1888 verfasste Jakob Sarasin-Schlumberger (1851–1928) eine handschriftliche Kopie, siehe: StaBS PA 212a E1, Journal Sarasin, Kopie von Jakob Sarasin-Schlumberger. Im 20. Jahrhundert wurde das Journal fotografisch reproduziert und vom Romanisten Toni Reinhard zusammen mit dem Bibliothekar der Universitätsbibliothek Basel, Hans Rudolf Enz, transkribiert und kommentiert, siehe: StaBS PA 212a D12, Journal Sarasin, Photographische Wiedergabe, transkribiert und kommentiert von Toni Reinhard und Hans Rudolf Enz, 1971.

<sup>9</sup> StaBS PA 212a D12, Journal Sarasin, Photographische Wiedergabe, transkribiert und kommentiert von Toni Reinhard und Hans Rudolf Enz, 1971, S. 2.

<sup>10</sup> StaBS PA 212a D12, Journal Sarasin, Photographische Wiedergabe, transkribiert und kommentiert von Toni Reinhard und Hans Rudolf Enz, 1971, S. 2–3.

<sup>11</sup> StaBS PA 212a D12, Journal Sarasin, Photographische Wiedergabe, transkribiert und kommentiert von Toni Reinhard und Hans Rudolf Enz, 1971, S. 4–5.

und erhielt 1628 das Basler Bürgerrecht.<sup>12</sup> Auch Gedeons Sohn Peter I (1608–1662) und dessen Sohn Peter II (1640–1719) schrieben ins Journal Sarasin. Das Journal endet mit einem Eintrag zum Tode von Peters II Ehefrau im Jahr 1691.

Neben dem Journal Sarasin diente eine Stammtafel auf Pergament aus dem Jahr 1698 als wichtige Quelle für Lucas Sarasins Arbeiten, denn sie illustrierte Abstammungsverhältnisse über mehrere Generationen hinweg.<sup>13</sup> Es wird angeommen, dass dieses Diagramm von Philipp Sarasin (1651–1704) produziert worden war,<sup>14</sup> einem Kaufmann und Grossonkel Lucas Sarasins.

Von dieser Stammtafel sind zwei Exemplare vorhanden, die sich durch ihre Grösse (die eine misst 34 cm x 48 cm, die andere 35 cm x 50,5 cm), in der Darstellung des Familienwappens und im Syntax und der Wortwahl leicht voneinander unterscheiden.<sup>15</sup> Das Exemplar mit den grösseren Abmessungen ist auf der Rückseite mit einer Notiz versehen, gemäss welcher Philipp Sarasin als Urheber und der Bürgermeister Hans Bernhard Sarasin (1731–1822) als Besitzer der Stammtafel identifiziert werden.<sup>16</sup>

Das Exemplar mit den kleineren Abmessungen wurde von der Hand Lucas Sarasins mit Anmerkungen versehen. [Abb. 1] Auf dem Diagramm wurden ausgehend von Regnaud I (auf deutsch ‘Reinhold’ I) Sarasin, dessen Kinder Nicolas, Michel, Regnaud und Catherine, sowie (ausser bei der Tochter Catherine) deren Nachkommen verzeichnet, so dass insgesamt sechs Generationen dargestellt wurden. Über der Stammtafel prangten zwei Bibelverse: „Gehe aus deinem Vaterland, in ein Land, das Ich dir zeigen will“ (Genesis XII, 1) und „Das Geschlecht der Frommen wird gesegnet sein“ (Psalm 112, 2).<sup>17</sup> Sie deuten auf die Exilierung der protestantischen Familienmitglieder und auf die spätere Emigration nach Basel hin und charakterisieren das Geschlecht als eine Refugiantenfamilie. Die Sarasin

---

<sup>12</sup> Wackernagel/Sarasin, Geschichte der Familie Sarasin, S. 16–20.

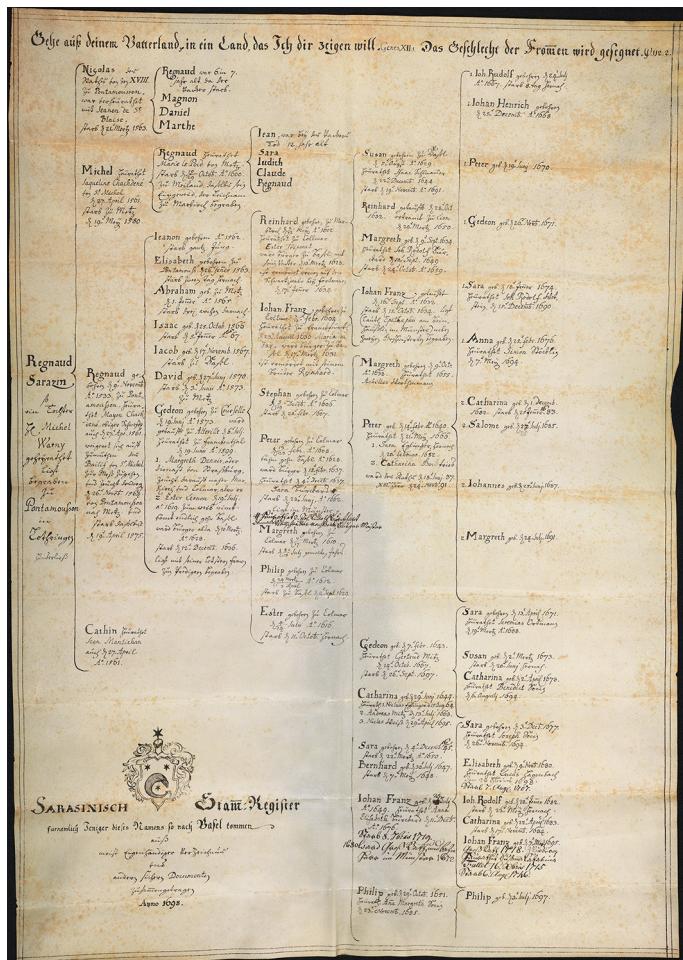
<sup>13</sup> StaBS PA 212a C2, Sarasinisches Stammregister von Philipp Sarasin 1698, Sarasinisch[es] Stammregister fñrnemlich Jeniger dieses Namens so nach Basel kommen aus meist eigenhändigem Verzeichnis und andern sichern Documenten zusammengetragen Anno 1698.

<sup>14</sup> Joneli, Gedeon Sarasin, S. 3–4.

<sup>15</sup> StaBS PA 212a C2, Sarasinisches Stammregister von Philipp Sarasin 1698. Die Titel der beiden Exemplare sind beispielsweise nicht identisch: Auf dem grösseren Exemplar wurden die Wörter „nacher“ und „Jahr“ benutzt, während auf dem anderen Exemplar die Wörter „nach“ und „Anno“ im Titel verwendet wurden. Die Hand scheint aber dieselbe zu gewesen zu sein.

<sup>16</sup> Vgl. dazu auch Joneli, Gedeon Sarasin, S. 3.

<sup>17</sup> Vgl. dazu auch Joneli, Gedeon Sarasin, S. 4.



**Abbildung 1:** „Sarasinisches Stammregister“ / Stammtafel von Philipp Sarasin, 1698, mit Anmerkungen der Hand Lucas Sarasins. 34x48 cm. Stabs PA 212a C2.

zählten zu den geschätzten rund 20'000 Hugenotten, die im 16. und 17. Jahrhundert auf dem Gebiet der Schweiz dauerhaft ansässig wurden.<sup>18</sup>

<sup>18</sup> Tosato-Rigo, Danièle: „Protestantische Glaubensflüchtlinge“, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 12.12.2014, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/026884/2014-12-12/>, Zugriff 10.02.2024.

Weniger informativ waren von Lucas Sarasin aufgebende Zeitungsannoncen, mit denen er nach Namensträgern suchte, welche ihm über ihre Abstammung Auskunft geben könnten. Zeitungen und die darin enthaltenen Nachrichten konnten als wichtige genealogische Quellen fungieren.<sup>19</sup> Dies war bei Lucas Sarasin jedoch nicht der Fall, hatten sich doch dadurch vor allem Personen gemeldet, die keine aufschlussreichen genealogischen Informationen präsentieren konnten, sondern auf eine mögliche Erbschaft spekuliert hatten.<sup>20</sup>

Des Weiteren lässt sich anhand der Quellen feststellen, dass Lucas Sarasin genealogische Informationen aus Frankreich eingeholt hatte. Dafür korrespondierte er mit einem gewissen Herrn Mallot und weiteren Informanten, die ihm genealogische Diagramme und Angaben zusanden.<sup>21</sup>

### 1.1.2 Die Entdeckung eines neuen Familienzweiges

In den 1760er Jahren arbeitete Lucas Sarasin an der Erstellung eines grossen Stammbaumes mit Begleittext. Wahrscheinlich in Anlehnung an den *Stammbaum*, bezeichnete Lucas Sarasin seinen Begleittext als *Stammbuch*. Tatsächlich handelt es sich um einen speziellen Text, mit dem Lucas Sarasin seinen Stammbaum um biografische Angaben erweiterte. In dieser Hinsicht scheint die Bezeichnung späterer Familienforscher, die vom *Familienbuch* Lucas Sarasins sprachen, zu unspezifisch. Den Text hatte er eigenen Angaben zufolge 1765 verfasst, ihn dann aber im darauffolgenden Jahr grundlegend überarbeitet.<sup>22</sup> Ausschlaggebend dafür war die Entdeckung eines neuen Familienzweiges, wovon er in seinem Tagebuch berichtet:

Den 5. Jully [1766] Samstags habe in Compagnie (...) Hans Bernhard Sarasin und H. Schwager Samuel Ryhiner eine kleine Lust-Reys nach Lotthring. getahn (...) von hier über Neu Breysach, Collmar, Schlettstadt, Luneville, Velle sur Mozelle, Nancy, Epinal, Plombierre et Luxeuil (...) In

---

<sup>19</sup> Friedrich, Maker of Pedigrees, S. 145–147.

<sup>20</sup> Joneli, Gedeon Sarasin, S. 4.

<sup>21</sup> Siehe: StABS PA 212a C 3.9, Mitteilungen des Herrn Mallot in Paris über die Genealogie Sarasin, 1771.

<sup>22</sup> StABS PA 212a C 3.1, Stammbuch, Stammbaum des Sarasinischen Geschlechts in Basel. Aufs neue durchgangen und in Ordnung gebracht durch Lucas Sarasin 1765. Original und Abschriften.

Im Archivkatalog des Staatsarchivs Basel-Stadt ist das Dossier als „Stammbaum des Sarasinischen Geschlechts in Basel. Aufs neue durchgangen und in Ordnung gebracht durch Lucas Sarasin 1765. Original und Abschriften“ betitelt. Lucas Sarasin sprach allerdings meist vom „Stammbuch“, während spätere Familienforscher von Lucas Sarasins „Familienbuch“ sprachen.

Velle et Nancy habe die Branche der Adelichen Sarasinen gefunden, welche bisher nicht gehabt.<sup>23</sup>

Diese wenigen Zeilen erzählen von einer 'Lustreise' nach Lothringen, welche Lucas Sarasin im Sommer 1766 unternommen hatte in Begleitung seines Cousins dritten Grades, dem späteren Bürgermeister Hans Bernhard Sarasin (1731–1822), sowie seines Schwagers Samuel Ryhiner. Die Reise sollte dem Vergnügen dienen und führte zu einer genealogischen Entdeckung: Lucas Sarasin stiess auf den Zweig der adeligen Sarasin, die ihm bis dahin nicht bekannt war. Die genaueren Umstände, die zu dieser Entdeckung geführt haben, erläutert Lucas Sarasin nicht, es ist auch nicht klar, inwiefern er die Reise als eine Art genealogische Forschungsreise geplant hat. Gemäss Ausführungen über die Geschichte der Familie Sarasin aus dem Jahr 1914, habe Lucas Sarasin damals die Mitglieder des adeligen Zweiges, die sogenannte „Lothringische Familie“, besucht und einen Stammbaum kopiert, den ein gewisser Antoine Léopold de Sarazin im Schloss Velle sur Moselle aufbewahrte.<sup>24</sup>

Dass Lucas Sarasin trotz des Journals Sarasin und der Stammtafel von 1698 bis dahin nichts von diesem adeligen Familienzweig gewusst hatte, hängt damit zusammen, dass diese Quellen ein Kind Regnauds I verschwiegen: Denn dieser hatte neben Nicolas, Michel, Regnaud und Catherine, einen weiteren ehelichen Sohn namens Claude gezeugt.

Claude war Katholik und blieb in Pont-à-Mousson – im Gegensatz zu seinen Geschwistern, die Anhänger des Protestantismus waren und sich deswegen in Metz niederliessen. Claudes Nachkommen blieben in Lothringen, während Regnauds Sohn Gedeon (wie sein Vater) zur Emigration gezwungen wurde und sich schliesslich in Basel niederliess.<sup>25</sup> Diese Umstände, so die Einschätzungen aus der späteren Familiengeschichtsschreibung, hätten dazu geführt, dass die „stolzen Calvinisten [sich daran gewöhnt hatten], jenen Claude und die Seinigen als Abtrünnige vom wahren Glauben, als nicht zu ihnen Gehörende zu betrachten, dass ihrer in dem Stammbaum, den Peter Sarasin im Jahre 1698 anfertigte, gar nicht mehr Erwähnung getan wurde.“<sup>26</sup>

Lucas Sarasin hingegen war darum bemüht, Claude und seine Nachkommenschaft in seine genealogische Erzählung bestehend aus Stammbaum und Begleit-

<sup>23</sup> StABS PA 212a G 1.2, Tagebuch, Buch von Lucas Sarasin, Bürger von Basel über allerhand Familien Sachen, Gebährungen, Taufen, Copulationen, erwehlungen, Reysen, Handlungs Sachen, Sterbensfählen, Erbschaften und sonstigen unterschiedlichen Begebenheiten, S. 94.

<sup>24</sup> Wackernage/Sarasin, Geschichte der Familie Sarasin, S. 11.

<sup>25</sup> Joneli, Gedeon Sarasin, S. 13–20.

<sup>26</sup> Joneli, Gedeon Sarasin, S. 16.

text aufzunehmen, nachdem er auf die sogenannte ‘Lothringer Branche’ gestossen war. Die Aufnahme Claudes weist auf Lucas Sarasins Verständnis von Verwandtsein hin: Seiner Auffassung nach gehörten auch die katholischen und in Frankreich verbliebenen Nachkommen des Stammvaters zur Familie dazu, er wollte keine konfessionelle Auswahl treffen. Für Lucas Sarasin war es kein Widerspruch, in die Genealogie eines Geschlechts, das sich als protestantisch verstand, auch katholische Glieder aufzunehmen.

### 1.1.3 Einen Stammbaum entwerfen

Die verschiedenen Arbeitsschritte, die Lucas Sarasin für die Erstellung seines Stammbaumes durchgeführt hat, lassen sich anhand der Quellen beobachten.<sup>27</sup> Der Genealoge kopierte eigenhändig die Stammtafel von 1698 und erweiterte die Kopie um die Daten aus seiner eigenen Forschung, sodass das Diagramm nicht nur sechs, sondern acht Generationen von Reinhold Sarasins I Nachkommen aufzeigte.<sup>28</sup> Auch Claude hat er im Diagramm aufgeführt: Claudes Name wurde unter den seiner Schwester Catherine gesetzt und von dort ausgehend Claudes Nachkommenschaft verzeichnet.

Lucas Sarasins Stammtafel unterschied sich von derjenigen aus dem 17. Jahrhundert auch dadurch, dass er eine Nummer vor den Personennamen angefügt hatte: Lucas Sarasin ordnete Reinhold I die Nummer 1 zu, dessen Kinder erhielten die Nummern 2 bis 5 (wobei vor den Namen Catherine und Claude jeweils die Nummer 5 gesetzt worden war), während beispielsweise die Nachkommen von Nicolas (2) mit den Nummern 6 bis 9 versehen wurden. Insgesamt vergab Lucas Sarasin auf seiner Stammtafel über 100 Nummern, die letzte, 113, ordnete er dem 1765 geborenen Peter Sarasin zu.

Indem Lucas Sarasin jeder Person aus der Nachkommenschaft Reinhols eine Nummer zuordnete, konnte er die Nachkommen (die oft denselben Namen trugen), besser voneinander unterscheiden und sie genauer identifizieren.

Eine Herausforderung scheint die Nummerierung Claudes gewesen zu sein: Lucas Sarasin ordnete ihm zeitweise die Nummer 116 zu, womöglich wollte er die Lothringer Branche separat von der Basler Branche abhandeln, später jedoch identifizierte er Claude mit der Nummer 3, so dass dieser in die Abfolge seiner protestantischen Geschwister eingefügt wurde.

---

<sup>27</sup> Zu den Arbeitsmethoden eines früheren Genealogen, nämlich denjenigen Jakob Wilhelm Imhoffs (1651–1728), siehe: Friederich, Maker of Pedigrees, insbesondere S. 143–173.

<sup>28</sup> StaBS 212a C 3.11, Übrige Angaben und Notizen, Stammtafel von Lucas Sarasin.

Sobald Lucas Sarasin das System der Nummerierung endgültig festgelegt hatte, musste er es stets in dieser Art und Weise auf hunderte von Familienmitgliedern anwenden, um das Potential dieser Identifikationspraktik voll auszunützen zu können.

Diese Nummerierungspraktik erleichterte das Zeichnen genealogischer Diagramme, da die Nummern weniger Platz auf dem Papier benötigten und einfacher zu handhaben waren. In den vorbereitenden Skizzen, welche er für die Anfertigung des grossen Stammbaumes zeichnete, arbeitete Lucas Sarasin nur mit den Nummern und liess die dazugehörigen Personennamen weg.<sup>29</sup> Ein solches Vorgehen schien den Arbeitsprozess und das diagrammatische Denken durch die Abstraktion erleichtert zu haben. [Abb. 2]

Diese Skizze ähnelt der Stammtafel von Philipp Sarasin aus dem Jahr 1698. Sie kann als Stammtafel von links nach rechts gelesen werden, mit dem Stammvater am linken Seitenrand und der Ausbreitung der Nachkommen zum rechten Seitenrand hin. Die Anmerkung ‘oben’ suggeriert jedoch, dass das Manuscript um 90 Grad gedreht werden soll. Dann ähnelt es der Darstellung eines Stammbaumes, mit dem Stammvater am unteren Ende und den Ästen der Nachkommen, die sich durch acht Generationen nach oben ausbreiten und empor wachsen.

Skizzen spielten im Produktionsprozess genealogischer Diagramme eine wichtige Rolle: Mit dem Skizzieren genealogischer Diagramme konnten Daten verarbeitet und Ordnung hergestellt werden.<sup>30</sup> Da das genealogische Wissen im Laufe genealogischer Projekte zunahm, mussten Diagramme immer wieder neu skizziert werden.<sup>31</sup> Selbst fertiggestellte Stammbäume wurden oft mit zusätzlichen Anmerkungen versehen.<sup>32</sup>

Lucas Sarasins Stammbaum-Skizze impliziert nicht nur die diagrammatische generationelle Ordnung, sondern enthält auch Angaben zur intendierten Grösse der graphischen Elemente – von Lucas Sarasin ‘Schilde’ genannt – in welchen die biografischen Informationen der jeweiligen Nachkommen eingeschrieben werden sollten. Bei genauem Hinsehen wird deutlich, dass Lucas Sarasin hinter jede Personennummer einen Buchstaben (G, M, oder K) anfügte. Ein Schlüssel in der oberen linken Ecke des Blattes zeigt auf, was die drei Buchstaben bedeuten: das G steht demnach für ‘Gross’ und eine Grösse von ‘5/4 Zoll’, das M für ‘Mittel’ und ‘4/4 Zoll’ und das K schliesslich für ‘Klein’ und eine Grösse von ‘3/4 Zoll’.

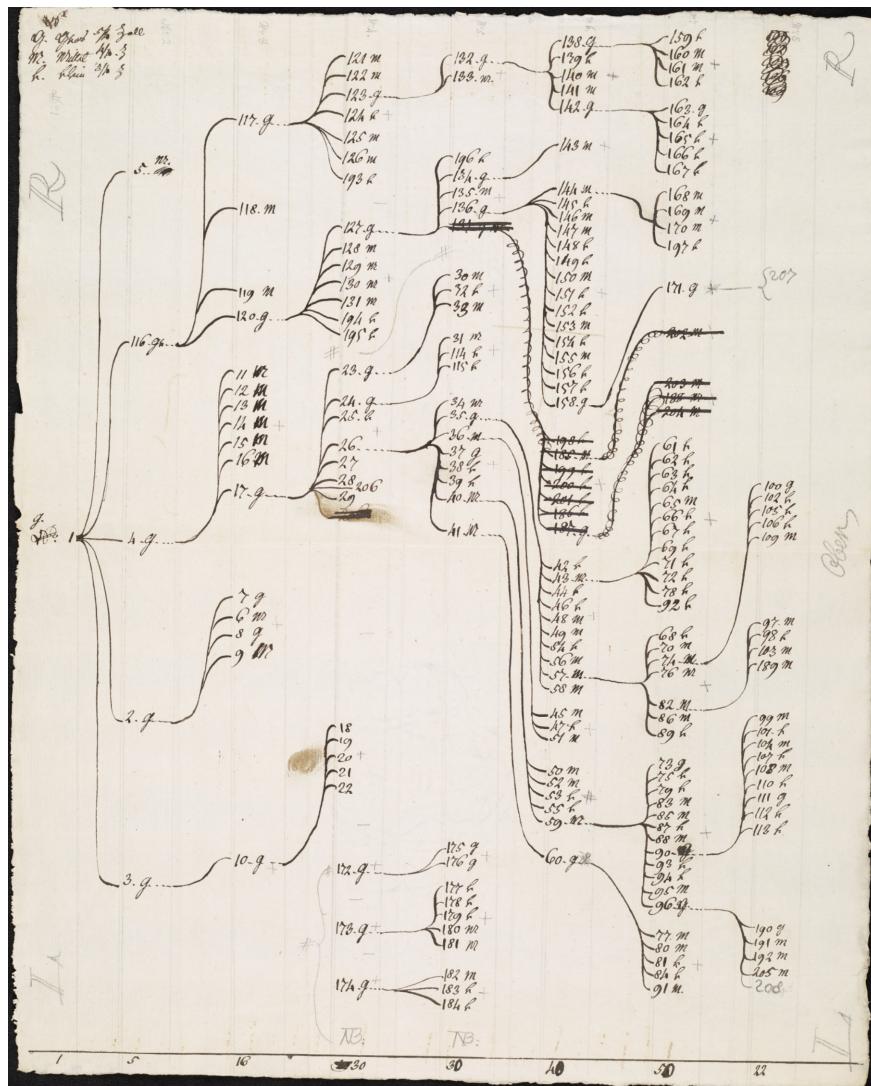
Lucas Sarasins Überlegungen dazu, wie der vorhandene Platz auf dem Papier bestmöglich für die diagrammatische Darstellung genutzt werden konnte, lassen

<sup>29</sup> StaBS A 212a C 3.11, Übrige Angaben und Notizen, Stammbaum-Skizze von Lucas Sarasin.

<sup>30</sup> Friederich, Maker of Pedigrees, S. 144 und 160.

<sup>31</sup> Friederich, Maker of Pedigrees, S. 160.

<sup>32</sup> Friederich, Maker of Pedigrees, S. 164.



**Abbildung 2:** Stammbaum-Skizze mit Identifikationsnummern von Lucas Sarasin, 2. Hälfte 18. Jh., StaBS PA 212a C 3.11.

sich an seinen gemachten Berechnungen nachvollziehen: Eines seiner Manuskripte betitelte er als *Einteilung zum neuen Stammbaum*.<sup>33</sup> Er versuchte demnach zu eruieren, welche Grösse die graphischen Elemente – die Schilder – haben sollten, je nachdem wie viele Personen pro Generation dargestellt werden sollten. Jede Generation entsprach einer Kolonne, wobei er insgesamt mit acht Kolonnen arbeitete, die je eine Länge von 58 Zoll hatten. Ihm schwiebte demnach ein grosser Stammbaum vor. Um seine Einteilungen vorzunehmen, musste der Genealogen diverse Abmessungen tätigen. Zu diesem Zweck produzierte er seine eigenen Messinstrumente: Er benutzte die Rückseite von Spielkarten, um darauf seine Messeinheiten zu verzeichnen.<sup>34</sup>

Auch mit den Formen der Schilder setzte sich Lucas Sarasin auseinander. Er probierte verschiedene Gestaltungsentwürfe aus, indem er runde und eckige Schildformen skizzierte.<sup>35</sup> Schlussendlich hat er sich für eckige Schilder entschieden. Dieses Design fand für den grossen Stammbaum Verwendung.

Für die Konzipierung des Stammbaumes befasste sich Lucas Sarasin folglich eingehend mit der idealen Verwendung der Papierfläche, sowie mit der Anordnung und dem Aussehen der Stammbaumelemente. Dank seiner Manuskripte lassen sich die getätigten Arbeitsschritte für die Erstellung seines grossen Stammbaumes nachvollziehen. [Abb. 3]

#### **1.1.4 Den Stammbaum mit einem Buch erläutern**

Die Identifikationsnummern, die Lucas Sarasin verwendete, dienten einem weiteren Zweck: Sie ermöglichen einen Abgleich zwischen dem Stammbaum-Diagramm und dem Stammbaum-Begleittext.<sup>36</sup> Denn Lucas Sarasin trug zusätzliche Informationen über die Nachkommen von Reinhold I in ein gebundenes Buch ein, das er als „Stammbuch“ bezeichnete. Dabei handelte es sich nicht um ein *Stammbuch* im Sinne eines *Album Amicorum* mit gesammelten Einträgen von Be-

---

<sup>33</sup> StaBS PA212a C 3.11, Übrige Angaben und Notizen, Dokument „Einteilung zum neuen Stammbaum“ von Lucas Sarasin.

<sup>34</sup> StaBS PA 212a C 3.11, Übrige Angaben und Notizen, Spielkarte mit Messeinheiten von Lucas Sarasin.

<sup>35</sup> StaBS PA 212a C 3.11, Übrige Angaben und Notizen, Skizzen mit Schildformen von Lucas Sarasin.

<sup>36</sup> StaBS PA 212a C 3.1, Stammbuch, Stammbaum des Sarasinischen Geschlechts in Basel. Aufs neue durchgangen und in Ordnung gebracht durch Lucas Sarasin 1765. Original und Abschriften.



**Abbildung 3:** Ausschnitt aus dem Stammbaum der Familie Sarasin von Lucas Sarasin, Radierung, 2. Hälfte 18. Jh., StaBS PA 212a C6.

kanntschaften.<sup>37</sup> Vielmehr handelte es sich um einen Begleittext zum Stammbaum, der aber auch als eigenständiger Text gelesen werden konnte – wobei in diesem Fall, ohne die Visualisierung der Beziehungen, wichtiger Informationsgehalt verloren ging.

So wie Lucas Sarasin allen Nachkommen in seinen Diagrammen eine Nummer zugeordnet hatte, ging er auch beim Text vor: Indem er dieselben Personennummern in der Stammtafel, im Stammbaum und im Familienbuch verwendete, ermöglichte er das mühelose Nachschlagen von Personen im Familienbuch anhand ihrer Nummer im Stammbaum und umgekehrt. Im Buch fand die Leserschaft detailliertere Informationen zu den nachgeschlagenen Personen. Das Nummernsystem schaffte damit Kongruenz.

Die biografischen Einträge im Buch konnten kurz gehalten sein und sich auf die Geburts-, Hochzeits- und Todesdaten der Person beziehen, sie konnten aber auch ausführlicher ausfallen und beispielsweise von den bekleideten Ämtern erzählen. Wenn er über die Angaben verfügte, notierte Lucas Sarasin auch die Nachkommen der entsprechenden Eheschliessung, wobei er nicht nur die Nachkommen von Sarasin Söhnen, sondern auch von Sarasin Töchtern erwähnte. Die

---

<sup>37</sup> Siehe zum Album Amicorum: Schnabel, Werner Wilhelm: Das Album Amicorum. Ein gemischtmediales Sammelmedium und einige seiner Variationsformen, in: Kramer, Anke/Pelz, Annegret (Hrsg.): Album. Organisationsform narrativer Kohärenz, Göttingen 2013, S. 213–239.

Nachkommen der Töchter wurden zwar verzeichnet, jedoch nicht in Lucas Sarasins Nummernsystem integriert, denn dieses folgt der Logik des Stammbaums, so dass nur den Nachkommen von Söhnen eine Nummer zugeteilt wurde.

Als illustrierendes Beispiel sei hier Margreth Sarasin (1634–1659) genannt. Ihr hatte Lucas Sarasin die Identifikationsnummer 62 im Stammbaum zugeteilt. Nun konnte sie im Familienbuch auch mit dieser Nummer identifiziert werden und im entsprechenden Eintrag konnten nicht nur zusätzliche Informationen über sie, sondern auch über ihren Ehemann Johann Rudolf Burckhardt nachgelesen werden: Sein Eintrag hielt fest, dass er sich ein zweites Mal verheiratete, mit Angabe der zweiten Ehefrau und ihrer Eltern.

Lucas Sarasins Nummerierungssystem verknüpfte demnach das genealogische Diagramm mit dem genealogischen Text im Familienbuch. Die detaillierten Einträge erweiterten die diagrammatisch dargestellten Beziehungen und die kurzen Erläuterungen in den Schilden (die sich meistens auf Geburts-, Hochzeits- und Todesdaten der Person beschränkten und nur selten auch zusätzliche Informationen, etwa über die von der Person bekleideten Ämter, enthielten), um weitere biografische Angaben.

Im Privatarchiv der Familie Sarasin befinden sich vier Exemplare dieser handschriftlichen Bücher.<sup>38</sup> Zwei der vier Familienbücher wurden von der Hand Lucas Sarasins verfasst, die beiden anderen von einer anderen, sehr gut leserlichen Hand. Die von Lucas Sarasin geschriebenen beiden Familienbücher müssen zuerst produziert worden sein. Im ersten Buch erwähnte Lucas Sarasin 206 Nachkommen. Es ist darin ersichtlich, dass der Genealoge sein Nummerierungssystem anpasste und mit roter Farbe die neue Nummerierung markierte, welche er auch auf dem Stammbaum anwendete. [Abb. 4]

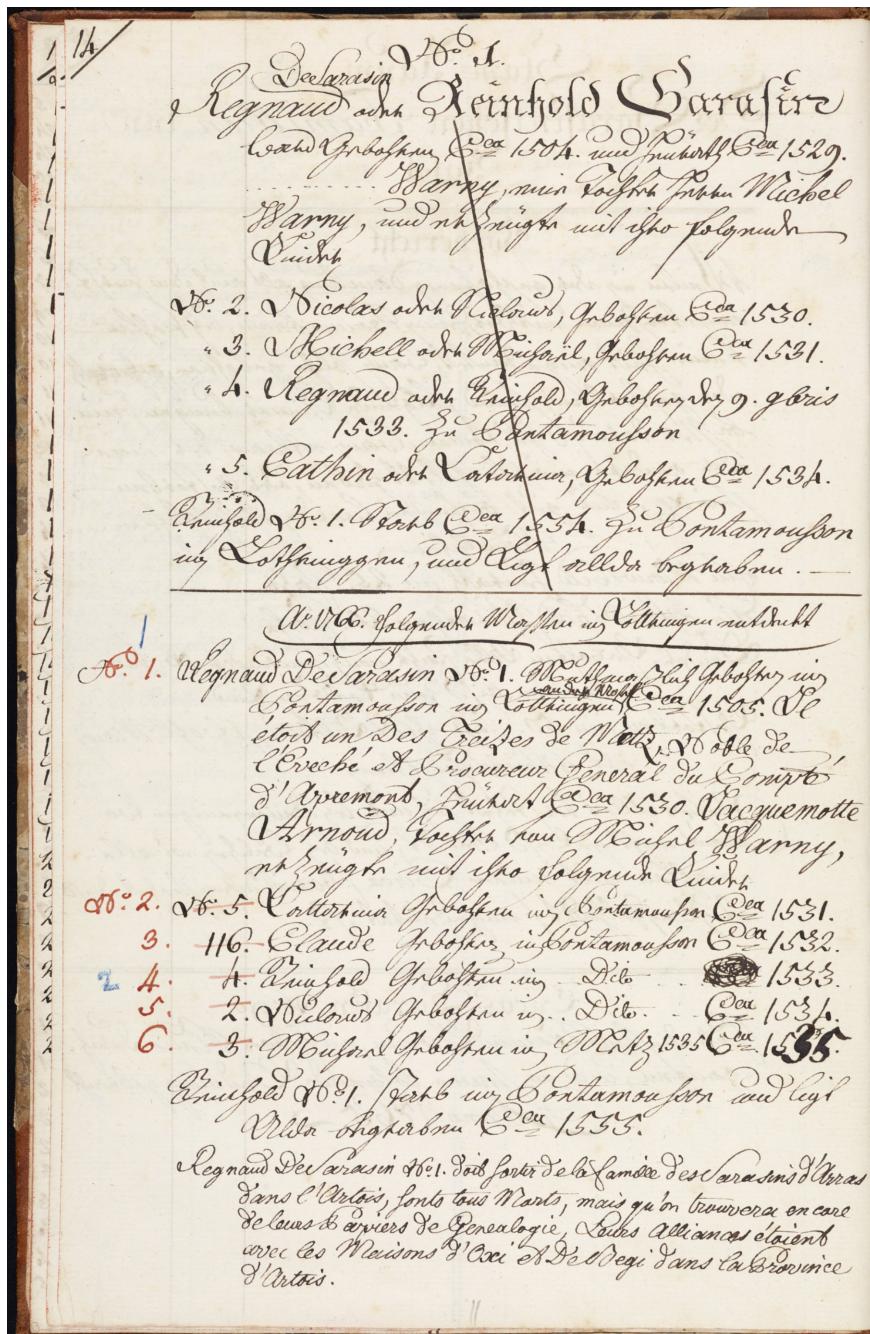
Das zweite Buch ist nur unvollständig vorhanden und endet mit insgesamt 131 Einträgen, da der Rest des Manuskriptes fehlt. Spuren am Buchrücken zeugen davon, dass die restlichen Seiten verloren gingen.

Von den beiden weiteren Exemplaren, die von einer anderen Hand geschrieben wurden, zählt das eine die Nachkommen bis zur Nummer 210, das andere bis zur Nummer 224, welche dem 1802 geborenen Johannes Sarasin zugeordnet wurden war. Da Lucas Sarasin 1802 starb, kann angenommen werden, dass er bis zu seinem Tode die Weiterführung seiner Familienbücher betreute.

Da im Stammbaum selbst nur die Personennummern 1 bis 208 vorkommen und der Stammbaum somit bei der 1778 geborenen Charlotta Sarasin endet, deutet

---

<sup>38</sup> Siehe StABS PA 212a C3.1, Stammbuch, Stammbaum des Sarasinischen Geschlechts in Basel. Aufs neue durchgangen und in Ordnung gebracht durch Lucas Sarasin 1765. Original und Abschriften.



**Abbildung 4:** Eintrag Reinhold Sarasin (c. 1505–1555) in Lucas Sarasins erstem Familienbuch, bei dem die Nummerierung der Nachkommenschaft ersichtlich ist, um 1765/66, StaBS PA 212a C 3.1.

dies daraufhin, dass der Stammbaum Ende der 1770er Jahre fertiggestellt worden war. Deswegen stimmte der Stammbaum mit dem Familienbuch, das 224 Personennummern vergab, nicht mehr überein: Der Text hatte das Diagramm zeitlich und an Informationsgehalt überholt. Während der genealogische Text ohne weitere Probleme weitergeschrieben werden konnte, war dies beim grossen und aufwändig gedruckten Stammbaum, der die gesamte Papierfläche ausfüllte, nicht möglich.

### 1.1.5 Die Angeheirateten registrieren

Lucas Sarasin hinterliess neben dem Stammbaum und seinen Skizzen, den Familienbüchern und Notizen schliesslich auch noch alphabetische Namensregister.<sup>39</sup> Dabei handelte es sich um handgeschriebene Hefte mit stufenweise geschnittenen Seitenrändern. Auf den dadurch entstandenen versetzten Reitern waren die Buchstaben des Alphabets vermerkt. Sie ermöglichen das einfache Nachschlagen der in alphabetischer Reihenfolge eingetragenen Familiennamen. Neben dem Familiennamen Sarasin waren darin auch all jene Familiennamen vorzufinden, deren Träger und Trägerinnen sich mit Sarasin Söhnen und Töchtern verheiratet hatten. Dadurch wurde ablesbar, wie viele eheliche Verbindungen die Familie Sarasin mit anderen Familien einging und wie engmaschig das Beziehungsnetz der alteingesessenen Basler Familien durch Eheschliessungen geknüpft wurde.

Es sind mehrere Namensregister vorhanden. In einem davon hatte Lucas Sarasin angemerkt, dass es sich dabei um ein „Register zum Sarasinischen Stammbaum“ handle, welches „wann es in mehrerer Richtigkeit, seiner Zeit in das Stammbuch selbsten abzucopieren und hindern darin anzuhängen ist (...)\“.<sup>40</sup> Es handelte sich demnach um ein vorläufiges Namensregister, welches nach seiner Fertigstellung hinten in das Stammbuch hineinkopiert werden sollte. Der Stammbaum bezog sich demnach nicht nur auf das Familienbuch, sondern auch auf die Namensregister, welche auf diejenigen Verwandtschaftsbeziehungen hinwiesen, die durch Heirat gestiftet wurden. Dieser Fokus wird auch beim Betrachten des Stammbaumes deutlich: Auf den Schilden im Stammbaum gab Lucas Sarasin die Namen der Ehemänner der Sarasin Töchter an, obwohl eine solche Information nicht notwendig gewesen wäre für einen agnatisch strukturierten Stammbaum. Lucas Sarasins Register konnten diese Verschwägerungen noch deutlicher aufzei-

---

<sup>39</sup> StABS PA 212a C 3.3, Register zum Sarasinischen Stammbuch, so aber in dasselbe Selbsten eingetragen worden und Register z.d. Buch papieren A B D C (2 Bände).

<sup>40</sup> StABS PA 212a C 3.3, Register zum Sarasinischen Stammbuch, so aber in dasselbe Selbsten eingetragen worden.

gen und sie auch leichter auffindbar machen, indem die Namen der Angeheirateten nachgeschlagen werden konnten.

Wie die Ausführungen gezeigt haben, hinterliess Lucas Sarasin zahlreiche genealogische Darstellungen, Dokumente und Skizzen, die interessante Einblicke für die heutige Forschung bieten. Doch auch seine Verwandten schöpften aus seinem Nachlass.

## 1.2 Felix Sarasin-Burckhardt schreibt die Familiengeschichte neu

Der von Lucas Sarasin entworfene Stammbaum, seine Familienbücher, Register und Ahnentafeln bildeten den Ausgangspunkt für weitere genealogische Projekte, die sich mit der Familie Sarasin befassten. So hatte es sich Lucas Sarasins Neffe, Felix Sarasin-Burckhardt (1771 – 1839), Kaufmann und Mitinhaber der Firma Felix Sarasin und Heusler – ein Handelsgeschäft für Farbstoffe, Gewürze und Baumwolle, später eine Baumwollspinnerei<sup>41</sup> – zur Aufgabe gemacht, „[d]ie Geschichte der Familie Sarasin zu schreiben, so weit sie von einem gemeinsamen Stammvater ausgemittelt werden kann“.<sup>42</sup>

Für dieses Unterfangen konnte er sich auf die Arbeiten von Lucas Sarasin stützen. Denn dieser habe „vor mehr als siebenzig Jahren – nachdem er viel Zeit, Mühe und Kosten auf Sammlung der Materialien verwendet hatte – ein Famili-

<sup>41</sup> Joneli, Gedeon Sarasin, S. 27. Daneben bekleidete Felix Sarasin-Burckhardt verschiedene politische Ämter wie das des Grossrats, Ratherrrs, Staatsrats, Deputaten und Tagsatzungsabgeordneten.

<sup>42</sup> StaBS PA 212a C16, Familienbuch, Geschichte der Familie Sarasin in Lothringen und in Basel, Verfasst durch Felix Sarasin den ältern, Kaufmann und Deputat, geb. 1771, gest. 1839, Kapitel über die Familie Sarasin in Metz und Pont-à-Mousson, S. 1.

Im Folgenden wird der Titel des Familienbuches zwecks Lesbarkeit verkürzt aufgeführt als „Geschichte der Familie Sarasin in Lothringen und in Basel“, zudem wird das entsprechende Kapitel angegeben, weil jedes Kapitel mit einer neuen Seitenzählung beginnt.

Von Felix Sarasin ist neben der Endfassung seiner *Geschichte der Familie Sarasin* auch deren Entwurf vorhanden. Dabei handelt es sich um lose, ungeordnete und grösstenteils unpaginierte Blätter, die sehr dicht beschrieben und teilweise kaum leserlich (aufgrund von zahleichen durchgestrichenen Passagen) sind. Siehe dazu: StaBS PA 212a C 17, Entwurf zur Geschichte der Familie Sarasin von Felix Sarasin dem Aeltern. In diesem Entwurf betonte Felix Sarasin, dass es ohne die wertvolle genealogische Arbeit seines Onkels Lucas Sarasin „gegenwärtig (...) nicht mehr möglich [wäre], auch mit grösseren Kosten und mit noch weit mehr Mühe als er danne verwendet hat; die Verhältnisse der Lotharinger Branche auszumitteln; und im Bezug auf die Basler Branche, wäre es ohne die durch diese Vorarbeit auf uns übergegangenen Materialien, ein überaus mühevliches Unternehmen gewesen.“

enbuch geschrieben und ein [sic!] Stammbaum der Familie verfertigt.“ Das Familienbuch (auch *Stammbuch*) von Lucas Sarasin „hätte in manchen Theilen vollständiger sein können; aber es hat einen nicht unwichtigen Verdienst: denjenigen der Genauigkeit“, betonte der kritische Schreiber Felix Sarasin.<sup>43</sup>

Er selbst hatte sich nun vorgenommen, „die Geschichte von Lucas Sarasin fortzusetzen, die von ihm gesammelten Materialien besser zu ordnen, sie zu erläutern und zu ergänzen und die Hauptmomente der allgemeinen Geschichte zu bezeichnen, welche auf die Geschichte der Familie Bezug haben.“<sup>44</sup> Felix Sarasin wollte demnach eine besser aufgebaute, vielschichtigere Familiengeschichte als diejenige seines Onkels schreiben und konzipieren.

Durch seine Arbeit erhoffte sich Felix Sarasin, den „Nachkommen manches über unsere Familie aufzuwahren, das für mehrere von ihnen von Interesse sein mag und welches ohne diese Arbeit nicht zu ihrer Kenntnis gekommen wäre.“<sup>45</sup> Durch seine Verschriftlichung sollte genealogisches Wissen gesichert und für spätere Generationen zugänglich gemacht werden. Wie er schreibt, konnte auch er selbst davon profitieren, denn er berichtet, „[f]ür den Verfasser war diese in seinen alten Tagen unternommene Arbeit lehrreich und anziehend“ gewesen.<sup>46</sup> Von der Beschäftigung mit der Genealogie ging für Felix Sarasin eine Faszination aus, der er sich anscheinend nicht entziehen konnte.

Felix Sarasin schrieb seine Beiträge im Familienbuch um das Jahr 1837.<sup>47</sup> Er vermerkte zudem ausdrücklich, auf welche Quellen er sich berief. Für seine Ausführungen in den Kapiteln über die *Geschichte der Familie in Metz und Pont-à-Mousson* und die *Geschichte der Familie in Lothringen* stützte er sich einerseits auf die Angaben aus Lucas Sarasins Familienbuch, andererseits auf eine gedruckte Schrift mit dem Titel „*Notices sur le nom & la famille des Sarasin de Francfort, de Bale & de Lorraine*“ von Nicolas Joseph Sarasin, einem Nachkommen aus der Lo-

<sup>43</sup> StaBS PA 212a C16, Geschichte der Familie Sarasin in Lothringen und in Basel, Kapitel über die Familie Sarasin in Metz und Pont-à-Mousson, S. 1.

<sup>44</sup> StaBS PA 212a C16, Geschichte der Familie Sarasin in Lothringen und in Basel, Kapitel über die Familie Sarasin in Metz und Pont-à-Mousson, S. 1.

<sup>45</sup> StaBS PA 212a C16, Geschichte der Familie Sarasin in Lothringen und in Basel, Kapitel über die Familie Sarasin in Metz und Pont-à-Mousson, S. 1.

<sup>46</sup> StaBS PA 212a C16, Geschichte der Familie Sarasin in Lothringen und in Basel, Kapitel über die Familie Sarasin in Metz und Pont-à-Mousson, S. 1–2.

Felix Sarasin spricht von sich selbst entweder in der dritten Person Singular oder der ersten Person Plural.

<sup>47</sup> An verschiedenen Stellen in seinem Text äussert er sich zur Datierung. So schrieb er über die Tochter von Lucas Sarasin, Rosina, dass diese „gegenwärtig, im Jahr 1837, 82 Jahre alt“ sei. Siehe StaBS PA 212a C16, Geschichte der Familie Sarasin in Lothringen und in Basel, Kapitel über die Familie Sarasin in Basel, S. 148.

tharinger Branche. Felix Sarasin schätzte, dass das Dokument aus dem Jahr 1821 stammte.<sup>48</sup> Nicolas Joseph Sarasin hatte darin die These aufgestellt, ‘que tous les Sarrazins, tant d’Auvergne, que de Genève, de Basle, de Francfort et de Lorraine, et probablement tous les autres Sarrazins de France (...) ont la même origine, et qu’ils viennent également d’ Italie.’<sup>49</sup> Felix Sarasin jedoch zweifelte diese These einer möglichen gemeinsamen Abstammung an, da das Wappen der Sarasin in Frankfurt, Genf und Auvergne sich von denjenigen der Sarasin in Lothringen und Basel unterscheide.<sup>50</sup>

Für die Ausführungen über die *Geschichte der Familie Sarasin in Basel* konnte sich Felix Sarasin auf eine grössere Auswahl an Quellen stützen. Nebst dem Stammbaum und Familienbuch von Lucas Sarasin, dienten ihm die Personalien der Leichenreden, Kirchenbücher, sowie nicht weiter definierte „andere glaubwürdige Mittel“ über die Lebensverhältnisse der Familienmitglieder als Quellen. Auch die *Sarasinische Stammtafel* von 1698, auf die sich sehr wahrscheinlich schon Lukas Sarasin beziehen konnte, erwähnte Felix Sarasin als wichtiges Dokument, das er 1849 aus der Hinterlassenschaft des ehemaligen Bürgermeisters Hans Bernhard Sarasin (der mit Lucas Sarasin zusammen die Reise nach Lothringen unternommen hatte) erhalten hatte.<sup>51</sup>

Felix Sarasin ist ähnlich verfahren wie Lucas Sarasin, denn er entschied sich ebenfalls dafür, mit Nummern zu arbeiten, um die Familienmitglieder identifizieren zu können. Jedoch nummerierte er nicht nur die Individuen, sondern auch die Generationen:

Wie es bei einem Geschlechterverzeichnis erforderlich ist, wird jedes Glied der Familie mit einem besonderen Numero versehen und wenn später wieder von ihm die Rede ist, wird es nur mit seinem Taufnahmen und dem ihm gegebenen Numero bezeichnet. Um noch mehr Klarheit in die Darstellung zu bringen haben wir auch die Geschlechter numeriert und mit dem Stammvater angefangen, welcher das erste Geschlecht bildet.<sup>52</sup>

Felix Sarasins Familienbuch wurde von anderen Händen – wahrscheinlich auch von denjenigen der Söhne Felix Sarasins – nach seinem Tod weitergeführt. Der

<sup>48</sup> StaBS PA 212a C16, Geschichte der Familie Sarasin in Lothringen und in Basel, Kapitel über die Familie Sarasin in Metz und Pont-à-Mousson, S. 2.

<sup>49</sup> Beilage in: StaBS PA 212a C16, Geschichte der Familie Sarasin in Lothringen und in Basel.

<sup>50</sup> StaBS PA 212a C16, Geschichte der Familie Sarasin in Lothringen und in Basel, Kapitel über die Familie Sarasin in Metz und Pont-à-Mousson, S. 5.

<sup>51</sup> StaBS PA 212a C16, Geschichte der Familie Sarasin in Lothringen und in Basel, Kapitel über die Familie Sarasin in Basel, S. 8–9.

<sup>52</sup> StaBS PA 212a C16, Geschichte der Familie Sarasin in Lothringen und in Basel, Kapitel über die Familie Sarasin in Metz und Pont-à-Mousson, S. 9.

letzte Eintrag handelt von Wilhelm Emanuel Sarasin (1855 – 1929). Er endet mit der Erwähnung von dessen Tod auf Seite 320. Die restlichen über 40 Seiten des Buches enthalten keine weiteren Einträge mehr. Platz wäre noch genug vorhanden gewesen, um weitere Nachkommen zu verzeichnen.

Zu den späteren Ergänzungen im Familienbuch gehören auch mehrere Illustrationen, wovon sich einige dank Datumsangabe auf die Jahre 1845 und 1847 datieren lassen. Die Illustrationen zeigen Portraits, Grabdenkmäler, von den Familienmitgliedern errichtete Spinnereien und von ihnen bewohnte Häuser, wie etwa das Blaue und Weisse Haus am Rheinsprung.

### 1.2.1 Geschichten von verschiedenen Stammvätern erzählen

Felix Sarasins Familiengeschichte sollte „über die Schicksale der Familie Sarasin“ berichten, auf „guten Quellen“ basieren, und „in möglichst klarer Zusammenstellung, mit historischen und geographischen Erläuterungen versehen“ sein.<sup>53</sup> Den Text plante er wie folgt zu organisieren:

Wir geben bei jedem Einzelnen in einer kurzen Lebensbeschreibung, was uns über ihn, und die zunächst aus ihm entsprossenen Descendenten bekannt ist. Die daraus hervorgehenden Bemerkungen, die Hinweisungen auf das Allgemeingeschichtliche, und was wir in anderem Zusammenhang zu berichten haben, geben wir an denjenigen Stellen, die wir dazu am geeigneten halten.<sup>54</sup>

Felix Sarasin versuchte demnach, die Biografien der Familienmitglieder in einem historischen Kontext zu verorten. So finden sich im Text beispielsweise Ausführungen (teilweise als „geschichtliche Beleuchtungen“ bezeichnet) über den Dreissigjährigen Krieg<sup>55</sup>, das sogenannte „1691 Wesen“<sup>56</sup> oder die Geschichte der Bandfabrikation in Basel, die zur Geschichte des Familienunternehmens ausgeweitet

<sup>53</sup> StaBS PA 212a C16, Geschichte der Familie Sarasin in Lothringen und in Basel, Kapitel über die Geschichte der Familie Sarasin in Lothringen, S. 62.

<sup>54</sup> StaBS PA 212a C16, Geschichte der Familie Sarasin in Lothringen und in Basel, Kapitel über die Familie Sarasin in Basel, S. 8.

<sup>55</sup> StaBS PA 212a C16, Geschichte der Familie Sarasin in Lothringen und in Basel, Kapitel über die Familie Sarasin in Basel, S. 24.

<sup>56</sup> StaBS PA 212a C16, Geschichte der Familie Sarasin in Lothringen und in Basel, Kapitel über die Familie Sarasin in Basel, S. 59 – 62.

Dabei handelte es sich um komplexe revolutionäre Wirren, ausgelöst durch die Begünstigung von Familienangehörigen bei der Besetzung politischer Ämter, siehe Kutter, Markus: 1691. Ergebnislos, aber folenschwer, in: Christoph Merian Stiftung (Hrsg.): Basler Stadtbuch 1991, Basel 1992, S. 45 – 48.

wurde.<sup>57</sup> Seine historischen Betrachtungen konzentrierten sich auch auf Verwandtschaftspraktiken, wie beispielsweise die der Wiederverheiratung:

Die [...] vielen Wiederverheirathungen zeigen; dass es in jener Zeit, nicht so wie heutzutage, damit gehalten war; dass, was nun nicht mehr so oft vorkommt, damals allgemeine Sitte war, dass wenn der einte Ehegatte starb, der andere, jung oder alt, zu einer zweiten und (...) zu einer dritte Ehe schritt. Man heirathete jung und hatte viele Kinder, aber die Haushaltungen waren – auch mit Berücksichtigung der damaligen und jetzigen Vermögensverhältnisse – damals auf einen weit sparsameren Fuss eingerichtet.<sup>58</sup>

Felix Sarasin teilte sein Familienbuch in drei Hauptteile auf: Im ersten Teil befasste er sich mit der „Geschichte der Familie Sarasin in Metz & Pont à Mousson“, im darauffolgenden Teil behandelte er die „Geschichte der Familie Sarasin in Lothringen“ und im letzten Teil erzählte er die „Geschichte der Familie Sarasin in Basel“. Diese unterschiedlichen Schauplätze gliedern die Familiengeschichte.

Die Titel dieser drei Hauptteile verdeutlichen einen interessanten Umstand: In seinem Familienbuch erzählte Felix Sarasin eigentlich nicht eine Familiengeschichte, sondern drei Geschichten – und in denen ist auch nicht nur von einem Stammvater, sondern von verschiedenen Stammvätern die Rede. So definierte Felix Sarasin Regnaud (Reinhold I bei Lucas) als den „Stammvater der Sarasin in Lotharingen und Basel“, der vier Söhne hatte: Michel, Nicolas, Claude und Regnaud (Reinhold II bei Lucas). Wie Felix Sarasin berichtet, seien die männlichen Nachkommen von Michel und Nicolas in den darauffolgenden Generationen ausgestorben.<sup>59</sup> Von Claude hingegen sei die „Lotharinger Branche ausgegangen“<sup>60</sup> und in seinem Entwurf bezeichnete Felix Sarasin ihn deshalb als den „Stammvater der Branche in Lotharingen“.<sup>61</sup> Dabei handelte es sich um die adelige Branche, auf welche Lucas Sarasin auf seiner Reise in den 1760er Jahren gestossen war. Wie Felix Sarasin in seiner Reinschrift ausführte, zeichnete sich dieser Familienzweig durch ein im Jahr 1573 vom Herzog Carl III. von Lothringen an Claude verliehenes

<sup>57</sup> StaBS PA 212a C16, Geschichte der Familie Sarasin in Lothringen und in Basel, Kapitel über die Familie Sarasin in Basel, S. 164–167.

<sup>58</sup> StaBS PA 212a C16, Geschichte der Familie Sarasin in Lothringen und in Basel, Kapitel über die Familie Sarasin in Basel, S. 35.

<sup>59</sup> StaBS PA 212a C16, Geschichte der Familie Sarasin in Lothringen und in Basel. Verfasst durch Felix Sarasin den ältern, Kaufmann und Deputat, geb. 1771, gest. 1839, Kapitel über die Familie Sarasin in Basel, S. 5.

<sup>60</sup> StaBS PA 212a C16, Geschichte der Familie Sarasin in Lothringen und in Basel. Verfasst durch Felix Sarasin den ältern, Kaufmann und Deputat, geb. 1771, gest. 1839, Kapitel über die Familie Sarasin in Metz und Pount-à-Mousson, S. 13.

<sup>61</sup> StaBS PA 212a C17, Entwurf zur Geschichte der Familie Sarasin von Felix Sarasin dem Aeltern, Einleitung Familie Sarasin in Basel, S. 4.

Adelsdiplom aus.<sup>62</sup> Clauses Söhne Charles und Jean Baptiste wiederum bildeten dann zwei weitere adelige Branchen: die *Nobles de Robe* und die *Nobles de l'Epée*, so die Ausführungen Felix Sarasins.<sup>63</sup>

Von Regnault, Clauses Bruder, „welcher zum reformierten Glauben übergegangen und dessen Sohn Gedeon Bürger in Basel geworden ist“, gehe schliesslich „die Branche der Sarasin in Basel“ aus, „welche mit Ausnahme weniger, alle Kaufleute waren.“<sup>64</sup> Damit charakterisierte der Text sogleich die Basler Sarasin als reformiert, das Basler Bürgerrecht besitzend und in der Kaufmannschaft tätig.

Regnaulds Sohn Gedeon (1573–1636) bezeichnete Felix Sarasin als den „Stammvater der Sarasin in Basel“.<sup>65</sup> Bei genauem Lesen findet sich allerdings noch eine weitere Person, die im Text als „der zweite Stammvater der Familie Sarasin“ bezeichnet wird: Peter Sarasin (1608–1662), ein Sohn Gedeons, der sich als erster Sarasin mit einer Basler Bürgerin verheiratete, nämlich mit Sara geb. Burckhardt (1619–1698), und ohne den die Familie „kurz nach ihrer Aufnahme in das Basler Bürgerrecht, wieder erloschen wäre“.<sup>66</sup> Im Text wird denn auch die Ebenbürtigkeit der beiden Stammväter erläutert: „Gleich wie von Gedeon (1), stammen alle folgenden Sarasin in Basel, von Peter (5) ab. Er ist, wie ersterer, ihr gemeinsamer Vater.“<sup>67</sup>

Ein Close Reading des Textes zeigt: Für Felix Sarasin gab es nicht nur einen, sondern mehrere Stammväter mit unterschiedlichen Funktionen: Regnau funktionierte als der gemeinsame Stammvater der Lotharinger und Basler Branche. Für

<sup>62</sup> StaBS PA 212a C16, Geschichte der Familie Sarasin in Lothringen und in Basel, Kapitel über die Familie Sarasin in Metz und Pount-à-Mousson, S. 13.

<sup>63</sup> StaBS PA 212a C16, Geschichte der Familie Sarasin in Lothringen und in Basel, Kapitel über die Geschichte der Familie Sarasin Lotharingen, S. 10.

<sup>64</sup> StaBS PA 212a C16, Geschichte der Familie Sarasin in Lothringen und in Basel, Kapitel über die Familie Sarasin in Metz und Pount-à-Mousson, S. 21.

<sup>65</sup> StaBS PA 212a C16, Geschichte der Familie Sarasin in Lothringen und in Basel, Kapitel über die Familie Sarasin in Basel, S. 6.

<sup>66</sup> StaBS PA 212a C16, Geschichte der Familie Sarasin in Lothringen und in Basel, Kapitel über die Familie Sarasin in Basel, S. 24.

Peters Brüder Hans Franz und Regnault/Reinhold waren bei ihrer Rückkehr von einer Messe in Strasbourg im Jahr 1634 bei der *kalten Herberge* von Bauern und österreichischen Soldaten ermordet worden, siehe StaBS PA 212a C16, Geschichte der Familie Sarasin in Lothringen und in Basel, Kapitel über die Familie Sarasin in Basel, S. 25–26. Dieses Ereignis nimmt einen grossen Stellenwert in der Familiengeschichte der Sarasin ein, das immer wieder thematisiert wird, nicht nur von Felix Sarasin, sondern auch am Jubiläumsfest der Familie Sarasin 1928. Aufgrund der Ermordung seiner Brüder galt Peter als der einzige männliche Sarasin, der die Familie im 17. Jahrhundert weiterführte.

<sup>67</sup> StaBS PA 212a C16, Geschichte der Familie Sarasin in Lothringen und in Basel, Kapitel über die Familie Sarasin in Basel, S. 25.

jede dieser Branchen definierte der Autor wiederum je eigene Stammväter.<sup>68</sup> Und für die Basler Familie Sarasin machte er ebenfalls zwei Stammväter aus: Er bestimmte Gedeon als denjenigen Stammvater, der das Basler Bürgerrecht erworben hatte – wodurch die Familie zum alteingesessenen städtischen Bürgertum gehörte – und seinen Sohn Peter als denjenigen Stammvater, der die Familie fortsetzte und sich mit einer Basler Bürgerin verheiratete. Ausgehend von den Stammvätern konzipierte Felix Sarasin unterschiedliche, kleinere Familiengeschichten, aus denen sich die gesamte Geschichte der Familie Sarasin zusammensetzte. Dies wird auch durch die auffallende Paginierung des Familienbuches deutlich: Jeder der drei Teile – die Geschichte der Familie Sarasin in Metz und Pont-à-Mousson, in Lothringen und in Basel – beginnt mit der Seitenzählung von vorn, weswegen hier in den Fussnoten auch immer die jeweiligen Kapitel angegeben worden sind.

Diese Struktur der Erzählung spiegelt sich in zwei genealogischen Diagrammen: Um die Abstammungsbeziehungen der Sarasin in Lothringen und der Sarasin in Basel zu veranschaulichen, entwarf Felix Sarasin eine „Table généalogique de la famille de Sarasin en Lorraine“ [Abb. 5] und eine „Geschlechts-Tafel der Familie Sarasin in Basel“ [Abb. 6].

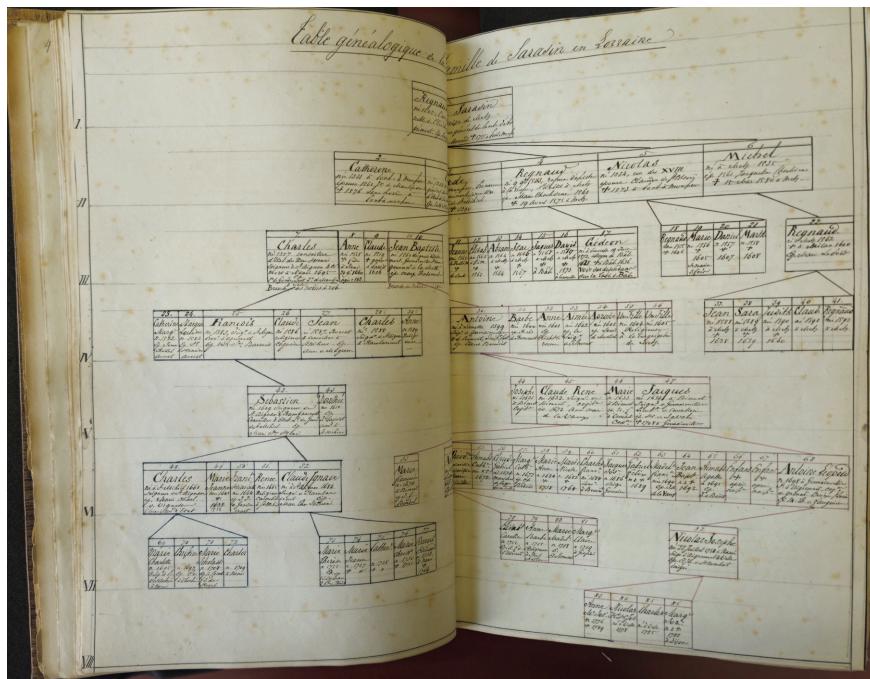
Die Branchen der Sarasin in Lothringen und die der Sarasin in Basel hätten „gleichzeitig, neben einander, zwei Jahrhunderte fortbestanden“. Während sein Onkel die verschiedenen Branchen zusammen auf einem Stammbaum verzeichnete, entschied sich Felix Sarasin jedoch dafür, zwei separate Diagramme zu entwerfen:

Lucas Sarasin hat sie auf dem gleichen Stammbaum vereinigt; wir haben es aber für angemessener und der Klarheit entsprechender gehalten, für eine jede dieser Branche ein besonderes Geschlechterverzeichniss zu vervollständigen, und da die Geschlechter [die Generationen] nummeriert sind, so ist dadurch die Gleichzeitigkeit der Individuen, aus der eint und der anderen Branche, nicht minder anschaulich.<sup>69</sup>

Demnach habe Felix Sarasin aus Gründen der besseren Lesbarkeit zwei separate Diagramme entworfen, die sich aufgrund der durchgezählten Generationentiefe

<sup>68</sup> Nebst den belegbaren Stammvätern erwähnte Felix Sarasin zudem einen legendenhaften Stammvater: Einer „Sage zufolge“ habe „der heilige Ludwig bei seiner Rückkehr aus dem gelobten Land einen Sarazenen mitgebracht, welchen er als Freund behandelt und zu seinem Canzler machte. (...) Dieser Sarazene will als der Stammvater der Familie Sarasin angesehen werden.“ Siehe: StaBS PA 212a C16, Geschichte der Familie Sarasin in Lothringen und in Basel, Kapitel Familie Sarasin in Metz und Pont-à-Mousson, S. 6. Felix Sarasin hatte dieser Sage keine weitere Bedeutung zugemessen und ordnete sie auch nicht weiter ein.

<sup>69</sup> PA 212a C16, Geschichte der Familie Sarasin in Lothringen und in Basel, Kapitel über die Familie Sarasin Metz und Pont-à-Mousson, S. 21.

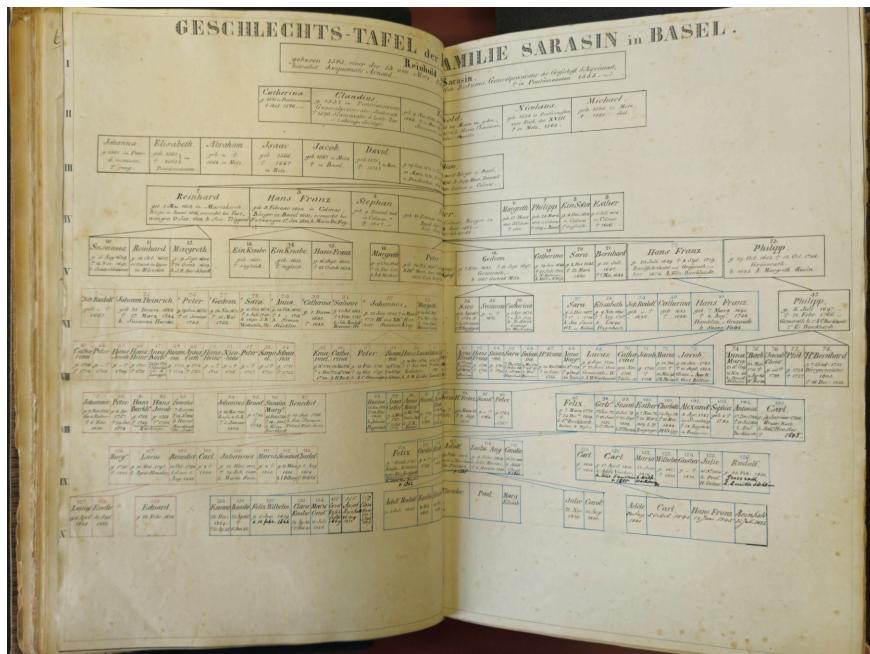


**Abbildung 5:** Table généalogique de la famille de Sarasin en Lorraine im Familienbuch von Felix Sarasin, ca. 1837, 41x33 cm, StaBS PA 212a C16. Die Tafel zeigt hauptsächlich die von Claude ab-stammende „Branche des Nobles de robe“ und die Kinder von Nicolas Joseph, die um 1780 gebo-ren wurden. Bei Gedeon Sarasin (1573–1636) findet sich der Vermerk: „Voir ses descendants sur la Table de Bâle“.

miteinander vergleichen liessen. Diese Aufteilung auf zwei Diagramme ist wohl auch Ausdruck einer gedanklichen Separation: Gemäss seiner Argumentation werde zwar bei beiden Diagrammen von den „beiden ersten Geschlechtern aus gegangen“, nämlich denjenigen, „welche in Metz und Pontamousson [sic!] ihre Wohnsitze hatten“, weil „von ihnen die Sarasin in Lotharingen und die Sarasin in Basel ausgegangen“ seien und „durch diese beiden Geschlechter, die beiden Familienbranchen miteinander in Verbund [stehen]“ würden.<sup>70</sup>

Dass allerdings für die Lotharinger und die Basler Sarasin dennoch zwei separate Diagramme vorliegen, weil diese Option „angemessener“ gewesen sei, verdeutlicht, dass trotz ihrer gedachten Verbundenheit zwei unterschiedliche Fami-

<sup>70</sup> PA 212a C16 Geschichte der Familie Sarasin in Lothringen und in Basel, Kapitel über die Familie Sarasin in Basel, S. 6–7.



**Abbildung 6:** Geschlechts-Tafel der Familie Sarasin in Basel von Felix Sarasin, ca. 1837, 41x33 cm, StaBS PA 212a C16. Claude ist hier als Claudio aufgeführt. Bei ihm ist vermerkt: „Stammvater d. Loth. Zw. S. Lothringer Stammtafel“. Rot markiert ist die Nachkommenschaft von Peter Sarasin (1640–1719), blau markiert ist die Nachkommenschaft von Hans Franz Sarasin (1649–1719). Die jüngsten Einträge auf der Tafel stammen aus der Zeit um 1850.

lien konzipiert wurden. Es lässt sich demnach immer wieder ein Oszillieren zwischen unterschiedlich definierten Entitäten beobachten: Mal wird die Familie als eine gesamthafte gedacht, abstammend von den Sarasin in Metz und Pont-à-Mousson, mal als katholische, adelige Familie Sarasin in Lothringen, mal als protestantische Basler Familie.

### 1.2.2 Ein- und ausgeschlossen werden

An mehreren Stellen im Text des Familienbuches finden sich Äusserungen von Felix Sarasin, in denen er sich kritisch mit dem Stammbaum seines Onkels Lucas Sarasin auseinandersetzt und seine eigene Herangehensweise erläutert, mit welcher er eine übersichtlichere Darstellung anstrebe.

Lucas Sarasin habe „alle diejenigen[,] welche in der Familie gebohren worden sind, mithin diese ganze Nummerierung, auf seinen Stammbaum gebracht, wodurch sie aber viel zu voluminös geworden sind.“<sup>71</sup> Der Stammbaum sei demnach zu detailliert und zu umfangreich gewesen.

Um eine „klarere Übersicht über die Succession der Familie zu geben“, würden auf den Geschlechtstafeln „alle diejenigen, welche in der Kindheit und vor dem Alter der Mehrjährigkeit gestorben sind, als darauf überflüssig, weggelassen.“<sup>72</sup> Kleine Kinder, die bald nach der Geburt gestorben waren, sollten demnach nicht in die beiden Diagramme aufgenommen werden. Bei genauer Betrachtung der Tafeln finden sich dennoch mehrere Kinder, deren Geburts- und Sterbejahr zusammenfielen.

Bei den Töchtern hatte sich Felix Sarasin entschieden, anzugeben, mit wem sie sich verheiratet hatten, um die mit den Sarasin verschwägerten Familien nachzuweisen. Er stufte diese Information als wissenswert ein, relativierte aber, dass sie nicht notwendig gewesen wäre:

Strenger genommen hätte auch dieses Letztere weg bleiben können! Aber es hat uns doch geschienen, es sey interessant, in diesen Geschlechterverzeichnissen eine allgemeine Übersicht zu finden; mit was für andern Familien, sich die Familie Sarasin in den verschiedenen Zeiten ihres Fortbestandes verbunden hat!<sup>73</sup>

Die Tafeln dienten folglich auch dazu, die Sarasin im verwandtschaftlichen Beziehungsgeflecht der Basler Familien zu verorten. Sie sollten dazu dienen, den Überblick über die eingehirateten Familien zu behalten.

Felix Sarasin hatte den Stammbaum seines Onkels genau untersucht, denn ihm war aufgefallen, dass Lucas Sarasin in seinen Stammbaum auch Personen aufgenommen hatte, „welche mit den erwiesenen Abstammungen in keinem Zusammenhang waren“: Es handelte sich dabei um Guillaume, Adolphe und Edolphe Sarasin, „drei Familienväter, deren Abkunft nicht bekannt ist, nebst ihren Kindern.“ Aufgrund der nicht nachweisbaren Abstammungsbeziehungen hätten sie, so Felix Sarasins Argumentation, weder in die familiengeschichtliche Erzählung noch in den Stammbaum integriert werden dürfen:

---

<sup>71</sup> PA 212a C16, Geschichte der Familie Sarasin in Lothringen und in Basel, Kapitel über die Familie Sarasin in Basel, S. 7.

<sup>72</sup> PA 212a C16, Geschichte der Familie Sarasin in Lothringen und in Basel, Kapitel über die Familie Sarasin in Basel, S. 7.

<sup>73</sup> PA 212a C16, Geschichte der Familie Sarasin in Lothringen und in Basel, Kapitel über die Familie Sarasin in Basel, S. 7–8.

Zwischen ihnen und dem Stammvater Regnaud und seinen Descendenten, hat kein Zusammenhang ausführig gemacht werden können; und es hätte ihrer, in dieser Hinsicht, in dieser Familiengeschichte, in welche sie nicht gehören, auch nicht erwähnt werden sollen. Es hat sie aber Lucas Sarasin, nicht nur in sein Familienbuch, sondern auch schwebend (ohne Zusammenhang weder nach unten, noch nach oben) auf seinen Stammbaum gesetzt.<sup>74</sup>

Tatsächlich fallen bei genauer Betrachtung des Stammbaums von Lucas Sarasin die drei Schilder mit den Namen Guillaume, Adolphe und Edolphe auf, zu denen keine Äste hinführen und die Felix Sarasin deshalb als ‘schwebend’ bezeichnete. [Abb. 7]



**Abbildung 7:** Detailaufnahme der drei ‘schwebenden’ Schilder auf dem Stammbaum von Lucas Sarasin, StaBS PA 212a C6.

Die Gründe für die Integration der drei Männer in die Familiengeschichte durch Lucas Sarasin bleiben unklar. Womöglich vermutete Lucas Sarasin vorhandene Abstammungsbeziehungen zum Stammvater Regnaud. Deutlich wird, dass Felix Sarasin im Gegensatz zu Lucas Sarasin nur solche verwandschaftlichen Beziehungen darstellen wollte, die für ihn auch nachweisbar und belegbar waren.

Daneben äusserte sich Felix Sarasin auch über den Umgang mit unehelichen Kindern: So habe Lucas Sarasin „nicht auf seinem Stammbaum, aber in seinem Familienbuch, auch ein[en] unehelichen Zweig der Familie Sarasin in Lotharingen aufgenommen.“ Damit bezog er sich auf Jean Thomas Sarasin, einen „armselige[n]

---

<sup>74</sup> PA 212a C 16, Geschichte der Familie Sarasin in Lothringen und in Basel, Kapitel über die Geschichte der Familie Sarasin in Lothringen, S. 56–57 sowie S. 59–60.

Schneidermeister“, der eine „zahlreiche Familie“ hinterlassen hatte.<sup>75</sup> Felix Sarasin hatte ihn ebenfalls nicht auf seine Geschlechtstafel der Sarasin in Lothringen aufgenommen. Somit wurde der uneheliche Sohn Jean Thomas von beiden Genealogen nicht diagrammatisch verzeichnet, wohl aber in den Texten der Familiengründer erwähnt. Die Diagramme liessen keinen Raum für uneheliche Kinder, sie schlossen diese aktiv aus. Sie waren demnach sehr restriktiv gehalten. Erst die Texte konnten auf komplexe Themen wie Unehelichkeit oder nicht nachweisbare Beziehungen eingehen. Die Diagramme hingegen sollten ein möglichst tadelloses Bild der Familie präsentieren und bestimmte unliebsame Tatsachen verbergen.

### **1.3 Johann Rudolf Burckhardt zeigt seine eigene Abstammung auf**

Hatten sich Lucas und Felix Sarasin mit dem gesamten Geschlecht der Sarasin befasst, setzte sich der Jurist Johann Rudolf Burckhardt (1798–1873) damit auseinander, seine eigene Abstammung in einem dichten verwandtschaftlichen Beziehungsnetz zu verorten.<sup>76</sup>

Johann Rudolf Burckhardt amtete 37 Jahre als *Fiskal* (dies war das Amt des Untersuchungsrichters) und war Mitglied des Grossen Rates sowie der *Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige* (oft abgekürzt als *GGG*).<sup>77</sup> Daneben befasste er sich intensiv mit der Genealogie und interessierte sich für Geschichte: Er war Mitglied der *Historischen Gesellschaft zu Basel* sowie der *Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz*. Er veröffentlichte Artikel zu diversen historischen Themen, beispielsweise über die frühe Bevölkerung der innerschweizerischen Alpen,<sup>78</sup> über die Geschichte der Basler Presse<sup>79</sup> oder über den Kardinal Joseph

---

<sup>75</sup> PA 212a C 16, Geschichte der Familie Sarasin in Lothringen und in Basel, Kapitel über die Geschichte der Familie Sarasin in Lothringen, S. 56–57 sowie S. 54–55.

<sup>76</sup> Dieses Unterkapitel ist ebenfalls Teil einer überarbeiteten und übersetzten Fassung meines folgenden Artikels: Vicent, Data Organisation, 2025.

<sup>77</sup> Staehelin, Andreas: Politiker des 19. Jahrhunderts, in: Burckhardt'sche Familienstiftung (Hrsg.): ckdt. (Basel). Streiflichter auf Geschichte und Persönlichkeiten des Basler Geschlechts Burckhardt, Basel 1990, S. 138–139.

<sup>78</sup> Burckhardt, Johann Rudolf: Untersuchungen über die erste Bevölkerung des Alpengebirges insbesondere der schweizerischen Urkantone, des Berner Oberlands und des Oberwallis, in: Archiv für Schweizerische Geschichte 4 (1846), S. 3–116.

<sup>79</sup> Burckhardt, Johann Rudolf: Die Schicksale der baslerischen politischen und periodischen Presse vor 1831, in: Beiträge zur vaterländischen Geschichte 10 (1875), S. 211–248.

Fesch,<sup>80</sup> ein Verwandter Napoleons, dessen Vorfahren aus der Basler Familie Faesch stammten.<sup>81</sup>

Für die Erforschung seiner eigenen Verwandtschafts- und Abstammungsverhältnisse konnte sich Johann Rudolf Burckhardt auf ein gedrucktes Werk über die Familie Burckhardt aus dem Jahr 1715 stützen. Dabei handelte es sich um ein Buch von Zacharias Hemminger (1668–1742), das den Titel *Historischer Entwurf des Burckhardischen Stamm-Baums* trug. Das über 130 Seiten umfassende Druckwerk handelte von Christoph Burckhardt (1490–1578), dem designierten Stammvater der Familie, und seinen Nachkommen.<sup>82</sup> Diese Erzählung vom Stammvater, dessen Söhnen und deren Nachkommenschaft lieferte eine wichtige Grundlage für die genealogische Darstellung der Familie Burckhardt. Entlang von Ästen und Stämmen erzählte Hemminger vom Wachsen der Familie. Hemminger war Lehrer am Basler Gymnasium. Gemäss den Ausführungen des Historischen Museums Basels sind seine konkreten Beweggründe für die Abfassung des Werkes ungewiss.<sup>83</sup> Möglich sei, dass es sich beim *Entwurf des Burckhardischen Stammbaums* um eine Auftragsarbeit handelte, oder aber, dass Hemminger sich aus eigenem Interesse heraus mit der Genealogie der Burckhardt befasste und auf die Förderung durch Vertreter der Familie hoffte, wie den Bürgermeister Johann Balthasar (1642–1722) oder den Kirchenvorsteher Hieronymus (1680–1737).<sup>84</sup> Beigelegt ist dem Buch auch ein Stammbaum des Kupferstechers Emanuel Ebert, der 48,5 cm x 39,5 cm misst.<sup>85</sup> [Abb. 8]

---

<sup>80</sup> Burckhardt, Johann Rudolf: Der Cardinal Joseph Faesch, Oheim Napoleons, Erzbischof von Lyon, Primas von Gallien, Coadjutor des Fürst-Primas von Germanien, Senator und Grossalmosenier von Frankreich, in: Beiträge zur vaterländischen Geschichte 3 (1846), S. 205–363.

<sup>81</sup> Siehe zum Kardinal Joseph Fesch das Kapitel über Napoleons Basler Verwandtschaft.

<sup>82</sup> StABS PA 594a A1, Allgemeines und Einzelnes, Hemminger, Zacharias: Historischer Entwurf des Burckhardischen Stammbaums / Oder ausführliche Beschreibung wie das hohe und ansehliche Geschlecht der Burckhardten erstlich zu unserer Statt Basel und daraufhin in so grosses Aufnehmen / Ehr und Ansehen / darinnen es heut zu Tag stehet, erwachsen und aufgestiegen seye. Alles aus guten Documenten und schriftlichen Nachrichten zusammen gezogen von Zacharias Hemminger, Basel 1715.

<sup>83</sup> Historisches Museum Basel, Inv. 1972.7556, Object Description, Stammbaum der Familie Burckhardt, Kupferstich auf Papier, Emanuel Ebert, Basel 1715, <https://www.hmb.ch/en/museums/objects-in-the-collection/details/s/stammbaum-der-familie-burckhardt/>, Zugriff 13.01.2024.

<sup>84</sup> Historisches Museum Basel, Inv. 1972.7556, Object Description, Stammbaum der Familie Burckhardt, Kupferstich auf Papier, Emanuel Ebert, Basel 1715, <https://www.hmb.ch/en/museums/objects-in-the-collection/details/s/stammbaum-der-familie-burckhardt/>, Zugriff 13.01.2024.

<sup>85</sup> Historisches Museum Basel, Inv. 1972.7556, Object Description, Stammbaum der Familie Burckhardt, Kupferstich auf Papier, Emanuel Ebert, Basel 1715, <https://www.hmb.ch/en/museums/objects-in-the-collection/details/s/stammbaum-der-familie-burckhardt/>, Zugriff 13.01.2024.



**Abbildung 8:** Eberts Stammbaum war Beilage in Hemmingers Entwurf des Burckhardischen Stammbaums, 1715, Historisches Museum Basel, Peter Portner, <https://www.hmb.ch/en/museums/objects-in-the-collection/image-download/d/stammbaum-der-familie-burckhardt/20052/>.

Der Stammbaum und sein ausführlicher Begleittext dürften eine der zentralen Quellen für Johann Rudolf Burckhardts Forschungen gewesen sein.

Informativ für Johann Rudolf Burckhardts genealogische Arbeiten dürfte auch eine von ihm ausgeführte Nebenbeschäftigung gewesen sein, denn in den 1850er und 1860er Jahren war er im Rahmen der Etablierung des Basler Zivilstandamtes

verantwortlich für die Reproduktion der Basler Kirchenbücher. Wie die Forschung von Peter Duthaler gezeigt hat, war in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts beschlossen worden, dass die Kirchenbücher nicht mehr nur von den Geistlichen aufbewahrt werden, sondern dass auch die städtische Verwaltung Kopien der Kirchenbücher besitzen sollte. Deshalb wurden ab dem Jahr 1826 jeweils zwei identische Exemplare der Kirchenbücher erstellt. Zusätzlich wurden die Kirchenbücher älteren Datums, die bis zur Zeit der Reformation zurückreichten, kopiert. Schliesslich folgte der Beschluss, anhand dieser kopierten Tauf-, Heirats- und Sterberegister alphabetische Register zu erstellen. Verantwortlich für die Umsetzung dieses Projektes war Johann Rudolf Burckhardt. Die Kopien der Kirchenbücher wurden folglich in Papierstreifen geschnitten und alphabetisch geordnet. Anschliessend wurde diese Ordnung in neue Register übertragen.<sup>86</sup>

Die entstandenen alphabetischen Register enthielten für genealogische Forschungen aufschlussreiche und detaillierte Informationen. So wurden in den Sterberegistern Angaben über die tote Person, deren Eltern, deren Hochzeit, den ausgeübten Beruf, den Todestag, den Begräbnistag und die verantwortliche Kirche eingetragen.<sup>87</sup>

Von Johann Rudolf Burckhardt sind zwei Manuskripte überliefert. Dabei handelt es sich um zwei ungebundene Hefte, die aus zusammengefalteten Papierbögen bestehen. Das eine Heft ist als „Meine Verwandten“, das andere als „Meine Vorfahren sowohl in chronologischer als alphabetischer Ordnung“ betitelt.<sup>88</sup> Bereits die beiden Titel deuten an, dass Johann Rudolf Burckhardt eine Genealogie, die von ihm selbst ausgeht, konstruierte – im Gegensatz zu Lucas und Felix Sarasin, die sich auf das gesamte Geschlecht fokussierten.

Auffällig ist, dass Johann Rudolf Burckhardt wörtlich zwischen seinen „Verwandten“ und seinen „Vorfahren“ unterschied. Während die Ausführungen über die „Verwandten“ von den Nachkommen seiner Gross- und Urgrosseltern, sowie seiner Grossonkel handeln, befassen sich seine Erläuterungen über die „Vorfahren“ mit den Vorfahren seiner Grosseltern.

Johann Rudolfs Manuskripte setzten sich aus Diagrammen und Texten zusammen. In den textlichen Ausführungen über seine Verwandten, in denen er die Nachkommenschaft seiner Grosseltern, Grossonkel und Urgrosseltern festhielt, benutzte er spezielle Zeichenfolgen (bestehend aus Buchstaben und Ziffern), um Abstammungsbeziehungen auszudrücken und Personen zu identifizieren. Anhand

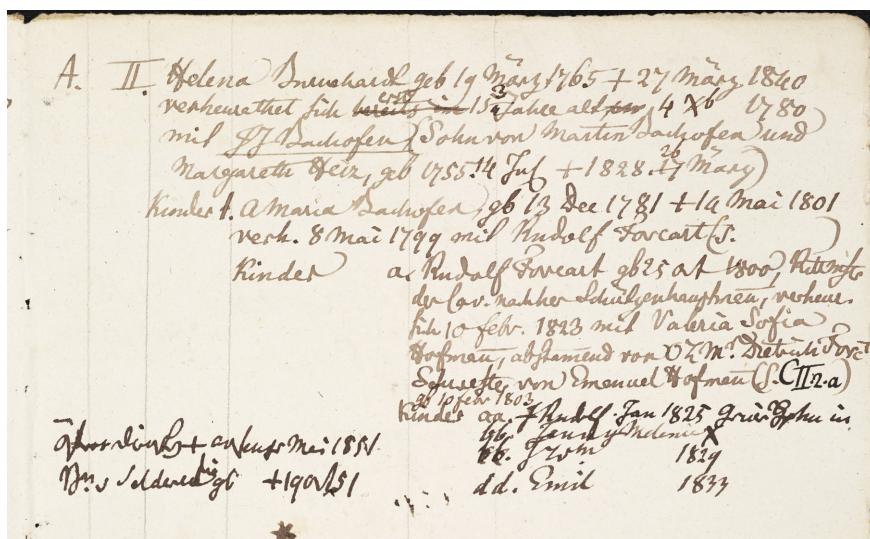
<sup>86</sup> Duthaler, Peter: Kirchenbücher, Volkszählungsverzeichnisse und Familienbücher im Staatsarchiv Basel-Stadt. Ein Beitrag zur Bestandsgeschichte, Norderstedt 2017, S. 26–33.

<sup>87</sup> Siehe StABS JD-REG 6e, Register zu den pfarramtlichen Registern (Kirchenbüchern) bis 1869.

<sup>88</sup> PA 594a A3, Genealogische Notizen, Meine Verwandten sowie Meine Vorfahren sowohl in chronologischer als alphabetischer Ordnung.

des Beispiels von Helena Burckhardt, einer Tochter von Johann Rudolf Burckhardts Grossvater Peter Burckhardt-Forcart (1742–1817), lässt sich der Aufbau und die Anwendung einer solchen Zeichenfolge illustrieren.

Der Grossbuchstabe *A* repräsentiert Peter Burckhardt-Forcart, die römische Zahl *II* markiert sein zweites Kind, Helena Burckhardt. Zusammen mit ihrem Ehemann Johann Jakob Bachofen hatte sie eine Tochter namens Anna Maria Bachofen, ihr ordnete der Text die arabische Zahl *1* zu. Anna Maria Bachofen war mit Rudolf Forcart verheiratet. Die beiden hatten einen Sohn, ebenfalls Rudolf Forcart getauft, vor dessen Namen der Kleinbuchstabe *a* platziert worden war. Aus seiner Ehe mit Valeria Sofia Hofmann entsprangen vier Kinder, vor deren Namen jeweils zwei doppelte Kleinbuchstaben geschrieben waren: *aa*, *bb*, *cc*, *dd*.<sup>89</sup> Somit konnte beispielsweise der jüngste Sohn, Emil Forcart, mit der Zeichenfolge *A II 1 a dd* identifiziert werden. Gleichzeit konnte damit ausgedrückt werden, in welcher Beziehung Emil Forcart beispielsweise zu A – also Peter Burckhardt – stand. Denn mit der Zeichenkette konnte Johann Rudolf Burckhardt Abstammungsbeziehungen über mehrere Generationen hinweg darstellen. [Abb. 9]



**Abbildung 9:** Eintrag zu Helena Burckhardt und ihren Nachkommen in Johann Rudolf Burckhardts Manuskript „Meine Verwandten“, 19. Jh., StaBS PA 594a A 3.

89 PA 594a A3, Genealogische Notizen, Meine Verwandten.

Mit seinen Zeichenketten konnte Johann Rudolf Burckhardt die von ihm aufgeföhrten Personen klar voneinander unterscheiden und eine Verwechslung vermeiden. So schrieb er über Rudolf Forcart, den er mit der Zeichenfolge *A II 1 a* gekennzeichnet hatte, dass dieser mit Valeria Sofia Hofmann, einer Schwester von Emanuel Hofmann, verheiratet war. Zusätzlich erwähnte er, dass weitere Informationen über Rudolf Forcarts Schwager Emanuel Hofmann unter *C II 2 a* zu finden seien. Im besagten Eintrag wiederum machte der Genealoge den Verweis, dass Emmanuel Hofmann der „Bruder von A. II. 1. a.“ sei, also der Bruder von Valeria Sofia, die im Abschnitt über Rudolf Forcart als dessen Ehefrau erwähnt wird.<sup>90</sup>

Johann Rudolf Burckhardt skizzierte vier Diagramme, welche jeweils die Vorfahren seiner vier Grosseltern aufzeigten. Während das Diagramm zu den Vorfahren des Grossvaters Nicolaus Reber nur wenige Personen dokumentiert, handelt es sich bei den anderen drei Diagrammen um ausführlichere Ahnentafeln. Diese sollten „sämtliche Vorfahren“ seines Grossvaters Peter Burckhardt-Forcart, seiner Grossmutter Anna Burckhardt-Forcart und seiner Grossmutter Sara Reber-Passavant nachweisen, „soviel man deren mit gehöriger Gewissheit hat auffinden können“.<sup>91</sup> Johann Rudolf Burckhardt strebte also Vollständigkeit an, er wollte die gesamte beleg- und auffindbare Vorfahrenschaft seiner Grosseltern in den Ahnentafeln festhalten – was einen Widerspruch darstellte, denn es wäre immer möglich, noch weiter zurück in die Vergangenheit vorzudringen und noch mehr Frauen und Männer als Vorfahrinnen und Vorfahren zu identifizieren. Da sich Johann Rudolf Burckhardts Ahnentafeln aufeinander beziehen und so zusammen einen Datenbestand bilden, der Beziehungen von rund 600 Personen illustriert, generierte der Genealoge einen beachtlichen Korpus an Abstammungs- und Verwandtschaftsbeziehungen.

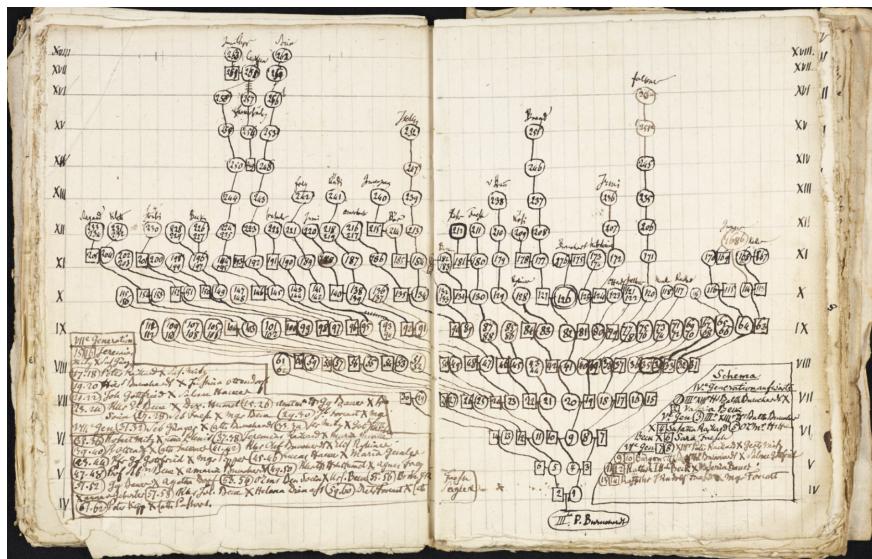
Als Beispiel dient hier die Ahnentafel des Grossvaters Peter Burckhardt-Forcart (1742–1817). Diese Ahnentafel führt 246 Personen auf. Auf beiden Seiten der Darstellung ist in römischen Zahlen die Generationentiefe mit 18 Generationen angegeben, wobei die Tafel mit Peter Burckhardt als Probanden in der dritten Generation ihren Ausgang nimmt – die erste Generation entspricht dem Ego Johann Rudolf Burckhardt. [Abb. 10]

Auffällig ist, dass die Namen von Peters Ahnen im Diagramm nicht angegeben sind, stattdessen sind arabische Zahlen angegeben, die bei Frauen von einem Rechteck, bei Männern von einem Kreis umrandet sind. Um Platz zu sparen,

---

<sup>90</sup> PA 594a A3, Genealogische Notizen, Meine Verwandten.

<sup>91</sup> PA 594a A3, Genealogische Notizen, Meine Vorfahren sowohl in chronologischer als alphabetischer Ordnung.



**Abbildung 10:** „Sämmtliche Vorfahren meines Grossvater Peter Burckhardt“, Ahnentafel zu Johann Rudolf Burckhardts Grossvater Peter Burckhardt (1742–1817) im Manuskript „Meine Vorfahren“, 19. Jh., StaBS PA 594a A 3.

wurden mit zunehmender Generationentiefe und Anzahl der Vorfahrinnen und Vorfahren die beiden Zahlen zusammen in eine Form eingetragen. Die Verwendung von Nummern in Ahnentafeln hatte bereits der Theologe und Genealoge Philipp Jacob Spener im 17. Jahrhundert vorgeschlagen.<sup>92</sup>

Im Feld mit dem Titel „Schema“ sind die Namen der durch Nummern repräsentierten Vorfahren Peter Burckhardts schliesslich ausgeschrieben und nach Generation geordnet. Diese Angaben wurden auf den folgenden Seiten im Heft weitergeführt, da sie derart viel Raum beanspruchten. Das Ersetzen der Personennamen im Diagramm durch Nummern erleichterte demnach die Konzeptionierung der Abstammungsverhältnisse und war zudem platzsparend.

Einige der rund 600 Personen, die Johann Rudolf Burckhardt in seine genealogischen Tableaus aufgenommen hatte, tauchen nicht nur in einem, sondern in mehreren Diagrammen auf. Diese Mehrfacheinträge entstanden, wenn Geschwisterpaare der einen Familie, die Geschwisterpaare einer anderen Familie heirateten, weil dadurch die jeweiligen Eltern der Geschwister in mehr als einem Dia-

<sup>92</sup> Bauer, Volker: Wurzel, Stamm, Krone. Fürstliche Genealogie in fröhneuzeitlichen Druckwerken (= Ausstellungskataloge der Herzog August Bibliothek 97), Wiesbaden 2013, S. 60–61.

gramm aufgeführt werden mussten. Bei den Mehrfacheinträgen bestimmter Personen arbeitete Johann Rudolf Burckhardt mit Querverweisen: In der Tafel seiner Grossmutter Anna Burckhardt-Forcart (1743–1808) trug er nicht die Namen ein, die er bereits an anderer Stelle erwähnt hatte, sondern benutzte diejenigen Nummern, mit der er die jeweiligen Personen bereits in der Ahnentafel bei Peter Burckhardt identifizierte. [Abb. 11]

IV	X Jacob Ryff (302.303) fher Bonifacius Brue 306 f. 61.62 (307.308) f. 59. 60. 309.310 El. 1 Elisabeth Ryff (313.314) f. 55. 56. tot. tot. 120 316 bc f. 49. 50 (316 de) f. 47. 48 (317.318) Peter fattert X monica niwile (321.322) f.
----	--

**Abbildung 11:** Im Schema zur Ahnentafel von Anna Forcart wurden die Namen der bereits genannten Personen nicht erneut ausgeschrieben, sondern nur deren Identifikationsnummer angegeben. Ahnentafel im Manuskript „Meine Vorfahren“, 19. Jh., StaBS PA 594a A 3.

Die Verwendung von Querverweisen verknüpfte die Ahnentafeln miteinander, wodurch die verschiedenen Diagramme nicht nur einzeln betrachtet funktionieren. Viel eher stehen sie zueinander in einer Wechselbeziehung und bilden zusammen einen grossen Datenbestand. Die Manuskripte Johann Rudolf Burckhardts bieten somit einen interessanten Einblick in die Darstellung einer grossen Anzahl von ineinander greifenden Abstammungs- und Verwandtschaftsbeziehungen.

Johann Rudolf Burckhardts Manuskripte deuten mit ihren Titeln an, dass er darin in erster Linie seine eigene Abstammungs- und Verwandtschaftsbeziehungen thematisieren wollte und es ihm nicht nur darum ging, die Vorfahren- und Nachkommenschaft seiner Grosseltern zu behandeln. Doch das Wissen um das Beziehungsnetz der Grosseltern bildete die Grundlage, um sich selbst darin verorten zu können. Es geht im Folgenden darum zu zeigen, dass Diagramme und Texte es ermöglichen, ganz bestimmte Abstammungs- und Verwandtschaftsargumente hervorzu bringen.

Um seine eigene Abstammung aufzuzeigen, hatte Johann Rudolf Burckhardt im Manuskript über seine Verwandten ein genealogisches Diagramm entworfen, welches Operationen der Ahnentafel – nämlich die Verwendung von Elternpaaren

– mit Patrilinien kombinierte.<sup>93</sup> [Abb. 12] Ausgehend von sich selbst (dem „Ego“), folgen „Mutter“ und „Vater“, nämlich seine Eltern Johann und Susanna Burckhardt-Reber. In der nächsten Generation finden sich Johann Rudolf Burckhardts Grosseltern mütterlicherseits, Sara Passavant („S. P“) und ihr Mann Nicolas Reber („N. Reber“), sowie seine Grosseltern väterlicherseits, der Bürgermeister Peter Burckhardt („Bmr. P. Burckh“) und seine Frau Anna Forcart („A. F“). Zusätzlich vermerkte der Genealoge auf dieser Ebene im Diagramm auch noch seinen Grossonkel Johann Rudolf Forcart („R.F“) und den Ehemann einer seiner Grossanten, den Philosophen und Ratsschreiber Isaak Iselin („Isaak Iselin Rathsherr“). Auch zwei weitere nicht näher bezeichnete Personen („Pass“ und „St“) finden sich in dieser Generation.

In den beiden darauffolgenden Generationen verzeichnete Johann Rudolf Burckhardt seine acht Urgrosseltern und seine sechzehn Ururgrosseltern (die er aus Platzgründen nicht auf derselben Höhe platzierte). Danach bricht das Diagramm mit dem Formularcharakter der Ahnentafel. Es folgen nun Patrilinien, die nach oben weitergeführt werden und die teilweise auch von Töchtern ausgehen. Ein interessantes Beispiel hierfür ist die Linie, die von „V.B“ aus nach oben führt: Von Valeria Beck („V.B.“), Johann Rudolf Burckhardts Urgrossmutter, führt ihre Patrilinie bis zu ihrem Ururgrossvater Sebastian Beck („Prof. Seb. Beck“). Dieser ist mit einer horizontalen Linie mit seiner Ehefrau Anna Maria Burckhardt („AMB“) verbunden. Von ihr aus wiederum, führt ihre Patrilinie zu ihrem Vater Rudolf Burckhardt. Somit illustriert Johann Rudolf Burckhardt, dass er eine Abstammungsbeziehung mit Rudolf Burckhardt geltend machen kann, die er mit einer speziellen Linienführung visuell begründet.

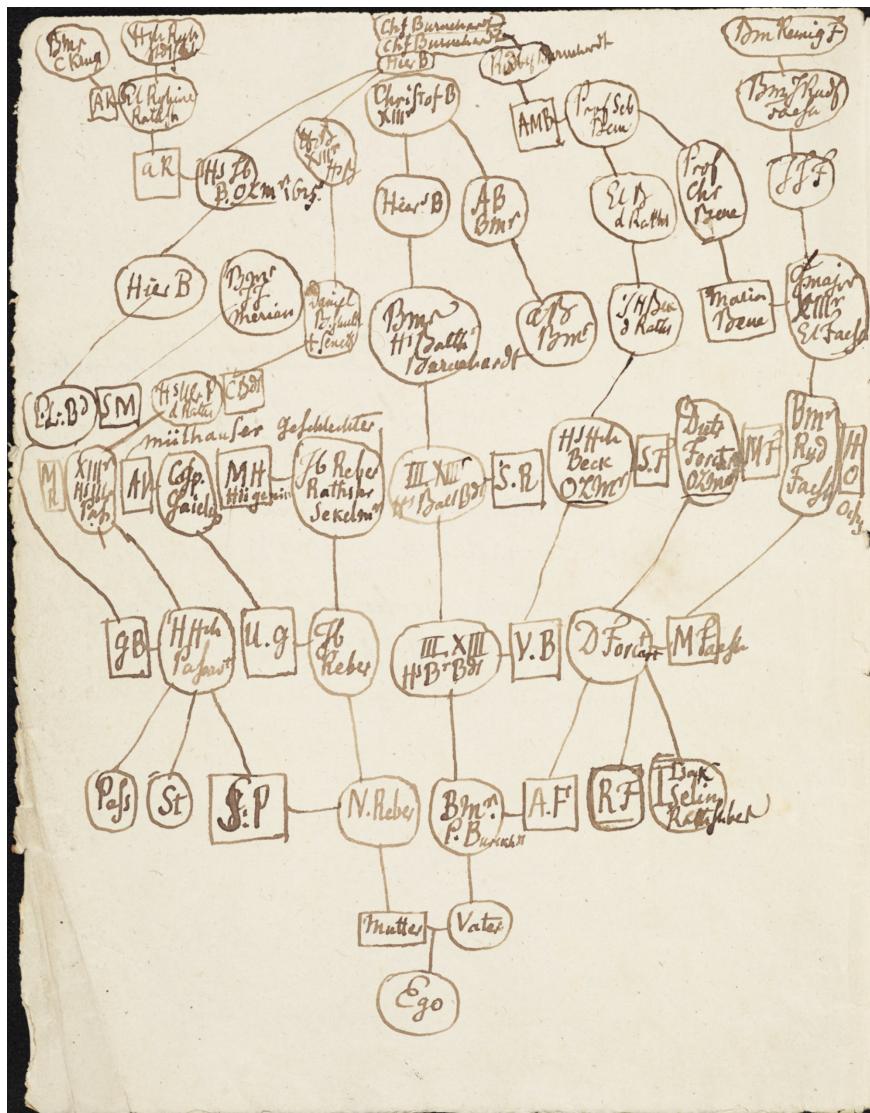
Johann Rudolf Burckhardts Vorgehen kann dahingehend interpretiert werden, dass er aus der grossen Vorfahrenschaft, die er auf den Ahnentafeln seiner Grosseltern verzeichnet hat, Personen und Beziehungen selektionierte, um bestimmte Abstammungsbeziehungen im Diagramm zu konstruieren.

Eines seiner Hauptanliegen dürfte dabei gewesen sein, seine Abstammung in direkter Linie von Hieronymus, einem Sohn des Stammvaters Christoph Burckhardt, und Hieronymus' Sohn Christof zu demonstrieren. Zudem ging es ihm darum, Abstammungsbeziehungen zu Hans Jakob und Hans Balthasar – zwei weiteren Söhnen des Hieronymus, von denen der Genealoge nicht in der Patrilinie abstammte – nachzuweisen.

Diese Interpretation lässt sich auf Aussagen stützen, die sich im Textabschnitt über die „[s]pecielle Geschichte meiner direkten Vorfahren im Burckhardtschen Mannsstamm, sowie der Forcart“ finden. Denn dort notierte Johann Rudolf

---

<sup>93</sup> PA 594a A3, Genealogische Notizen, Meine Verwandten.



**Abbildung 12:** Diagrammatische Darstellung der Abstammungsbeziehungen Johann Rudolf Burckhardts, 19. Jh., StaBS PA 594a A 3.

Burckhardt in Hinblick auf die Kinder des Stammvaters Christoph Burckhardt-Brand:

Von den 13 Kindern kamen 6 Söhne, 5 Töchter zu Jahren u. verheuratheten sich. Der älteste Sohn, Bernhard [...] ward des Rethes. Seine männlichen Nachkommen starben aber schon in der 3ten Geschlechtsfolge aus. Von den übrigen 5 Stämmen sind noch Nachkommen vorhanden. Aber blos der zweit u. dritt älteste Stamm, Hieronymus u. Theodor, ist heut zu Tage immer noch zahlreich. [...]

Von allen diesen Kindern (ausser Theodor) stamme ich ab. Im Mannsstamme aber von Hieronymus [...] dem jetzt ältesten Stammme. [...] Er erzeuge 9 Kinder, 3 S. 6. T. Von allen dreien Söhnen stamme ich ab, nämlich vom [...] Christof, vom Oberst Zunftmstr. H. Jacob, vom [...] Hans Balthasar, aber im Mannsstamm vom ältesten, nämlich Christof.<sup>94</sup>

Hier erklärte Johann Rudolf Burckhardt demnach, dass er in der Patriline (im „Mannsstamm“) von Hieronymus abstamme, einem Sohn des Stammvaters, und dass er nicht nur von dessen Sohn Christof, sondern auch noch von Christofs zwei Brüdern Hans Jacob und Hans Balthasar abstamme. Damit betonte er seine Abstammung über die Patriline und beleuchtete zusätzlich weitere Abstammungslinien. Er argumentierte somit, dass er von drei Grosssöhnen des Stammvaters abstamme.

Nicht nur textlich, auch diagrammatisch setzte Johann Rudolf Burckhardt dieses Argument um. In der Mitte der diagrammatischen Darstellung zieht sich seine Patriline vom „Vater“ bis nach oben zu Christof und dessen Vater Hieronymus. Die Abstammungsbeziehungen zu Hans Jacob und Hans Balthasar konzipierte der Genealoge ausgehend von seiner Urgrossmutter Gertrud Passavant-Burckhardt („GB“) und von seiner Grossmutter Sara Passvant-Reber („SP“).

Letztere Linienführung soll hier als Beispiel kurz erläutert werden: Von Sara Passavant führt ihre Linie zu ihrem Ururgrossvater Hans Ulrich Passavant („Hs Ulr P. d. Rethes“), dann horizontal zu dessen Ehefrau Catharina Burckhard („C Bdt“), von ihr aus weiter zu ihrem Vater Daniel („Daniel Bhardt [?]“) hin zu Hans Balthasar („[...] Hs B“). Der Genealoge wandte demnach das oben beschriebene Vorgehen an, indem er eine Kombination aus ausgewählten Elternpaaren und ausgewählten Patrilenen präsentierte.

Das Beispiel von Johann Rudolf Burckhardts Abstammungsdiagramm zeigt: Sollte ein bestimmtes Argument gemacht werden, fanden sich diagrammatische Möglichkeiten, um dieses visuell umzusetzen. Denn Diagramme ermöglichen es, ganz spezifische Beziehungen zu konstruieren. Es wird hier deutlich, dass genealogische Argumente nicht nur mit bekannten diagrammatischen Darstellungsformen wie Stammbäumen und Ahnentafeln hervorgebracht werden konnten, son-

---

<sup>94</sup> PA 594a A3, Genealogische Notizen, Meine Vorfahren, Specielle Geschichte meiner direkten Vorfahren im Burckhardtschen Mannsstamm, sowie der Forcart.

dern, dass abhängig von der jeweiligen Intention mittels grafischer Mittel spezifische Inhalte dargestellt werden konnten.

Johann Rudolf Burckhardt betonte in seinem Manuskript nicht nur seine Abstammungsbeziehungen zu den ersten Generationen der Burckhardt Söhne, sondern auch zu den angeheirateten Geschlechtern. Denn in den Ausführungen über seine Vorfahren findet sich ein „Alphabetisches Verzeichnis sämtlicher in Lit-t.[era] H erwähnte[r] Geschlechter, von denen [ich] durch weibliche Nachfolge abstamme (über 150 Geschlechtsnamen)“. Es bezog sich demnach auf diejenigen angeheirateten Geschlechter, die in den Ahnentafeln seiner Grosseltern (dem Kapitel *H*) vorkamen. Dieses Verzeichnis unterscheidet sich von denen, die Lucas Sarasin verfasste insofern, dass keine Reiter vorhanden waren, die das Nachschlagen der Geschlechtsnamen erleichtern hätten. Stattdessen wurden die in alphabetischer Reihenfolge angegebenen Geschlechtsnamen unterstrichen.

Johann Rudolf Burckhardt wies mit diesem Verzeichnis auf seine Verbundenheit mit den angeheirateten Geschlechtern hin. Er konstruierte sogar Abstammungsbeziehungen zwischen sich und den ersten Basler Bürgern der jeweiligen Geschlechter. Im Eintrag über das Geschlecht D' Annone etwa notierte er:

D' Annone v. Meiland. Christof Kaufmann verheir[atet] mit Angela Augusta v. Meiland, kam der Religion wegen nach Basel, wo er 1564 Bürger ward und t[ot] 3 A[pril] 1598. Sein Sohn ward des Raths, mehrere Professoren gingen aus dieser Familie hervor, die erst 1840 erlosch. Von seiner Tochter Catharina x Leonh. Elbs stamme [ich ab] durch 477.476 – 463.462 – 456.457 – 453.452 – S.P.<sup>95</sup>

Die angegebenen Nummern beziehen sich auf bestimmte Personen und können durch einen Abgleich mit den Ahnentafeln entschlüsselt werden. Seine Abstammung konstruierte Johann Rudolf Burckhardt in diesem Beispiel über seine Grossmutter Sara Passavant, deren Eltern, Urgrosseltern und Ururgrosseltern bis hin zu Catharina D' Annone, der Tochter Christof D' Annones, der sich im 16. Jahrhundert in Basel niedergelassen hatte. Mit dem Aufdröseln der Genealogie seiner Grossmutter, konstruierte Johann Rudolf Abstammungsbeziehungen zur Vorfahrenschaft aus den angeheirateten Familien.

Johann Rudolf Burckhardts genealogische Arbeit hatte längerfristige Auswirkungen. Denn 1893 veröffentlichten Mitglieder der Familie Burckhardt den gedruckten „Stammbaum der Familie Burckhardt in Basel. Nachkommen von Christof Burckhardt und Gertrud Brand 1490 – 1893“. Darauf findet sich die Be-

---

<sup>95</sup> PA 594a A 3, Meine Vorfahren sowohl in chronologischer als alphabetischer Ordnung, K Alphabetisches Verzeichnis sämtlicher Geschlechter, denen ich durch weibliche Nachfolge abstamme, Eintrag D' Annone.

merkung: „bearbeitet von Archivschreiber Ludwig Säuberlin nach den Aufzeichnungen von Fiskal Dr. Joh. Rudolf Burckhardt und fortgeführt bis August 1893“.<sup>96</sup> Johann Rudolf Burckhardts genealogische Arbeiten – dass er neben den hier aufgeführten Manuskripten noch weitere genealogische Aufzeichnungen hinterlassen hat, ist denkbar – bildeten demnach die Grundlage für den späteren Stammbaum von 1893, der zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch weitergeführt und aktualisiert wurde. Besonders Johann Rudolf Burckhardts Ausführungen über die Nachkommen seines Grossvaters Peter Burckhardt-Forcart dürften wichtige Angaben für Säuberlins Arbeit geliefert haben.

Der Stammbaum, der die Form einer Stammtafel aufwies und nicht an einen natürlich wachsenden Baum erinnerte, setzte sich aus einem Titelblatt, sieben losen, grossflächigen „Tafeln“ und drei später gedruckten „Supplementstafeln“ zusammen. Auf der ersten Tafel waren die Stammeltern Christoph Burckhardt und Gertrud Brand mit ihren Kindern verzeichnet. [Abb. 13] Die darauffolgenden Tafeln widmeten sich der Nachkommenschaft ihrer sechs Söhne.

Dieser Stammbaum war für die Familie Burckhardt von grosser Bedeutung, denn auch im Jahr 1925 wurde darauf verwiesen, dass „für die späteren Zeiten (...) immer noch der grosse 1893 erschienene Stammbaum und dessen Nachtrag von 1912 herangezogen werden [muss]“.<sup>97</sup>

## 1.4 Hieronymus Bischoff-Buxtorf verzeichnet die Lebenden

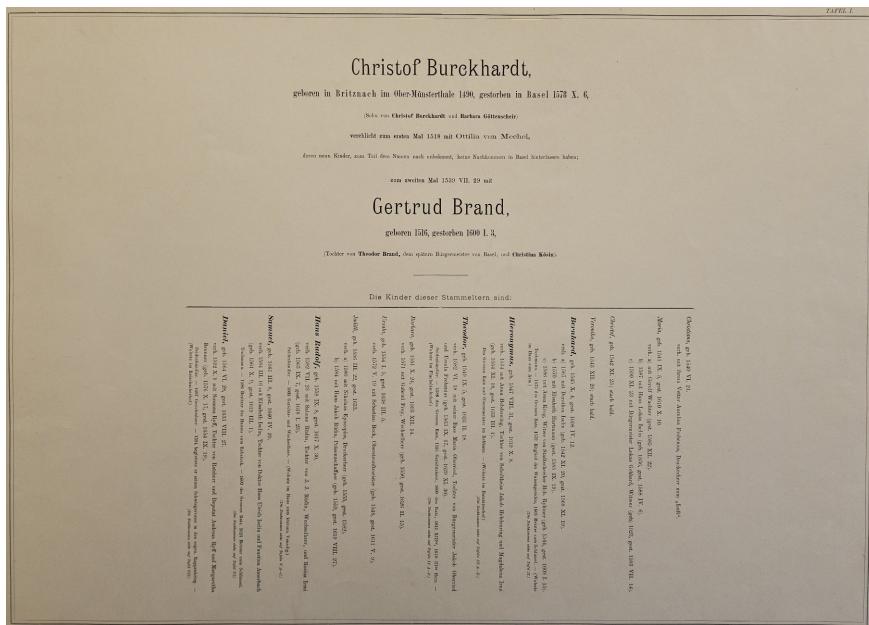
Ein Bestreben der Genealogie sei es, „an das einstige Dasein der Verstorbenen [zu erinnern], damit sie den Lebenden dienlich sind“.<sup>98</sup> Der Blick ist demnach rückwärtsgerichtet, um aus der Vergangenheit etwas für die Gegenwart mitzunehmen, wovon die Nachfahren profitieren können. Genealogie beschäftigt sich also nicht nur mit der Vergangenheit, sie hat auch mit der Gegenwart zu tun. Besonders deutlich wird dies bei einem genealogischen Diagramm, das Hieronymus Bischoff-

---

<sup>96</sup> Säuberlin, Ludwig: Stammbaum der Familie Burckhardt in Basel. Nachkommen von Christof Burckhardt und Gertrud Brand, 1490–1893. Bearbeitet von Archivschreiber Ludwig Säuberlin nach den Aufzeichnungen von Fiskal Dr. Joh. Rudolf Burckhardt und fortgeführt bis August 1893, Basel 1893.

<sup>97</sup> Burckhardt, August: Herkommen und Heimat der Familie Burckhardt in Basel und ihre soziale Stellung in den ersten Generationen, Basel 1925, S. 3.

<sup>98</sup> Klapisch-Zuber, Christiane: Stammbäume. Eine illustrierte Geschichte der Ahnenkunde, München 2004, S. 8.



**Abbildung 13:** Tafel 1 des Stammbaums der Familie Burckhardt in Basel, 1893 (mit Nachträgen um 1912/1914), 62x45 cm, Schweizerisches Wirtschaftsarchiv (SWA), Bioqr. Fam. Burckhardt.

Buxtorf (1762–1828) skizziert hat.<sup>99</sup> Der Sohn eines Tuchhändlers, selbst auch im Handel ausgebildet und später politisch tätig im Kleinen Rat, verheiratet mit Sara geb. Buxtorf, der Tochter des Bürgermeisters Andreas Buxtorf,<sup>100</sup> hinterliess diverse genealogische Manuskripte.<sup>101</sup> Eines seiner genealogischen Diagramme lässt vermuten, dass er eine Bestandsaufnahme der noch Lebenden durchgeführt hatte, dass er sich also fragte, welche Nachkommenden eines Ahnenpaars denn überhaupt noch am Leben seien.<sup>102</sup> Es lässt sich hier beobachten, wie Genealogie „die

<sup>99</sup> Bei diesem Kapitel handelt es sich um eine überarbeitete und übersetzte Fassung dieses Artikels: Vicent, Fiona: Bourgeois Genealogical Diagrams, in: Hounshell, Eric/Amstutz, Ruth (Hrsg.): Shadow of the Tree, Zurich 2024, S. II/1-II/9, <https://cache.ch/shadowofthetree/descent/bourgeoisgenealogicaldiagrams/representativefamilytrees>. Zugriff 15.07.2025.

**100** Siehe: StABS PA 818a F10.4, Leichenreden, Bischoff-Buxtorf, Hieronymus (1762–1828) und StABS PA 818a D3 Stammbuch der Bischoffschen Familie

<sup>101</sup> Siehe: StABS PA 818a D5, Geschlechter-Register der Bischoffschen Familie.

<sup>102</sup> Ich danke Rolf Hallauer für seine Einschätzungen zu diesem Diagramm.

Lebenden mit den Toten wieder in Verwandtschaft setzt“.<sup>103</sup> Die Toten sind nicht mehr, aber sie bleiben die Vorfahren der Lebenden.

Das Diagramm, mit dem er die Lebenden bestimmen wollte, zeichnet sich durch eine auffällige Komposition aus, die weder dem Format eines Stammbaumes noch dem einer Ahnentafel ähnelt. Zwar werden durch Linien Abstammungsbeziehungen zwischen den aufgeführten Personen konstruiert, doch das Diagramm zeigt auch auf, wer zu der Zeit, als es gezeichnet wurde, noch am Leben war. Die Linien verbinden dadurch nicht nur die Vorfahrenschaft mit der Nachkommenschaft, sondern auch die Toten mit den Lebenden.

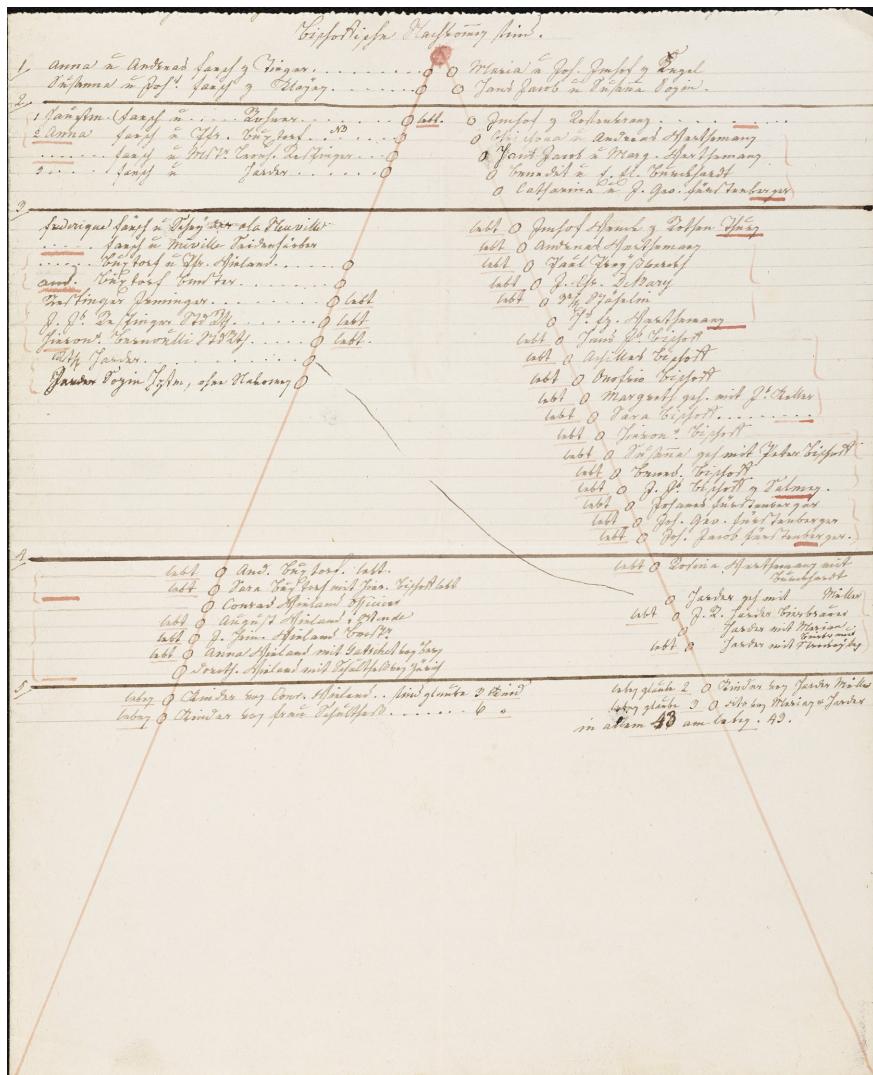
Betitelt als „Bischoffische Nachkommen“, verzeichnet das Diagramm die Nachkommenschaft von Hans Jacob Bischoff (1646–1719) und Maria Socin (1654–1695), wobei diese Information nur auf der Rückseite des Dokuments vermerkt ist.<sup>104</sup> Hans Jacob und Maria Bischoff-Socin waren die Urgrosseltern von Hieronymus Bischoff-Buxtorf. Sie fungieren als Ausgangspunkt der Abstammungsbeziehungen und werden im Diagramm repräsentiert durch einen roten Punkt am oberen Seitenrand, von dem die beiden roten Linien sich nach unten ausbreiten. Darunter folgen die Namen ihrer vier Kinder mit Angabe ihrer Ehepartner und Ehepartnerinnen: Anna und Susanna Bischoff mit ihren Ehemännern auf der linken Linie, Maria und Hans Jacob Bischoff mit ihrem Ehepartner respektive seiner Ehepartnerin auf der rechten Linie. Sie bilden die erste Generation, wie arabische Zahlen am linken Seitenrand andeuten. In der zweiten Generation folgen wiederum die Kinder dieser vier Geschwister, in der dritten Generation deren Grosskinder, und so weiter. Das Diagramm entspricht somit einer Übersicht über diejenigen Generationen, die von Hans Jacob und Maria Bischoff-Socin abstammen. Doch wer von wem abstammt, ist auf den ersten Blick kaum ersichtlich. Nur die roten geschwungenen Klammern, welche Geschwisterpaare zusammenhalten, und die angegebenen Nachnamen helfen dabei, die Abstammungslinien zu verfolgen. [Abb. 14]

Die Kinder sind in der Regel auf derselben nach links oder rechts auslaufenden Linie aufgeführt wie ihre Eltern. Beim „Rath[sherr] Harder“ jedoch sind seine Kinder auf der anderen Linie vermerkt und durch einen querverlaufenden Strich mit ihm verbunden worden. Womöglich handelt es sich dabei um die Korrektur eines Fehlers in der Darstellung.

---

<sup>103</sup> Übersetzt und zitiert nach Cannell, Fenella: English Ancestors. The Moral Possibilities of Popular Genealogy, in: Journal of the Royal Anthropological Institute 17 (2011), S. 462–480, hier S. 465.

<sup>104</sup> StABS PA 818a D5, Geschlechter-Register der Bischoffschen Familie, Diagramm betitelt als Bischoffische Nachkommen.



**Abbildung 14:** Diagramm mit dem Titel „Bischoffische Nachkommen“, von Hieronymus Bischoff-Buxtorf, ca. 1810er Jahre, 22x27 cm, StaBS PA 818a D5.

Es scheint, dass Hieronymus Bischoff nicht alle Nachkommen der aufgeführten Elternpaare im Diagramm verzeichnete: Die Anzahl der Elternpaare in der dritten Generation verhält sich nicht proportional zu deren Nachkommen in der vierten Generation, da verhältnismässig wenige Personen genannt werden. Denkbar ist, dass Hieronymus Bischoff-Buxtorf über keine entsprechenden Informationen

verfügte, oder dass er nur Nachkommen und Nachkommeninnen im Diagramm integrierten wollte, die bereits ihrerseits Kinder gezeugt hatten.

Auch sich selbst hatte Hieronymus Bischoff-Buxtorf im Diagramm verzeichnet, in der dritten Generation auf der nach rechts auslaufenden Linie. Seine Ehefrau Sara findet sich ebenfalls darin, jedoch in der darauffolgenden Generation, auf der gegenüberliegenden Linie. Damit veranschaulicht das Diagramm die gemeinsame Abstammung des Ehepaars.

Bemerkenswert sind die zahlreichen Vermerke „lebt“, die bei bestimmten Personen angefügt worden sind. Sie deuten darauf hin, dass Hieronymus Bischoff-Buxtorf explizit diejenigen Personen damit markierte, welche zu der Zeit, als er das Diagramm entwarf (wahrscheinlich in den 1810er Jahren), am Leben gewesen waren. Unter den in der fünften Generation aufgeführten Personen zählte er die lebenden Nachkommen zusammen und hielt fest, es seien „in allem 43 am Leben“. Eine Funktion des Diagrammes war demnach, die lebenden Nachkommen des Ehepaars Hans Jacob und Maria Bischoff-Socin festzuhalten. Es registrierte die Lebenden und setzte sie in Beziehung zu ihren toten Vorfahren.

Das hier vermittelte genealogische Wissen ist geprägt von Mutmassungen. So schreibt Hieronymus Bischoff-Buxtorf in der fünften Generation etwa über die Kinder eines Conrad Wieland: „...sind glaube 3 Kind“ und bei den Kindern einer Frau Schulthess gibt er an, dass er von sechs Kindern ausgehe. Diese Vermutungen, sowie ein fehlender Begleittext, der erörtern würde, wie das Diagramm zu verstehen sei, deuten darauf hin, dass Hieronymus Bischoff-Buxtorf seine Grafik nicht für eine grösitere Leserschaft, sondern eher als Arbeitsinstrument für sich selbst entworfen hatte. Damit konnte er die noch lebenden Nachkommen des Ehepaars Bischoff-Socins in übersichtlicher Art und Weise festhalten. Denkbar ist, dass er diese Lebenden verzeichnete, weil er sich von ihnen weitere genealogischen Auskünfte erhoffte. Über seine persönlichen Beweggründe für die Konzeption dieses genealogischen Diagrammes kann an dieser Stelle jedoch nur spekuliert werden.

Fest steht hingegen, dass die Arbeiten Hieronymus Bischoff-Buxtorfs (er hatte beispielsweise auch eine auf sich bezogene Ahnentafel hinterlassen)<sup>105</sup> von seinem Sohn dazu genutzt wurden, um einen Stammbaum der Bischoff zu entwerfen. Denn auf diesem späteren Stammbaum findet sich die Bemerkung, dass sie von Hieronymus Bischoff-Bischoff (1790–1872) nach einem Manuscript seines Vaters Hieronymus Bischoff-Buxtorf konzipiert worden sei. [Abb. 15]

Die in diesem Kapitel vorgestellten Diagramme und Texte zeugen von den vielfältigen Argumentationsmöglichkeiten, die sich mit ihnen realisieren liessen.

---

<sup>105</sup> PA 818a D9, Aeltere Notizen zum Bischoff'schen Stammregister von Hieronymus Bischoff-Buxtorf (1762–1828), Ahnentafel des Ratsherrn Hieronymus Bischoff.



**Abbildung 15:** Bischoffischer Stammbaum von Hieronymus Bischoff-Bischoff, 19. Jh., 79,5x98,5 cm, StaBS PA 818a D7.

Während Felix Sarasins Überlegungen, die er sich zu den genealogischen Darstellungen seines Onkels Lucas Sarasin gemacht hat, überliefert sind, konnten Reaktionen auf die Darstellungen von Johann Rudolf Burckhardt oder Hieronymus Bischoff-Buxtorf nur dahingehend nachgewiesen werden, dass ihre Aufzeichnun-

gen als Basis für weitere Stammbäume genutzt wurden. Dass aber die Reaktionen auf Stammbäume und genealogische Texte nicht nur positiv ausfallen konnten, ist unter anderem Gegenstand des folgenden Kapitels.

## **2 Ein Stammbaum wird zum Politikum: Napoleon Bonapartes Basler Verwandtschaft**

Neuere Forschungsansätze plädieren dafür, die wechselseitige Beeinflussung und gegenseitige Hervorbringung von Verwandtschaft und Politik zu untersuchen.<sup>1</sup> Im Folgenden wird die Bedeutung von Verwandtschaft und genealogischer Diagramme vor dem Hintergrund politischer Entscheidungen beleuchtet. Dazu müssen einleitend die Aufenthalte zweier Personen – Joseph Feschs und Napoleon Bonapartes – in Basel erläutert werden.

### **2.1 Prolog 1: Joseph Fesch sucht Unterstützung in der Stadt seiner Vorfahren**

Im Sommer 1795 gelangte ein junger Mann aus Korsika namens Joseph Fesch (1763–1839) nach Basel. Von seinem verstorbenen Vater hatte er vernommen, dass er in dieser Stadt vermögende Verwandte habe und ein Familienfonds eingerichtet sei.<sup>2</sup> Deshalb hatte er sich dazu entschieden, in die Stadt seiner Vorfahren zu reisen. Denn Joseph Fesch war verarmt. Eigentlich verfolgte er eine Karriere innerhalb der katholischen Kirche und war sogar bis zum Archidiakon von Ajaccio (Korsika) aufgestiegen. Doch als im Jahr 1791 vom Klerus im Zuge der französischen Revolution ein Treueeid auf eine neue Verfassung verlangt worden war, welche eine grundsätzliche Reorganisation der Kirche nach sich gezogen hätte, hatte sich Joseph Fesch diesem Eid verweigert und musste infolgedessen auf seine weltlichen Einkünfte verzichten und seine Stelle niederlegen.<sup>3</sup> Geistliche Kleidung durfte er aber weiterhin tragen.<sup>4</sup>

---

**1** Alber, Erdmute/Sabean, David W./Teuscher, Simon et al., Politics of Making Kinship, S. 4.

Siehe auch Sabean, David W./Teuscher, Simon: Kinship in Europe. A New Approach to Long Term Development, in: Sabean, David W./Teuscher, Simon/Mathieu, Jon (Hrsg.): Kinship in Europe. Approaches to Long-Term Development (1300–1900), New York/Oxford 2007, S. 1–32.

**2** Dies berichtet: Burckhardt, Johann Rudolf: Der Cardinal Joseph Faesch, Oheim Napoleons, Erzbischof von Lyon, Primas von Gallien, Coadjutor des Fürst-Primas von Germanien, Senator und Grossalmosenier von Frankreich, in: Beiträge zur vaterländischen Geschichte 3 (1846), S. 205–363, hier S. 224.

**3** Burckhardt, Cardinal Joseph Faesch, S. 217–218. Zum Treueeid von 1791 siehe: Tackett, Timothy: Die Stadteliten und der Priestereid von 1791, in: Koselleck, Reinhardt/Reichardt Rolf (Hrsg.): Die Französische Revolution als Bruch des gesellschaftlichen Bewusstseins. Vorlagen und Diskussionen der internationalen Arbeitstagung am Zentrum für interdisziplinäre Forschung der Universität Bielefeld 28. Mai – 1. Juni 1985, München 1988, S. 579–602.

Der junge Mann trug bei seiner Ankunft in Basel nur wenig bei sich; darunter einen Kreditbrief für ein Handelshaus in der St. Johannvorstadt.<sup>5</sup> Als er sich nach dem Weg dorthin erkundigte, fiel einer Basler Bürgerin auf, dass er dem nach Korsika ausgewanderten Franz Faesch ähnlich sah und sie fragte ihn nach seinem Namen. Der junge Mann stellte sich als Joseph Fesch vor – Franz Faeschs Sohn.<sup>6</sup>

Dieser Franz Faesch (1711–ca. 1775) war vor Jahrzehnten als Leutnant im Schweizerregiment de Boccard nach Korsika gelangt, in die Küstenstadt Ajaccio.<sup>7</sup> Dort hatte er die junge Witwe Angela Maria Ramolino (-Pietra Santa) kennengelernt, die eine kleine Tochter namens Letizia – die zukünftige Mutter von Napoleon Bonaparte – hatte. Franz Faesch wollte die Witwe heiraten, musste dafür aber zum katholischen Glauben konvertieren. 1757 fand die Trauung statt und bald darauf wurde die gemeinsame Tochter Anna Catarina geboren.<sup>8</sup>

Franz Faesch leistete einige weitere Jahre Kriegsdienst und kam erst um 1762 wieder nach Korsika und zu seiner Familie zurück. Im Januar 1763 gebar Angela Maria einen Sohn, den späteren Kardinal Fesch, zwei Jahre darauf soll auch noch eine Tochter namens Paola-Brigitta zur Welt gekommen sein, sie lebte aber nicht lange. Auch die erste gemeinsame Tochter Anna Catarina scheint bald darauf gestorben zu sein. Franz Faesch hatte inzwischen seinen Posten in der Armee aufgegeben und lebte mit seiner Ehefrau und dem gemeinsamen Sohn Joseph in Ajaccio, bis er um das Jahr 1775 (das präzise Datum ist unbekannt) verstarb. Inzwischen hatte Franz Faeschs Stieftochter Letizia ihren Ehemann Carlo Bonaparte geheiratet und mehrere Kinder mit ihm gezeugt, darunter Napoleon Bonaparte, mit dem Franz Faesch angeblich gerne Zeit verbrachte.<sup>9</sup>

Die Basler Dame riet nun Joseph Fesch, sich beim Bruder seines Vaters, dem 78-jährigen, vermögenden und kinderlosen Pastetenbäcker Werner Faesch zu melden. Dieser Onkel, so war die Annahme, würde sich bestimmt darum bemühen, seinem Neffen weiterzuhelfen. Doch dem war nicht so. Werner Faesch „hatte einen solchen Widerwillen gegen seinen, wie er glaubte, abtrünnigen Bruder gefasst, und war überdies allem französischen und wälschem Wesen so abgeneigt, dass er den

---

<sup>4</sup> Burckhardt, Cardinal Joseph Faesch, S. 218–219.

<sup>5</sup> Burckhardt, Cardinal Joseph Faesch, 225–226.

<sup>6</sup> Burckhardt, Cardinal Joseph Faesch, S. 226. Die Schreibweise des Familiennamens der Basler Faesch unterscheidet sich von derjenigen Joseph Feschs, der nicht in Basel geboren worden war.

<sup>7</sup> Kühn, Joachim: Der Leutnant Franz Fesch, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 63 (1963), S. 113–124, hier S. 113.

<sup>8</sup> Kühn, Leutnant Franz Fesch, S. 113–115.

<sup>9</sup> Kühn, Leutnant Franz Fesch, S. 123–124.

Neffen, der kein Wort deutsch verstand, auf der Stelle abwies“, berichtet Joseph Feschs Biograf, der Genealoge Johann Rudolf Burckhardt.<sup>10</sup>

Auch die Verwalter des Faeschischen Familienfonds lehnten Joseph Feschs Antrag auf finanzielle Unterstützung ab mit der Begründung, er sei nicht in Basel geboren worden, gehöre einem anderen Glauben an und spreche die Sprache nicht. Sie stellten zudem Joseph Feschs Abstammung in Frage und störten sich an der Schreibweise seines Familiennamens.<sup>11</sup>

Dennoch erhielt Joseph Fesch Unterstützung von einigen Mitgliedern der Familie Faesch und Basler Bürgerinnen und Bürgern: Der junge Kupferschmied Johann Faesch brachte ihn in seinem eigenen Zimmer unter und versorgte ihn mit Kleidung und Mahlzeiten. Auch stellten die Baslerinnen und Basler Joseph Fesch Essen oder Geld zur Verfügung, wofür er im Gegenzug verschiedene Arbeiten verrichtete. Nach einiger Zeit durfte er bei seinem Onkel, dem Pastetenbäcker Werner Faesch, ein kleines Zimmer bewohnen.<sup>12</sup>

Als Joseph Fesch nach achtmonatiger Aufenthaltsdauer im Jahr 1796 von seinem Stiefneffen Napoleon Bonaparte nach Paris beordert wurde, hätten denn die Baslerinnen und Basler Geld für ihn gesammelt, damit er seine Schulden und Reisekosten beglichen und Basel verlassen konnte, so die Angaben Johann Rudolf Burckhardts in Feschs Biografie.<sup>13</sup>

## 2.2 Prolog 2: Napoleon Bonapartes Besuch in Basel und dessen Folgen

Gegen Ende des darauffolgenden Jahres, am 24. November 1797, machte eben dieser Stiefneffe, Napoleon Bonaparte, auf seiner Reise zum Rastatter Friedenskongress Halt in Basel.<sup>14</sup> An diesem Tag fand ein grosses Bankett anlässlich Napoleons Besuch im Hotel *Drei König* statt. Daran nahm auch Werner Faesch teil. Der Historiker und Diplomat Peter Ochs (1752–1821), der Napoleons Besuch ebenfalls miterlebte, schilderte im Manuskript<sup>15</sup> für sein Werk über die *Geschichte der Stadt und*

---

<sup>10</sup> Burckhardt, Cardinal Joseph Faesch, S. 226.

<sup>11</sup> Burckhardt, Cardinal Joseph Faesch, S. 228–229.

<sup>12</sup> Burckhardt, Cardinal Joseph Faesch, S. 227.

<sup>13</sup> Burckhardt, Cardinal Joseph Faesch, S. 232.

<sup>14</sup> Burckhardt, Cardinal Joseph Faesch, S. 236.

<sup>15</sup> Ich beziehe mich hier auf das Manuskript und nicht auf die Druckversion, da die Episode im Manuskript ausführlicher beschrieben wird.

*Landschaft Basel*<sup>16</sup> das Zusammentreffen Napoleon Bonapartes mit Werner Faesch und betonte, Bonaparte habe Faesch wie einen Onkel behandelt:

Vor dem Essen empfing er mit einer ganz besonderen Leutseligkeit, und zwar als Verwandten, einen alten hiesigen Bürger, den Pastetenbecker Fäsch. (...) [z]wischen dem General selbst und dem Pastetenbecker bestand nicht die geringste Blutsfreundschaft. Dennoch that Bonaparte desgleichen, als wenn er, mit der grössten Freude, an dem Guten und halb erschrockenen Greisen, einen Oheim ehrfurchtvoll [verehrte?], und diese Herablassung gewann ihm bey uns die Herzen vieler Leute.<sup>17</sup>

Damit würdigte Napoleon eigentlich den Falschen – denn sich wirklich um Joseph Fesch während seines Aufenthaltes in Basel gekümmert hatte sich der Kupferschmied Johann Faesch.<sup>18</sup>

Das Bankett im *Drei König* war neben der verwandtschaftlichen hauptsächlich von weitreichender politischer Bedeutung und stand im Zusammenhang mit der Gründung der Helvetischen Republik: An diesem Abend bot Bonaparte Basel das räumlich nahe gelegene Fricktal an,<sup>19</sup> welches im Frieden von Campoformio 1797 von Österreich an Frankreich abgetreten worden war.<sup>20</sup> Aufgrund dieses Angebots wurde Peter Ochs daraufhin nach Paris gesandt, wo jedoch „weit mehr als über das Fricktal verhandelt“<sup>21</sup> wurde. Denn Napoleon forderte eine baldige Revolution in der Schweiz sowie die Etablierung ‘eine[r] einzige[n] Republik’.<sup>22</sup> Für Ochs stand

<sup>16</sup> Mit seiner Geschichte der Stadt und Landschaft Basel, deren erster Band 1786 erschien, beabsichtigte Peter Ochs, historisches und politisches Wissen zu verbreiten, welches bis dahin nur in den politisch einflussreichen Familien zirkulierte. Dadurch konnte er gefestigte historische Narrative, welche die Hegemonie der Stadtbürger stützen, kritisch beleuchten. Siehe dazu: Janner, Sara: „L'histoire me vengera!“ – Das Leben von Peter Ochs-Vischer (1752–1821), in: Mortzfeld, Benjamin (Hrsg.): Menschenrechte und Revolution. Peter Ochs (1752–1821), Basel 2021, S. 11–89, hier S. 24–25.

<sup>17</sup> StaBS PA 633c A 2.1, fasc. 40, Basler Geschichte, Auszug aus dem Manuscript von Peter Ochs. Der im obigen Zitat ausgelassene Textteil lautet: „Mit dieser Verwandtschaft hat es aber folgende Bewandtniss. Die Grossmutter des Bonaparte gebahr in einer ersten Ehe seine leibliche Mutter, Lutetia Ragnolini, und in einer zweyten Ehe mit einem hiesigen Bürger, nahmens Fäsch (1) den nachherigen Cardinal Fäsch. Nun war dieser zweyte Ehemann ein Bruder des obgedachten Pastetenbeckers. Folglich war zwar der Cardinal auf einer Seite wirklicher Neffe desselben, auf der anderen Seite, von seiner Mutter her, Stief-Oheim des Generals.“

<sup>18</sup> Burckhardt, Cardinal Joseph Faesch, S. 236.

<sup>19</sup> Ochs, Peter: Geschichte der Stadt und Landschaft Basel. Zwanzigste Periode, Band 8 (= Geschichte der Stadt und Landschaft Basel), Berlin/Leipzig 1822, S. 249.

<sup>20</sup> Sauerländer, Dominik: „Fricktal“, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 09.11.2006, <https://hls-dhs-dss.ch/articles/008297/2006-11-09/>, Zugriff 08.11.2022.

<sup>21</sup> Teuteberg, René: Basler Geschichte, Basel 1986, S. 274.

<sup>22</sup> Ochs, Geschichte der Stadt und Landschaft Basel, zwanzigste Periode, S. 257–258.

fest, dass der Widerstand gegen Bonapartes Pläne für den Kanton Basel „Verwegen, Verderben, Vernichtung gewesen [wäre]“ und er berichtete deshalb nach Basel, dass Veränderungen „unvermeidlich“ seien.<sup>23</sup>

Im Zuge der weiteren Entwicklungen forderten die Bürger im landschaftlichen Liestal und Seltisberg 1798 die Freiheit und Gleichheit der Landbürger mit den Stadtbürgern, eine neue Verfassung und die Etablierung einer Volksversammlung bestehend aus Vertretern von Stadt und Land.<sup>24</sup> Wenige Tage darauf wurde in Liestal der erste Freiheitsbaum der Schweiz errichtet.<sup>25</sup>

Am 20. Januar schliesslich stellte der Grosse Rat die Gleichheitsurkunde,<sup>26</sup> beruhend auf den Forderungen der Landschaft, aus und sanktionierte die neuen Verhältnisse. Die Urkunde wurde am 22. Januar den Landausschüssen in Liestal übergeben und in Basel auf dem Münsterplatz ebenfalls ein Freiheitsbaum aufgestellt.<sup>27</sup>

Nach der Revolution in Basel dehnten sich die Umwälzungen auch auf andere Teile der Schweiz aus, von zentraler Bedeutung war neben den Revolutionsbestrebungen der Bevölkerung dabei auch der Einfall französischer Truppen in das westliche Mittelland und die Besetzung der Kantone Freiburg, Solothurn und Bern durch diese Truppen.<sup>28</sup> Schliesslich wurde am 12. April 1798 die helvetische Republik ausgerufen. Sie gilt heute als „künstliches Gebilde“ von kurzer Dauer, das 1803 bereits wieder zusammenbrach.<sup>29</sup>

## 2.3 Ein Stammbaum zeigt Napoleons Basler Verwandtschaft

Im darauffolgenden Jahr nahm das Interesse an den verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen Napoleon Bonaparte und den Faesch zu: Am 8. September 1804 protokollierte der Kleine Rat Basels<sup>30</sup> eine Anzeige, wonach ein Stammbaum ge-

<sup>23</sup> Ochs, Geschichte der Stadt und Landschaft Basel, zwanzigste Periode, S. 259–260.

<sup>24</sup> Ochs, Geschichte der Stadt und Landschaft Basel, zwanzigste Periode, S. 279–280.

<sup>25</sup> Ochs, Geschichte der Stadt und Landschaft Basel, zwanzigste Periode, S. 286–288.

<sup>26</sup> Die Urkunde wurde auch als ‚Freiheitsbrief‘ bezeichnet.

<sup>27</sup> Ochs, Geschichte der Stadt und Landschaft Basel, zwanzigste Periode, S. 295–297.

<sup>28</sup> Fankhauser, Andreas: „Helvetische Republik“, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 27.01.2011, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/009797/2011-01-27/>, Zugriff 17.11.2022.

<sup>29</sup> Teuteberg, Basler Geschichte, S. 276.

<sup>30</sup> In der Mediationszeit und somit auch im Jahr 1804, repräsentierte der aus 25 Mitgliedern bestehende Kleine Rat den Ausschuss des 135-köpfigen Grossen Rates. Mitglieder der Räte mussten einer Zunft angehören. Während im Grossen Rat teilweise mehr Landbürger als Stadtbürger vertreten waren, sassen im Kleinen Rat fast nur Stadtbürger, bedingt durch ein sehr kleines Honorar und dadurch, dass ein Wohnsitz in der Stadt fast erforderlich war. Siehe

druckt worden sei, welcher die Verwandtschaft der Familie des Kaisers Bonaparte mit Herrn Bürgi[n] darstelle und ohne dessen „Vonwissen“ gedruckt und öffentlich verkauft worden sei.<sup>31</sup> Damit gemeint war wohl der Gerichtsherr und Kaufmann Jeremias Bürgin (1740–1817).<sup>32</sup>

### **2.3.1 Die Notiz über die Verwandtschaft der Familien Fesch und Burgy von Basel mit der Familie Bonaparte**

Der zur Anzeige gebrachte Stammbaum war als „Notiz über die Verwandtschaft der Familien Fesch und Burgy von Basel mit der Familie Bonaparte“ betitelt.<sup>33</sup> [Abb. 16] Diese Notiz bestand zum einen aus einem Kupferstich (dem eigentlichen Stammbaum) und einem dazugehörigen Begleittext, der die darzustellenden Verwandtschaftsverhältnisse erläuterte.

Neben der deutschsprachigen war auch eine französischsprachige Ausgabe als „Notice sur la Parenté des familles Fesch et Burgy de Basle, avec la famille Bonaparte“ gedruckt worden.<sup>34</sup> [Abb. 17]

---

Burckhard, Paul: Geschichte der Stadt Basel. Von der Zeit der Reformation bis zur Gegenwart, Basel 1942, S. 130.

<sup>31</sup> StABS AHA, Protokolle Kleiner Rat 173, 08.09.1804, fol. 376, verso.

<sup>32</sup> Weiss, Johann Heinrich: Verzeichniss der seit dem Jahr 1700 bis 1821 sowohl neu-angenommener als ausgestorbener Bürger-Geschlechter in Basel gesammelt aus alten und neuen Manuskripten, Basel 1822, S. 2. Die Schreibweise des Familiennamens variiert in den Quellen, möglich sind Burgy, Bürgi und Bürgin.

<sup>33</sup> Die Notiz über die Verwandtschaft der Familien Fesch und Burgy von Basel mit der Familie Bonaparte ist in mehreren Archivbeständen zu finden. So besitzt die Universitätsbibliothek Basel ein Exemplar, siehe UBH LesG Br 7:48, Notiz über die Verwandtschaft der Familien Fesch und Burgy von Basel mit der Familie Bonaparte. Auch das Schweizerische Nationalmuseum ist im Besitz der Notiz: Schweizerisches Nationalmuseum, Sammlung Online, Stammbaum LM-30957.1, Notiz über die Verwandtschaft der Familien Fesch und Burgy von Basel mit der Familie Bonaparte, <https://sammlung.nationalmuseum.ch/de/list/collection?searchText=LM-30957.1.&detailID=100141989>, Zugriff 28.01.2022. Gemäss den Angaben des Schweizerischen Nationalmuseums handelt es sich um eine Radierung (21 cm x 38 cm), gestochen von Christian von Mechel (1737–1817), produziert worden sei das Dokument in Basel um 1804/1805. Diese Angaben decken sich mit denjenigen in den Protokollen des Kleinen Rates von 1804.

<sup>34</sup> Die französischsprachige Notice sur la Parenté des familles Fesch et Burgy de Basle, avec la famille Bonaparte ist ebenfalls in unterschiedlichen Archiven zu finden: Siehe StABS PA 818a D5, Geschlechter-Register der Bischoffschen Familie, Notice sur la Parenté des familles Fesch et Burgy de Basle, avec la famille Bonaparte. Die Universitätsbibliothek Basel verfügt ebenfalls über eine Notice, siehe UBH AG II 15a Nr. 3, Notice sur la Parenté des familles Fesch et Burgy de Basle, avec la famille Bonaparte. Eine handschriftliche Fassung findet sich zudem in: StABS PA 399a A 1.13,



**Abbildung 16:** Notiz über die Verwandtschaft der Familien Fesch und Burgy von Basel mit der Familie Bonaparte, 1804, Stammbaum LM-30957.1, <https://sammlung.nationalmuseum.ch/de/list/collection?searchText=LM-30957.1&detailID=100141989>.

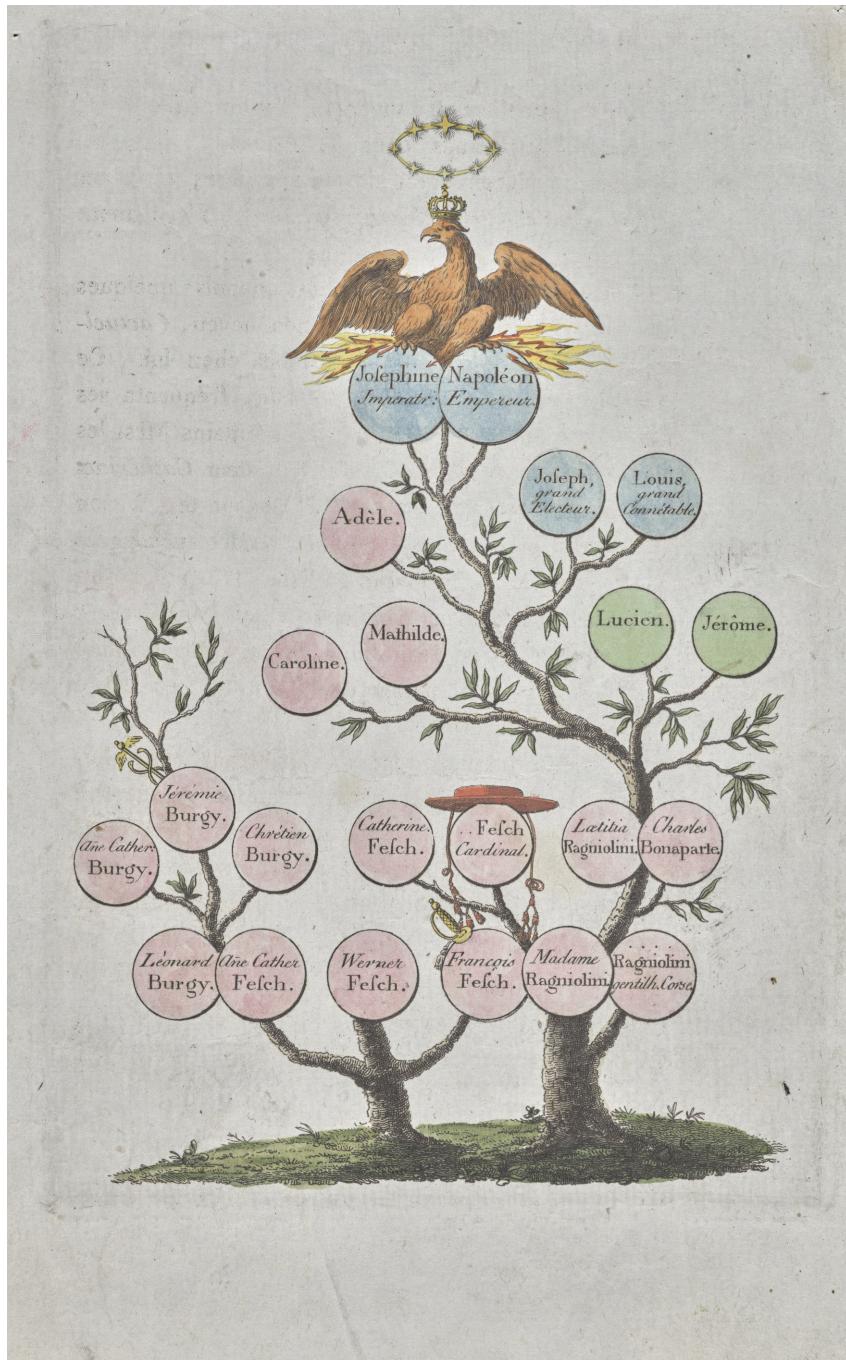
Die Begleittexte sind inhaltlich beinahe identisch, nur zwei Hochzeitsdaten stimmen nicht überein. Die Diagramme unterscheiden sich zudem hinsichtlich eines Portraits Napoleons, das in der französischen Ausgabe fehlt.

Zu Beginn des Begleittextes wird der Zweck der Notiz erklärt: So sollen damit die Zweifel an der Verwandtschaft der besagten Familien beseitigt und die ihr zugrundeliegenden Beziehungen erläutert werden:

Viele Leute zweifeln an der Verwandtschaft dieser Familien; andere und in grösserer Anzahl, wünschten den Ursprung davon zu wissen. Um die einen zu überzeugen und die [sic!] anderen Genugthuung zu verschaffen, hat man das hier beygefügte kleine Täfelchen stechen lassen.<sup>35</sup>

## Genealogisches Material über die Familie Faesch, Notice sur la Parenté des familles Fesch et Burgy de Basle avec la famille Bonaparte

35 Schweizerisches Nationalmuseum, Sammlung Online, Stammbaum LM-30957.1, Notiz über die Verwandschaft der Familien Fesch und Bury von Basel mit der Familie Bonaparte, <https://sammlung.nationalmuseum.ch/de/list/collection?searchText=LM-30957.1.&detailID=100141989>, Zugriff 28.01.2022.



**Abbildung 17:** Stammbaum in der Notice sur la Parenté des familles Fesch et Burgy de Basle, avec la famille Bonaparte, ca. 1804, 13x20 cm, enthalten in StaBS PA 818a D5.

Die Verwandtschaftsverhältnisse werden ausgehend von der „Wittwe Ragniolini“ erläutert, welche „der A[usgangs]punkt ist, von welchem alle Zweige der nähmlichen Familien ausgehen, oder um besser zu sagen, der Knopf, der sie wieder bindet.“<sup>36</sup> Der Witwe kommt demnach eine wichtige Rolle zu, denn sie verbinde die Familien miteinander. Dabei sind ihre Heiraten zentral, diese werden im Text detailliert geschildert. Das erste Mal habe sich die Witwe mit

He[rrn] Ragniolini, Edelman aus Korsika, vermählt, mit welchem Sie eine Tochter, (Lätitia) zeugte, welche (An. 1757) He[rrn] Karl Bonaparte Verwalter des Königs von Ajaccio heurathete; er erzeugte mit dieser Heurath acht Kinder nemlich fünf Söhne: Joseph, Napoleon, Lucian, Ludwig, und Hieronymus; und drey Töchter, Mathilde, Karoline, und Adela.<sup>37</sup>

Die zweite Ehe sei die Witwe nach dem frühen Tod ihres ersten Ehemanns eingegangen, im Jahr 1767. Mit Franziskus Fesch von Basel, einem „Lietuenant bey dem Regiment Schweitz von Bockard, alsdann in Garnison in Ajaccio“ habe sie zwei Kinder gezeugt; „einen Sohn (S. Emenenz der He Kardinal Fesch) und eine Tochter (Katharina Fesch), welche also Halbgeschwister von Madan [sic!] Bonaparte Mutter des Kaisers“ seien.<sup>38</sup>

Auch die Geschwister von Franziskus Fesch werden erwähnt. Er habe einen Bruder namens Werner und eine Schwester namens Anna Katharina gehabt. Diese Schwester habe sich verheiratet mit dem Kaufmann Leonhard Burgy und mit ihm zehn Kinder gezeugt, wovon noch „Christian, seit langer Zeit in Kanada ansässig, [sowie] Jeremias, der in Basel die Handlung seines seligen Vaters fortführt<sup>39</sup> und im ledigen Stand mit seiner Schwester (Katharina Burgy, ebenfalls ledig) lebt“ am Leben seien.<sup>40</sup>

Die im Text der *Notiz* erwähnten verwandtschaftlichen Verbindungen basieren auf Allianzverhältnissen (auf den Heiraten der Witwe Ragniolini sowie den Heiraten Letizias und Anna Katharina Faeschs), und auf Abstammungs- und Ge-

<sup>36</sup> Schweizerisches Nationalmuseum, Stammbaum LM-30957.1, Notiz über die Verwandtschaft der Familien Fesch und Burgy von Basel mit der Familie Bonaparte. In der französischen Fassung ist vom ‘le point d’où partent les branches de ces mêmes familles, ou, pour mieux dire, le nœud qui les rattache’ die Rede. Es kann angenommen werden, dass mit ‘Apunkt’ also der ‘Ausgangspunkt’ gemeint ist.

<sup>37</sup> Schweizerisches Nationalmuseum, Stammbaum LM-30957.1, Notiz über die Verwandtschaft der Familien Fesch und Burgy von Basel mit der Familie Bonaparte.

<sup>38</sup> Schweizerisches Nationalmuseum, Stammbaum LM-30957.1, Notiz über die Verwandtschaft der Familien Fesch und Burgy von Basel mit der Familie Bonaparte.

<sup>39</sup> Er war es wohl, der die *Notiz* zur Anzeige gebracht hatte.

<sup>40</sup> Schweizerisches Nationalmuseum, Stammbaum LM-30957.1, Notiz über die Verwandtschaft der Familien Fesch und Burgy von Basel mit der Familie Bonaparte.

schwisterbeziehungen. Allerdings werden die verschiedenen Familien ausdrücklich durch das Heiraten miteinander verbunden und in Verwandtschaft gesetzt. Durch das Herausarbeiten und Darstellen der Heiratsbeziehungen kann so für eine Verwandtschaft zwischen dem französischen Kaiser Napoleon Bonaparte und einer Anna Katharina Burgy argumentiert werden.

Neben den Verwandtschaftsverhältnissen erläutert der Begleittext auch den Besuch des späteren Kardinals Joseph Fesch in Basel im Jahr 1795 und den Aufenthalt Napoleons zwei Jahre darauf:

An[no] 1795 bekam He Werner Fesch, (...) den Besuch seines Neffen (jetzt Kardinal,) der mehrere Monate bey ihm blieb. Dieser Neffe, während seinem Aufenthalt zu Basel, gieng mit seinen anderen Verwandten und insbesonderheit seinen Geschwisterkindern den He Brüdern Johann Jakob<sup>41</sup> und Jeremias Burgy und ihrer Schwester [Anna] Katharina um. Einige Jahre hernach durchreiste der General Bonaparte bey seinem Rückzug von Italien die Schweiz, um sich zum Kongress zu Rastadt zu verfügen; indem er durch Basel passierte, (den 24. Nov. 1797) hatte er den Wunsch, die Verwandten, welche er in dieser Stadt hatte: He Werner Fesch und seine Neffen, He Johann Jakob Burgy (seit kurzer Zeit gestorben) und Jeremias Burgy zu sehen; sie wurden ihm vorgestellt und hatten die Freude von dem Helden lieblich aufgenommen zu werden. Hier ist also diese Verwandtschaft von Bonaparte selbst anerkannt. Wer könnte sie also hierauf in Zweifel ziehen?<sup>42</sup>

Geschildert wird demnach der persönliche Kontakt zwischen den Verwandten. Es wird berichtet, dass Joseph Fesch Zeit mit seinen beiden Cousins Johann Jakob (der zuvor im Text gar nicht erwähnt wurde) und Jeremias Burgy/Bürgin (der später den Stammbaum zur Anzeige bringen wird) sowie der Cousine Anna Katharina verbracht hat. Das Aufeinandertreffen von Napoleon Bonaparte mit Werner Fesch und den Brüdern Bürgin sei von Bonaparte selbst initiiert worden. Dadurch habe er seine Verwandtschaft mit den Baslern öffentlich bestätigt. Die rhetorische Frage soll andeuten, dass die Zweifel an dieser Verwandtschaft durch Bonapartes Verhalten beseitigt worden seien. Der Text deutet an, dass Verwandtschaft durch das persönliche Treffen zwischen Napoleon Bonaparte und den Baslern hervorgebracht wurde.

Das letzte Argument für die Verwandtschaft zwischen den Bonaparte, den Faesch und Bürgin wird am Ende des Begleittextes angeführt. Es werden der Text und das Diagramm selbst als Beweismittel für die angegebenen Verwandtschaftsverhältnisse präsentiert:

---

<sup>41</sup> Johann Jakob wird im Stammbaum nicht aufgeführt und auch nicht als Kind von Anna Katharina Faesch und Leonhard Burgy im Text erwähnt.

<sup>42</sup> Schweizerisches Nationalmuseum, Stammbaum LM-30957.1, Notiz über die Verwandtschaft der Familien Fesch und Burgy von Basel mit der Familie Bonaparte.

Das Lesen dieser kurzen Notiz und ein einziger Anblick des täfelchens das es begleitet[,] werden genug seyn um jeden selbst in den Standt zu setzen, über die Verwandtschafts-Stuffe zu urtheilen, welche unter den untheilbaren Wesen dieser nämlichen Familien statt hatt.<sup>43</sup>

Ob ein einziger Anblick des Diagramms tatsächlich genügt, um diese Verwandschaftsverhältnisse nachvollziehen zu können, sei dahingestellt – handelt es sich doch um eine komplexe diagrammatische Darstellung, die von der üblichen Form eines Stammbaumes abweicht. [Abb. 18]

Das Diagramm zeigt zwei Baumstämme, die nebeneinander in die Höhe wachsen: Der rechte davon verzweigt sich und führt zur „Madame Ragniolini“ und ihrem ersten Ehemann, dem „Ragniolini gentilh[omme] Corse“. Aus dieser Verbindung spriesst ein Ast empor, zuerst zur gemeinsamen Tochter „Laetitia Ragniolini“ und ihrem Ehemann „Carles Bonaparte“ und dann weiter hoch zu deren Kindern „Caroline“, „Adele“, „Mathilde“, „Lucien“, „Jérôme“, „Joseph, grand Electeur“, „Louis, grand Connétable“ und schliesslich zu einem Bildnis Napoleons, über dem die Medaillons mit den Inschriften „Napoléon, Empereur“ und „Josephine, Imperatr[ice]“ thronen. Sie werden von einem Vogel gehalten, der an einen *aigle de drapeau* erinnert, das 1804 von Napoleon eingeführte Feldzeichen.<sup>44</sup> Warum die Medaillons der Geschwister Napoleon Bonapartes mit unterschiedlichen Farben (rot, blau, grün) koloriert wurden, ist nicht ersichtlich.

Der linke Baumstamm verzweigt sich in drei Äste, die zu den Medaillons der drei Geschwister Fesch führen: Zum einen zu „Francois Fesch“, dessen Medaillon dasjenige der „Madame Ragniolini“ berührt um anzudeuten, dass es sich dabei um Eheleute handelt. Aus dieser Verbindung wächst ein Ast zum „...Fesch, Cardinal“ (der Vorname Joseph wurde nicht angegeben) und zu „Catharina Fesch“ empor, um so die Kinder aus der Ehe Fesch-Ragniolini aufzuführen.

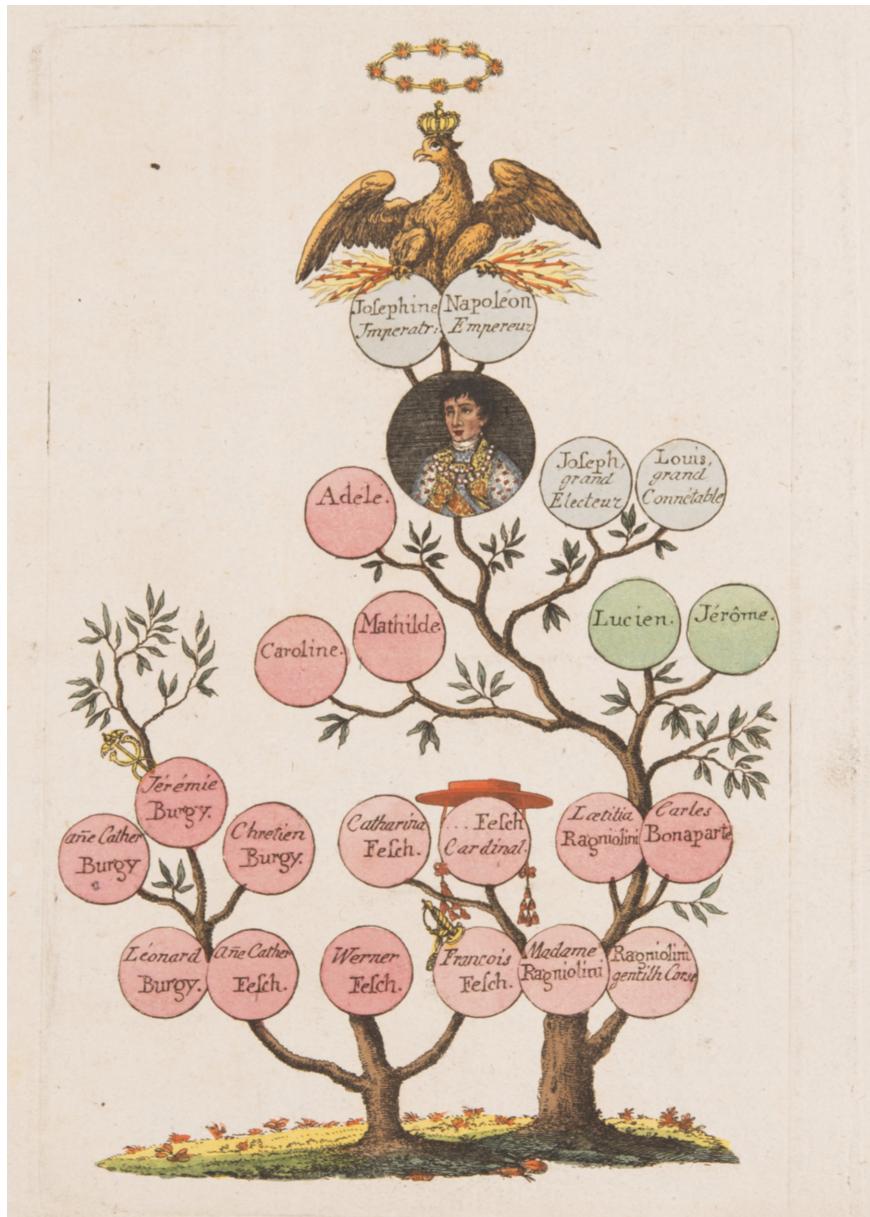
Zu Franziskus Feschs Bruder Werner führt ebenfalls ein Ast, der bei ihm abbricht, da Werner Fesch keine Kinder gezeugt hatte. Ganz links schliesslich ist die Schwester „Anne Cather. Fesch“ platziert worden, deren Medaillon dasjenige ihres Ehemannes „Léonhard Burgy“ berührt. An dieser Stelle wächst ein Ast zu den gemeinsamen Kindern „Anna Cather. Burgy“, „Jérémie Burgy“ und „Chretien Burgy“.

Wie im Text, stehen auch in der diagrammatischen Darstellung die Allianzbeziehungen und die daraus resultierende Nachkommenschaft im Fokus, so dass auch hier eine Verwandtschaft zwischen dem Kaufmann Jeremias Burgy, dem

---

<sup>43</sup> Schweizerisches Nationalmuseum, Stammbaum LM-30957.1, Notiz über die Verwandtschaft der Familien Fesch und Burgy von Basel mit der Familie Bonaparte.

<sup>44</sup> Siehe zu diesem Feldzeichen: Huguenaud, Karine: Aigle de drapeau du 6e régiment de chasseurs à cheval, in: Napoleon.org, 2003, <https://www.napoleon.org/histoire-des-2-empires/objets/aigle-de-drapeau-du-6e-regiment-de-chasseurs-a-cheval>, Zugriff 03.11.2023.



**Abbildung 18:** Detailaufnahme: Stammbaum in der Notiz über die Verwandtschaft der Familien Fesch und Burgy von Basel mit der Familie Bonaparte, Schweizerisches Nationalmuseum, LM-30957.1, 1804.

Kardinal Joseph Fesch und dem französischen Kaiser Napoleon Bonaparte illustriert werden kann, nämlich mittels zusammenwachsender Bäume. Ohne Begleittext wäre das Diagramm schwer zu interpretieren gewesen und „ein einziger Anblick“ genügte wohl kaum, um die komplexen Beziehungen, welche die *Notiz über die Verwandtschaft der Familien Fesch und Burgy von Basel mit der Familie Bonaparte* aufzeigen wollte, nachvollziehen zu können.

Wie nun erläutert werden soll, reagierten die Basler Behörden heftig auf die *Notiz* und die darin dargestellten Beziehungen. Damit zeigt sich: Sogar Behörden mussten sich mit Genealogie beschäftigen.

### 2.3.2 Der Stammbaum wird censiert

1804 beschloss der Kleine Rat aufgrund der von Jeremias Bürgin gemachten Anzeige, einen Buchbinder mit Nachnamen Bolli zu vernehmen.<sup>45</sup> Dieser Buchbinder erklärte, er habe die Broschüre mit dem Stammbaum von der Mechlischen Handlung erhalten, um sie zu verkaufen.<sup>46</sup>

Daraufhin entschied sich der Kleine Rat dazu, den Basler Kupferstecher, Kunsthändler und Verleger Christian von Mechel (1737–1817) zu vernehmen und in der Zwischenzeit den Verkauf der Broschüre zu verbieten. Wie aus den Ratsprotokollen hervorgeht, fand sich Christian von Mechel nicht selbst vor dem Kleinen Rat ein, stattdessen erschien sein Sekretär Viktor Spach (1757–1808) zur Vernehmung, der das Geschäft zwischenzeitlich leitete.<sup>47</sup> Spach bestätigte, dass der Stammbaum des Kaisers Napoleon in der von Mechlischen Offizin produziert worden war und dass Wilhelm Haas die Erläuterungen dazu gedruckt hatte. Ins-

<sup>45</sup> StABS Protokolle: Kleiner Rat 173, 08.09.1804, fol. 376 verso.

<sup>46</sup> StABS Protokolle: Kleiner Rat 173, 08.09.1804, fol. 377 verso.

<sup>47</sup> Von Mechels Offizin lief damals schlecht. Es wird angenommen, dass von Mechel den Sommer und Herbst 1804 noch in Basel verbrachte und danach die Stadt verlassen hatte, um sich in Berlin niederzulassen. Vorläufig leitete sein Sekretär Viktor Spach das Geschäft weiter. Von Mechel selbst hatte nur wenige Stiche gestochen, er war vor allem als Verleger und Kunsthändler tätig. Siehe Wüthrich, Lucas Heinrich: Christian von Mechel. Leben und Werk eines Basler Kupferstechers und Kunsthändlers (1737–1817) (= Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft 63), Basel/Stuttgart 1956, S. 242–267, 305–309.

Von Mechel kommt deshalb kaum als eigentlicher Produzent des Stammbaums in Frage. Möglich ist, dass die Radierung von Samuel Frey (1786–1836), Samuel Gysin (1786–1844) oder Jacques-Henri Juillerat (1777–1819) stammt, denn diese drei Männer waren um 1804 bei von Mechel tätig oder in der Lehre. Vgl. Wüthrich, Lucas Heinrich: Das Oeuvre des Kupferstechers Christian von Mechel. Vollständiges Verzeichnis der von ihm geschaffenen und verlegten grafischen Arbeiten, Basel 1959, S. 210–211.

gesamt seien ungefähr 500 Exemplare hergestellt worden und schätzungsweise 50 Stück verkauft worden. Der Kleine Rat fasste den Entschluss, den Schriftgiesser Wilhelm Haas ('der Jüngere', 1766–1838) zu befragen, weshalb er die Broschüre ohne Zensur gedruckt habe. Zudem sollten alle noch vorhandenen Exemplare der Broschüre sowie die Druckplatte bei der Kanzlei abgeben und aufbewahrt werden.<sup>48</sup>

Viktor Spach lieferte die Platte ab, doch, so hält das Protokoll fest, sie sei „ganz verdorben [gewesen] u. kein einziges Exemplar des Stammbaums illuminiert, sondern bloss der Text.“<sup>49</sup> Der Kleine Rat beschloss, dass ein Abdruck der Druckplatte gemacht werden sollte. Der Abdruck zeigte, dass mehrere Namen „ausgekratzt“ worden waren. Spach erklärte, er habe dies veranlasst, damit „keine weiteren Exemplare mehr abgezogen werden“ konnten.<sup>50</sup>

Der Schriftgiesser Wilhelm Haas gestand daraufhin, den Text der Broschüre ohne Zensur gedruckt zu haben, weil er sie „als unbedeutend angesehen“ habe.<sup>51</sup> In Basel war 1803, nachdem während der Helvetik grundsätzlich die Pressefreiheit proklamiert worden und aber gleichzeitig auch von der helvetischen Regierung Presseverordnungen erlassen worden waren, wieder die Zensurordnung von 1761 eingeführt worden.<sup>52</sup> Sie blieb bis 1831 in Kraft<sup>53</sup> und war streng gehalten: Wie vor der Helvetik, bestand die Zensurkommission (auch 'Bücherkommission' genannt)<sup>54</sup> ab 1803 aus dem Rektor der Universität Basel, den Fakultätsdekanen und dem Vorsteher der Staatskanzlei.<sup>55</sup> Alle Schriften, Bücher, Kupfer- und Holzstiche mussten von der Zensurbehörde gutgeheissen und mit einer Druckerlaubnis versehen werden. Wurde diese Vorzensur, „die schärfste aller Zensurarten“, umgangen, konfiszierte die Behörde die Druckerzeugnisse und verlangte von den Delinquenten eine Geldbusse, die zur Hälfte der anzeigenenden Person, zur anderen Hälfte einem Armenhaus ausgezahlt wurde.<sup>56</sup>

Wilhelm Haas' Aussage, er sei nicht davon ausgegangen, dass er den Begleittext der Zensurbehörde vorlegen müsse, erscheint in Anbetracht der Zensurordnung problematisch: Es ist anzunehmen, dass er wusste, dass er die Vorzensur hätte

<sup>48</sup> StaBS AHA, Protokolle: Kleiner Rat 173, 08.09.1804, fol. 378, recto.

<sup>49</sup> StaBS AHA, Protokolle: Kleiner Rat 173, 08.09.1804, fol. 378, recto.

<sup>50</sup> StaBS AHA, Protokolle: Kleiner Rat 173, 08.09.1804, fol. 378, recto.

<sup>51</sup> StaBS AHA, Protokolle: Kleiner Rat 173, 08.09.1804, fol. 378, recto.

<sup>52</sup> Gysin, Werner: Zensur und Pressefreiheit in Basel während der Mediation und Restauration, Basel 1944, S. 17–22.

<sup>53</sup> Gysin, Zensur und Pressefreiheit, S. 13.

<sup>54</sup> Gysin, Zensur und Pressefreiheit, S. 26.

<sup>55</sup> Gysin, Zensur und Pressefreiheit, S. 23.

<sup>56</sup> Gysin, Zensur und Pressefreiheit, S. 25–26, Zitat S. 26.

berücksichtigen müssen. Anscheinend versuchte er aktiv, diese zu umgehen – ebenso wie diejenige Person, die den Stammbaum gedruckt hatte.

Schliesslich wurde dem Kleinen Rat berichtet, dass bei den Buchbindern keine Broschüren mehr gefunden worden seien, da alle bereits verkauft worden waren.<sup>57</sup> Das Protokoll des Kleinen Rates endete diesbezüglich mit der Anmerkung „Soll diese Sache d. Bücher Censur, um nach der Ordnung zu verfahren überwiesen und derselben die eingelieferten Exemplare nebst der Kupferblatte zugestellt werden.“<sup>58</sup> Damit war die Angelegenheit für den Kleinen Rat anscheinend geklärt. Es ist denkbar, dass der Buchbinder Bolli, Wilhelm Haas oder Von Mechel eine Geldbusse verrichten mussten, wie sie die Zensurordnung vorsah.

Während aus den Quellen hervorgeht, wer die *Notiz* gedruckt und vertrieben hat, lässt sich hingegen bislang nicht eindeutig eruieren, wer sie verfasst hat. Zwei mögliche Erklärungsversuche liegen derzeit vor: Möglich ist, dass die Familie Faesch den Stammbaum konzipierte und sich darum bemühte, ihn in Umlauf zu bringen. Denn die Faesch hätten „eine regelrechte Kampagne [geführt], um an ihre Verwandtschaft mit dem glorreichen Herrscher zu erinnern und sie wohl auch bestimmten Mitbürgern unter die Nase zu reiben“, so eine heutige Einschätzung.<sup>59</sup> Eine andere Vermutung äussert sich dahingehend, dass die Notiz auf den Historiker Peter Ochs zurückzuführen sei: „Unklar ist, ob Peter Ochs, der Gesprächspartner Napoleons in Basel, diese Notiz selber verfasst hat. Denkbar wäre es, weil Ochs Abstammungsverhältnissen, vor allem wenn sie in falschen Versionen in aller Leute Mund waren, gerne mit peinlicher Genauigkeit nachging.“<sup>60</sup>

Grund für Basels strenge Zensur während der Mediationszeit und dadurch auch für das Bemühen des Kleinen Rates, die Verbreitung der *Notiz über die Verwandtschaft* zu verhindern, war wohl die geopolitische Lage der Stadt und ein damit einhergehendes Bedrohungsgefühl der Bevölkerung.<sup>61</sup> Dazu beigetragen haben dürfte die 1680 erbaute Festung Hüningen, die im Winter 1796/1797 stark umkämpft gewesen war, bis der Brückenkopf am 01.02.1797 von Frankreich an Österreich abgetreten wurde. Die Kämpfe waren bis in die Stadt Basel hör- und spürbar gewesen, sogar die Fensterscheiben hätten gezittert wegen der vielen Kanonenschüsse, berichtet Peter Ochs.<sup>62</sup> Hinzu kam, dass während der Mediati-

---

<sup>57</sup> StaBS AHA, Protokolle: Kleiner Rat 173, 08.09.1804, fol. 378, recto.

<sup>58</sup> StaBS AHA, Protokolle: Kleiner Rat 173, 08.09.1804, fol. 378, recto.

<sup>59</sup> Burkart, Lucas/et al.: Fous de Bonaparte, in: Curiositas 5.0, [https://curiositas.digitalesschaudepot.ch/de/storylines/kleio:set\\_b46bc0ea-b3c9-43db-b573-79fc08375203/](https://curiositas.digitalesschaudepot.ch/de/storylines/kleio:set_b46bc0ea-b3c9-43db-b573-79fc08375203/), Zugriff 23.11.2023.

<sup>60</sup> Anon.: Der Pastetenbäcker Faesch, in: Peter Ochs Brief 3 (1992), S. 13.

<sup>61</sup> Gysin, Zensur und Pressefreiheit, S. 29–31.

<sup>62</sup> Ochs, Peter: Geschichte der Stadt und Landschaft Basel. Neunzehnte Periode, Band 8 (= Geschichte der Stadt und Landschaft Basel), Berlin/Leipzig 1822, S. 209–210.

onszeit eine Reizung Napoleons tunlichst vermieden werden sollte und deshalb mit der *Notiz über die Verwandtschaft* derart streng verfahren wurde.<sup>63</sup>

## 2.4 Der Stammbaum wird zum politischen Instrument

Dennoch wurde im Jahre 1806 das Diagramm in leicht abgeänderter Form erneut gedruckt und veröffentlicht – diesmal in Regensburg. Es war integriert in einen Text, der als „Gesammelte Nachrichten von der Familie Faesch oder Fesch in Basel, aus welcher Se. Eminenz der, von Sr. Kurfuerstl. Gnaden, dem Herrn KurErzkanzler zum Koadjutor und Regierungsnachfolger ernannte Herr Kardinal Fesch abstammt“<sup>64</sup> betitelt war.

Der ausführliche Titel der *Gesammelten Nachrichten* bezog sich auf den Umstand, dass Napoleons Stiefonkel, der Kardinal Joseph Fesch, als Nachfolger für eines der höchsten Ämter innerhalb der deutschen katholischen Kirche ernannt worden war – nämlich zum Koadjutor<sup>65</sup> Karl Theodors von Dalberg (1744–1817). Dieser Erzkanzler, Kurfürst und Erzbischof Dalberg war zu Beginn des 19. Jahrhunderts darum bemüht, „das Reich und damit – in irgendeiner Weise – die Reichskirche zu retten.“<sup>66</sup>

---

<sup>63</sup> Buser, Hans: Basel während der ersten Jahre der Mediation 1803–1806 (= Neujahrsblatt 81), Basel 1903, S. 30.

<sup>64</sup> Anon.: Gesammelte Nachrichten von der Familie Faesch oder Fesch in Basel, aus welcher Se. Eminenz der, von Sr. Kurfuerstl. Gnaden, dem Herrn Kurerzkanzler zum Coadjutor und Regierungsnachfolger ernannte Herr Kardinal Fesch abstammt. Mit 1. Stammtafel, Regensburg 1806.

<sup>65</sup> Beim Koadjutor handelt es sich um ein bischöfliches Sonderamt, einen Hilfsbischof. Ein Koadjutor dient als Gehilfe oder Vertreter des amtierenden Bischofs. Es gibt verschiedene Gründe für die Einsetzung eines Koadjutors, etwa die „Grösse der Diözese“, „besonder[e] Seelsorgebedingungen“ oder „persönlich[e] Umstände“ des Bischofs. Unterschieden wird zwischen Koadjutoren mit Nachfolgerecht (*cum iure successionis*) und ohne Nachfolgerecht. Siehe Neumann, Johannes/ Gassmann, Günther/Tröger, Gerhard: „Bischof“, in: Theologische Realenzyklopädie Online, Berlin/New York 2010, [https://www.degruyter.com/database/TRE/entry/tre.06\\_653\\_1/html](https://www.degruyter.com/database/TRE/entry/tre.06_653_1/html), Zugriff 27.07.2022.

Fesch wurde als Koadjutor mit Nachfolgerecht bestimmt.

<sup>66</sup> Becker, Hans-Jürgen: Umbruch in Mitteleuropa. Der Reichsdeputationshauptschluss von 1803, in: Schmid, Peter/Unger, Clemens (Hrsg.): 1803. Wende in Europas Mitte. Vom feudalen zum bürgerlichen Zeitalter, Regensburg 2003, S. 32.

### 2.4.1 Die Umstände: Die Kirche des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation in der Krise

Denn die Reichskirche befand sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts in einer misslichen Lage, welche mit der im Friedensvertrag von Lunéville (1801) vereinbarten Abtretung der linksrheinischen Reichsgebiete an Frankreich zusammenhang.<sup>67</sup> Der Vertrag von Lunéville bestimmte, dass die weltlichen Reichsfürsten für ihre aus der Abtretung resultierenden linksrheinischen Gebietsverluste entschädigt werden sollten, auch wenn die Art und Weise dieser rechtsrheinischen Entschädigung noch nicht näher präzisiert wurde.<sup>68</sup>

Frankreich und Russland hatten deshalb einen Entschädigungsplan entworfen, über den anschliessend eine Reichsdeputation (ein Ausschuss des Reichstags, bestehend aus Vertretern der Reichsstände Preussen, Bayern, Württemberg, Hessen-Kassel, Kurbömen, Kursachsen, des Deutschen Ordens und Kurmainz) beraten musste.<sup>69</sup> Nach monatelangen Verhandlungen fasste die Reichsdeputation am 25. Februar 1803 ihren Beschluss, den sogenannten Reichsdeputationshauptschluss. Dieser hielt fest, dass die Entschädigungen durch Säkularisation<sup>70</sup> der geistlichen Territorien und Mediatisierung der Mehrheit der freien Reichsstädte vollzogen werden sollten.<sup>71</sup> Nach der Annahme durch den Reichstag und die Ratifizierung

---

<sup>67</sup> Hausberger, Karl: Das Bistum Regensburg 1. Die Regensburger Bischöfe von 1649 bis 1817 (= Germania Sacra, dritte Folge 13), Berlin/Boston 2017, S. 371. Bereits in den Friedensschlüssen von Basel (1795) und Campo Formio (1797) war die Gebietsabtretung in Geheimabsprachen thematisiert worden. Es dauerte demnach einige Jahre, bis die Abtretung 1801 definitiv vereinbart wurde. Siehe dazu: Becker, Umbruch in Mitteleuropa, S. 22–23.

<sup>68</sup> Becker, Umbruch in Mitteleuropa, S. 24–25. Becker zitiert Artikel VII des Friedensvertrags von Lunéville auf S. 25.

<sup>69</sup> Färber, Konrad M: Die Verhandlungen der Regensburger Reichsdeputation, in: Färber, Konrad M./Klose, Albrecht/Reidel, Hermann (Hrsg.): Carl von Dalberg. Erzbischof und Staatsmann (1744–1817), Regensburg 1994, S. 94–100, hier S. 94–95.

<sup>70</sup> Damit ist der Einzug von kirchlichem Eigentum durch den Staat gemeint, siehe: Kehrer, Günter: Säkularisierung/Säkularisation, in: Auffarth, Christoph/Bernard, Jutta/Mohr, Hubert et al. (Hrsg.): Metzler Lexikon Religion, Band 3, Stuttgart 2000, S. 231–233, hier S. 232.

<sup>71</sup> Kotulla, Michael: Deutsches Verfassungsrecht 1806–1918. Eine Dokumentensammlung nebst Einführungen, Band 1: Gesamtdeutschland, Anhaltische Staaten und Baden, Berlin/Heidelberg 2006, S. 13.

Siehe dazu auch Becker, Umbruch in Mitteleuropa, S. 28–29. Sehr detailliert dazu auch Treue, Wilhelm: Deutsche Geschichte von 1713 bis 1806. Von der Schaffung des Europäischen Gleichgewichts bis zu Napoleons Herrschaft (= Deutsche Geschichte von der Reformation bis zur Gegenwart 2), Berlin 1957, S. 137–144.

durch den Kaiser, wurde der Reichsdeputationshauptschluss zum Grundgesetz des Heiligen Römischen Reiches.<sup>72</sup>

Durch den Paragraphen 25 des Reichsdeputationshauptschlusses wurde Dalberg vom Erzbischof von Mainz<sup>73</sup> zum Erzbischof von Regensburg<sup>74</sup> – eine Position, mit welcher auch die „Würden eines Kurfürsten, Reichs-Erzkanzlers, Metropolitan-Erzbischof und Primas von Deutschland“ verbunden waren.<sup>75</sup>

Dalberg war bemüht, aufgrund der Umwälzungen durch den Reichsdeputationshauptschluss, die Kirchenverhältnisse neu zu ordnen, er habe gar versucht, „die Kirche in Deutschland zu retten“<sup>76</sup> – etwa durch ein Reichskonkordat mit dem Papst, das jedoch schlussendlich nicht zustande kam,<sup>77</sup> oder eben mit der Ernennung des Kardinals Fesch zu seinem Koadjutor und Nachfolger im Mai 1806.<sup>78</sup> Doch diese Nachfolgeregelung gestaltete sich komplex.

#### **2.4.2 Warum die Wahl auf Joseph Fesch fiel**

Dalberg war es noch nicht gelungen, ein neues Domkapitel zusammenzusetzen, welches gemäss Reichsdeputationshauptschluss für die Regelung von Dalbergs Nachfolge verantwortlich gewesen wäre. Dies war ein langwieriger Prozess, der sich bis ins Jahr 1808 hinzog und dessen Problematik mit dem Erlöschen der Mainzer Kur und der Übertragung des Bischofsstuhls auf Regensburg zusammenhing.<sup>79</sup>

<sup>72</sup> Becker, Umbruch in Mitteleuropa, S. 28–29.

<sup>73</sup> Der Erzbischof von Mainz war zugleich auch Kurfürst und Reichserzkanzler und übernahm somit wichtige Funktionen im Heiligen Römischen Reich. Siehe Hartmann, Peter Claus: Der Mainzer Kurfürst als Reichserzkanzler. Einführung in die Problematik und Thematik des Kolloquiums, in: Hartmann, Peter Claus (Hrsg.): Der Mainzer Kurfürst als Reichserzkanzler. Funktionen, Aktivitäten, Ansprüche und Bedeutung des zweiten Mannes im Alten Reich (= Geschichtliche Landeskunde 45), Stuttgart 1997, S. 1–8, hier insbesondere S. 2–7.

<sup>74</sup> Hausberger, Bistum Regensburg, S. 372.

<sup>75</sup> Zitat aus § 25 des Reichsdeputationshauptschlusses in: Kotulla, Deutsches Verfassungsrecht, S. 471.

<sup>76</sup> Schwaiger, Georg: Die Kirchenpläne des Fürstprimas Karl Theodor von Dalberg, in: Münchner Theologische Zeitschrift 9 (1958), S. 186–204, hier S. 203.

<sup>77</sup> Aretin, Karl Otmar von: Vom deutschen Reich zum deutschen Bund (= Deutsche Geschichte 7), Göttingen 1980, S. 96–97.

<sup>78</sup> Färber, Konrad M.: Kaiser und Erzkanzler. Carl von Dalberg und Napoleon am Ende des Alten Reiches. Die Biographie des letzten geistlichen Fürsten in Deutschland (= Studien und Quellen zur Geschichte Regensburgs 5), Regensburg 1988, S. 91.

<sup>79</sup> Siehe dazu ausführlich Hausberger, Bistum Regensburg, S. 389–392.

Da also das neue Domkapitel, das den Koadjutor wählen sollte, noch nicht existierte, zog Dalberg nun „die Einsetzung eines sogenannten ‘Coadjutor perpetuus cum jure succedendi’ durch den regierenden Bischoff, in diesem speziellen Fall also durch [sich] selbst“<sup>80</sup> in Betracht. Eine solche Ernennung ohne Wahl konnte gemäss kanonischem Recht nur aufgrund schwerwiegender Umstände angewendet werden und musste nachträglich durch das Domkapitel bestätigt und von Kaiser und Papst genehmigt werden.<sup>81</sup> Somit konnte Dalberg also selbst seinen Koadjutor bestimmen.<sup>82</sup>

Infolgedessen schlug ein französischer Gesandter seinem Ministerium vor, Dalberg einen passenden Kandidaten zu oktroyieren.<sup>83</sup> Dalberg sollte nun dazu gebracht werden, sich für den Kardinal Fesch zu entscheiden – und er liess sich dazu überreden mit dem Argument, Fesch (der bis 1806 als französischer Botschafter in Rom tätig war)<sup>84</sup> habe gute Beziehungen zur Kurie und sei dadurch für die Durchsetzung von Dalbergs Konkordatsplänen vorteilhaft.<sup>85</sup> Bis dahin wären für Dalberg eigentlich drei andere Kandidaten in Frage gekommen.<sup>86</sup> Doch gemäss heutiger Einschätzung war zu diesem Zeitpunkt die Wahl eines Erzkanzler-Koadjutors nur noch mit der Zustimmung Napoleons möglich, für den Dalbergs eigene Favoriten nicht in Frage gekommen wären.<sup>87</sup>

Ferner wird in der Forschung betont, dass mit der Wahl von Napoleons Stiefonkel dessen Aufmerksamkeit auf die Sicherung des Erzkanzleramtes und die katholische Kirche gelenkt werden sollte.<sup>88</sup> Dalberg habe auch daran geglaubt, mit diesem Schritt die „Übertragung der Kaiserkrone auf Napoleon eingeleitet zu haben“.<sup>89</sup> Zu weiteren Beweggründen Dalbergs, sich für Fesch zu entscheiden, gehörte wohl auch ein von Bayern erhobener Anspruch auf das Fürstentum Regensburg. Durch Feschs Ernennung erhoffte sich Dalberg, die Souveränität Re-

---

<sup>80</sup> Färber, Kaiser und Erzkanzler, S. 87.

<sup>81</sup> Färber, Kaiser und Erzkanzler, S. 87.

<sup>82</sup> Färber, Kaiser und Erzkanzler, S. 87.

<sup>83</sup> Färber, Kaiser und Erzkanzler, S. 87.

<sup>84</sup> Färber, Konrad M.: Der Übergang des Dalbergischen Fürstentums Regensburg an das Königreich Bayern – zum 175jährigen Jubiläum, in: Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg 125 (1985), S. 429–452, hier S. 437.

<sup>85</sup> Färber, Kaiser und Erzkanzler, S. 88.

<sup>86</sup> Färber, Kaiser und Erzkanzler, S. 87.

<sup>87</sup> Hömöig, Herbert: Carl Theodor von Dalberg. Staatsmann und Kirchenfürst im Schatten Napoleons, Paderborn 2011, S. 391; zudem auch Färber, Kaiser und Erzkanzler, S. 86.

<sup>88</sup> Hausberger, Bistum Regensburg, S. 400. Dazu auch: Reinhardt, Rudolf: Fürstprimas Karl Theodor von Dalberg (1744–1817) im Lichte der neueren Forschung, in: Theologische Quartalschrift 144 (1964) 1, S. 257–275, hier S. 274.

<sup>89</sup> Aretin, Vom deutschen Reich, S. 101.

gensburgs zu erhalten. Tatsächlich sicherte Napoleon mit dem Geheimvertrag vom 6. Mai 1806 im Gegenzug zur Ernennung Feschs Dalberg das Weiterbestehen seines Kurstaates zu.<sup>90</sup> Am 26. Mai schliesslich bestimmte Dalberg den Kardinal Fesch zu seinem Koadjutor mit Nachfolgerecht.<sup>91</sup>

#### **2.4.3 Kritik an der Wahl Feschs**

Dalbergs Entscheidung für die Ernennung Feschs wurde im 19. Jahrhundert kritisiert und in Frage gestellt. Zeitnahe Kritik wurde im Text „Ueber die Ernennung des Herrn Kardinals Fesch zum Nachfolger des Kurfuersten Reichs-Erzkanzlers“<sup>92</sup> von einem anonymen Verfasser dahingehend geäussert, dass Fesch eine wichtige Eigenschaft fehle, die es ihm verunmögliche, dieses Amt oder jede andere deutsche geistliche Würde zu bekleiden: Fesch sei ein Schweizer oder ein Korse, aber kein Deutscher. Diese Eigenschaft (deutsch zu sein) sei derart wichtig, „dass man nicht einmal ein bestimmtes Reichsgesetz darueber hat, vermutlich, weil die Staende die grosse Beleidigung der Nation nicht als moeglich dachten, dass die eminenteste Wuerde des ersten Kurfuersten und Reichs-Erzkanzlers je in de Haende eines Auslaenders kommen koennte“, so der in Wien veröffentlichte Text.<sup>93</sup>

#### **2.4.4 Die Abstammung des Kardinals Fesch als politisches Argument**

Um gegen den Kritikpunkt, Fesch sei kein Deutscher, anzuschreiben, beleuchtete der anonyme Autor der bereits erwähnten „Gesammelte[n] Nachrichten“ die „Geschlechtsvorfahren“ Joseph Feschs und ihren Einsatz für das Heilige Römische Reich Deutscher Nation im 15. und 16. Jahrhundert.<sup>94</sup>

Der besagte Text argumentierte, dass der Kardinal Fesch ein Deutscher qua Geburt sei, denn die Schweizer seien eigentlich Deutsche. Zudem hätte die Familie Faesch sich seit langem „in Staatsgeschäften vorzüglich um ihr Vaterland, doch

---

<sup>90</sup> Färber, Übergang, S. 437 sowie Färber, Kaiser und Erzkanzler, S. 88–90.

Im Jahre 1810 schliesslich wurde Regensburg dann doch in das Königreich Bayern eingegliedert, siehe Färber, Übergang, S. 429.

<sup>91</sup> Schwaiger, Kirchenpläne, S. 198.

<sup>92</sup> Anon.: Ueber die Ernennung des Herrn Kardinal Fesch zum Koadjutor und Nachfolger des Kurfürsten Reichs-Erzkanzler, Wien 1806.

<sup>93</sup> Anon., Ernennung des Herrn Kardinal Fesch, S. 49.

<sup>94</sup> Anon., Gesammelte Nachrichten, S. iv.

“auch um andere deutsche Staaten und die Kaiser von Deutschland verdient“ gemacht.<sup>95</sup>

Darauf folgt die Darstellung einer angeblichen „ununterbrochenen Deszendentenfolge“<sup>96</sup> die dann aber vor dem Kardinal abbricht. Sie beginnt eher lückenhaft statt „ununterbrochen“ mit den beiden Männern Heinzmann und Burghardt, die 1409 das Bürgerrecht der Stadt Basel erhielten<sup>97</sup> und springt dann zu „eine[m] ihrer Nachkommen“ namens Romen. Dieser Romen sei der Grossvater der drei Enkel Hans Rudolf, Remigius und Jeremias gewesen.<sup>98</sup> Die Deszendentenfolge in den *Gesammelten Nachrichten* führt nun entlang der einen Hauptlinie von Remigius, einem Sohn Romens, zu dessen Sohn Hans Rudolf Fäsch [-Gebweiler] und dann weiter zu dessen acht Söhnen, wovon auch deren Nachkommen teilweise erwähnt werden.<sup>99</sup> Schlussendlich „reisst“<sup>100</sup> die „ununterbrochene Deszendentenfolge“ mit einem Grosskind von Hans Rudolf Fäsch [-Gebweiler] und es folgen noch nur noch einige vereinzelte Männer aus der Familie.

Schliesslich verweisen die *Gesammelten Nachrichten* auf die *Notiz über die Verwandtschaft der Familien Fesch und Burgy mit der Familie Bonaparte*: Denn die im Narrativ entstandene „Lücke in der Abstammungsfolge“ werde auch nicht durch jenen Basler Stammbaum<sup>101</sup> ausgefüllt, der die Verwandtschaft zwischen den Familien Faesch, Burgy und Bonaparte aufzeige.<sup>102</sup>

Die *Gesammelten Nachrichten* präsentieren somit keine durchgehende Abstammungslinie bis zum Kardinal Joseph Fesch. Grund dafür könnten fehlende

<sup>95</sup> Anon., Gesammelte Nachrichten, S. vi.

<sup>96</sup> Anon., Gesammelte Nachrichten, S. 32.

<sup>97</sup> Anon., Gesammelte Nachrichten, S. 9–10.

<sup>98</sup> Anon., Gesammelte Nachrichten, S. 10.

In seiner Biografie über den Kardinal Joseph Fesch geht der Genealoge Johann Rudolf Burckhardt (siehe Kapitel 1) jedoch davon aus, dass die drei nicht Brüder waren, sondern dass Hans Rudolf Fäsch [-Glaser] der Vater von Remigius und Jeremias war und damit auch „der Stammvater sämtlicher jetzt noch vorhandener Faesche in Basel, die sich von ihm her in zwei Hauptlinien [Jeremias und Regemigus] getheilt haben“, siehe Burckhardt, Cardinal Joseph Faesch, S. 207.

<sup>99</sup> Zu den Söhnen von Hans Rudolf Fäsch-Gebweiler gehörte auch ein 1670 verstorbener Werner Fäsch, der später als „Stammvater des Kardinal Jos. Fäsch“ bezeichnet wurde, siehe Stocker, Geschlecht der Fäsch, S. 250. Dieser Werner Faesch hatte einen Grosssohn, der ebenfalls Werner (gest. 1751) hieß und welcher der Vater von Katharina (verheiratet mit Leonhard Bürgi), Werner (der Pastetenbäcker) und Franz (der Vater des Kardinals) gewesen sei, siehe hierzu Burckhardt, Cardinal Joseph Faesch, S. 209.

<sup>100</sup> Anon., Gesammelte Nachrichten, S. 32.

<sup>101</sup> Gemeint ist der Stammbaum aus der *Notiz über die Verwandtschaft der Familien Fesch und Burgy von Basel mit der Familie Bonaparte*.

<sup>102</sup> Anon., Gesammelte Nachrichten, S. 41.

genealogische Informationen sein, oder, wie der Genealoge und Feschs Basler Biograf Johann Rudolf Burckhardt suggeriert, weil „der Stammbaum [i.e. die Ahnenreihe in den *Gesammelten Nachrichten*] jedesmal bei einer Linie abbricht, wenn sie allzu bürgerlich zu werden anfing, weshalb auch schon der Grossvater des Cardinals nicht darauf gefunden werden kann.“<sup>103</sup>

Weil der Stammbaum aus der *Notiz über die Verwandtschaft der Familien Fesch und Burgy von Basel mit der Familie Bonaparte* „bis itzt noch in wenig Händen zu seyn [scheint]“, wird das „Piece“ in den *Gesammelten Nachrichten* „in einem wesentlichen Auszug“ wiedergegeben.<sup>104</sup> Obwohl die Verbreitung der Notiz von den Basler Behörden unterbunden worden war, gelangte anscheinend ein Exemplar in die Hände des anonymen Verfassers der *Gesammelten Nachrichten*.

Der in den *Gesammelten Nachrichten* abgebildete Stammbaum [Abb. 19] verfügt über einen Vermerk, wonach er von [Johann] Mayr in Regensburg gestochen wurde. Er ähnelt demjenigen aus der Basler *Notiz* sehr, doch es lassen sich Unterschiede zwischen dem in Basel und dem in Regensburg zirkulierenden Diagramm feststellen. Denn der Begleittext des Regensburgers Stammbaums enthält einige zusätzliche Informationen und Anmerkungen, die im Basler Text fehlten. So stellt der Text mit Verweis auf ein *Genealogische Reichs- und Staatshandbuch* richtig, dass die Namen von Napoleons Schwestern nicht Mathilde, Caroline und Adele, sondern Elise, Pauline und Caroline lauteten. Der Name *Ragliolini* wiederum könnte auch als *Rancolini* ausgeschrieben werden. Zudem seien im Stammbaum die Geburts- und Todesdaten hinzugefügt worden.<sup>105</sup>

So finden sich im Regensburger Stammbaum nun die korrigierten Namen von Napoleons Schwestern und die Lebensdaten einiger Personen wieder. Einige Details wie das Portrait Napoleons, der Adler mit Krone und Joseph Feschs roter Kardinalshut, welche im Stammbaum aus Basel prominent platziert worden waren, wurden weggelassen.

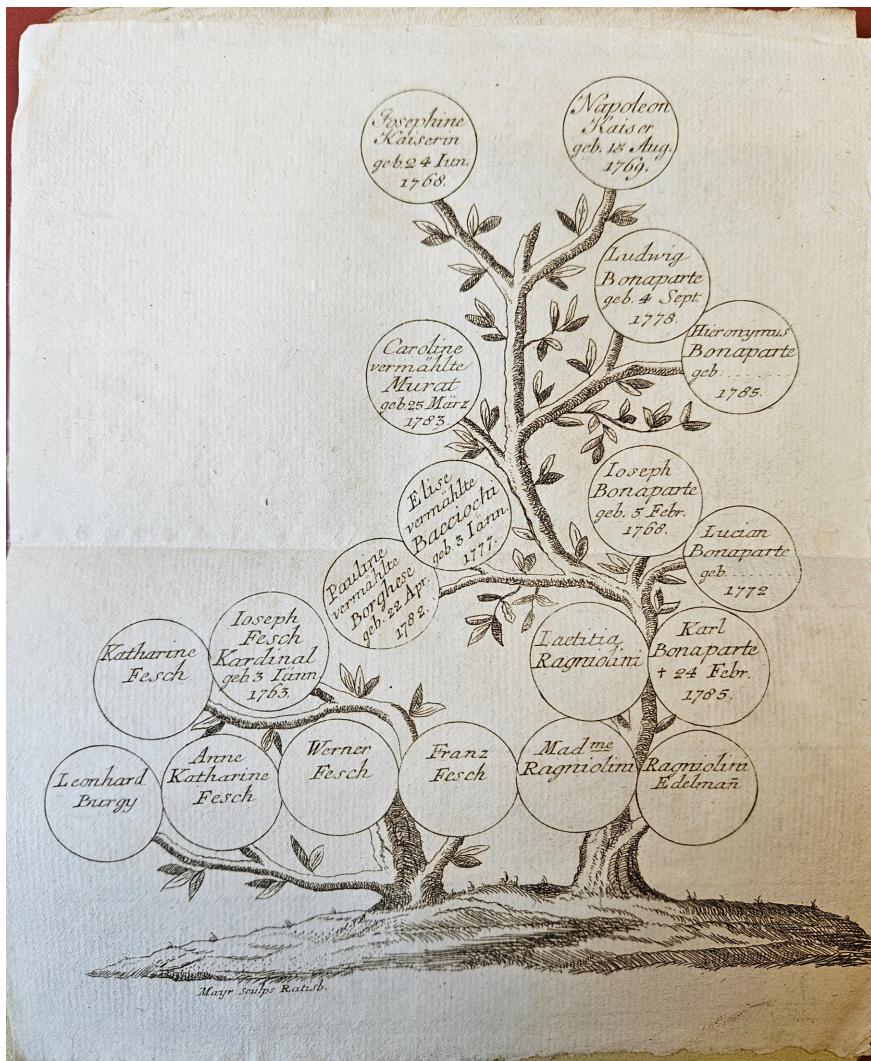
Die Darstellung der Äste wurde ebenfalls angepasst. So wächst der Ast mit Katherine und ihrem Bruder Joseph Fesch gegen den linken Seitenrand hin, so dass die mütterliche Beziehung zur Madame Ragnoloni weniger klar ersichtlich ist als im Basler Exemplar. Der Ast mit den Nachkommen von Anna Katharina und Leonhard Burgy-Fesch wurde weggelassen. Aufgrund dieser beiden leichten Abänderungen lässt sich das Diagramm dahingehend interpretieren, dass die Abstammung des Kardinals aus der Familie Fesch im Regensburger Diagramm stärker akzentuiert wurde als beim Basler Stammbaum, wo die Verbindung zwischen der

---

<sup>103</sup> Burckhardt, Cardinal Joseph Faesch, S. 264.

<sup>104</sup> Anon., Gesammelte Nachrichten, S. 41.

<sup>105</sup> Anon., Gesammelte Nachrichten, S. 42–43.



**Abbildung 19:** 'Stammtafel', in: Gesammelte Nachrichten von der Familie Faesch oder Fesch in Basel, aus welcher Se. Eminenz der, von Sr. Kurfuerstl. Gnaden, dem Herrn KurErzkanzler zum Coadjutor und Regierungsnachfolger ernannte Herr Kardinal Fesch abstammt. Mit 1. Stammtafel, Regensburg 1806. 17x20,5 cm, enthalten in StaBS PA 399 A 1.13.

Madame Ragniolini und Francois Fesch, dem Vater des Kardinals, eher im Vordergrund stand. Das Weglassen der Kinder Anna Katharina und Leonhard Bürgin-Faeschs deutet darauf hin, dass diese in Regensburg nicht mehr von Bedeutung gewesen waren – denn in diesem kirchenpolitischen Kontext wurde das Diagramm

als Instrument genutzt, um in erster Linie die Abstammung des Kardinals aus einer Basler Familie und seine Verwandtschaft mit Napoleon darzulegen.

In seiner Biografie über Joseph Fesch verweist der Genealoge Johann Rudolf Burckhardt auf die *Gesammelten Nachrichten*. In diesen, so schreibt er, „findet sich am Schlusse noch die Nähe der Verwandtschaft Faesch’s [sic!] mit der Familie Napoleons auseinandergesetzt, welch letzteres allein zur Wahl zum Coadjutor hingereicht hat und den Rest der Schrift überflüssig macht“.<sup>106</sup> Ernüchtern schlussfolgert hier Johann Rudolf Burckhardt, dass die Argumentationslinie, Feschs Vorfahren hätten sich in öffentlichen Diensten für Deutschland engagiert und Fesch sei quasi ein Deutscher, überflüssig gewesen sei, denn nur schon die Verwandtschaft Joseph Feschs mit Napoleon sei dafür ausschlaggebend gewesen, um ihm (und nicht einem anderen Kandidaten) den Titel des Koadjutors zu verleihen.

Am Beispiel der *Gesammelten Nachrichten* lässt sich somit zeigen, dass genealogische Diagramme und Texte als Instrument eingesetzt werden konnten, um politische Entscheidungen zu rechtfertigen. Zudem verweist der gesamte Fall Joseph Feschs auf die Verflechtungen von Verwandtschaft und Politik. Somit zeigt sich auch hier: Verwandt gemacht wird, wer zusammen auf einem genealogischen Diagramm dargestellt wird.

#### 2.4.5 Feschs Ernennung wenig später überholt

Feschs Koadjutorie erhielt nie die päpstliche Genehmigung. Auch der Kaiser Franz II. verweigerte seine Approbation und begründete sie damit, dass die gemäss Kirchenrecht notwendigen Bedingungen für die Einsetzung eines Koadjutors mit Nachfolgerecht nicht gegeben wären und Fesch die deutsche Staatsangehörigkeit nicht besitze. Der Papst wiederum argumentierte, er könne die Wahl Feschs erst bestätigen, wenn die Approbation des Kaisers erfolgt sei.<sup>107</sup> Doch auch ohne diese Bestätigungen bezog Fesch für seine Koadjutorie hohe Summen, obwohl er „nie in Regensburg war und auch nie für die Stadt einen Finger krummgemacht hatte.“<sup>108</sup>

Bedingt durch die Rheinbundgründung war die Koadjutorie Feschs wenige Wochen später bereits „politisch überholt“.<sup>109</sup> Im Juli 1806 erklärten sechzehn Fürsten mit der Unterzeichnung der Rheinbundakte ihren Austritt aus dem Reichsverband. Artikel 4 der Rheinbundakte legte fest, dass der Erzkanzler Dalberg

---

<sup>106</sup> Burckhardt, Cardinal Joseph Faesch, S. 264.

<sup>107</sup> Färber, Kaiser und Erzkanzler, S. 90–91.

<sup>108</sup> Färber, Kaiser und Erzkanzler, S. 91.

<sup>109</sup> Färber, Übergang, S. 437, Fussnote 49.

nun den Titel eines Fürstprimas führen werde<sup>110</sup> und Artikel 12 bestimmte, dass der Kaiser der Franzosen zum Protektor des Bundes werde und in dieser Funktion beim Absterben des Fürstprimas dessen Nachfolger ernennen werde.<sup>111</sup> Am 01. August 1806 traten die Rheinbundfürsten aus dem das Reich aus<sup>112</sup> und Dalberg trat als Kurerzkanzlers des Heiligen Römischen Reiches ab.<sup>113</sup> Am 06. August wiederum dankte Kaiser Franz II ab und das Reich war aufgelöst.<sup>114</sup> Wenige Jahre später, im Februar 1810, erklärte Napoleon Dalberg zum Grossherzog von Frankfurt und machte die Ernennung Feschs auch als Nachfolger des Fürst-Primas rückgängig. Stattdessen entschied Napoleon, dass sein Stief- und Adoptivsohn, Eugen Beauharnais, als weltlicher Nachfolger Dalbergs über das Grossherzogtum Frankfurt herrschen sollte.<sup>115</sup>

Obwohl Joseph Feschs Ernennungen nun überholt waren, ebbte in Basel das Interesse an seiner Person indessen nicht rasch ab: Neben der bereits zitierten Biografie Feschs von Johann Rudolf Burckhardt aus dem Jahr 1846,<sup>116</sup> widmete sich auch der Redaktor und Grossrat Franz August Stocker<sup>117</sup> (1833–1892) in seinem Artikel von 1889 zum Geschlecht der Fäsch ausführlich dem Kardinal, den er als „Stolz der Familie“ bezeichnete.<sup>118</sup> 1905 schliesslich publizierte ein Jakob Schneider in den *Basler Biographien* einen Aufsatz über den Kardinal Fesch<sup>119</sup>, um nur ein paar Beispiele zu nennen.

---

<sup>110</sup> Hofmann, Hans Hubert: Quellen zum Verfassungsorganismus des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation. 1495–1815 (= Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte der Neuzeit 13), Darmstadt 1976, S. 377.

<sup>111</sup> Hofmann, Quellen zum Verfassungsorganismus, S. 379.

<sup>112</sup> Hörmig, Carl Theodor von Dalberg, S. 407.

<sup>113</sup> Hörmig, Carl Theodor von Dalberg, S 410.

<sup>114</sup> Hausberger, Bistum Regensburg, S. 401.

<sup>115</sup> Becher, Hubert: Der Deutsche Primas. Eine Untersuchung zur deutschen Kirchengeschichte der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Colmar 1943. S. 74–75.

<sup>116</sup> Burckhardt, Cardinal Joseph Faesch.

<sup>117</sup> Brunner, Andrea: „Stocker, Franz August“, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 07.04.2011, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/012327/2011-04-07/>, Zugriff 18.08.2022.

<sup>118</sup> Stocker, Geschlecht der Fäsch, S. 261.

<sup>119</sup> Schneider, Jakob: Kardinal Joseph Fäsch, in: Freunde vaterländischer Geschichte (Hrsg.): Basler Biographien, Band 3, Basel 1905, S. 71–119.

## 2.5 Das Diagramm lebt weiter: Die Basler beweisen ihr Verwandt-Sein mit Joseph Fesch und Napoleon Bonaparte

Die Faszination, die von möglichen Verwandtschaftsbeziehungen zwischen Baslern und Baslerinnen mit dem Kardinal Fesch und Napoleon Bonaparte ausging, hielt ebenfalls weiter an. Mit speziell konzipierten genealogischen Diagrammen versuchten Basler zu argumentieren, dass weitere Personen eine Verwandtschaft mit den beiden berühmten Persönlichkeiten geltend machen könnten. Die Diagramme setzen sich aus spitz zulaufenden Linien zusammen, an deren Spitze jeweils der Bürgermeister Johann Rudolf Faesch-Gebweiler<sup>120</sup> (1572–1659) und seine Ehefrau Anna Faesch-Gebweiler (1577–1654) platziert sind. Von diesem Ehepaar ausgehend verläuft eine väterliche Linie zum linken Seitenrand hin zum Kardinal Joseph Faesch. Bei dessen Vater Franz Faesch verzweigt sich die Linie, um zu Napoleon Bonaparte hinzuführen. Die gegen den rechten Seitenrand verlaufende Linie dienten dazu, eine Ahnenreihe vom Ehepaar Johann Rudolf und Anna Faesch-Gebweiler zu denjenigen Personen zu konstruieren, deren Verwandtschaft mit Napoleon bewiesen werden sollte.

Die Diagramme ähneln demjenigen, welches Hieronymus Bischoff-Buxtorf entwarf, um die Lebenden zu verzeichnen. Und auch er demonstrierte seine Verwandtschaft mit Joseph Fesch und Napoleon Bonaparte. [Abb. 20] Er führte dazu aus: „Folgende Stammtafel zeigt, dass Schreiber diess einen sehr weitläufigen Anspruch auf die Verwandtschaft mit dem Cardinal machen kann; [für] welche es[...] wann auch Bonaparte noch Kayser wäre, nun einen sehr wohlfeilen Preyss geben würde.“<sup>121</sup> Hieronymus Bischoff-Buxtorf äusserte sich hiermit durchaus ironisch. Er drückte aus, dass zwar auch er eine Verwandtschaft mit dem Kardinal Fesch (und damit mit dem früheren Kaiser Frankreichs) für sich beanspruchen könne, diese aber, bedingt durch Napoleon Bonapartes Scheitern, nicht mehr rühmenswert sei. Dass er diese Verwandtschaft dennoch darlegt, zeugt von einem gewissen Stolz darauf, eine solche überhaupt demonstrieren zu können.

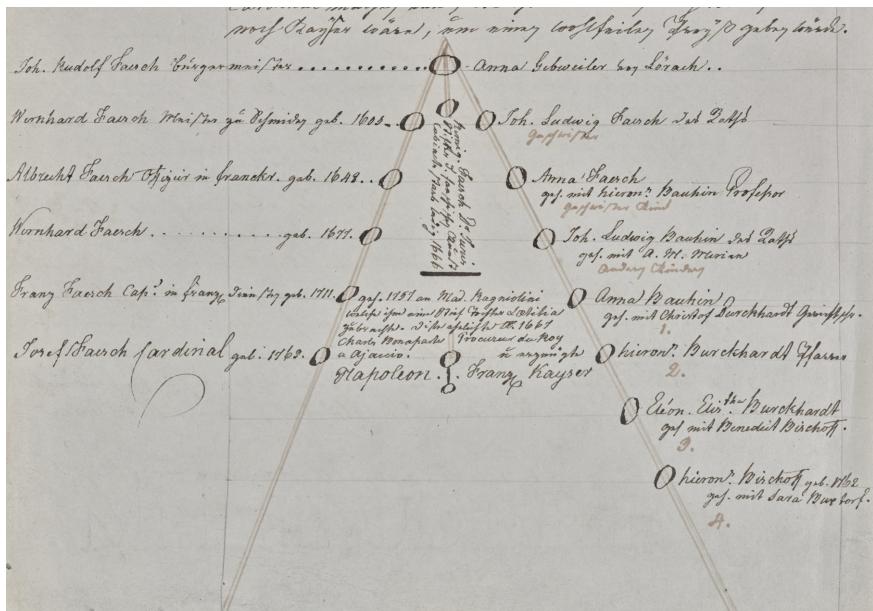
Auch der Bandfabrikant Carl Sarasin-Heusler (1788–1843) verzeichnete sich in einem entsprechenden Diagramm, das sich auf der Rückseite einer „Stammtafel des Sarasinischen Geschlechts zu Basel Anno 1821“ befindet. [Abb. 21]

Ein letztes Beispiel zeigt die Verwandtschaft des Theologen Johann Rudolf Respinger-Schnells (1808–1878) mit dem Kardinal Fesch und Napoleon Bonaparte. [Abb. 22] Es unterscheidet sich von den anderen beiden Diagrammen dadurch, dass

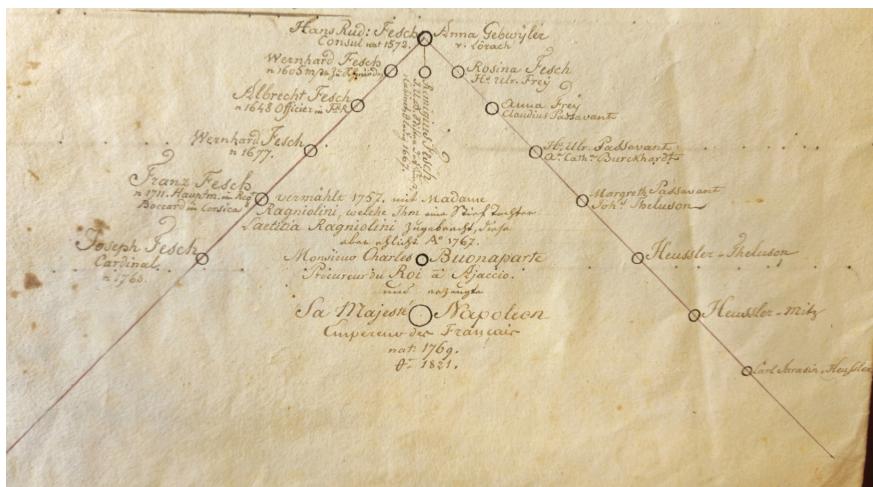
---

<sup>120</sup> Gebweiler wird auch Gebwyler geschrieben.

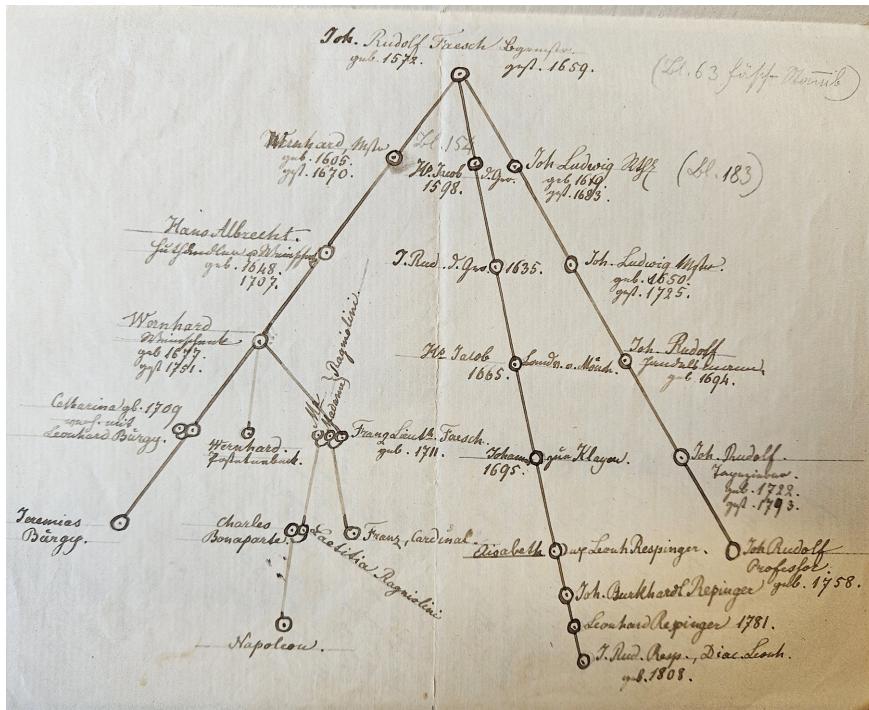
<sup>121</sup> StaBS PA 818a D5, Geschlechter-Register der Bischoffschen Familie, Eintrag zur Familie Faesch von Hieronymus Bischoff-Buxtorf.



**Abbildung 20:** Diagramm von Hieronymus Bischoff-Buxtorf, welches seine Verwandtschaft mit dem Kardinal Joseph Fesch und Napoleon Bonaparte zeigt. In: Geschlechter-Register der Familie Bischoff. StaBS PA 818a D5, erste Hälfte 19. Jahrhundert, 17x22 cm.



**Abbildung 21:** Das Diagramm zeigt die Verwandtschaft von Carl Sarasin-Heusler mit dem Kardinal Joseph Fesch und Napoleon Bonaparte auf. StaBS PA 212a R 8, erste Hälfte 19. Jh., 30,5x18 cm.



**Abbildung 22:** Hier werden eine Ahnenreihe zu Johann Rudolf Respinger-Schnell und eine zu Johann Rudolf Faesch-Mitz hergeleitet und deren verwandtschaftlichen Beziehungen zum Kardinal Fesch und Napoleon Bonaparte veranschaulicht. Erste Hälfte 19. Jh., 17,5 x 22 cm, StABS PA 399a A1.

es noch mehr Beziehungen aufzeigt. Aufgeführt ist auch Jeremias Bürgy/Bürgin, der die Notiz 1804 zur Anzeige gebracht hatte, sowie dessen Mutter und Schwester des Hauptmanns Franz Faesch, Catharina Bürgin-Faesch. Damit orientiert sich dieses Diagramm stärker am Stammbaum aus der Notiz, während auf den Diagrammen von Hieronymus Bischoff-Buxtorf und Carl Sarasin-Heusler, Catharina und ihr Sohn Jeremias nicht einbezogen worden waren.

Die Grundoperationen, um eine Verwandtschaft mit dem Kardinal Fesch und Napoleon Bonaparte darzustellen, waren bei all den drei Diagrammen dieselben. Doch darüber hinaus konnten die Diagramme derart angepasst werden, dass sie den Ansprüchen der Personen entsprachen, deren Verwandtschaft zu demonstrieren war. Die dabei gezogene Ahnenreihe konnte über Töchter und Söhne verlaufen und ermöglichte so eine flexible Konstruktion derselben. Somit verdeutlichen die drei hier vorgestellten genealogischen Diagramme, dass eine Verwandtschaft zu berühmten Persönlichkeiten hergestellt werden kann, indem bestimmte Beziehungen

selektioniert werden (in diesem Fall, dass von allen Kindern eines Elternpaars nur diejenige Tochter oder derjenige Sohn ausgewählt wird, mit der oder dem sich die gewünschte Ahnenreihe konstruieren lässt) und weit genug zurückliegende gemeinsame Vorfahren ausgemacht und definiert werden.

Bis dahin hat sich diese Arbeit mit männlichen Genealogen beschäftigt. Deshalb soll nun im folgenden Kapitel der Blick darauf gelenkt werden, wie Frauen sich mit der Genealogie beschäftigten.

### 3 Frauen schreiben Familiengeschichten

Dieses Kapitel beschäftigt sich mit von Frauen verfassten familiengeschichtlichen Aufzeichnungen, die auf Anna Katharina Burckhardt-Von der Mühl (1834–1917) und ihre Schwägerin Henriette Von der Mühl-Vischer (1823–1895) zurückgehen. Sie werden zusammen aufbewahrt.<sup>1</sup> Ausgewählt wurden die Texte, um den Blick von Frauen auf die überwiegend von Männern überlieferten Familiengeschichten zu untersuchen und danach zu fragen, wie über weibliche Familienmitglieder und Verwandtschaft berichtet wird und was für diese beiden Frauen erinnerungswürdig war.

Familiengeschichtliche Texte tendieren dazu, den weiblichen Familienmitgliedern wenig Aufmerksamkeit zu schenken. So bemerkte etwa Franz August Stocker in seinem Artikel über die Familie Fäsch: „Von den vielen Frauen, die in dieser Aufzählung bemerkenswerth wären, wollen wir nur eine hervorheben, da sie die Grossmutter von Peter Ochs ist: Sibilla (...)“<sup>2</sup>

Und auch in einem neueren familiengeschichtlichen Werk aus Basel wird – angeblich um der Textlänge willen – den Frauen keine grosse Aufmerksamkeit geschenkt, sie werden wie ein fakultatives Addendum behandelt:

Um den Buchumfang im Rahmen zu halten, haben die Macher entschieden, sich im Prinzip auf die Biografien der männlichen Nachkommen von Gründervater Heinrich [Ryhiner] zu konzentrieren, wobei aber auch einiger herausragender Frauenfiguren gedacht wird. Im Fokus stehen jedoch die Männer, die Zweige des Stammbaums.<sup>3</sup>

Die Logik des Stammbaums, bei der die Nachkommen der weiblichen Mitglieder des Geschlechts nicht aufgeführt werden, bildet demnach bei der Familiengeschichte der Ryhiner die Basis für einen Text über das Geschlecht. Die beiden Beispiele verdeutlichen: Frauen werden oft nur berücksichtigt, wenn sie sich durch eine besondere Eigenschaft auszeichnen oder wenn sie etwas Bedeutendes geleistet haben.

---

1 StaBS PA 246a A 1, Genealogische Aufzeichnungen, Aufzeichnungen von Anna Katharina Burckhardt-Von der Mühl (1834–1917) sowie PA 246a A 2, Genealogische Aufzeichnungen, Aufzeichnungen von Henriette Von der Mühl-Vischer (1823–1895).

2 Stocker, F. A.: Das Geschlecht der Fäsch zu Basel. Aus dem Fäsch'schen Familienbuch, in: Vom Jura zum Schwarzwald. Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz 6 (1889), S. 241–263, hier S. 254.

3 Goetz, Ulrich: Ryhiner: Die Familie Ryhiner 500 Jahre im Basler Bürgerrecht. 1518–2018, Basel 2018, S. 7.

Die folgenden Ausführungen zeigen, dass familiengeschichtliche Texte jedoch auch anders funktionieren können und den Frauen und ihren Nachkommen durchaus Platz im Text eingeräumt werden kann. Auch der um 1900 bekannte Historiker und Genealoge Ottokar Lorenz hielt 1898 in seinem genealogischen Lehrbuch über die Linienführung fest, dass die männliche Linie nicht die einzige verfolgbare sei, auch wenn sie, bedingt durch die Praxis des Stammbaumzeichnens, oft im Vordergrund stehe:

Vom Standpunkt der natürlichen Abstammung betrachtet, lassen sich von den Kindern jeder engeren Familiengemeinschaft auch genealogische Linien ableiten, man spricht daher sowohl von männlichen wie von weiblichen Linien, obwohl der Stammbaum aus den formalen Gründen (...) die weiblichen Linien unter allen Umständen vernachlässigt.<sup>4</sup>

Vereinzelt wurden allerdings auch solche Stammbäume konzipiert, die weibliche Linien abzubilden versuchten. So zeigt ein Blick in die Geschichte der Stammbäume, dass in der Frühen Neuzeit im religiösen Kontext sogenannte „Matriarchenbäume“ produziert worden waren. Diese stellten ausgehend von der Mutter Marias, der heiligen Anna, deren Nachkommenschaft mittels weiblicher Linien dar:

In der Ära der Matriarchenbäume verschafften sich die Frauen als Ahnen einer Nachkommenschaft Genugtuung. Im Spätmittelalter und in der Renaissance sah man in der Person der heiligen Anna, der Mutter Marias, eine Urmutter (...). Dies begründete sich zunächst einmal mit der Zahl und der Besonderheit ihrer direkten Nachfahren, bei denen es sich um keinen Geringeren als Christus selbst und seine sechs Apostel handelte. Sämtliche Beziehungen, die diese als ‚Heilige Familie‘ genannte Nachkommenschaft miteinander verbinden, entstanden aus weiblichen Linien. Ihren Ausgang nahm die Entwicklung der Genealogie dieser verehrten Gruppe bei der heiligen Anna (...). Eine von Frauen bestimmte Ahnenreihe war in der westlichen Welt mit ihren vor allem männlich geprägten Verwandtschaftslinien etwas völlig Neues. In der Folge der Verehrung der heiligen Anna entstanden um 1500 zahlreiche Bilder der Heiligen Familie und entsprechende Stammbäume.<sup>5</sup>

Des Weiteren lässt sich vor allem in England für das 16. und 17. Jahrhundert nachweisen, dass Frauen Familiengeschichten verfassten.<sup>6</sup>

---

<sup>4</sup> Lorenz, Ottokar: Lehrbuch der gesammten wissenschaftlichen Genealogie. Stammbaum und Ahnentafel in ihrer geschichtlichen, sociologischen und naturwissenschaftlichen Bedeutung, Berlin 1898, S. 133.

<sup>5</sup> Klapisch-Zuber, Stammbäume, S. 154.

<sup>6</sup> Davis, Natalie Zemon: „Women’s History“ in Transition. The European Case, in: Feminist Studies 3 (1976) 3/4, S. 83–103. Siehe auch diese Untersuchung: Hodgkin, Katharine: Women, Memory and Family History in Seventeenth-Century England, in: Kuypers, Erika/Pollmann, Judith/Müller,

### 3.1 Anna Katharina Burckhardt-Von der Mülls Aufzeichnungen

Anna Katharina Burckhardt-Von der Mülls Aufzeichnungen sind im Basler Staatsarchiv in indirekter Form überliefert, nämlich als Abschrift ihres Neffen Friedrich Von der Müll-Vischer (1855–1935), dem Sohn ihrer Schwägerin Henriette von der Müll-Vischer.<sup>7</sup> Seine Abschrift basiert auf einem „Exemplar des Herrn E. Seiler-La Roche“.<sup>8</sup> Dass Anna Catharina Burckhardt-Von der Mülls Text handschriftlich kopiert worden war, deutet auf das zeitgenössische Interesse an diesem Text hin.

Die Abschrift von Anna Katharina Burckhardt-Von der Mülls Aufzeichnungen besteht aus rund 30 Seiten. Friedrich Von der Müll-Vischer hat teilweise Stellen aus dem Originaltext seiner Tante weggelassen. Er bezeichnet sich selbst als „Abschreiber“ und den Inhalt seines kopierten Textes bewertet er als „die Familiengeschichte direkt Betreffendes“. Er erklärt, dass er die von der Autorin erwähnten „politischen Begebenheiten: Käppisturm, Sonderbundskrieg, badische Wirren, 1870er Krieg“ sowie „mancherlei Reisen & Landaufenthalte, die Beschreibung der 1842 erfolgten Verlobung der älteren Geschwister“ als auch die „im Haushalt Merian Von der Müll kennengelernten Merian’schen Verwandten“ weggelassen habe bei seiner Abschrift.<sup>9</sup>

Die eigentliche Verfasserin der familiengeschichtlichen Aufzeichnungen über die „Familie Leonhard Von der Müll-Hoffmann“, Anna Katharina Burckhardt-Von der Müll, stammte aus einer Familie, die mit der Fabrikation und dem Verkauf von Seidenstoffen ihr Geld verdiente. Die Familie besass jedoch keine eigene Fabrik, sondern liess die Stoffe in Heimarbeit auf dem Land produzieren. Anna Catharina beschreibt ihren Vater und ihre Brüder als „solide fleissige Geschäftsleute“

Johannes et al. (Hrsg.): *Memory before Modernity. Practices of Memory in Early Modern Europe (= Studies in Medieval and Reformation Traditions 176)*, Leiden 2013, S. 297–313.

<sup>7</sup> StaBS PA 246a A1, Aufzeichnungen von Anna Katharina Burckhardt-Von der Müll (1834–1917), Familie Leonhard Von der Müll-Hoffmann. Dass es sich beim Abschreiber um Friedrich Von der Müll-Vischer handeln muss, kann deswegen angenommen werden, weil sich noch eine weitere Aufzeichnung unter dieser Archivsignatur findet, bei der mit Bleistift sein Name und seine Lebensdaten vermerkt wurden.

<sup>8</sup> Dabei könnte es sich um dasjenige Manuskript handeln, auf welches sich die Historikerin Karin Rey in ihrem Buch über das Berowergut (Anna Katharina Burckhardt-Von der Mülls Landsitz) bezieht. Dieses befindet sich laut Rey im Besitz der Dokumentationsstelle Riehen und sei im ‘Dossier Russingerhof Riehen’, das von Emil Rudolf Seiler-La Roche zusammengestellt worden war, enthalten. Siehe: Rey, Karin: Das Berowergut. Vom Altbasler Landsitz zum Museumsrestaurant der Fondation Beyeler, Basel 2013, S. 101.

<sup>9</sup> StaBS PA 246a A1, Aufzeichnungen von Anna Katharina Burckhardt-Von der Müll (1834–1917), Familie Leonhard Von der Müll-Hoffmann.

die nicht viel spekulierten und riskierten und „deshalb auch weder verloren, noch auch viel gewonnen“ hätten. Erst als der Vater amerikanische Eisenbahnaktien gekauft habe, sei das Vermögen gewachsen.<sup>10</sup> 1852 heiratete Anna Catharina den späteren Bürgermeister Carl Felix Burckhardt.

Der Text enthält Hinweise darauf, dass Anna Katharina ihre Aufzeichnungen über mehrere Jahre hinweg verfasste, im Zeitraum zwischen ca. 1885 bis um 1890.<sup>11</sup> Wann ihr Neffe Friedrich den Text überarbeitet und abgeschrieben hat, ist nicht bekannt. Änderungen machte er klar deutlich mit eigenen Anmerkungen. Er scheint jedoch sehr nahe am ursprünglichen Text geblieben zu sein.

Anna Katharina Burckhard-Von der Müll richtete ihre Aufzeichnungen an die Nachkommen der Familie, wie ihre Bemerkung, „wer von den Enkeln diese Notizen liest“ verdeutlicht.<sup>12</sup> Da Anna Katharina Burckhardt-Von der Müll selbst keine Kinder hatte, richtete sie sich wohl an die Nachkommen ihrer Geschwister. Ihre Einleitung gibt Hinweise darauf, weshalb sie ihre Aufzeichnungen in erster Linie verfasst hat. Sie berichtet:

Von jeher war es meine Freude alter Zeiten zu gedenken, solcher sowohl die ich selbst erlebt hatte, als auch weiter hinauf, da meine Erinnerung nicht hinreichte. Ueber längst verstorbene Personen, von denen etwa die Rede war, mussten mir meine Eltern, oder alte Freunde unseres Hauses Auskunft geben, und es erweckte ein wehmuthvolles Interesse in mir, zu sehen wie alle diese Menschen leben & vergehen, ausgestattet mit Gaben & Leidenschaften, Lieben & Leiden. (...) Da denn wichtig & unwichtig sehr relative Begriffe sind, so will ich auf diesen Blättern erzählen was ich noch weiss von meinen Eltern & Voreltern, & von m. eigenen Erlebnissen, vielleicht freut es später auch ein jüngeres Glied der Familie etwas zu lesen: 'aus alten Zeiten'.<sup>13</sup>

---

<sup>10</sup> StaBS PA 246a A1, Aufzeichnungen von Anna Katharina Burckhardt-Von der Müll (1834–1917), Familie Leonhard Von der Müll-Hoffmann.

<sup>11</sup> Sie vermerkt, dass man „[h]eutzutage Anno 1885“ die Räume anders einrichten würde als in den 1830er Jahren. Oder dass die Liegenschaft Schildhof „jetzt 1885 [eine] Handelsbank“ sei. Den dritten Hinweis auf die Datierung liefert Anna Catharina am Textende, indem sie vermerkt „Bis dahin geschrieben 22 Jan 1890.“ Siehe StaBS PA 246a A1, Aufzeichnungen von Anna Katharina Burckhardt-Von der Müll (1834–1917), Familie Leonhard Von der Müll-Hoffmann.

<sup>12</sup> StaBS PA 246a A1, Aufzeichnungen von Anna Katharina Burckhardt-Von der Müll (1834–1917), Familie Leonhard Von der Müll-Hoffmann.

Die Bezeichnung ‘Enkel’ konnte sich nicht nur auf „des Kindes Kind, in beyderley Geschlechtern“ beziehen, sondern, „besonders in der höhern Schreibart“ auch auf „die Nachkommen überhaupt“, so der Eintrag in Adelungs Wörterbuch. Siehe dazu Adelung, Johann Christoph: Der Enkel, in: Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart, Band 1, Leipzig 1793, S. 1813–1814.

<sup>13</sup> StaBS PA 246a A1, Aufzeichnungen von Anna Katharina Burckhardt-Von der Müll (1834–1917), Familie Leonhard Von der Müll-Hoffmann.

Demnach hatte Anna Katharina Burckhardt-Von der Mühl ein grosses Interesse an der Vergangenheit und dem Leben der Vorfahren und sie hoffte, dass auch jüngere Familienmitglieder daran interessiert sein würden.

Auch der Tod ihrer Mutter im Jahr 1871, mit dem sich „das Elternhaus Von der Mühl-Hoffmann“ geschlossen habe,<sup>14</sup> scheint sie dazu bewogen zu haben, ihre Erinnerungen niederzuschreiben. Anna Katharina Burckhardt-Von der Mühl betonte, dass gerade sie von diesem Tod sehr betroffen war:

[W]eil ich keine Kinder hatte, wie meine Geschwister, und einen grossen Theil meiner Zeit mit & bei ihr [der Mutter] verbracht hatte, (...) denke ich noch so gerne an jene Zeit, & habe euch Jungen all dies aufgeschrieben, was euch wahrscheinlich weniger interessiert als es mich erfreut hat in Erinnerung es wieder zu durchleben.<sup>15</sup>

Das Verfassen der Aufzeichnungen ermöglichte es Anna Katharina Burckhardt-Von der Mühl, Vergangenes nochmals zu durchleben. Da sie keine eigenen Nachkommen hatte (ein Umstand, den sie sonst nirgends im Text erwähnt), konnte sie mit dem Aufschreiben dessen, was ihr wichtig erschien, wohl auch dagegen anschreiben, dass sie selbst in Vergessenheit geriet.

### 3.2 Henriette Von der Mühl-Vischers Aufzeichnungen

Von Henriette Von der Mühl-Vischer sind vier Manuskripte überliefert. Sie sind betitelt als „Meine Eltern“, „Die Vischer“, „Les Passavant“ und „die Werthemann“.<sup>16</sup> Die Texte müssen um die Jahre 1885 bis 1890 verfasst worden sein, etwa gleichzeitig wie die ihrer Schwägerin Anna Katharina Burckhardt-Von der Mühl, die sie auch persönlich kannte. Ausgehend von ihren Eltern, der Mutter Jeanne Henriette Valérie geb. Passvant und dem Vater Peter Vischer, widmen sich die Aufzeichnungen Henriette Von der Mühl-Vischers den Abstammungs- und Verwandtschaftsverhältnissen von Mutter und Vater, sowie der Familie Werthemann, der Herkunfts-familie ihrer Urgrossmutter Anna Margaretha Werthemann.

In ihren Aufzeichnungen über „die Vischer“ wandte sich Henriette Von der Mühl-Vischer der Familie ihres Vaters zu. Sie beginnt die Familiengeschichte mit

---

<sup>14</sup> Der Vater starb 1856 und wurde im Familiengrab bestattet, wie die Schreiberin in ihren Aufzeichnungen berichtet.

<sup>15</sup> StABS PA 246a A1, Aufzeichnungen von Anna Katharina Burckhardt-Von der Mühl (1834–1917), Familie Leonhard Von der Mühl-Hoffmann.

<sup>16</sup> StABS PA 246a A2, Genealogische Aufzeichnungen, Aufzeichnungen von Henriette Von der Mühl-Vischer (1823–1895).

Angaben, die „aus einem alten Document meinem Bruder Carl gehör.[end]“ stammen und die bis zu den in Augsburg lebenden Vischer im 15. Jahrhundert zurückreichen, bevor dann die vom Stammvater Leonhard Vischer-Birr abstammenden Vischer in Basel behandelt werden, darunter auch Henriettes Grosseltern Peter und Anna Elisabeth Vischer-Sarasin.

Vor allem über den Grossvater berichtet Henriette Von der Mühl-Vischer ausgiebig und webt dabei zusätzlich ihre eigenen Erinnerungen an ihn ein. Es folgt eine Beschreibung der Nachkommen der Grosseltern Vischer-Sarasin mitsamt ausführlichen biographischen Angaben und familiengeschichtlichen Ausführungen, wobei sich die Autorin vielfach auf ihre persönlichen Erinnerungen an diese bezieht.

Auch geschichtsträchtige Ereignisse wie den „Durchmarsch der Alliierten“ durch Basel in den Jahren 1813/1814, als Kaiser Franz der Erste von Österreich, die „russischen Grossfürsten Nicolas, Michael & Constantin“ sowie die „Kaiserin Marie Louise mit ihrem Sohn, dem kleinen König von Rom“ im Haus der Grosseltern Vischer einquartiert wurden, erwähnt sie im Text.<sup>17</sup> Den Durchmarsch und die Einquartierungen hatte bereits Henriettes Tante, Anna Elisabeth Burckhardt-Vischer (1793–1857), in ihrem Tagebuch ausführlich beschrieben.<sup>18</sup> Es ist deshalb gut möglich, dass sich ihre Nichte auf die Tagebucheinträge stützte für die Beschreibung dieser Ereignisse.

Im französischsprachigen Text über „Les Passavants“ befasste sich Henriette Von der Mühl-Vischer mit der Familie ihrer Mutter Jeanne Henriette Passavant. Sie erzählt die Geschichte der Passavant „d'après un récite de ma cousine Henriette Passavant 14 Avril 1885“.<sup>19</sup> Daraus geht hervor, dass die Passavant ursprünglich aus Frankreich stammten, aufgrund ihrer Angehörigkeit zum Protestantismus im 16. Jahrhundert verfolgt wurden und grösstenteils Frankreich verliessen. Die älteste „branche“ habe sich in Frankfurt etabliert, die jüngere in Basel eingebürgert und nur eine dritte, katholische sei in Frankreich geblieben, wo sie allmählich ausstarb. Die Erzählung handelt daraufhin von Henriettes Urgrossvater Leonhard Passavant, von dessen Sohn Jean François/Hans Franz Passavant und seinen Nachkommen, den „descendants de Grandpère Passavant“, zu denen auch Henri-

---

<sup>17</sup> StaBS PA 246a A2, Aufzeichnungen von Henriette Von der Mühl-Vischer (1823–1895), Die Vischer.

<sup>18</sup> Burckhardt-Burckhardt, Carl: Aus dem Tagebuche einer Baslerin zur Zeit des Durchmarsches der Alliierten, in: Beiträge zur vaterländischen Geschichte 4 (1896), S. 363–399.

<sup>19</sup> StaBS PA 246 A2, Aufzeichnungen von Henriette Von der Mühl-Vischer (1823–1895), Les Passavants.

ettes Mutter Jeanne Henriette Valérie Vischer-Passavant gehörte.<sup>20</sup> Der Text erzählt die Geschichte der Familie Passavant als Migrations- und Erfolgsgeschichte mit Höhen und Tiefen, die geprägt ist von der französischen Revolution.

Im Text über „die Werthemann“ schliesslich stellt Henriette Von der Mühl-Vischer ausgehend von Peter Werthemann-De Bary, der als der Dezsendent vom 1587 eingebürgerten Achille de Vertemate von Plurs (Norditalien) beschrieben wird, dessen eigene Nachkommenschaft vor.<sup>21</sup> Darunter findet sich auch Henriettes Urgrossmutter väterlicherseits, Anna Margaretha geb. Werthemann, die mit dem Genealogen Lucas Sarasin verheiratet gewesen war.

Der Text über die Werthemann basiert grösstenteils auf einem „Auszug aus nachgelassenen Papieren v Jahr 1860 von H. Lucas Forcart Respinger t 1869 (verkürzt)“.<sup>22</sup> Anscheinend hat Henriette Von der Mühl-Vischer den Text von Lucas Forcart-Respinger wörtlich abgeschrieben, denn sie hat die Ich-Form, die sich auf Forcart-Respinger bezieht, in ihrem kopierten Text nicht angepasst. So liest die Leserin etwa, dass diese Grossmutter Anna Catharina Werthemann-Burckhardt „freundlich mit mir kl.[einem] Buben“ war. Dort, wo sie es für wichtig hielt, hat Henriette Von der Mühl-Vischer jedoch Passagen auf sich bezogen, indem sie ihre Initialen (H.VV.) vorangestellt hat und einen Selbstbezug oder eine Richtigstellungen angemerkt hat, wie: „H.VV. Ich glaube, dass diese A.R. hierher gehört u. nicht die Tochter ist von Sam. R. u. R. Werth. wie H. Forcart schreibt.“<sup>23</sup>

Ihre Manuskripte beinhalten demzufolge mehrere Passagen aus anderen Texten, die Henriette Von der Mühl-Vischer wörtlich übernommen oder paraphrasiert hat. Sie verwebte die Texte aus der Feder anderer Autoren und Autorinnen mit ihren eigenen Ausführungen und konstruierte so eine vielschichtige

**20** StABS PA 246 A2, Aufzeichnungen von Henriette Von der Mühl-Vischer (1823–1895), *Les Passavants*.

**21** StABS PA 246 A2, Aufzeichnungen von Henriette Von der Mühl-Vischer (1823–1895), *Die Werthemann*.

**22** StABS PA 246 A2, Aufzeichnungen von Henriette Von der Mühl-Vischer (1823–1895), *Die Werthemann*.

Siehe zu Lucas Forcart-Respinger: Zihlmann-Märki, Patricia: 12 Scrabbling Mice, a Visit from Hades and Thoughts of Death. The Autobiography of Lucas Forcart-Respinger, a Merchant from Basel (1789–1869), in: Ulbrich, Claudia/von Greyerz, Kaspar/Heiligensetzer, Lorenz: Mapping the 'I'. Research on Self-Narratives in Germany and Switzerland (= Egodocuments and History Series), Leiden 2015, S. 267–291.

Henriette Von der Mühl-Vischer und Lucas Forcart-Respinger stammten beide von Lucas und Anna Margaretha Sarasin-Werthemann ab: Diese waren die Urgrosseltern von Henriette Von der Mühl-Vischer und die Grosseltern von Lucas Forcart-Respinger.

**23** StABS PA 246 A2, Aufzeichnungen von Henriette Von der Mühl-Vischer (1823–1895), *Die Werthemann*.

Erzählung über Abstammungsverhältnisse und Familiengeschichte. Sie verschriftlichte nicht bloss eigene Erinnerungen an Verwandte, sondern sie trug familiengeschichtliche Informationen zusammen, wobei sie immer die Quellen kenntlich machte, auf die sie sich berief.

### 3.3 Von Frauen abstammen: Weibliche Linien und weibliche Ahnenreihen

Anna Katharina Burckhardt-Von der Mühl eröffnete ihre Ausführungen mit „der einzigen Ahne, die ich persönlich noch gekannt habe“, mit der Urgrossmutter mütterlicherseits, Susanna Merian-Werthemann.<sup>24</sup> Der Text folgt nicht dem verbreiteten Stammvaternarrativ, denn er beginnt nicht mit der Beschreibung eines Stammvaters, der in geraumer Vorzeit das Basler Bürgerrecht erhalten hat, sondern mit derjenigen Vorfahrin, an die sich die Schreiberin selbst noch zurückerinnern konnte und die sie persönlich kannte. Sie zeichnet kein überhöht positives Bild ihrer Urgrossmutter, sondern sie beschreibt ihre „Aehnigrossmama“<sup>25</sup> als „alt[e], hilflos[e] Frau“, die „viele Besuche von ihren Verwandten“ erhielt.<sup>26</sup> Ausdrücklich erwähnte sie einen Besuch, bei dem ihre Urgrossmutter von ihrer weiblichen Nachkommenschaft aufgesucht worden war und „fünf Geschlechter in einem Zimmer versammel[t]“ gewesen seien:

Etwa 1842 muss es gewesen sein, dass ihr eine Urenkelin geboren wurde, die jetzige Frau Prof. Gritli Hagenbach-Bischoff und da liess sie einmal zu sich kommen ihre Tochter, Frau De Bary, deren Tochter Frau Fürstenberger, deren Tochter Frau Bischoff & deren Kindlein Gritli, was gewiss sehr selten erlebt wird, dass alle in guter Gesundheit beisammen sind.<sup>27</sup>

Dasselbe Ereignis schildert auch Henriette Von der Mühl-Vischer ein wenig ausführlicher in ihrem Text, basierend auf den Angaben von Lucas Forcart-Respinger:

---

<sup>24</sup> StABS PA 246a A1, Aufzeichnungen von Anna Katharina Burckhardt-Von der Mühl (1834–1917), Familie Leonhard Von der Mühl-Hoffmann.

<sup>25</sup> Die *Ane* (auch *Äni*) konnte im Schweizerdeutschen die Grossmutter oder die Urgrossmutter bezeichnen, siehe den Eintrag „*Ane*“ im: Schweizerisches Idiotikon, Band 1, Frauenfeld/Basel 1881, Spalte 247. Im vorliegenden Fall ist mit der *Aehnigrossmama* die Urgrossmutter gemeint.

<sup>26</sup> StABS PA 246a A1, Aufzeichnungen von Anna Katharina Burckhardt-Von der Mühl (1834–1917), Familie Leonhard Von der Mühl-Hoffmann.

<sup>27</sup> StABS PA 246a A1, Aufzeichnungen von Anna Katharina Burckhardt-Von der Mühl (1834–1917), Familie Leonhard Von der Mühl-Hoffmann.

Als ich in ihrem letzten Lebensjahr sie [Susanna Merian-Werthemann] einst besuchte, stiegen gerade einige von ihren Grosskindern & Enkeln<sup>28</sup> in ein Geschäft u. in ihrem Zimmer sass die alte Matrone, geputzt wie noch nie, auf ihrem Ruhebett, in seidenem Kleid, schöner Haube, u. da erzählte sie mir, wie es Charlotte, ihrer Stubenmagd, nicht anders habe thun wollen als dass sie sich aufputzen lasse, da sie Besuch ihrer Urenkel gehabt, wobei 5 Geschlechter alle lebend, zugegen waren. Sie, als fast 90 jähr Urgrossmutter<sup>29</sup>, Frau De Bary v. Guebweiler, ihre Tochter als Ahngrossmutter<sup>30</sup>, dann deren Tochter Frau Fürstenberger De Bary als Grossmutter mit ihrer Tochter Frau Bischoff Fürstenberger mit ihrem Kind Margarethe. Gewiss ein seltsamer Fall u. alle in ihrem Theil rüstig u. gesund. Charlotte hatte wohl recht es ihrer Frau als ein Familienfest vorzustellen.<sup>31</sup>

Bei diesem Besuch handelte es sich demnach um ein wichtiges, erinnerungswürdiges Ereignis, das in zwei unterschiedlichen familiengeschichtlichen Texten beschrieben wird. Die Beschreibungen weisen auf den Seltenheitswert des Ereignisses hin: Allen versammelten Frauen, sogar der ältesten, ging es gesundheitlich gut genug, um sich zusammenzufinden. Organisiert worden war das Treffen von der Magd Charlotte. Als Hausangestellte war sie erwiesenermassen in familienbezogene Angelegenheiten involviert. Besonders interessant jedoch ist der Umstand, dass hier eine weibliche Ahnenreihe von Mutter zu Tochter beschrieben wird. Diese Ahnenreihe ist nicht bloss textlich verfasst, denn sie trifft sich in corpore. Sie reicht von der Ältesten, Susanna Merian-Werthemann, bis zur Jüngsten, ihrer Urenkelin Margarethe. Abstammung wird hier folglich über eine weibliche Linie konzipiert.

Auch an kürzeren Stellen aus den Texten lässt sich beobachten, dass die Abstammung von der Mutter her gedacht wird. So schreibt Anna Katharina Burckhardt-Von der Mühl über ihre Grossmutter Elisabeth Hoffmann-Merian (1778–1809):

Sie hatte drei Kinder:

Anna Kath.[arina] geb 1796 meine liebe Mama, in d.[er] Jugend 'Trizi' genannt  
 Emmanuel geb 1798  
 Valeria 1802<sup>32</sup>

---

<sup>28</sup> Mit der Bezeichnung *Enkel* konnten auch die Kinder der Grosskinder bezeichnet werden. Siehe den Eintrag „Enekli“ im: Schweizerischen Idiotikon, Band 1, Frauenfeld/Basel 1881, Spalte 268.

<sup>29</sup> Soll wahrscheinlich im heutigen Sprachgebrauch der ‘Uurgrossmutter’ entsprechen.

<sup>30</sup> Entspricht im heutigen Sprachgebrauch der ‘Urgrossmutter’.

<sup>31</sup> StaBS PA 246 A2, Aufzeichnungen von Henriette Von der Mühl-Vischer (1823–1895), Die Werthemann.

<sup>32</sup> StaBS PA 246a A1, Aufzeichnungen von Anna Katharina Burckhardt-Von der Mühl (1834–1917), Familie Leonhard Von der Mühl-Hoffmann (Hervorhebung FV).

In den Ausführungen über ihre Urgrossmutter väterlicherseits themisierte Anna Katharina Burckhardt-Von der Mühl die Abstammung von Frauen ebenfalls. Sie stellte diese Urgrossmutter Valeria Werthemann-Hoffmann (1741–1819) als eine Vorfahrin dar, von der eine breite Nachkommenschaft ausging:

Sie [Valeria Werthemann-Hoffmann] hatte ausser ihrem Sohn Andreas, dessen Taufnahme aus der Werthemannschen Familie stammt,<sup>33</sup> einen älteren Sohn Emanuel gehabt, der ledig gestorben war und 4 Töchter, deren Nachkommen alle blühenden Familien angehörten.<sup>34</sup>

Besonders interessant ist in diesem Zusammenhang auch der Text von Henriette Von der Mühl-Vischer über „Die Werthemann“, der von der „Descendenz der 8 Werthemannschen Töchter“ handelt.<sup>35</sup> Nach kurzen Angaben zu Peter Werthemann-Burckhardt, die den Personalien seiner Leichenrede entnommen worden waren, folgt eine auf Lucas Forcart-Respingers Texten basierende ausführliche Beschreibung der Ehefrau Anna Catharina Werthemann-Burckhardt. Von dieser Frau, die 168 Nachkommen hinterlassen habe, leitet der Text über zu ihren acht Töchtern Anna Catharina, Rose<sup>36</sup>, Sarah, Anna Margaretha (die Ehefrau des Genealogen Lucas Sarasin), Salome, Anna Maria, Elisabeth und Susanna. Diese Frauen werden jeweils mit kurzen Biografien vorstellt, welche bei jeder Tochter Angaben zu ihren jeweiligen Kindern enthalten. Damit legte Henriette Von der Mühl-Vischers Text die „Deszendenz der 8 Werthemannschen Töchter“ dar. Als illustrierendes Beispiel dient hier der Eintrag zur vierten Tochter Anna Catharina Werthemann. Er verdeutlicht, dass auch hier wiederum die Abstammung der Kinder von ihrer Mutter her konzeptioniert wird:

IV Anna Catharina Werthemann ehelicht Benedict Kuder. **Sie hatte** zuerst einen Marcus De Bary geheiratet und erst 1776 Ben Kuder. **Sie hinterliess** 2 Töchter: Frau Merian Kuder u. Frau Heussler Kuder. **Der ersten Kinder sind:** Frau Sam. Merian u. Frau Sarasin Merian. **Frau Heussler hat** nur einen Sohn: Daniel Heussler-Thurneysen.<sup>37</sup>

Mit der Fokussierung auf weibliche Abstammungslinien bündelt diese Abhandlung der „8 Werthemannschen Töchter“ die Nachkommenschaft von Frauen und er-

<sup>33</sup> Das bedeutet: aus der Familie der Mutter.

<sup>34</sup> StABS PA 246a A1, Aufzeichnungen von Anna Katharina Burckhardt-Von der Mühl (1834–1917), Familie Leonhard Von der Mühl-Hoffmann.

<sup>35</sup> StABS PA 246 A2, Aufzeichnungen von Henriette Von der Mühl-Vischer (1823–1895), Henriette, Die Werthemann.

<sup>36</sup> Auch Rosina geschrieben.

<sup>37</sup> StABS PA 246 A2 Aufzeichnungen von Henriette Von der Mühl-Vischer (1823–1895), Die Werthemann (Hervorhebung FV).

möglichst es, diese nachzuvollziehen, ohne dass dafür die Stammbäume ihrer Ehemänner konsultiert werden müssen. Die Töchter und Söhne dieser Frauen tauchen nicht einfach in der Familie des Vaters unter, sondern sie werden in der Herkunftsfamilie ihrer Mütter sichtbar gemacht.

Während beispielsweise im von Felix Sarasin begonnen und grösstenteils verfassten Familienbuch der Sarasin bei den Töchtern teilweise erwähnt wird, wie viele Kinder sie hatten, fehlen genauere Angaben zu diesen Kindern, selbst ihr Name wird meistens nicht aufgeführt.<sup>38</sup> In Johann Rudolf Burckhardts Manuskript hingegen hat das Beispiel von Helena geb. Burckhardt (1765–1840) gezeigt, dass auch da die Nachkommenschaft dieser Frau aufgefächert wurde – allerdings ging es Johann Rudolf Burckhardt nicht darum, ein Werk über das gesamte Geschlecht der Burckhardt zu konzipieren, sondern seine eigenen Abstammungs- und Verwandtschaftsverhältnisse darzulegen.

Insofern kann nicht behauptet werden, dass nur in den Texten von Catharina Burckhardt-Von der Mühl und Henriette Von der Mühl-Vischer Angaben zur Nachkommenschaft von Töchtern gemacht werden. Doch es ist auffällig, dass die beiden Frauen in ihren Texten den Frauen und ihrer Nachkommenschaft grosse Beachtung schenken, indem sie das Treffen der weiblichen Ahnenreihe bei Susanna Merian-Werthemann schildern, indem sie genaue Angaben zu den Kindern von Töchtern machen und indem Henriette Von der Mühl-Vischer von der „Deszendenz der 8 Werthemannschen Töchter“ spricht. Daneben thematisieren die Schreiberinnen auch die von Frauen ausgehende Verwandtschaftspflege und das grosse familiäre Wissen von Frauen.

### **3.4 Verwandtschaftspflege und Familienwissen der Frauen**

Im Text über die Werthemann hat Henriette Von der Mühl-Vischer eine Sequenz aus den Aufzeichnungen von Lucas Forcart-Respinger wiedergegeben, in der dieser von seiner Urgrossmutter Anna Catharina Werthemann-Burckhardt (1718–1804, die Mutter der acht Werthemann'schen Töchter) berichtet. Dieser sei viel am „Zusammenhalt der Familie“ gelegen:

---

<sup>38</sup> So wird etwa im Familienbuch von Felix Sarasin im Eintrag zu Barbara Sarasin nur festgehalten „Barbara den 19 Februar 1742, 21 Jahr alt, mit Daniel Merian Handelsmann und des Grossen Raths. Sie hatte in ihrer 33 jährigen Ehe vier Kinder und starb den 9 April 1789, 68 Jahre alt.“ Zitat aus StaBS PA 212a C16, Materialien zur Familiengeschichte, Geschichte der Familie Sarasin in Lothringen und Basel, verfasst durch Felix Sarasin den älteren, Kaufmann und Deputat, Kapitel über die Familie Sarasin in Basel, S. 40.

So dass sie sich bis in ihr Alter bequeme Familientage abzuhalten die sich bis auf die Urenkel [und somit auch auf Lucas Forcart-Respinger] ausdehnten u. stellte dann diese den Töchtern u. Grosstöchtern vor: 'Das ist der Sam. Hagenbach, der Lucli Forcart aus der Kapelle.' Damit war man bekannt u. erkannt als Verwandte.<sup>39</sup>

Diese Urgrossmutter setzte sich demnach dafür ein, dass die miteinander durch Abstammung und Eheschliessungen verwandten Personen sich auch als 'Verwandte' kennen lernten und sich ihrer Verwandtschaft, dem Beziehungsgeflecht und den damit verbundenen „sozialen Konsequenzen“<sup>40</sup> bewusst wurden.

Die Pflege der Verwandtschaftsbeziehungen entwickelte sich im 19. Jahrhundert zunehmend zu einer Angelegenheit der Frauen.<sup>41</sup> Verbreitet waren im ausgehenden 18. Jahrhundert die „Damenvisiten“, die oftmals bei verwandten Frauen stattfanden. Die Frauen trafen sich gut gekleidet, verköstigten Kaffee und Gebäck und führten Konversationen, die Themen wie gutes Benehmen, das eigene Wohlergehen, Krankheiten oder das Personal betrafen.<sup>42</sup> Die Organisation und Durchführung von Familientagen hatte im 18. Jahrhundert allerdings vermehrt noch zur „hausväterlichen Verantwortung“ gehört.<sup>43</sup> Dieser Umstand wird im Text über die Werthemann deutlich. So wird über den Genealogen Lucas Sarasin-Werthemann berichtet, dass dieser wöchentlich Familientage abgehalten habe, zu denen „abwechslungsweise 2 à 3 Grosskinder [und Freunde] eingeladen waren“ und dessen Tisch „für 30 Pers. eingerichtet“ war.<sup>44</sup>

Für das 19. Jahrhundert berichtet Anna Katharina Burckhardt-Von der Mühl von Familientagen, die bei Frauen stattfanden. Bei ihr persönlich stiessen diese Familientage nicht auf grosse Begeisterung, sie kritisierte sie sogar. Sie wies auf die ihrer Meinung nach zu hohe Anzahl der abgehaltenen Familientage hin, die sie als „Diens[t]tage“ bezeichnete, und darauf, dass durch diese Treffen die Mütter die Erziehung ihrer Kinder vernachlässigten:

[W]ar die Mutter [Grossmutter Hoffmann-Merian] etwas wohler, so musste sie alle Nachmittage in einem Familientag sitzen, von 2 Uhr an zum Kaffee, oder gar schon zum Mittag-

<sup>39</sup> StABS PA 246 A2 Aufzeichnungen von Henriette Von der Mühl-Vischer (1823–1895), Die Werthemann.

<sup>40</sup> Schütze, Yvonne/Wagner, Michael: Verwandtschaft – Begriffe und Tendenzen der Forschung, in: Schütze, Yvonne/Wagner, Michael (Hrsg.): Verwandtschaft. Sozialwissenschaftliche Beiträge zu einem vernachlässigten Thema, Stuttgart 1998, S. 8

<sup>41</sup> Joris/Witzig, Brave Frauen, S. 239–254.

<sup>42</sup> Habermas, Rebekka: Frauen und Männer des Bürgertums. Eine Familiengeschichte (1750–1850), Göttingen 2000, S. 163–171.

<sup>43</sup> Joris/Witzig, Brave Frauen, S. 240.

<sup>44</sup> StABS PA 246 A2 Aufzeichnungen von Henriette Von der Mühl-Vischer (1823–1895), Die Werthemann.

essen, wo natürlich die jungen Kinder nicht mitgeladen wurden. Nicht allein ging man jede Woche einmal zu jeder respect. Mama, sondern auch die Familientage, welche diese mit ihren Geschwistern fortführten, mussten mitgemacht werden, was also möglicherweise 6 Tage ausmachte, und als Zeuge kann ich sagen, dass bis an ihr Lebensende meine Mama hier & da noch ‘Dienstag’ abhielt, welcher bestand aus der übrig gebliebenen Descendenz ihrer Grossmama Hoffmann. Es ist hübsch, wenn die Familien zusammenhalten, aber die Zeit wird doch unnütz verschwazt, wenn Frauen so oft & lang zusammen sitzen. Man frage sich, was ward unterdessen aus den aufwachsenden Kindern: Sie blieben bei den Mägden, welche manchmal treu, manchmal recht roh waren.<sup>45</sup>

Um die verwandtschaftlichen Beziehungen pflegen zu können, war nicht nur viel Arbeit und Zeit nötig, sondern auch ein grosses Wissen über die Verwandtschaft erforderlich. Einerseits zeugen die hier besprochenen Aufzeichnungen per se davon, dass Frauen über sehr viel genealogisches und familiengeschichtliches Wissen verfügten. Aber auch in den Aufzeichnungen wird explizit darauf hingewiesen. So berichtete Henriette von der Mühl-Vischer in ihren Ausführungen über die jüngste der acht Werthemannschen Töchter, Susanna Merian-Werthemann:

Sie hatte im hohen Alter ein beinahe fabelhaftes Gedächtnis & war daher eine lebendige Chronik: Nicht nur wusste sie alle Geburt, Hochzeit u. Sterbetage ihrer Kinder, sondern aller Grosskinder, Neveux & Nichten. Alle Familien mit ihren Verzweigungen, deren Schicksale u. Begebenheiten waren ihrem seltenen Gedächtnis gegenwärtig, mit genauer Angabe der Jahren (...)<sup>46</sup>

Als „lebendige Chronik“ war Susanna Merian-Werthemann äusserst gut informiert gewesen über die Verwandtschaftsverhältnisse und die Familiengeschichte. Anscheinend tradierte sie ihr Wissen mündlich, ohne es zu verschriftlichen, da sie die verwandtschaftlichen Beziehungen und familiengeschichtliche Einzelheiten auswendig kannte. Möglich ist, dass Frauen ihr genealogische Wissen tendenziell eher mündlich weitergaben.

### **3.5 Biografien von Frauen und ihre Praktiken des Verwandt-Machens**

Die Aufzeichnungen Anna Katharina Burckhardt-Von der Mülls und Henriette Von der Mühl-Vischers beschreiben ausführlich Biografien von Frauen, die un-

---

<sup>45</sup> StABS PA 246a A1, Aufzeichnungen von Anna Katharina Burckhardt-Von der Mühl (1834–1917), Familie Leonhard Von der Mühl-Hoffmann.

<sup>46</sup> StABS PA 246 A2 Aufzeichnungen von Henriette Von der Mühl-Vischer (1823–1895), Die Werthemann.

verheiratet blieben oder von ihrem Ehemann getrennt lebten, und anhand derer sich neben Beziehungen, die auf Abstammung und Eheschliessung basierten, auch noch weitere Formen des Verwandt-Machens herauskristallisieren lassen.

### 3.5.1 Die unverheiratete Cousine

Unter den zahlreichen Personen, die in den genealogischen und familiengeschichtlichen Ausführungen Anna Katharina Burckhardt-Von der Mühlls vorkommen, sticht eine bestimmte Frau besonders hervor: Die unverheiratete und kinderlose Valeria von der Mühl (1784 – 1865), „Cousine germaine meines Vaters“, wie Anna Katharina Burckhardt-Von der Mühl schreibt. Diese Cousine sei wie „eine jener ‘Tanten’, wie sie in deutschen Häusern & Geschichten nie fehlen, in Basel aber selten sind“ gewesen.<sup>47</sup> Das Bild lediger Frauen, besonders wenn sie schon älter waren, war im 19. Jahrhundert negativ konnotiert.<sup>48</sup> Der Verweis, es gebe solche „Tanten“ in Basel eher selten, deutet darauf hin, dass es unter den alteingesessenen Basler Familien nicht viele ledige Frauen gab und dass Frauen, wenn möglich sich verheirateten, um der Stigmatisierung der ‘alten Jungfeier’ zu entgehen. Dass sowohl die Schreiberin Anna Katharina Burckhardt-Von der Mühl selbst wie auch Valeria Von der Mühl keine Kinder hatten, könnte ausschlaggebend dafür gewesen sein, dass die Schreiberin die „Cousine“ in ihren Aufzeichnungen ausführlicher berücksichtigte.

Diese Cousine verfügte über kein grosses Vermögen, weswegen sie keinen eigenen Haushalt führen konnte. Es wird detailliert beschrieben, bei welchen Verwandten sie wohnte: Bis zu dessen Tode wohnte sie bei ihrem Vater, danach lebte sie bei ihrer Schwester in Stuttgart und nachdem deren Ehemann verstorben war, zogen die beiden Schwestern nach Basel. Im Text wird die Cousine als selbstlose und freundliche Frau beschrieben, die „nicht schön & nicht besonders begabt“, dafür eine gute Köchin gewesen war. Bis zu ihrem Tod im Jahr 1865 wohnte sie zu Beginn des Sommers bei ihrem eigenen Bruder Emanuel Von der Mühl-Bischoff in der Nähe des Sommercasinos und von August bis Oktober bei Anna Katharina Burckhardt-Von der Mühlls Eltern in Riehen. Im Winter wohnte sie in der Stadt mit ihrer Schwester zusammen und nachdem diese gestorben war, zog sie zur Tochter

---

<sup>47</sup> StaBS PA 246a A1, Aufzeichnungen von Anna Katharina Burckhardt-Von der Mühl (1834–1917), Familie Leonhard Von der Mühl-Hoffmann.

<sup>48</sup> Siehe ausführlich zu ledigen Frauen: Kuhn, Bärbel: Familienstand: Ledig. Ehelose Frauen und Männer im Bürgertum (1850–1914), Köln 2000.

ihrer Schwester in der Rittergasse.<sup>49</sup> Als ledige Frau war sie demnach immer darauf angewiesen, dass sie bei einer mit ihr verwandten Person wohnen konnte. Dass sie als unverheiratete Frau nicht alleine wohnte, entsprach der gängigen Praxis: Meistens wohnten ledige Frauen und Männer aus dem Bürgertum als Mitbewohner im elterlichen Haushalt, in einem verwandten Familienhaushalt oder mit Einzelpersonen zusammen. Gerade Schwestern bildeten häufig zusammen eine Wohngemeinschaft.<sup>50</sup>

Friedrich Von der Mühl-Vischer wollte bei der Abschrift des Textes seiner Tante Anna Katharina Burckhardt-Von der Mühl den Eintrag zu Valeria Von der Mühl anscheinend zuerst weglassen, entschied sich dann aber doch dafür, die Beschreibung dieser Cousine als Beilage dem Text beizufügen. Beinahe wäre die ledige, kinderlose Cousine von der Familiengeschichte ausgeschlossen worden und in Vergessenheit geraten.

Ihrem Bericht zufolge stand Anna Katharina Burckhardt-Von der Mühl dieser Valeria Von der Mühl sehr nahe. Als Kind habe sie oft zusammen mit ihrer jüngeren Nichte Emmy der „Couser“ in der Küche geholfen, wodurch sie zu den „Vertrauten ihrer Kümmernis“ geworden seien, denn die Cousine sei sehr ängstlich gewesen. Neben dem Kochen habe die Cousine gerne und ausgiebig Strümpfe und „Finklein“ gestrickt, die sie an Neugeborene in der Familie verschenkte: „So wusste sie sich Freunde zu machen & Liebe zu üben mit kleinen Mitteln & sie, die selbst weder Haushalt, noch Kind, noch grosse Gaben besass, war doch wie eine liebevolle, teilnehmende Grossmutter für Viele.“<sup>51</sup> Durch das Schenken und ihre Fürsorge wurde ihr demnach die Rolle einer Grossmutter zugeschrieben, obwohl sie selbst keine Kinder gezeugt hatte. Dies bestätigt, dass das Schenken von Selbstgemachtem „ein konstitutives Element der Beziehungspflege“ von Frauen war.<sup>52</sup>

Anna Katharina Burckhardt-Von der Mühl äusserte am Beispiel dieser Cousine Kritik am Umgang mit unverheirateten Frauen. Sie berichtete davon, wie sie Valeria Von der Mühl zum 80. Geburtstag einen Blumenstrauß schenkte, was durchaus eine naheliegende Idee gewesen sei. Doch als sie erfuhr, dass dies „das erste Bouquet, das man ihr im Leben bei derartigem Anlass geboten hatte!!“ war,

<sup>49</sup> StaBS PA 246a A1, Aufzeichnungen von Anna Katharina Burckhardt-Von der Mühl (1834–1917), Familie Leonhard Von der Mühl-Hoffmann.

<sup>50</sup> Kuhn, Bärbel: Mitwohnen im 19. und frühen 20. Jahrhundert, in: Eibach, Joachim/Schmidt-Voges Inken (Hrsg.): Das Haus in der Geschichte Europas, Berlin/Boston 2015, S. 373–388, hier S. 383–384.

<sup>51</sup> StaBS PA 246a A1, Aufzeichnungen von Anna Katharina Burckhardt-Von der Mühl (1834–1917), Familie Leonhard Von der Mühl-Hoffmann.

<sup>52</sup> Joris/Witzig, Brave Frauen, S. 245.

zeigte sie sich erstaunt und entrüstet darüber. Sie fragte: „Was soll man hierzu sagen? Waren die Sitten so einfach, prosaisch, oder hatte man die bescheidene Seele so wenig geehrt, so unrechtsam bei Seite gelassen?“<sup>53</sup> Dass sie bis dahin keinen Blumenstrauß geschenkt bekommen hatte, ist wohl auf den ledigen Status Valeria Von der Mühlis zurückzuführen. Denn ledig zu bleiben, ging gerade für Frauen in der bürgerlichen Gesellschaft mit einer geringeren Wertschätzung einher.<sup>54</sup>

Anna Katharina Burckhardt-Von der Müll zeichnete mit ihrer Beschreibung den prekären Status unverheirateter Frauen im Bürgertum nach: Sie mussten aufgrund eines fehlenden eigenen Haushaltes oft den Wohnort wechseln und von Verwandten aufgenommen werden, und sie erhielten auch weniger Aufmerksamkeit von anderen Verwandten. Indem Anna Katharina Burckhardt-Von der Müll derart ausführlich über die ledige Valeria Von der Müll berichtete, sorgte sie dafür, dass auch die unverheiratete Cousine in der Familiengeschichte sichtbar und erinnerungswürdig wurde.

### **3.5.2 Getrennt und doch verheiratet: Grossmutter Passavant-Serre**

Auch Henriette Von der Müll-Vischer widmete sich der Biografie einer Frau, der nicht viel Aufmerksamkeit zuteilgeworden war: Denn sie berichtete von einer Frau, die getrennt von ihrem Ehemann lebte. Dabei handelt es sich um die zweite Ehefrau von Henriettes Grossvater Hans Franz Passavant (1751–1834). Nachdem dessen erste Ehefrau, Henriettes leibliche Grossmutter Jeanne Marie Perette Passavant-Martin, verstorben war, habe sich dieser – auf Anraten seines Schwiegervaters – wieder verheiratet, und zwar in Liestal mit einer Mademoiselle Serre aus Genf (dabei handelte es sich um Elisabeth Passavant-Serre), die eine gute Freundin der verstorbenen Grossmutter gewesen sei und die er schon lange gekannt habe.<sup>55</sup> Die Eheschliessung ist in einem Liestaler Kirchenbuch verzeichnet: Gemäss der dortigen Eintragung heiratete Hans Franz Passavant von Basel im Jahr 1805 die „Jgfr. Serré v. Genf, angen. Bürgerin zu Basel“.<sup>56</sup> Diese zweite Ehefrau beschrieb Henriette Von der Müll-Vischer als liebenswürdig und aufopferungsvoll gegenüber den

---

<sup>53</sup> StaBS PA 246a A1, Aufzeichnungen von Anna Katharina Burckhardt-Von der Müll (1834–1917), Familie Leonhard Von der Müll-Hoffmann.

<sup>54</sup> Tanner, Arbeitsame Patrioten, S. 171.

<sup>55</sup> StaBS PA 246 A2, Aufzeichnungen von Henriette Von der Müll-Vischer (1823–1895), Les Passavants.

<sup>56</sup> StaBL E 9.1.47.03, Pfarramtliche Aktenstücke, Pfarrbücher, Kirchenbücher, Kirchenbuch Liestal, enthaltend Taufen, Ehen und Konfirmierte, Zeitraum 1751–1826.

Kindern, also gegenüber ihrer eigenen Mutter und deren Geschwistern. Sie sei aber sehr schwerhörig gewesen.<sup>57</sup>

Deswegen währte das Zusammenleben mit ihrem Ehemann nicht lange: Als Elisabeth Passavant-Serre ihre Herkunftsfamilie in Genf besuchte, habe ihr Mann ihr geschrieben, sie solle dortbleiben, er werde ihr eine Rente zukommen lassen. Nach nur zwei Ehejahren sei sie verstoßen worden, nur weil sie nicht die Liebe ihres Ehemannes gewinnen konnte, so die Einschätzung Henriette Von der Mühl-Vischers:

Lors d'un séjour qu'elle fit dans sa famille à Genève, il la pria par écrit d'y rester[,] qu'il lui ferait une rente dont elle pourrait vivre. C'est ainsi, qu'après deux ans de mariage cette bonne et douce femme fut répudiée sans avoir une d'autre torts, que celui de n'avoir pu gagner l'amour de son mari.<sup>58</sup>

Habe Henriette Von der Mühl-Vischer ihre Mutter gefragt, weshalb die Grossmutter Passavant in Genf wohne, obwohl ihr Mann noch am Leben sei, so habe die Mutter dies mit der Schwerhörigkeit der Frau begründet.

Den Kontakt mit der in Genf lebenden Frau, die Henriette als Grossmutter bezeichnete, obwohl sie selbst nicht deren leibliche Enkelin war, hielt Henriette anscheinend zumindest zeitweise aufrecht.<sup>59</sup> Sie berichtete davon, dass sie diese Grossmutter oft besuchte während ihres Aufenthaltes in der Westschweiz. Die Grossmutter habe ihr von Henriettes Mutter, der Familie und dem Aufenthalt in Basel erzählt. Die Tränen seien ihr in die Augen gestiegen, aber niemals sei ein Wort der Bitterkeit über ihre Lippen gekommen.<sup>60</sup>

Henriettes Erzählung machte damit auf eine schwierige Ehe aufmerksam. Geschieden wurde die Ehe zwar nicht, dafür entschied sich der Ehemann aber für eine räumliche Trennung von seiner Ehefrau, die er mit einer Art finanzieller Abfindung dafür entschädigte. Elisabeth Passavant-Serre, so deuten Henriettes Ausführungen an, litt unter dieser Situation, denn sie weinte, wenn sie von ihrer Zeit in Basel erzählte.

Henriettes familiengeschichtliche Erzählungen boten ihr die Möglichkeit, über die Schicksale von Frauen zu berichten, die in anderen Quellen nicht näher be-

<sup>57</sup> StaBS PA 246 A2, Aufzeichnungen von Henriette Von der Mühl-Vischer (1823–1895), Les Passavants.

<sup>58</sup> StaBS PA 246 A2, Aufzeichnungen von Henriette Von der Mühl-Vischer (1823–1895), Les Passavants.

<sup>59</sup> Dass die Herkunftsfamilie für Frauen eine wichtige Stütze bei Familienkonflikten bot, wird hier erläutert: Joris/Witzig, Brave Frauen, S. 252–254.

<sup>60</sup> StaBS PA 246 A2, Aufzeichnungen von Henriette Von der Mühl-Vischer (1823–1895), Les Passavants.

schrieben wurden. So auch in diesem Fall: Die Personalien der Leichenrede von Hans Franz Passavant berichteten bloss: „Im Jahr 1805 verehelichte er sich zum zweiten Mal mit Jungfrau Jacqueline Susanne Elisabeth Serre, einer treuen Freundin seiner ersten Frau, seiner nun verwitweten Gattin, welche sich in Genf, ihrer Vaterstadt, aufhält.“<sup>61</sup> Die näheren Umstände dieser Ehe, der Verstoss der Ehefrau, wurden nicht angesprochen – anders als im Manuskript von Henriette Von der Mühl-Vischer.

### 3.5.3 Verwandtmachen

Werden die Texte im Hinblick auf Formen der Verwandtschaft gelesen, die nicht durch Abstammung und Verheiratung gestiftet wurden, fallen in den Biografien Schilderungen über das Verwandtmachen durch Frauen auf, wie die Beispiele des Pflegekinds Victoria und dem als Sohn angenommen Martin Grieder, respektive Birmann, zeigen sollen.

Henriette Von der Mühl-Vischer erzählte (gestützt auf die Angaben von Antonie Miescher-His) von Victoria, einem „fremde[n]“ Kind, das ihrer Grossmutter gebracht worden war, die fortan als dessen Pflegemutter fungierte:

So brachte er [der Grossvater] einmal in Kriegszeiten, seiner Frau, die aber Wöchnerin war, ein kleines, fremdes, in kostbare Pelze gehülltes Kinde, vor das Bett & sagte: „Da bringe ich dir noch ein Mädchen zum erziehen.“ Die kleine fünfjährige Victoria fand sich bald heimisch in dieser zahlreichen Umgebung & hing innig an ihren Pflegeltern. Mit vielen Bitten & Thränen klammerte sich das fremde Mädchen an seine gute Pflegemutter, als eines Tages wieder ein Wagen kam und der gleiche Herr es abholte der es gebracht hatte. *Soweit A.M.* Über dessen Herkunft schwiebte ein Geheimnis[,] welches der Grossvater nicht lüften wollte & Niemand hat jemals erfahren wer der kleine Gast gewesen.<sup>62</sup>

Der Grossvater habe hinsichtlich der Eltern des geheimnisvollen Mädchens geschwiegen. Die Schreiberin konnte deshalb Victorias Abstammung nicht erläutern – im Gegensatz zu den vielen anderen Personen, deren Abstammungsverhältnisse sie in ihren Texten beleuchtete. Dass Henriette Von der Mühl-Vischer die kleine Victoria in ihren Aufzeichnungen dennoch erwähnte, ist bemerkenswert und zeugt von der integrativen Logik dieser Texte.

---

<sup>61</sup> StABS PA 636b C3/1, Leichenrede bei der Bestattung von Herrn Hans Franz Passavant, dem Handelsmann, gehalten in der St. Peters-Kirche den 3 Christmonat 1834 von Simon La Roche, Pfarrer daselbst, Personalien, S. 16.

<sup>62</sup> StABS PA 246 A2, Aufzeichnungen von Henriette Von der Mühl-Vischer (1823–1895), Die Vischer.

Die Beschreibung Victorias ist zudem interessant, da hier darüber berichtet wird, wie eine Frau – Henriette Von der Mühll-Vischers Grossmutter – eine verwandtschaftliche und emotionale Beziehung zwischen ihr, der „Pflegemutter“, und Victoria durch Fürsorge, Erziehung und gemeinsames Zusammenleben stiftete.

Auch in der Geschichte um Juliana Birmann-Vischer und den aus dem Kanton Basel-Landschaft stammenden Martin Grieder ist es eine Frau, die eine verwandtschaftliche Bindung herstellt. Der Theologiestudent Martin Grieder hatte sich bei Henriette Von der Mühll-Vischers Tante Juliana Birmann-Vischer, deren Ehemann sich das Leben genommen hatte, eingemietet. Wie Henriette berichtete, stammte Martin Grieder aus ärmlichen Verhältnissen.<sup>63</sup> Die kinderlose Tante habe sich dann um Grieder gekümmert, wodurch sich eine Art verwandtschaftliches Verhältnis entwickelt habe, eines wie zwischen Mutter und Sohn:

Im Wohlthun immer bei der Hand, säumte sie nicht seiner anzunehmen. Sein offenes anspruchsloses Wesen gefielen ihr, sie liess ihn öfters zum Vorlesen zu sich kommen, dabei prüfte sie seine Gesinnungen u. zog Erkundigungen ein, die Alle zu seinem Lobe ausfielen. Sie entschloss sich ihn in ihr Haus u. an ihren Tische zu nehmen, und wie seine Gesundheit unter ihrer Obhut u. Pflege sich zusehends stärkte, so entfaltete sich bei ihrem Schützling eine rührende Dankbarkeit u. eine Hingabe die sie beglückte. Ohne einen gehegten Plan zu verfolgen u. immer mit Klugheit u. Bedacht handelnd, entspann sich allmälig unter beiden ein mütterliches u. kindliches Verhältnis die [= das] sie immer näher brachte. Sein bescheidenes Auftreten, seine Aufrichtigkeit sowie seine reiche Begabung erfüllten sie mit dem Wunsche ihm ein glückliches Erdenloos zu bereiten, sie hatte ihn längst in ihr Herz geschlossen, sie setzte ihn (Martin Grieder) nun noch zum Erben ihres Vermögens u. ihres Namens ein. Leider sollte dieses Zusammenleben Glück nicht von Dauer sein, sie trug den Keim einer schweren Krankheit in sich, aber sie hatte einen Sohn; seine zarte Kinderliebe versüssten ihr die immer

---

<sup>63</sup> Martin Grieder schilderte in seinen publizierten *Lebenserinnerungen* ausführlich die armen Verhältnisse, in denen er als Sohn von Johannes und Elisabeth Grieder (-Buser) im seit der Kantonstrennung 1833 basellandschaftlichen Rünenberg aufwuchs. Durch die Förderung des Schulinspektors Johannes Kettinger konnte Birmann die Bezirksschule in Böckten und später das Pädagogium in Basel besuchen. Danach studierte Birmann Theologie an den Universitäten Basel und Göttingen. Als er in Basel den Unterricht am Pädagogium besuchte, zog er als Kostgänger von Rünenberg nach Basel zu seinem Onkel, einem Fabrikarbeiter, und später zur Familie des Fabrikaufsehers. Als er auf den von Gelterkinden stammenden Hans Ulrich Mohler traf, der als Lehenmann auf dem Landgut Birmann-Vischer tätig war, nahm Mohler Birmann bei sich im Kosthaus vor dem Spalentor auf. Dort lernte er dann auch seine zukünftige Adoptivmutter kennen. Siehe Birmann, Martin: *Lebenserinnerungen*, Basel 1927.

Birmann setzte sich später für die ärmeren Bevölkerung ein und war in der Politik tätig: Er amtete als Armeninspektor für den Kanton Basel-Landschaft, wurde 1869 in den Ständerat gewählt und erhielt einen Ehrendoktortitel der Universität Basel. Vgl. Birkhäuser, Kaspar: „Birmann, Martin“, in:

Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 31.05.2022, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/003818/2022-05-31/>, Zugriff 22.12.2023.

heftiger werdenden Schmerzen: Sich immer selbst vergessend, ruhte die gute Tante nicht[,] bis er als Armenpfleger von Baselland sich einen schönen Wirkungskreis geschaffen und eine sie beide beglückende Verbindung eingegangen hatte, ihr Segen ruhte sichtbar auf ihm.<sup>64</sup>

Während in Henriette Von der Mühl-Vischers Text davon die Rede war, dass Martin Grieder durch das sich herausbildende verwandtschaftliche Verhältnis, seine Einsetzung als Erben und seine Namensänderung zu einem „Sohn“ der kinderlosen Tante gemacht wurde, sprechen andere Quellen von einer *Adoption* des Studenten durch Juliana Birmann-Vischer. So rechtfertigte Juliana Birmann-Vischer in einem Brief an ihre Verwandtschaft ihren Entscheid, ihren „bisherigen Pflegesohn Cand. Grieder, völlig zu adoptieren.“<sup>65</sup> Hierbei ist zu vermerken, dass es in Basel um 1853 kein Rechtinstitut der Adoption gab.<sup>66</sup> Denn in der Schweiz war die

---

<sup>64</sup> StABS PA 246 A2, Aufzeichnungen von Henriette Von der Mühl-Vischer (1823–1895), Die Vischer.

<sup>65</sup> Juliana Birmann-Vischer schreibt weiter in diesem Brief: „Während einer mehr als fünfjährigen Aufsicht habe ich (...) die Überzeugung gewonnen, dass Grieder hinsichtlich seiner Capacitäten wie seiner Moralität mir alle Garantien giebt. Dazu kommt, dass mir nach dem traurigen Tode meines sel. Mannes dieser Schritt zu meiner h. Pflicht geworden ist: denn durch seine Gemüthskrankheit ist er völlig abgehalten worden seine guten Absichten auszuführen, u. da ich diese zu Wohl kenne, so halte ich es für meine Gewissenssache, auf die angegebene Weise ihre Verwirklichung zu suchen.“ (...) „Ich versichere Euch ernstlich, dass kein anderer Grund mich zu diesem Schritt bewogen hat, u. ich glaube ihn also thun zu können ohne im geringsten unsere Liebe zu verletzen. Auch anderen Leuten gegenüber möchte ich gerne zeigen, dass durchaus kein Mangel an Liebe unter uns herrscht u. meine gewiss besten Absichten auch bei meinen Verwandten wohl aufgenommen werden. Daher wage ich noch die Bitte an Euch Alle, [...] Eure förmliche Einwilligung nicht zu versagen.“ Siehe StABS PA 594b 5–4(1) 1, Persönliches und Biografisches, Schreiben von Juliana Birmann-Vischer betreffend die Adoption Martin Grieders, um 1853.

<sup>66</sup> In den 1860er Jahren wurde die Adoption in die juristische Diskussion um ein zu entwerfendes Basler Zivilgesetzbuch aufgenommen. Als 1866 der Basler Rechtsprofessor Andreas Heusler (1802–1868) einen Entwurf für ein Basler Zivilgesetz veröffentlichte, erörterte er darin, dass eine Adoption (und zwar die von Kindern bis zu einem Alter von 12 Jahren, nicht aber von Erwachsenen) nur dann angebracht sei, wenn dadurch „eine sonst unmögliche oder mangelhafte Erziehung eines Kindes in einem Familienleben durch die engste Verbindung zwischen Erziehern und Pflegekind einen innigeren Character erhalten soll als dies durch die blosse Aufnahme des Kindes in das Haus erreicht würde.“ Denn mit der Adoption würde das Pflichtgefühl auf Seiten der Adoptiveltern und des Adoptivkindes gefördert werden und das Kind könne sich der „Liebe und der Sorgfalt der Eltern sicherer bewusst“ werden. Eine Adoption nur zum Zweck, „den Namen des Geschlechts fortzupflanzen“ lehnte Heusler ab, schliesslich gäbe es für diesen Fall die Möglichkeit der Namensänderung und eine Adoption hätte „fast schon etwas Abstossendes“, wenn „zur Befriedigung dieser Eitelkeit das innigste Familienband durch eine rechtliche Fiktion begründet wird.“ Siehe: Heusler, Andreas: Motive zu dem Entwurf eines Civilgesetzes für den Canton Basel-Stadt, Basel 1866, S. 80–81.

Adoption im 19. Jahrhundert nur in Zürich, Thurgau, Solothurn, Tessin, dem Berner Jura, Genf und Neuenburg gesetzlich geregelt, wobei die drei letzt genannten Kantone sich am französischen *Code civil* von 1804 orientierten.<sup>67</sup> Sowohl Kinder als auch Erwachsene konnten adoptiert werden, der *Code civil* erlaubte sogar nur die Erwachsenenadoption.<sup>68</sup> Im Kanton Basel-Landschaft wurde um 1877 die Adoption ohne Gesetzgebung durch den Regierungsrat bewilligt.<sup>69</sup> Ab 1911 regelte schliesslich das Schweizerische Zivilgesetzbuch die Adoption bundesweit.<sup>70</sup>

Trotz fehlender Gesetzesgrundlage benutzte nicht nur Juliana Birmann-Vischer den Begriff der *Adoption*, auch andernorts wird mit Verweis auf Martin Grieder (respektive Birmann) von dessen *Adoption* gesprochen.<sup>71</sup> Beobachten lässt sich, wie Juliana Birmann-Vischer vorging, um die von ihr als Adoption benannte Praxis des Verwandt-Machens durchzuführen: Nachdem sie ihren Angehörigen geschrieben hatte, dass sie Martin Grieder adoptieren möchte, scheinen diese keine Einwände vorgebracht zu haben. Wie in Henriette Von der Müchl-Vischers Text erwähnt, hielt Juliana Birmann-Vischer in ihren Testamentsbestimmungen vom Dezember 1853 fest, dass sie ihren „geliebten Pflegesohn Martin Grieder“ als „Testaments- und Universalerben“ einsetzen wolle und ihn „förmlich als meinen Sohn zu halten“ gedenke. Er sollte sich nach ihrem Willen ins Basler Bürgerrecht einbürgern lassen und sich darum bewerben, ihren „Familiennahmen“ Birmann annehmen zu dürfen.<sup>72</sup> Daraufhin wurde Martin Grieder im Februar 1854 ins Basler Bürgerrecht aufgenommen.<sup>73</sup> Anschliessend ersuchte Martin Grieder „in Einverständnis mit seiner Pflegemutter, Frau Wittwe Julie Birmann geb. Vischer um Bewilligung, für sich und allfällige Descendenten, in Zukunft statt des Namens Grieder, den Namen [?] seiner Pflegemutter Birmann führen zu dürfen“, wozu sich auch Martin Grieders Eltern und Geschwister einverstanden zeigten.<sup>74</sup> Nachdem das Justizkollegium das Begehren geprüft hatte, erteile es Martin Grieder „für sich und allfällige Descendenten“ die Bewilligung, den Namen Birmann zu führen, „da

In Kraft trat Heuslers Rechtsentwurf jedoch nicht. Vgl. Schwenzer, Ingeborg/Bachofner, Eva: Familienbilder im Adoptionsrecht, in: Schwenzer, Ingeborg (Hrsg.): Internationale Adoption, Bern 2009, S. 77–98, hier S. 84.

<sup>67</sup> Huber, Eugen: System und Geschichte des Schweizerischen Privatrechts, Band 1, Basel 1886, S. 410–416.

<sup>68</sup> Schott, Clausdieter: Kindesannahme – Adoption – Wahlkindschaft. Rechtsgeschichte und Rechtsgeschichten, Frankfurt am Main 2009, S. 207.

<sup>69</sup> Huber, System und Geschichte, S. 416.

<sup>70</sup> Siehe dazu Schott, Kindesannahme, S. 228–229.

<sup>71</sup> So zum Beispiel bei Birkhäuser, Birmann.

<sup>72</sup> PA 594b B 5–4 (1) 1, Persönliches und Biografisches, Testament Juliana Birmann-Vischer.

<sup>73</sup> StaBS AHA, Protokolle Kleiner Rat 223, 01.02.1854 und 08.02.1854.

<sup>74</sup> StaBS AHA, Protokolle Kleiner Rat 223, 15.02.1854.

die wenigen Träger dieses Geschlechts zufolge der Petition einverstanden seyen [und] dem Begehrnen weder ein gesetzliches noch ein konventionelles Hinderniss entgegenstehe“.<sup>75</sup> Mit der Einsetzung als Erben, der Bürgerrechtsaufnahme und der Namensänderung wurde Martin Birmann so durch Juliana Birmann-Vischers zu ihrem Adoptivsohn ‘gemacht’. Henriette Von der Mühl-Vischers Text weist darauf hin, dass Martin Birmann als Juliana Birmann-Vischers Sohn angesehen wurde. Ihr Text erläutert damit einen interessanten Fall des Verwandt-Machens.

### 3.6 Verwandtschaft in Häusern verorten

Grosse Aufmerksamkeit widmeten die Texte neben den Verwandtschaftsverhältnissen den Häusern und ihren Bewohnenden. Über die in den familiengeschichtlichen Texten erwähnten Personen wurde berichtet, wo diese wohnten und wie sie in den Besitz der Immobilien kamen.

Dass den Häusern in diesen Texten eine solche Aufmerksamkeit gewidmet wurde, hängt damit zusammen, dass in der Moderne „Häuser (...) als Kristallisierungspunkte der Familienidentität“ galten und „die Art des Wohnens (...) Hinweise auf Milieuzugehörigkeit und Einstellung der Bewohner“ gab.<sup>76</sup> Die in den Texten beschriebenen Häuser mit ihren Eigennamen dienten demnach dazu, die Familie zu repräsentieren, weshalb sie in den Familiengeschichten vorgestellt wurden.

Die Texte tendieren dazu, Verwandtschaft zur verorten, indem sie in bestimmten Häusern lokalisiert wird. In ihrem „Rückblick auf den Stand der Familie in den 1850er Jahren“ gab Anna Katharina Burckhardt-Von der Mühl an, wo die Mitglieder der Familie wohnten.<sup>77</sup> So hätten „Papa“ und „Mama“ Leonhard und Anna Katharina Von der Mühl-Hoffmann „im Hof“ gewohnt; Anna Katharinias Bruder Fritz Von der Mühl-Vischer (1816 – 1890) mit seiner Ehefrau Henriette und den Kindern „im Burghof, Ecke St. Albanvorstadt und Graben“; Emilie, die verwitwete Ehefrau des Bruders Carl Von der Mühl-Iselin „im Hof bei den Eltern“; die Familie des Bruders Alfred Von der Mühl-Fürstenberger „im ‘kleinen Burghof‘ bis zum Tode von Papa Ld. V. H., dann zieht sie in den ‘Hof‘ wo da das Comptoir ist, und

<sup>75</sup> StaBS AHA, Protokolle Kleiner Rat 223, 18.02.1854.

<sup>76</sup> Eibach, Joachim: Das Haus in der Moderne, in: Eibach, Joachim/Schmidt-Voges Inken (Hrsg.): Das Haus in der Geschichte Europas, Berlin/Boston 2015, S. 19 – 40, hier S. 36.

<sup>77</sup> StaBS PA 246a A1, Aufzeichnungen von Anna Katharina Burckhardt-Von der Mühl (1834 – 1917), Familie Leonhard Von der Mühl-Hoffmann. Dieser Rückblick war als Tabelle geordnet. Ausgehend von ihren Eltern, führte Anna Katharina Burckhardt-Von der Mühl sich und ihre fünf Geschwister auf. Sie erwähnte bei jeder Person die Lebensdaten, die Ehepartner respektive Ehepartnerinnen und ihre Kinder.

die Wittwe von Carl V.-J. zieht mit ihren zwei Kindern zu ihrer Mutter Frau Iselin-Roulet an den St. Albangraben (nachmals Zahn-Geigy'sches Haus)“. Die Schwester Elise Von der Mühl habe mit ihrer Familie „zuerst zur Miethe im 'Tiger', dann bis 1857 Albanvorstadt [Nr.] 18, im Sommer auf dem Gut 'Orianienhof' genannt Sandgrube“<sup>78</sup> gewohnt, während Anna Katharina über sich und ihren Ehemann Carl Felix Burckhardt angab, in der „N 19 Albanvorstadt“ zu wohnen.<sup>79</sup>

Neben den Eigennamen der Häuser geben die Texte auch Strassennamen und deren Hausnummern an, um die Liegenschaften genauer lokalisieren und bestimmen zu können. In Basel verbreitete sich diese „Kulturtechnik“ der Hausnummerierung<sup>80</sup> erstmals zur Zeit der Helvetischen Republik um 1798.<sup>81</sup> 1860 wurden die Straßen aufgrund eines neuen Gesetzes neu benannt und die Häuser neu nummeriert. Dieses System von damals gilt heute noch.<sup>82</sup>

Das Beispiel zeigt jedoch auch, dass biografische Zäsuren wie Heirat, Geburt der Kinder und Tod beziehungsweise Witwenstand, mit einem Wechsel des Wohnortes einhergingen. Bestimmte Lebenssituationen bedingten den Wohnort. So musste Emilie, die Witwe von Carl Von der Mühl-Iselin, nach dem Tod ihres Ehemanns mitsamt ihren Kindern zur Mutter und damit zurück ins Haus ihrer Herkunftsfamilie ziehen.

In den Texten kristallisiert sich zudem detailliertes Wissen über den Erwerb und die Weitergabe der Häuser heraus: Die Texte erzählen davon, unter welchen Umständen und wozu die Immobilien gekauft wurden und wer die früheren Besitzer gewesen waren. Dabei zeigt sich, dass der Kreis der Besitzer relativ klein gehalten wurde und die Häuser in den Händen der (angeheirateten) Verwandtschaft blieben, wie das Beispiel in Anna Katharina Burckhardt-Von der Mülls Text über das Stadthaus ‘Zum Hof’ verdeutlicht:

Im Jahre 1836 od. 1837 kaufte mein Vater die grosse Liegenschaft zum 'Hof' in der St. Albanvorstadt von seinem Schwager Forcart, um mehr Raum für sein Geschäft zu gewinnen. Vor Hrn Forcart hatte der Hof gehört Hrn Samuel de Samuel Merian-Frey gest 1825, dem Vater des

<sup>78</sup> Zur „Sandgrube“ siehe Burghartz, Susanna/Herren-Oesch, Madeleine: Seide, Sand, Papier. Ein Basler Sommerpalais und seine globalen Bezüge, Basel 2021.

<sup>79</sup> StaBS PA 246a A1, Aufzeichnungen von Anna Katharina Burckhardt-Von der Mühl (1834–1917), Familie Leonhard Von der Mühl-Hoffmann.

<sup>80</sup> Tantner, Anton: Vom Hausnamen zur Hausnummer. Die Adressierung des Hauses, in: Eibach, Joachim/Schmidt-Voges Inken (Hrsg.): Das Haus in der Geschichte Europas, Berlin/Boston 2015, S. 605–622, hier S. 618.

<sup>81</sup> Tantner, Hausnamen, S. 614.

<sup>82</sup> Salvisberg, André: Die Basler Strassen und ihre Namen, in: Salvisberg, André (Hrsg.): Die Basler Strassennamen, Basel 1999, S. 11–19, hier S. 11–14.

reichen Herrn Christ. Merian-Hoffmann & des Herrn J. J. Merian-Wieland (letzterer Vater meines Schwagers Henri Merian).<sup>83</sup>

Solche Ausführungen dienen im Text auch dazu, verwandtschaftliche Beziehungen unter den Besitzern zu erläutern. Anhand der Häuser wird Verwandtschaft flektiert und lokalisiert, wobei sich zeigt, dass das Wissen über die Besitzverhältnisse respektive Weitergabe der Immobilien ausgeprägt war. Es wird hier eine Ahnenreihe der Immobilienbesitzer konstruiert: Es handelt sich dabei um eine Ahnenreihe, die durch die Weitergabe der Häuser entsteht, oder anders ausgedrückt: Beziehungen werden hier über den Besitz von Häusern hervorgebracht.

Neben einem Haus in der Stadt besassen viele der alteingesessenen Basler Familien zusätzlich ein Haus auf dem Land. Anna Katharina Burckhardt-Von der Mülls Eltern wohnten nach ihrer Verheiratung im 'Burghof' in Basel und über die Sommermonate auf dem Landgut 'Russingerhof' – der auch unter den Namen 'Berowergut', 'Hoffmann'sches Landgut' oder 'La Roche-Gut' bekannt war<sup>84</sup> – in Riehen. Solche Landsitze konnten als Kapitalanlage und zur Aneignung landwirtschaftlicher Kenntnisse dienen. Die Baslerischen Landsitze wurden v. a. im Dorf Riehen, im Baselland, Sundgau und Markgräflerland errichtet, wobei Riehen besonders beliebt war. Bei den Landsitzen konnte es sich um prunkvolle, palastähnliche Gebäude, aber auch um schlichte Alp- und Sennhöfe handeln, oft mit angegliedertem Landwirtschaftsbetrieb und teilweise mit Rebland.<sup>85</sup>

Abgeschieden von der Verwandtschaft war die Familie Anna Katharina Burckhardts auf ihrem Landgut keineswegs. Auch ausserhalb der Basler Stadtmauern war diese zugegen und der Kontakt mit ihr wurde aufrechterhalten:

[V]iel Geselligkeit gepflegt wurde mit den Bewohnern der anderen Herrschaftsgüter, deren es in Riehen damals 16 gab, mehrere nahen Verwandten gehörend. So z. B. bewohnte die heutige

<sup>83</sup> StaBS PA 246a A1, Aufzeichnungen von Anna Katharina Burckhardt-Von der Mühl (1834–1917), Familie Leonhard Von der Mühl-Hoffmann. Das Haus 'Zum Hof' hatte demnach der Vater der Autorin, Leonhard Von der Mühl, seinem Schwager Johann Rudolf Forcart-Hoffmann abgekauft. Dieser wiederum hatte die Immobilie von Samuel Merian-Hoffmann erworben, dem Sohn von Samuel Merian-Frey. Samuel Merian-Hoffmann, so die Angaben des Textes, war der Vater des vermögenden Christoph Merian-Hoffmann (auf dessen Sohn Christoph Merian-Burckhardt die Christoph Merian Stiftung zurückzuführen ist) und des Johann Jakob Merian-Wieland gewesen. Letzterer war der Vater von Anna Katharinas Schwager Heinrich Merian Von der Mühl.

<sup>84</sup> Später vererbte Anna Katharinas Mutter (ihr Vater war vor ihr verstorben) das Gut ihrer Tochter Da Anna Katharina und ihr Ehemann Felix Burckhardt-Von der Mühl kinderlos blieben, überliess Anna Katharina das Gut ihrer Nichte Amélie La Roche-Merian. Siehe Rey, Berowergut, S. 47–48 und S. 64–68.

<sup>85</sup> Zaeslein, Clewin: Zur Soziologie baslerischer Landsitze, in: Birkhäuser, Hans/Grieder, Fritz, Portmann Adolf et al. (Hrsg.): Basler Stadtbuch, Basel 1972, S. 58–71.

Taubstummenanstalt Hr Saml Merian-Hoffman, Schwager m. Grossvaters, neben unserem Gut wohnte Hr Dietr. Burckhardt-Hoffmann, ein anderer Schwager, im Glöcklihof damals die Bischoff-Merian, deren Tochter Marie (nachmalige Frau Martin Burckhardt vom Wenken) eine sehr gute Freundin Mamas war. Ebenso Susette Bischoff im Bischoff-Frey'schen Gut.<sup>86</sup>

Auch Henriette Von der Mühl-Vischer schreibt in ihren Texten über den Landsitz ihrer Familie. Dabei handelte es sich um das Schloss Wildenstein bei Bubendorf, welches Henriettes Grossvater Peter Vischer-Sarasin gehörte. Er sei „ein begüterter Mann“ gewesen, der mehrere Liegenschaften besass. Im Text führte sie aus, wie das Schloss weitergegeben wurde und wer die früheren Besitzer gewesen waren: Ge-kaufte habe Peter Vischer-Sarasin den Wildenstein von „den Werthemann'schen Erben“, womit die Familie seiner Mutter Anna Margaretha Sarasin-Werthemann<sup>87</sup> gemeint war. Zuvor habe das Schloss Peter Werthemann-Burckhardt gehört und davor dessen Vater, der „auch ein Peter Werthemann“ gewesen war.<sup>88</sup> Das Schloss fungierte als Ort, der trotz seiner Abgeschiedenheit die Verwandtschaft (und Bekanntschaft) zusammenbrachte. Es habe eine „immerwiederkehrende Anziehungskraft“ ausgestrahlt und „[v]ielen Bekannten & Verwandten wurde der Wildenstein zu einem lieben trauten Aufenthalt.“<sup>89</sup>

Sein Besitzer Peter Vischer-Sarasin besass neben dem Wildenstein das von seinem Schwiegervater Lucas Sarasin-Werthemann erbaute ‘Blaue Haus’ mitsamt Handlung in der Stadt. Es sei ihm gelungen, „dieses Geschäft, welches durch die vielfachen Liebhabereien des Vaters [Lucas] Sarasin in argen Schlendrian gewesen

<sup>86</sup> StaBS PA 246a A1, Aufzeichnungen von Anna Katharina Burckhardt-Von der Mühl (1834–1917), Familie Leonhard Von der Mühl-Hoffmann.

<sup>87</sup> Sie war die Ehefrau des Genealogen Lucas Sarasins.

<sup>88</sup> StaBS PA 246 A2, Aufzeichnungen von Henriette Von der Mühl-Vischer (1823–1895), Die Werthemann. 1717 war der Wildenstein bei einer Versteigerung an den Meistbietenden Peter Werthemann übergegangen. Siehe dazu den Eintrag zum Schloss Wildenstein bei: Herrliberger, David: Neue und vollständige Topographie der Eygenossenschaft, Zürich 1758, S. 375–381.

1933 schildert Fritz Vischer-Ehringer die Weitergabe des Schloss Wildensteins folgendermassen: „Als im Jahre 1792 die Grossmutter von Frau Vischer [mit Frau Vischer ist Anna Elisabeth Vischer-Sarasin, die Ehefrau von Peter Vischer-Sarasin gemeint], Frau Werthemann [gemeint ist Anna Catharina Werthemann-Burckhardt, Ehefrau von Peter Werthemann], ihre Güter in der Landschaft Basel als eine zu grosse Last empfand, bestimmte sie, dieselben durch das Los an ihre Kinder zu verteilen. Da ihre Tochter, Frau Sarasin [gemeint ist Anna Margaretha Sarasin-Werthemann, die Ehefrau des Genealogen Lukas Sarasin] schon gestorben war, kam das Los auf deren Tochter, Frau Ratsherr Vischer [gemeint ist Anna Elisabeth Vischer-Sarasin, Ehefrau von Peter Vischer] welcher auf diese Weise das Gut Wildenstein zufiel.“ Zitat bei: Vischer-Ehringer, Fritz: Die Familie Vischer in Colmar und Basel, Basel 1933, S. 142.

<sup>89</sup> StaBS PA 246 A2, Aufzeichnungen von Henriette Von der Mühl-Vischer (1823–1895), Meine Eltern.

war, vor Zerfall & Untergang zu retten.“<sup>90</sup> Geleitet wurden solche Käufe von der Absicht, die Immobilien im Besitz der Verwandtschaft zu behalten. So heisst es im Text über das Blaue Haus:

Allerdings war der Kaufpreis eines so grossen Hauses ein diesem Luxus Hause nicht entsprechender; allein es kam doch nicht in fremde Hände, die Opfer waren im Anfang dennoch gross & das schwierige dieser Übernahmen haben ein Theil der Sarasinischen Nachkommenschaft von jeher übersehen.<sup>91</sup>

Was mit der angedeuteten Schwierigkeit der Übernahmen konkret gemeint ist, bleibt unklar. Es ist denkbar, dass der nicht näher erläuterte Verkaufspreis als zu tief eingeschätzt wurde. Henriette Von der Mühll-Vischers Einschätzung zeugt davon, dass es für die Familien wichtig war, ihre Häuser im engeren Verwandtenkreis zu verkaufen, damit sie nicht von Aussenstehenden erworben wurden, wozu sie auch zu tief angesetzte Kaufpreise akzeptierten.

Die soweit aufgeführten Beispiele haben demnach deutlich gemacht, dass Häuser in den familiengeschichtlichen Erzählungen eine zentrale Rolle einnahmen. Anhand der Beschreibung der Häuser äusserte sich nicht nur detailliertes Wissen über Wohnpraktiken, sondern dadurch wurde auch Verwandtschaft in den Blick genommen: So wurde dargestellt, dass die Häuser als Anziehungsorte für Verwandte und somit zur Beziehungspflege dienten, dass die Weitergabe der Häuser entlang verwandtschaftlicher Achsen verlief und, indem über frühere Besitzer und Besitzerinnen geschrieben wurde, wurde den Häusern die Aufgabe zuteil, Beziehungen zu stiften und quasi verwandtschaftliche Bindungen zu verkörpern.

Darüber hinaus soll an dieser Stelle auf eine weitere Funktion von Häusern hingewiesen werden, die insbesondere im Text von Anna Katharina Burckhardt-Von der Mühll deutlich wird: Häuser und ihre Grundstücke können auch selbst als Ort der genealogischen Erinnerung fungieren,<sup>92</sup> wie der folgenden Ausschnitt aus den Aufzeichnungen über das Landgut in Riehen verdeutlicht:

Nach Grosspapa Hoffmann's Tode 1832 übernahmen meine Eltern das Gut in Riehen & nun sollte es für moderne Begriffe, die mein Vater hatte, bewohnbar gemacht werden. Mama als

<sup>90</sup> StaBS PA 246 A2, Aufzeichnungen von Henriette Von der Mühll-Vischer (1823–1895), Die Vischer.

<sup>91</sup> StaBS PA 246 A2, Aufzeichnungen von Henriette Von der Mühll-Vischer (1823–1895), Die Vischer.

<sup>92</sup> Dieser Umstand wird in Kapitel 5 im Zusammenhang mit der Familienstiftung der Sarasin ebenfalls deutlich, insofern als die Stiftung unterschiedliche Familiengemälde zusammen in einem als Sitzungszimmer dienenden Raum aufhängt.

richtige Hoffmann allem Bauen & Verändern abhold, hätte alles gelassen wie es war, obschon es recht hässlich war (...), alles höchst alt & einfach. Aus Anhänglichkeit opponierte Mama gegen einen Neubau, das Haus wurde also blos umgedreht. Küche & Dienstenrevier gegen die Trotte & Hühnerhof verlegt, wo früher in der Ecke vornen das Visitenzimmer, daher die schönen alten Thüren war, und nach Norden zu, wo die Küche lag, wurden Wohnzimmer & Speisezimmer gemacht. Der 2te Stock wurde ausgebaut nach vorn, wo früher zwei Giebel die Front bildeten. (...). Zum Glück wurden doch die geschnitzten Kästen geduldet & das eiserne Treppengeländer muss noch von früher datieren, den Chiffres E.H. nach zu urteilen. Auch der Garten wurde verändert, die Reben gingen früher bis zum kleinen Gemüsegarten (...). Die Reben wurden also zurückgedrängt & eine englische Anlage gemacht, wie sie jetzt ist; so betrachtete ich später alle Bäume als meine Zeitgenossen, da meine Eltern erstmals Sommer 1834 als Eigenthümer dort wohnten.<sup>93</sup>

Die Verfasserin geht hier einleitend auf das Spannungsverhältnis zwischen Erneuern und Bewahren ein: Während die Mutter Anna Katharina Von der Mühl-Hoffmann das Haus ihres Vaters möglichst in seinem ursprünglichen Zustand, der sie wohl an ihre eigenen Eltern und ihre Kindheit erinnert, belassen möchte – dies würde sie „als richtige Hoffmann“ auszeichnen – drängt der Vater Leonhard Von der Mühl-Hoffmann auf bauliche Änderungen, um das Gebäude zu modernisieren. Dabei werden die Räume neu angeordnet, aber das Treppengeländer als Träger genealogischer Spuren, das mit den Initialen E. H. auf einen Vorfahren der Mutter hinweist, wird nicht ersetzt: Das Treppengeländer dient somit als genealogisches Zeugnis.

Auffällig ist zudem der Verweis auf die Umgestaltung des Gartens, mit welcher die Pflanzung neuer Bäume einherging. Indem die Verfasserin diese Bäume als ihre „Zeitgenossen“ bezeichnet, projiziert sie ihre eigene Lebenszeit auf die Gartenanlage. Die Eltern beziehen das Haus nämlich in dem Jahr, indem Anna Katharina Burckhardt-Hoffmann geboren wird. Die von den Eltern gepflanzten Bäume markieren somit für die Verfasserin ihren eigenen biografischen und – durch die Erwähnung in diesen familiengeschichtlichen Aufzeichnungen – genealogischen Bezugspunkt.

Die hier besprochenen familiengeschichtlichen Texte der beiden Schwägerinnen Henriette Von der Mühl-Vischer und Anna Katharina Burckhardt-Von der Mühl widmeten sich im Gegensatz zu anderen familiengeschichtlichen Werken ausführlich den Frauen der Familien: Sie thematisierten weibliche Abstammungslinien, deuteten auf das grosse Familienwissen von Frauen hin, machten die Lebensumstände lediger und getrennt lebender Frauen sichtbar und erläuterten,

---

<sup>93</sup> StABS PA 246a A1, Aufzeichnungen von Anna Katharina Burckhardt-Von der Mühl (1834–1917), Familie Leonhard Von der Mühl-Hoffmann.

wie Frauen verwandtschaftliche Beziehungen herstellten. Ihre Texte leisten damit einen wichtigen Beitrag zur Integration von Frauen in die Familiengeschichte.

Indem sie auch auf sich selbst und ihre eigenen Erinnerungen in den Texten eingingen, konnten die beiden Frauen sich in die Familiengeschichten einschreiben. Denn ihre Erwähnung in familiengeschichtlichen Werken ist nicht selbstverständlich: So wird beispielsweise Henriette Von der Mühl-Vischer in einem mehr als 350-seitigen Werk über die Familie Vischer aus dem Jahr 1933 von Fritz Vischer-Ehinger (1875–1938), Dozent an der Universität Basel für Schweizergeschichte, nicht berücksichtigt – auch wenn darin immerhin nicht nur die Biografien von über 30 Männern, sondern auch noch die von 15 Frauen angeführt werden.<sup>94</sup>

---

<sup>94</sup> Vischer-Ehinger, Familie Vischer, 1933.

## 4 Abstammung zelebrieren: Familienfeste feiern

Im Sommer 1890 erhielten die Mitglieder der Familie Burckhardt eine Einladung für das „Erinnerungsfest zum 400jährigen Geburtstag unseres Stammvaters“,<sup>1</sup> fast dreissig Jahre später wurden die Mitglieder der Familie Sarasin „zu einem Familitentag der Familie Sarasin zur Feier des 300sten Jahrestages ihrer Aufnahme in das Basler Bürgerrecht“ eingeladen.<sup>2</sup> Dabei handelte es sich um Familienfeiern, die anlässlich eines Jubiläums aus der Familiengeschichte durchgeführt wurden und an denen Abstammung zelebriert wurde.<sup>3</sup>

Solche Familienzusammenkünfte sollten den Zusammenhalt und das Gemeinschaftsgefühl der Familien durch den persönlichen Kontakt der anwesenden Familienmitglieder fördern.<sup>4</sup> Sie waren nicht nur bei bürgerlichen und adeligen Familien im deutschsprachigen Raum, sondern auch in den USA beliebt geworden, wo sie als *family reunions* festlich begangen wurden.<sup>5</sup>

Auch die beiden Jubiläumsfeste der Familien Burckhardt und Sarasin sollten den Zusammenhalt der Familie stärken: Die Anwesenden sollten im „einigenden Bewusstsein: zu einander zu gehören“<sup>6</sup> zusammenkommen oder um „all dem Guten zu gedenken, das ihr [der Familie Sarasin] in diesen drei Jahrhunderten zu Teil geworden ist“.<sup>7</sup>

Im Folgenden werden diese beiden Feste rekonstruiert: Wo fanden die Feste statt, wer nahm daran teil, welches Unterhaltungsprogramm wurde geboten? Dabei wird untersucht, wie familiengeschichtliche Inhalte konstruiert und mit ver-

---

1 StABS PA 594a X D12, Zirkulare betreffend den Burckhardtschen Familitentag 1890 (400. Geburtstag des Stammvaters), 2. Mitteilung vom Juni 1890.

2 StABS PA 212a D9, Feier des 300. Jahrestages der Aufnahme der Familie Sarasin in das Basler Bürgerrecht, 10. März 1928, Einladung.

3 Bei diesem Kapitel handelt es sich um eine überarbeitete und erweiterte Fassung des folgenden Artikels: Vicent, Fiona: Abstammung zelebrieren. Das „Erinnerungsfest“ zum 400-jährigen Geburtstag des Stammvaters der Familie Burckhardt am 14. September 1890, in: Hecht, Michael/Timm, Elisabeth (Hrsg.): Genealogie in der Moderne. Akteure – Praktiken – Perspektiven, Berlin/Boston 2022, S. 129–156, <https://doi.org/10.1515/9783110718034-008>.

4 Menning, Standesgemäße Ordnung, S. 192–200.

5 Taylor, Robert M.: Summoning the Wandering Tribes. Genealogy and Family Reunions in American History, in: Journal of Social History 16 (1982) 2, S. 21–38.

6 StABS PA 962c A1, gedruckte Schriften für, von oder über Familienangehörige, Reden und Trinksprüche gehalten bei dem Burckhardt'schen Familienfeste zu Basel am 14. September 1890, Ansprache von Wilhelm Burckhardt, hier S. 3.

7 StABS PA 212a D9, Feier des 300. Jahrestages der Aufnahme der Familie Sarasin in das Basler Bürgerrecht, 10. März 1928, Rede von Fritz Sarasin.

schiedenen Beiträgen vermittelt und gedeutet wurden, wobei die an den Anlässen aufgeführten Theaterstücke im Fokus stehen.

## 4.1 Die Burckhardt feiern den Geburtstag ihres Stammvaters

Der groß angelegte Familientag 1890 war das erste Fest dieser Art für die Familie Burckhardt. In den Jahren 1964 und 1990 wurden ähnliche Feste durchgeführt. Das Familienfest von 1890 war unter der Leitung des Präsidenten der Festkommission, Albert Burckhardt-Finsler (1854–1911) organisiert worden.<sup>8</sup> Dieser engagierte sich in vielen Bereichen; er war Geschichtsprofessor an der Universität Basel, Konservator der *mittelalterlichen Sammlung* (die Vorgängerin des *Historischen Museums Basel*), Politiker<sup>9</sup> und ab 1905 Präsident der neu gegründeten Schweizer Vereinigung für Heimatschutz.<sup>10</sup> Zudem war er interessiert an der Genealogie und der Familiengeschichte der Burckhardt, wie seine handschriftliche „Erläuterung des Stammbaums des im Januar 1523 in Basel eingebürgerten Geschlechtes Burckhardt“<sup>11</sup> und seine Beiträge für das Familienfest verdeutlichen. Am Fest selbst nahm er eine zentrale Position ein, denn er hielt eine ausführliche Festrede und es wurde ein von ihm verfasstes Festspiel aufgeführt.

Eingeladen waren „[a]lle Familienmitglieder des Namens Burckhardt vom 14. Altersjahre an“ sowie „[a]lle in andere Familien verheirateten Burckhardt'schen Frauen sammt ihren Männern und unverheirateten Kindern“, für welche „als

<sup>8</sup> StaBS, PA 305 1.2, 400 Jahre Familie Burckhardt / Familienfest im Casino zu Basel, Auslagen für das Burckhardt'sche Familienfest, Ausstellung und Album 1892.

<sup>9</sup> Ab 1902 amtete Albert Burckhardt-Finsler als Regierungsrat und 1905 wurde er zum Regierungsratspräsidenten gewählt. Ein ausführlicher Lebenslauf wurde nach seinem Tod von Hans Barth verfasst und im Basler Jahrbuch veröffentlicht. Siehe Barth, Hans: Albert Burckhardt-Finsler 18. November 1854–2. August 1911, in: Gessler, Albert/Huber, August: Basler Jahrbuch, Basel 1912, S 1–39.

<sup>10</sup> Vgl.: Zeitschrift der Schweizer Vereinigung für Heimatschutz 1 (1905–1906). Die Etablierung der Vereinigung kann als Modernitätskritik interpretiert werden. In den Anfängen der Vereinigung standen vor allem ästhetische Diskussionen im Zentrum, wie beispielsweise das Aussehen von Neubauten und ihre Integration in das Altstadtbild. Siehe: Koellreuter, Isabel/Schürch Franziska: Signaturen der Moderne. Die Stadt um die Jahrhundertwende, in: Kury, Patrick (Hrsg.): Die beschleunigte Stadt. 1856–1914 (= Stadt. Geschichte. Basel 6), Basel 2024, S. 260–311, hier S. 291.

<sup>11</sup> StaBS PA 305 1.1, Stammbaum der Familie Burckhardt, Erläuterung des Stammbaums des im Januar 1523 in Basel eingebürgerten Geschlechtes Burckhardt. Zum ersten Mal durch den Druck bekannt gemacht durch Z. Hemminger im Mai 1715, nunmehr in einer neuen veränderten Auflage bis zum [Angaben fehlen] fortgesetzt.

Altersgrenze ebenfalls das 14. Jahr“ galt.<sup>12</sup> Teilnehmen durften folglich die Anhänger der Patriline mit ihren Ehefrauen, sowie die verheirateten Töchter mit ihren Ehemännern und jugendlichen Kinder.

Für die Teilnahme am Familienfest mussten die Gäste für vier Franken eine Festkarte erwerben, um so den finanziellen Aufwand für das Mittag- und Abendessen zu decken.<sup>13</sup> Die Kosten für den aufwändigen Anlass, für eine am Fest durchgeführte „Ausstellung von Familiengegenständen“<sup>14</sup> und für die Produktion eines im Anschluss an das Fest publizierten Familienalbums beliefen sich auf über 8.000 Franken.<sup>15</sup> Allerdings konnten durch den Erlös der Festkarten, durch die Eintritte für die Ausstellung und den Verkauf des Albums über 4.000 Franken wieder eingenommen werden.<sup>16</sup> Zwar sollte die Familienfeier „die Grenzen bürgerlicher Einfachheit nicht überschreiten“,<sup>17</sup> dennoch handelte es sich um einen kostenintensiven Anlass.

Für die bereits erwähnte Ausstellung am Fest sollten die Familienmitglieder Objekte zusammentragen. Diese konnten „Gegenstände aller Art umfassen, die sich in irgendwelcher Weise mit der Erinnerung an Angehörige des Burckhardt'schen Geschlechts verknüpfen und die geeignet sind, öffentliches und Privatleben vergangener Zeit (etwa bis 1830) zur Veranschaulichung zu bringen.“<sup>18</sup> Ziel war es also, möglichst weit in die Vergangenheit der Familie zurückzublicken. Unter möglichen „ausstellungswert[en] Erinnerungsstücke[n]“ stellten sich die Organisatoren so diverse Gegenstände wie „Portraits, Costüme, Schmuck, Stammbücher, Wappenscheiben, Haushaltsgegenstände, von Burckhardt'schen angefertigte Kunst- und kunstgewerbliche Arbeiten etc. etc.“ vor, denn „[b]ei der Auswahl des Auszustellenden sind die Grenzen soweit wie möglich zu ziehen“.<sup>19</sup> Neben Stammbüchern

<sup>12</sup> StaBS PA 594a X D 12, Zirkulare betreffend den Burckhardt'schen Familientag 1890 (400. Geburtstag des Stammvaters), Mitteilung vom 28. August 1890.

<sup>13</sup> StaBS PA 594a XD 12, Zirkulare betreffend den Burckhardt'schen Familientag 1890 (400. Geburtstag des Stammvaters), Mitteilung vom 28. August 1890.

<sup>14</sup> StaBS PA 594a X D 12, Zirkulare betreffend den Burckhardt'schen Familientag 1890 (400. Geburtstag des Stammvaters), 1. Mitteilung vom Juni 1890.

<sup>15</sup> StaBS PA 305 1.2, 400 Jahre Familie Burckhardt / Familienfest im Casino zu Basel, Auslagen für das Burckhardt'sche Familienfest, Ausstellung und Album 1892.

<sup>16</sup> StaBS PA 305 1.2, 400 Jahre Familie Burckhardt / Familienfest im Casino zu Basel, Auslagen für das Burckhardt'sche Familienfest, Ausstellung und Album 1892.

<sup>17</sup> StaBS PA 594a X D 12, Zirkulare betreffend den Burckhardt'schen Familientag 1890 (400. Geburtstag des Stammvaters), 1. Mitteilung vom Juni 1890.

<sup>18</sup> StaBS PA 594a X D 12, Zirkulare betreffend den Burckhardt'schen Familientag 1890 (400. Geburtstag des Stammvaters), Mitteilung vom Juni 1890.

<sup>19</sup> StaBS PA 594a X D 12, Zirkulare betreffend den Burckhardt'schen Familientag 1890 (400. Geburtstag des Stammvaters), 2. Mitteilung vom Juni 1890.

und Wappenscheiben konnte demzufolge prinzipiell alles zum genealogischen – und somit Abstammungsverhältnisse implizierenden – Zeugnis erkoren werden, indem es entweder Erinnerungen an die Nachkommen der Stammeltern evozierte, diese Nachkommen abbildete, von ihnen benutzt oder produziert worden war. Verantwortlich gewesen für die Ausstellung war Daniel Burckhardt-Werthemann (1865–1949), ein Kunsthistoriker und Konservator der öffentlichen Kunstsammlung Basels.<sup>20</sup> Objekte spenden konnten demnach Laien, die Durchführung der Ausstellung hingegen unterlag einem Experten.

Im Anschluss an das Fest war die Gründung einer Familienstiftung sowie die Veröffentlichung eines Familienalbums geplant, das die „Portraits berühmter Burckhardte“ zeigen würde. Ein solches „Ahnenbild“ sollte nun anlässlich des Festes von den Familienmitgliedern zur Verfügung gestellt werden, damit es für das Familienalbum fotografisch reproduziert werden konnte. Die Verantwortlichen hatten sich bereits auf „eine stattliche Reihe nahmhafter Staatsmänner und Gelehrter geeinigt“, darunter etwa der Bürgermeister Johann Balthasar Burckhardt (1642–1722) oder der Oberst-Zunftmeister Christoph Burckhardt (1631–1705). Allerdings waren sie der Meinung:

dass man der Publikation einen höheren künstlerischen Werth verleihen könnte, wenn der etwas einförmige Pomp der Roben und Talare von Zeit zu Zeit unterbrochen würde, sei es durch ein gutes männliches Portrait – der Portraitierte brauchte ganz und gar nicht in Staat oder Kirche geglanzt zu haben – sei es durch ein hübsches Damen- oder Kinderbildniss.<sup>21</sup>

Damit ein solches Familienalbum nicht zu eintönig ausfiel, sollte es auch Portraits weniger bekannter Familienmitglieder oder Abbildungen von Frauen und Kindern enthalten. Die Portraits wurden schließlich in chronologischer Reihenfolge angeordnet, so dass eine Art Ahngalerie entstand, die von den Stammeltern bis zum 1890 verstorbenen Regierungsrat Johann Jakob Burckhardt-Burckhardt reichte, bevor das Buch mit einer Fotografie des gemeinsamen Essens am Familienfest endete.<sup>22</sup>

---

<sup>20</sup> StABS PA 962c A1, gedruckte Schriften für, von oder über Familienangehörige, Reden und Trinksprüche gehalten bei dem Burckhardt'schen Familienfeste zu Basel am 14. September 1890, Einleitung, hier S. IV.

Siehe auch zum Lebenslauf von Daniel Burckhardt: Burckhardt-Sarasin, Carl: Daniel Burckhardt-Werthemann als Persönlichkeit, in: Jenny, Ernst/Steiner; Gustav: Basler Jahrbuch, Basel 1951, S. 68–74.

<sup>21</sup> StABS PA 594a X D 12, Zirkulare betreffend den Burckhardt'schen Familientag 1890 (400. Geburtstag des Stammvaters), 2. Mitteilung vom Juni 1890.

<sup>22</sup> StABS PA 962a E 1.20, Bildmappe „400 Jahre Burckhardt 1890“, 31 Bildtafeln mit Porträts u.a.

Das Familienalbum richtete sich nicht nur an die Mitglieder der Familie, sondern auch an eine breitere Leserschaft. Denn die Organisatoren waren sich sicher, es würde „neben seiner historischen noch eine gewisse kunst- und culturgeschichtliche Bedeutung erlangen und als solches von hohem localem Interesse sein“.<sup>23</sup> Es ging also darum, ein möglichst repräsentatives Werk zu gestalten.

Zu Beginn des Albums findet sich eine Fotografie, die als „Ansicht von Blitznach, Heimat des Stammvaters“ betitelt ist. Sie zeigt zwei Bauernhäuser mit einer Strasse, an deren Rand zwei Männer sitzen. Somit beginnt das Familienalbum mit einer Verortung der Familie im ländlichen Raum, um auf die bäuerliche Abstammung des Stammvaters hinzuweisen, die während der Feier thematisiert wurde. Das erste Portrait, bei dem es sich um eine fotografische Reproduktion eines Ölgemäldes aus dem Jahr 1578 handelt, zeigt den alten und bärtigen Christoph Burckhardt.<sup>24</sup> Darauf folgt eine Abbildung seiner Ehefrau Gertrud Brand.<sup>25</sup>

Das Familienalbum präsentierte ein chronologische aufgebautes Narrativ, das vom Stammvater und seiner Heimat im Schwarzwald bis nach Basel in die Gegenwart reichte. Diese wurde mit einer Fotografie, welche die „Familie Burckhardt am 14. September 1890“ an der Festtafel im Musiksaal des Basler Stadtcafés zeigte, repräsentiert. Sie zeigte die zahlreichen Familienmitglieder, die sich an diesem Tag versammelt hatten und die sich auf die Stammeltern zurückführten. (Abb. 23)

Neben diesen Abbildungen besteht das Familienalbum hauptsächlich aus Portraits männlicher Burckhardt.<sup>26</sup> Unter ihnen sticht Johann Ludwig Burckhardt (1784–1817) mit seinem Turban und dem langen Bart hervor, der auch als *Scheich Ibrahim* bekannt war. Die Bildlegende fasste seine Reisetätigkeit zusammen, nannte die Stationen seiner Reise – Malta, Syrien, Damaskus, Palmyra, Libanon, Aleppo, Kairo, Nubien, Mekka, Medina – sowie seinen Aufenthalt „unter den Arabern auf der Insel Sinai“ und seinen Tod in Kairo.<sup>27</sup>

Mit diesem Portrait zeigte der Bildband, dass sich die Tätigkeiten einzelner Ahnen bis in weit entfernte Regionen erstreckten. Der Raum, der mit der Familie

<sup>23</sup> StABS PA 594a X D 12, Zirkulare betreffend den Burckhardt'schen Familientag 1890 (400. Geburtstag des Stammvaters), 2. Mitteilung vom Juni 1890.

<sup>24</sup> StABS, PA 962a E 1.20, Bildmappe „400 Jahre Burckhardt 1890“, 31 Bildtafeln mit Porträts u.a., hier Blatt 1.

<sup>25</sup> StABS, PA 962a E 1.20, Bildmappe „400 Jahre Burckhardt 1890“, 31 Bildtafeln mit Porträts u.a., hier Blatt 2.

<sup>26</sup> Dabei werden in der entsprechenden Bildlegende oft genealogische Angaben zu den abgebildeten Männern gemacht, indem beispielsweise ihre Eltern, Ehen oder Kinder genannt werden.

<sup>27</sup> StABS PA 962a E 1.20, Bildmappe „400 Jahre Burckhardt 1890“, 31 Bildtafeln mit Porträts u.a., Blatt 12.



**Abbildung 23:** Lichtdruck der Gebrüder Bossert nach einer Fotografie: Familie Burckhardt am 14. September 1890. In: Bildmappe „400 Jahre Burckhardt 1890“, StaBS PA 962a E 1.20, Blatt 31.

assoziiert wird, erweitert sich durch eine Mischung aus Landschaftsfotografien, dem aktuellen Foto vom Fest, sowie dem Portrait von Scheich Ibrahim, vom Schwarzwald über Basel bis in den Nahen Osten. Auf ihrem Weg durch die Vergangenheit zeichnete die Genealogie somit nicht nur eine zeitliche, sondern auch eine räumliche Spur der Ahnen nach.

Wie von den Festorganisatoren gefordert worden war, fanden sich auch einige Abbildungen, auf denen Frauen und Kinder zu sehen waren. Es handelte sich dabei um Abbildungen ganzer „Familien“.<sup>28</sup> Diese gesammelten Einzelportraits und Gruppenbilder machten die Vorfahrenschaft nicht nur beschreib- sondern auch

<sup>28</sup> So findet sich im Bildband ein Bildnis der „Familie Burckhardt-Bachofen“, das die Eltern mit ihren Kindern zeigt, wovon das jüngste auf dem Schoss der Mutter sitzt. Beim Gemälde der „Familie Burckhardt-Mieg-von Schwengsfeld“ verwies die Bildunterschrift mit den Angaben „Familie Burckhardt (I. Ehe: Mieg; II. Ehe: Von Schwengsfeld)“ auf die beiden Ehen des Leonhard Burckhardt (1729–1817). Abgebildet sind Leonhard Burckhardt und seine zweite Ehefrau Caroline Christiane von Schwengsfeld (1728–1820) zusammen Tee trinkend am Tisch sitzend; musizierend, schreibend und tanzend sind sowohl die sechs Kinder aus erster Ehe als auch die vier Kinder aus zweiter Ehe zusammen dargestellt. Siehe StaBS PA 962a E 1.20, Bildmappe, Blätter 15–18.

sichtbar, wobei die Familiengemälde unter den vielen portraitierten Männern aus Politik und Wissenschaft deutlich herausstachen. Das Familienalbum illustrierte, dass sich ‚die Familie Burckhardt‘ aus kleineren Elementen zusammensetzte, nämlich aus einzelnen Personen und aus intergenerationalen Familieneinheiten.

## 4.2 Die Sarasin feiern ihre Aufnahme ins Basler Bürgerrecht

Auch die Familie Sarasin feierte ein Jubiläumsfest. Im März 1928 zelebrierten die Sarasin den 300sten Jahrestag der Aufnahme ihrer Vorfahren in das Basler Bürgerrecht. Organisiert worden war die Feierlichkeit vom Kuratorium der Sarasin'schen Familienstiftung<sup>29</sup> und einem Komitee zur Festvorbereitung.

Eingeladen waren „sämtliche geborene Sarasin mit ihren angeheirateten Männern & Frauen“.<sup>30</sup> An einer überlieferten Tischordnung lässt sich ablesen, dass 100 Personen am Fest teilnahmen.<sup>31</sup>

Die Sarasin hatten sich an verschiedenen Orten und Gegenden ausserhalb Basels und der Schweiz niedergelassen und sollten nun in Basel zusammentreffen: Sogar räumlich weit entfernt wohnende Sarasin, wie etwa ein Regnault Sarasin aus Bergenthal in Ostpreussen und ein Ernst von Goetzen aus Westpreussen, wurden mit ihren Ehefrauen und Kindern eingeladen. Die anfallenden Reisespesen wurden von der Sarasinischen Stiftung vergütet.<sup>32</sup> Zudem lassen sich solche Reisevergütungen auch für die Anreise aus England und Hamburg nachweisen.<sup>33</sup>

Während des Festessens wurden „Real turtle en tasse“, Lammrücken und Pouarde serviert. Das Menü verwies auf die Familiengeschichte, indem Orte wie „Pont-à-Mousson“ und „Lorraine“ in den Menü-Text integriert worden waren oder vor dem Dessert eine „Surprise à la Cagliostro“ serviert wurde,<sup>34</sup> die nach der schillernden Figur des Grafen Cagliostro benannt worden war, welche an diesem

<sup>29</sup> Diese Familienstiftung wird im nachfolgenden Kapitel ausführlich behandelt.

<sup>30</sup> StaBS PA 212a D9, Feier des 300. Jahrestages der Aufnahme der Familie Sarasin in das Basler Bürgerrecht, 10. März 1928, Protokoll des Komitees zur Vorbereitung der Feier des 300sten Jahrestages der Aufnahme der Familie Sarasin ins Basler Bürgerrecht vom 01. November 1927.

<sup>31</sup> StaBS PA 212a D9, Feier des 300. Jahrestages der Aufnahme der Familie Sarasin in das Basler Bürgerrecht, 10. März 1928, Tischordnung.

<sup>32</sup> StaBS PA 212a D9, Feier des 300. Jahrestages der Aufnahme der Familie Sarasin in das Basler Bürgerrecht, 10. März 1928, Brief an Regnault Sarasin vom 06. Januar 1928 und Brief an Ernst von Goetzen vom 29. November 1927.

<sup>33</sup> StaBS PA 212a D9, Feier des 300. Jahrestages der Aufnahme der Familie Sarasin in das Basler Bürgerrecht, 10. März 1928, Aufstellung über die Kosten des Sarasinischen Familienfestes.

<sup>34</sup> StaBS PA 212a D9, Feier des 300. Jahrestages der Aufnahme der Familie Sarasin in das Basler Bürgerrecht, 10. März 1928, Menü.

Abend im aufgeführten Theaterstück ihren Auftritt hatte. Aus der Korrespondenz von Ernst Sarasin-Von der Mühl mit dem Direktor des Hotel Univers geht hervor, dass die Speisen eher knapp bemessen waren. Wein scheint hingegen reichlich ausgeschenkt worden zu sein und die nicht ausgetrunkenen Gläser waren von den Kellnern geleert worden, so dass diese „total betrunken“ gewesen waren, beschwerte sich Ernst Sarsin-Von der Mühl nachträglich.<sup>35</sup>

Wie beim Fest der Burckhardt, ging es auch beim Fest der Sarasin darum, das Jubiläum in die Öffentlichkeit zu tragen. Denn einer der Mitorganisatoren der Feierlichkeit, Fritz Sarasin (1859–1942), hatte vorgeschlagen, dass nach dem Fest ein Artikel über die Familie Sarasin in der Zeitung erscheinen solle. Daher wurde der Staatsarchivar August Huber als möglicher Schreiber angefragt. Dieser sagte jedoch wegen „Arbeitsüberhäufung“ ab. Stattdessen schlug er den Historiker August Burckhardt-Burckhardt; den Bibliothekar der Universitätsbibliothek Carl Roth; oder den Assistenten am Staatsarchiv, Paul Roth, vor.<sup>36</sup>

Der vorgeschlagene August Burckhardt-Burckhardt kam für die Organisatoren allerdings nicht in Frage:

[E]inmal da er in seinen Angaben nicht sonderlich genau sei, dann aber insbesondere, weil er als Burckhardt nicht geeignet sei, die Familie Sarasin mit der ihr gebührenden Hochachtung zu würdigen und Vergleiche mit den Burckhardts aufstellen könnte, denen unser Geschlecht dann nicht mehr gewachsen sei.<sup>37</sup>

Auch Paul Roth schien den Organisatoren kein geeigneter Schreiber zu sein, „da er der christlich-sozialen Grossratsfraktion angehört, somit wenn nicht ein ganzer, so doch ein halber Sozialist ist.“<sup>38</sup>

Somit fiel die Wahl schliesslich auf Carl Roth.<sup>39</sup> Die Äusserungen verdeutlichen, dass die Organisatoren sehr bedacht auf eine äusserst positive Darstellung der

<sup>35</sup> StaBB PA 212a D9, Feier des 300. Jahrestages der Aufnahme der Familie Sarasin in das Basler Bürgerrecht, 10. März 1928, Correspondenz mit Hotel Univers.

<sup>36</sup> StaBS PA 212a D9, Feier des 300. Jahrestages der Aufnahme der Familie Sarasin in das Basler Bürgerrecht, 10. März 1928, Protokoll des Komitees zur Vorbereitung der Feier des 300sten Jahrestages der Aufnahme der Familie Sarasin ins Basler Bürgerrecht vom 29. November 1927.

<sup>37</sup> StaBS PA 212a D9, Feier des 300. Jahrestages der Aufnahme der Familie Sarasin in das Basler Bürgerrecht, 10. März 1928, Protokoll des Komitees zur Vorbereitung der Feier des 300sten Jahrestages der Aufnahme der Familie Sarasin ins Basler Bürgerrecht vom 29. November 1927.

<sup>38</sup> StaBS PA 212a D9, Feier des 300. Jahrestages der Aufnahme der Familie Sarasin in das Basler Bürgerrecht, 10. März 1928, Protokoll des Komitees zur Vorbereitung der Feier des 300sten Jahrestages der Aufnahme der Familie Sarasin ins Basler Bürgerrecht vom 29. November 1927.

<sup>39</sup> StaBS PA 212a D9, Feier des 300. Jahrestages der Aufnahme der Familie Sarasin in das Basler Bürgerrecht, 10. März 1928, Protokoll des Komitees zur Vorbereitung der Feier des 300sten Jahrestages der Aufnahme der Familie Sarasin ins Basler Bürgerrecht vom 29. November 1927.

Familie Sarasin in den Medien waren. Die Sarasin durften nicht in Vergleichen mit anderen alteingesessenen Familien von diesen übertroffen werden. Zudem sollte die Berichterstattung möglichst frei von unerwünschten politischen Meinungsäusserungen sein.

Einen Tag nach der Jubiläumsfeier erschien Carl Roths Artikel ‘Ein Basler Familienjubiläum’<sup>40</sup> im Sonntagsblatt der Basler Nachrichten, der Sonntagsausgabe einer liberal-konservativen Zeitung.<sup>41</sup> Darin argumentierte er, dass in der Familiengeschichte der Sarasin „sich ein Stück unserer Stadtgeschichte selbst spiegelt“ und er deshalb über diesen „Gedenktag“ der Sarasin berichte. Sein Artikel behandelte den „Religionsflüchtling“ Regnauld Sarasin, die Aufnahme Gedeon Sarasins in das Basler Bürgerrecht sowie zahlreiche Nachkommen, wobei er wiederholt deren kaufmännisches, politisches, philanthropisches und wissenschaftliches „Engagement“ stellvertretend für die Bereiche, in denen die Familie einflussreich gewesen sei, lobte. Diesem Engagement habe die Stadt viel zu verdanken, erinnerte der Artikel nachdrücklich die Leserschaft.<sup>42</sup>

### 4.3 Die Geschichte der Vorfahren in Szene setzen

An den Familienfesten der Burckhardt und Sarasin bildete jeweils ein für die Feierlichkeit geschriebenes Theaterstück einen zentralen Programmpunkt. Theater als „Leitmedium bürgerlicher Kultur“<sup>43</sup> bot an diesen beiden Festen die Möglichkeit, Genealogie und Familiengeschichte von Familienmitgliedern für Familienmitglieder aufführen zu lassen.<sup>44</sup> Inszeniert wurden dabei die Geschichte der Stammeltern Burckhardt sowie verschiedene Wendepunkte in der Geschichte der Familie Sarasin.

Die Kombination von Theater und Fest ist in Europa historisch tief verwurzelt, sie eignete sich, kollektive Identität und Gemeinschaftsempfinden zu fördern und

---

<sup>40</sup> Roth, Carl: Ein Basler Familienjubiläum, in: Sonntagsblatt der Basler Nachrichten, 11.03.1928.

<sup>41</sup> Bollinger, Ernst: „Basler Nachrichten“, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 10.06.2004, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/030182/2004-06-10/>, Zugriff 03.01.2024.

<sup>42</sup> Roth, Carl: Ein Basler Familienjubiläum, in: Sonntagsblatt der Basler Nachrichten, 11. März 1928.

<sup>43</sup> Schmidt, Laura: Weihnachtliches Theater. Zur Entstehung und Geschichte einer bürgerlichen Fest- und Theaterkultur, Bielefeld 2017, S. 11.

<sup>44</sup> Dass Familienmitglieder Stücke im Rahmen von Festen für die Familie aufführten, lässt sich im späten 18. und im 19. Jahrhundert auch im Rahmen von bürgerlichen Weihnachtsfesten bei den weihnachtlichen Kinderschauspielen beobachten. Siehe dazu: Schmidt, weihnachtliches Theater, S. 63–83.

erfahrbar zu machen.<sup>45</sup> Im Schweizer Kontext bildeten um 1900 die sogenannten Festspiele ein zentrales Format der damaligen Theaterkultur. Die beiden hier vorzustellenden Stücke erinnern daran – das Stück der Burckhardt wurde sogar als solches bezeichnet.

Gerahmten wurden Festspiele in der Regel von einem Fest, das anlässlich eines historischen Ereignisses gefeiert wurde<sup>46</sup> und auf einem Jubiläum gründete.<sup>47</sup> Die Festspiele waren oft Grossanlässe, es konnten dabei über 1000 Laienschauspieler/innen mitwirken.<sup>48</sup> Der Einbezug der Mundart statt des Hochdeutschen sowie die im Freien stattfindende Aufführung stellen weitere zentrale Charakteristika dar, mit denen sich das Festspiel vom Stadttheater abgrenzte.<sup>49</sup> Thematisch handelte es sich „meistens um Jubiläen siegreicher Eroberungs- oder Befreiungskriege, um Beitrittsjubiläen von Ständen, die neu in den Bund aufgenommen oder von Untertanengebieten zu Vollkantonen erhoben wurden, oder um Gründungsjubiläen grösserer Städte.“<sup>50</sup> In Basel etwa wurde 1892 ein Festspiel zur Vereinigungsfeier von Gross- und Kleinbasel aufgeführt, das vom Basler Staatsarchiv Rudolf Wackernagel verfasst worden war. In mehreren Szenen führte es von der Gründung der Stadt durch die Römer über den Bau der Rheinbrücke und die Schlacht von Sempach hin zur Vereinigung der beiden Basel und den Beitritt Basels zur Eidgenossenschaft im Jahr 1501. Zum Schluss sangen die Schauspielenden und die Zuschauer zusammen die Schweizer Nationalhymne.<sup>51</sup>

Neben der gemeinschaftsstiftenden Funktion, die auch durch das gemeinsame Singen verdeutlicht wird, sollten die Festspiele durch den Rückgriff auf die Geschichte eine sinnstiftende Funktion für die Gegenwart erfüllen.<sup>52</sup> Vergangenheit,

---

<sup>45</sup> Fischer-Lichte, Erika/Warstat, Matthias: Einleitung, in: Fischer-Lichte, Erika/Warstat, Matthias (Hrsg.): *Staging Festivity. Theater und Fest in Europa*, Tübingen/Basel 2009, S. 9–16, hier insbesondere S. 9–11.

<sup>46</sup> Engler, Balz: Text, Theater, Fest: Was ist ein Festspiel?, in: Engler, Balz/Kreis, Georg (Hrsg.): *Das Festspiel. Formen, Funktionen, Perspektiven*, Willisau 1988, S. 29–35, hier S. 33.

<sup>47</sup> Kreis, Georg: Das Festspiel – ein antimodernes Produkt der Moderne, in: Engler, Balz/Kreis, Georg (Hrsg.): *Das Festspiel. Formen, Funktionen, Perspektiven*, Willisau 1988, S. 186–298, hier S. 186.

<sup>48</sup> Stern, Martin: Das historische Festspiel – Integration um den Preis scheinhafter Identität, in: De Capitani, Francois/Germann, Georg: Auf dem Weg zu einer schweizerischen Identität 1848–1914. Probleme – Errungenschaften – Misserfolge, Freiburg 1987, S. 309–335, hier S. 313.

<sup>49</sup> Brauneck, Manfred: Die Welt als Bühne. Geschichte des europäischen Theaters, Band 3, Stuttgart/Weimar 1999, S. 761.

<sup>50</sup> Stern, Festspiel, S. 318.

<sup>51</sup> Sarasin, Stadt der Bürger, S. 317–320.

<sup>52</sup> Kreis, Festspiel, S. 190.

Gegenwart und Zukunft wurden somit miteinander verbunden: Das Festspiel evozierte Vorstellungen von „so wurden wir/so sind wir/das wollen wir“.<sup>53</sup>

Die Stücke, die am Familienfest der Burckhardt und Sarasin aufgeführt wurden, können als Festspiele verstanden werden, da ihre Aufführung im Rahmen einer familiären Jubiläumsfeier erfolgte, die mit einem als zentral definierten Ereignis aus der Familiengeschichte zusammenhängt; weil es sich bei den Schauspielenden um Laien handelt, der Text des Sarasin-Stückes in Mundart verfasst wurde und die Stücke Vorstellungen davon vermitteln, welche Eigenschaften die Familien Burckhardt und Sarasin in der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft angeblich ausgezeichnet haben, auszeichnen und auszeichnen werden.

#### **4.3.1 Vom Stammvater und seiner Verheiratung**

Im Gegensatz zur Ausstellung und dem Bildband, konzentrierte sich das vom späteren Regierungsrat Albert Burckhardt-Finsler verfasste Theaterstück von 1890 ausschliesslich darauf, die Geschichte der Stammeltern in Szene zu setzen.

Albert Burckhardt-Finsler präsentierte sein Stück zu einer Zeit, als die Stadt ein rasantes Bevölkerungswachstum erfuhr: Verzeichnete Basel 1870 noch knapp 45'000 Einwohnerinnen und Einwohner, stieg deren Zahl bis zum Jahr 1888 auf rund 70'000 an. Um 1900 wohnten sogar schon rund 135'000 Menschen in Basel.<sup>54</sup> Bis gegen Ende der 1880er-Jahre stammten die Zugezogenen mehrheitlich aus anderen Schweizer Kantonen, kamen sie aus dem Ausland, dann hauptsächlich aus badischen oder elsässischen Gebieten.<sup>55</sup> Bis 1900 wuchs dann die Zahl der zugewanderten Italienerinnen und Italiener stark an, viele von ihnen fanden Arbeit im Baugewerbe.<sup>56</sup> Im Zuge dieser Entwicklungen sank der protestantische Anteil der Bevölkerung, während der katholische und der jüdische Anteil anstiegen.

Solche Veränderungen in der Zusammensetzung der städtischen Einwohnerschaft Basels werden im Festspiel, dessen Handlung sich allerdings im 16. Jahrhundert abspielt, thematisiert: Bestehend aus zwei Akten, erzählt es von der Niederlassung des Stammvaters in Basel, seiner Integration in die städtische Gesellschaft (wozu auch die Konversion vom katholischen zum reformierten

---

53 Von Matt, Peter: Die ästhetische Identität des Festspiels, in: Engler, Balz/Kreis, Georg (Hrsg.): Das Festspiel. Formen, Funktionen, Perspektiven, Willisau 1988, S. 12–28, Zitat S. 15.

54 Pfister, Benedikt: Alles neu! Menschen, Milieus und Quartiere, in: Kury, Patrick (Hrsg.): Die beschleunigte Stadt. 1856–1914 (= Stadt. Geschichte. Basel 6), Basel 2024, S. 62–113, hier S. 64.

55 Pfister, Alles neu, S. 69.

56 Pfister, Alles neu, S. 69.

Glauben gehörte) und seiner Annäherung an die künftige Stammutter. Gleich zu Beginn wird angedeutet, wovon das Stück handelt:

Wie unser fromb Urahn ist gelangt  
 In die Stadt Basel. Gott sy's gedankt!  
 Christoffel Burckhardt ist er genennt;  
 Und wie dann sin Herz in Lieb erbrennet  
 Zu unsrer Urahn Gertrud Branden,  
 Und wie die beiden zusammen sich fanden<sup>57</sup>

In diesen ersten Zeilen deutete das Festspiel an, dass es sich bei der Vermählung der Stammeltern um eine Liebesheirat handelte – einem Ideal des 19. Jahrhunderts.<sup>58</sup> Die Geschichte des Stammvaters wurde somit anhand bürgerlicher Wertvorstellungen um 1890 gedeutet. Daneben wollte das Stück moralisch belehren:

Es will sagen, wie klein und gering  
 unser alt Sippschaft in Basel anfieng,  
 Wie man deshalb nit stolz soll sin'  
 Wenn man ist ein Burckhardt oder Burckhardtin.<sup>59</sup>

Der erste Akt handelte davon, wie 1523 Christoph Burckhardt bei seiner Ankunft in Basel am Stadttor vom Hüter Michel am Einlass gehindert wird, was zu einer Auseinandersetzung zwischen den beiden führt. Denn der Hüter will nur „freie Lüt“ und „gut Eidgenossen“<sup>60</sup> reinlassen und keinen „Wälder“.<sup>61</sup> Dann tritt der

<sup>57</sup> StaBS PA 692c A1, gedruckte Schriften für, von oder über Familienangehörige, Reden und Trinksprüche gehalten bei dem Burckhardt'schen Familienfeste zu Basel am 14. September 1890, Festspiel von Albert Burckhardt-Finsler, S. 50.

<sup>58</sup> Vgl. zur bürgerlichen Liebe und Heirat: Trepp, Anne-Charlott: Emotion und bürgerliche Sinnstiftung oder die Metaphysik des Gefühls. Liebe am Beginn des bürgerlichen Zeitalters, in: Hettling, Manfred/Hoffmann Stefan-Ludwig (Hrsg.): Der bürgerliche Wertehimmel. Innenansichten des 19. Jahrhunderts, Göttingen 2000, S. 23–55.

<sup>59</sup> StaBS PA 692c A1, gedruckte Schriften für, von oder über Familienangehörige, Reden und Trinksprüche gehalten bei dem Burckhardt'schen Familienfeste zu Basel am 14. September 1890, Festspiel von Albert Burckhardt-Finsler, S. 51.

<sup>60</sup> StaBS PA 692c A1, gedruckte Schriften für, von oder über Familienangehörige, Reden und Trinksprüche gehalten bei dem Burckhardt'schen Familienfeste zu Basel am 14. September 1890, Festspiel von Albert Burckhardt-Finsler, S. 53.

<sup>61</sup> StaBS PA 692c A1, gedruckte Schriften für, von oder über Familienangehörige, Reden und Trinksprüche gehalten bei dem Burckhardt'schen Familienfeste zu Basel am 14. September 1890, Festspiel von Albert Burckhardt-Finsler, S. 52.

Bürgermeister Theodor Brand mit seiner Tochter Gertrud (der zukünftigen Ehefrau des Stammvaters) auf, der den Streit zu schlichten versucht.

Seine Tochter zieht es allerdings vor, sich mit dem reformierten Glauben zu beschäftigen, statt diesen Streitigkeiten beizuhören. Ihr Vater aber rät ihr zu bleiben. Theodor Brand will von Stoffel Burckhardt wissen, weshalb er in die Stadt Basel hineingelassen werden möchte. Dieser antwortet ihm, er stamme aus dem Dorf Britznach im Münstertal, seine Eltern und er selbst seien freie Bauern. Seine sechs Brüder wären als Bauern weiterhin tätig, aber er habe sich der Kaufmannschaft zugewandt und handle mit Holz, Kohle, Tuchwaren, Geschirr und Spezereiwaren. Auf dem Markt in Staufen sei ihm geraten worden, seine Ware in Basel zu verkaufen.

Während sich der Wächter Michel über die zunehmende Niederlassung von Auswärtigen in Basel ärgert („[e]in Schwab zieht halt den anderen nach“) und deswegen negative Konsequenzen für die ansässigen Stadtbewohner fürchtet („[d]ie nehmen den alten Eidgenossen das Brot vorm Mul weg“),<sup>62</sup> erinnert Bürgermeister Brand den Wächter daran, dass dessen Urahn einst selbst aus dem Sundgau eingewandert sei. Denn charakteristisch für die Stadt sei gerade ihre lange Tradition, fromme Menschen von außerhalb aufzunehmen:

Das eben ist, was unsrer Stadt  
Von jehor wohlbekommen hat,  
Dass sie öffnet ihr Thor und Thür wit  
Aus der Umgegend allen frommen Lüt.<sup>63</sup>

Deshalb, so die Argumentation Brands, solle auch Stoffel Burckhardt Einlass in die Stadt erhalten. Brand rät ihm, sich der Safranzunft anzuschliessen und das Bürgerrecht zu erwerben. Stoffel verspricht daraufhin, ein guter Basler zu werden, womit der erste Akt endet.

Albert Burckhardt-Finslers familiengeschichtliche Erzählung handelte somit von einem aus bescheidenen, bäuerlichen Verhältnissen stammenden Stammvater, der Einlass in eine Stadt erhielt, die sich nicht gegen Zugezogene abschottete, sondern ihn als neuen Basler Bürger aufnahm.

---

<sup>62</sup> StABS PA 692c A1, gedruckte Schriften für, von oder über Familienangehörige, Reden und Trinksprüche gehalten bei dem Burckhardt'schen Familienfeste zu Basel am 14. September 1890, Festspiel von Albert Burckhardt-Finsler, S. 57.

<sup>63</sup> StABS PA 692c A1, gedruckte Schriften für, von oder über Familienangehörige, Reden und Trinksprüche gehalten bei dem Burckhardt'schen Familienfeste zu Basel am 14. September 1890, Festspiel von Albert Burckhardt-Finsler, S. 57.

Der zweite Akt spielt im Jahre 1539, nach dem Tod von Stoffels erster Ehefrau Ottilia Mechler. Inzwischen ist der ehemalige Katholik Stoffel Burckhardt dem reformierten Glauben beigetreten, wie der Herold in einem Zwischenspiel berichtet hat.

Nun handelt das Stück davon, wie Stoffel Burckhardt um die Hand von Gertrud Brand anhalten will. Doch ihr Vater ist einer Vermählung seiner Tochter mit Stoffel Burckhardt, der mehr als doppelt so alt ist wie sie, zunächst abgeneigt. Stoffel habe sich zwar wie „einer von den guten alten Geschlechtern“<sup>64</sup> aus Basel verhalten, aber er sei eben doch ein „Wälder, so vor wenigen Jahren ist in die Stadt gefahren“ und an einen solchen will der Bürgermeister Brand seine Tochter nicht verheiraten.<sup>65</sup>

Daraufhin ermahnt Stoffel den Bürgermeister, nicht hochmütig zu sein, denn selbst die vornehmsten Eidgenossen seien einst nur Bauern gewesen. Er argumentiert weiter, dass er beruflich erfolgreich und sein Name bekannt sei.<sup>66</sup> Da mischt sich die Tochter Gertrud in die Diskussion ein: Schon damals, als sie Stoffel Burckhardt am Stadttor zum ersten Mal gesehen habe, hätte er ihr aufgrund seiner Klugheit gefallen. Inzwischen sei er ein „guter evangelischer Christ“<sup>67</sup> geworden, der seine erste Frau verloren habe und sich nun allein um die neun Kinder kümmern müsse. Sie habe deswegen Mitleid mit ihm, wolle ihn unterstützen und heiraten.

Ihr Vater rät ihr aber weiterhin von dieser Heirat ab. Erst als der Antistes zu Besuch kommt, ändert der Bürgermeister seine Meinung. Denn der Geistliche argumentiert mit Verweis auf die Bibel, dass Werte wie Gottesfurcht und Tugendhaftigkeit wichtige Kriterien bei der Partnerwahl seien, und nicht „Rang und Stand“.<sup>68</sup> Schliesslich müsse der Bürgermeister bedenken:

---

<sup>64</sup> StaBS PA 692c A1, gedruckte Schriften für, von oder über Familienangehörige, Reden und Trinksprüche gehalten bei dem Burckhardt'schen Familienfeste zu Basel am 14. September 1890, Festspiel von Albert Burckhardt-Finsler, S. 64.

<sup>65</sup> StaBS PA 692c A1, gedruckte Schriften für, von oder über Familienangehörige, Reden und Trinksprüche gehalten bei dem Burckhardt'schen Familienfeste zu Basel am 14. September 1890, Festspiel von Albert Burckhardt-Finsler, S. 64.

<sup>66</sup> StaBS PA 692c A1, gedruckte Schriften für, von oder über Familienangehörige, Reden und Trinksprüche gehalten bei dem Burckhardt'schen Familienfeste zu Basel am 14. September 1890, Festspiel von Albert Burckhardt-Finsler, S. 65.

<sup>67</sup> StaBS PA 692c A1, gedruckte Schriften für, von oder über Familienangehörige, Reden und Trinksprüche gehalten bei dem Burckhardt'schen Familienfeste zu Basel am 14. September 1890, Festspiel von Albert Burckhardt-Finsler, S. 66.

<sup>68</sup> StaBS PA 692c A1, gedruckte Schriften für, von oder über Familienangehörige, Reden und Trinksprüche gehalten bei dem Burckhardt'schen Familienfeste zu Basel am 14. September 1890, Festspiel von Albert Burckhardt-Finsler, S. 69.

[D]ass in unsrer Stadt  
 Von jeher der Satz gegolten hat:  
 So einer ist brav, flissig und recht,  
 Kann er wiben in jedwedes Geschlecht.<sup>69</sup>

Er argumentiert also, dass in Basel bestimmte Werte wie Fleiss und Rechtschaffenheit wichtiger seien als Herkunft, wenn es um die Verheiratung mit anderen Familien gehe. Nun willigt Theodor Brand in die Ehe ein und Stoffel Burckhardt zeigt sich zuversichtlich, dass er eine blühende Familie gründen werde:

Ein Basler Frau nun heimzeführen  
 Us ächtem Stamm, jetzt soll florieren  
 Min Hus, doch soll vor allen Sachen,  
 Der Basler Heimat Ehr ze machen  
 Min yfrigstes Bestreben werden.<sup>70</sup>

Hier wird deutlich, wie anhand der Vergangenheit gegenwärtig bestehende, alt hergebrachte Normen in diesem Drama thematisiert wurden: Das Festspiel interpretierte die Heirat der Stammeltern vom Standpunkt des 19. Jahrhunderts aus, indem es bürgerliche Tugenden betonte, die wichtiger seien als eine altehrwürdige Herkunft. Das Verhalten und Handeln einer Person sei ausschlaggebender als deren Abstammung. Damit relativierte das Stück Abstammungsbeziehungen und deutete an, dass auch die Burckhardt sich nicht nur auf Ehemänner und Ehefrauen aus alteingesessenen Familien einlassen müssten, sondern auch Neubürgern gegenüber aufgeschlossen sein sollten. Das Stück widersprach damit quasi der Feierlichkeit, bei der es ja eben gerade darum ging, die Abstammung vom Stammvater und damit die eigene Zugehörigkeit zu einer alteingesessenen Familie zu feiern.

Doch auch in seiner Festrede präsentierte Albert Burckhardt-Finsler eine ähnliche Argumentationslinie. Mit seiner Rede wollte er „aus der Vergangenheit des Burckhardt'schen Geschlechts das Eine und das Andre vorführen, was vielleicht auch für die Gegenwart einige Bedeutung“ hätte.<sup>71</sup> Aus der Vergangenheit sollten also Lehren für die Gegenwart gezogen werden. Er stellte Basel zur Reformati-

---

<sup>69</sup> StaBS PA 692c A1, gedruckte Schriften für, von oder über Familienangehörige, Reden und Trinksprüche gehalten bei dem Burckhardt'schen Familienfeste zu Basel am 14. September 1890, Festspiel von Albert Burckhardt-Finsler, S. 69.

<sup>70</sup> StaBS PA 692c A1, gedruckte Schriften für, von oder über Familienangehörige, Reden und Trinksprüche gehalten bei dem Burckhardt'schen Familienfeste zu Basel am 14. September 1890, Festspiel von Albert Burckhardt-Finsler, S. 71–72.

<sup>71</sup> StaBS PA 962c A1, gedruckte Schriften für, von oder über Familienangehörige, Reden und Trinksprüche gehalten bei dem Burckhardt'schen Familienfeste zu Basel am 14. September 1890, Festrede von Albert Burckhardt-Finsler, S. 8.

onszeit – zu der Zeit also, als sich der Stammvater dort niederliess – als den idealen Ort dar, um ein Geschlecht zu gründen und um sozial aufzusteigen. Denn die Geschichte des Stammvaters zeige, dass es gewisse Zeiten gäbe, in denen „die Städte im Stande sind, die besten Elemente vom Lande an sich zu ziehen, und dass dann diese neuen Ankömmlinge, wenn ihnen Geschick und Klugheit eigen ist, leichtlich und in kurzer Zeit eine sehr hervorragende Stellung einnehmen können.“<sup>72</sup>

Damals hätte Basels Bürgerschaft den Neuankömmlingen gegenüber „ein freundliches Entgegenkommen“ gezeigt.<sup>73</sup> So wie der Stammvater von der Familie Brand aufgenommen worden sei, so seien auch seine Söhne aufgenommen worden.<sup>74</sup> Eine besonders wichtige Rolle hätten deswegen die Töchter aus den einflussreichen Familien Basels für das Wachsen der Familie Burckhardt gespielt:

[S]o war und ist auch unsre Familie jeweiligen angewiesen auf die Freundschaft und auf das Entgegenkommen der übrigen Geschlechter Basels; auch in dem besten Boden kommt ein junges Bäumchen nicht zum Gedeihen, wenn es nicht von sorgender Hand gehegt und gepflegt wird. Und wer ist es in erster Linie, der diese Aufgabe an unsrer Familie ganz besonders erfüllt hat und noch erfüllt, sind es nicht unsre lieben Frauen, die Ahnfrauen, Urgrossmütter, Grossmütter und Mütter der jetzigen Generation und nicht zum mindesten die jetzt lebenden, welche uns das häusliche Glück und den Segen eines gedeihlichen Hausstandes geschaffen haben. Diesen Frauen also, welche sich mit Burckhardten vermählt, sowie ihren Eltern welche die Zustimmung dazu gegeben haben, soll an dieser Stelle ebenfalls der wärmste Dank ausgesprochen sein, jener langen Reihe ehrwürdiger und lieblicher Gestalten von der Ahnfrau an, welche einst dem Stammvater die Hand reichte, bis zu der holden Braut, welche heute neben ihrem beglückten Burckhardt'schen Bräutigam unter uns weilt.<sup>75</sup>

Als Präsident der Festkommission hatte Albert Burckhardt-Finsler zwei Beiträge für das Fest beigesteuert, mit jeweils unterschiedlichen Formaten, aber ähnlichen Argumenten. In seiner Festrede und dem Festspiel verwies er auf die wichtige Funktion der Eheschliessungen und er deutete an, dass sich die Burckhardt bei der Wahl der Ehepartnerinnen und Ehepartner nicht nur auf alteingesessene Familien

<sup>72</sup> StABS PA 962c A1, gedruckte Schriften für, von oder über Familienangehörige, Reden und Trinksprüche gehalten bei dem Burckhardt'schen Familienfeste zu Basel am 14. September 1890, Festrede von Albert Burckhardt-Finsler, S. 30.

<sup>73</sup> StABS PA 962c A1, gedruckte Schriften für, von oder über Familienangehörige, Reden und Trinksprüche gehalten bei dem Burckhardt'schen Familienfeste zu Basel am 14. September 1890, Festrede von Albert Burckhardt-Finsler, S. 30.

<sup>74</sup> StABS PA 962c A1, gedruckte Schriften für, von oder über Familienangehörige, Reden und Trinksprüche gehalten bei dem Burckhardt'schen Familienfeste zu Basel am 14. September 1890, Festrede von Albert Burckhardt-Finsler, S. 30.

<sup>75</sup> StABS PA 962c A1, gedruckte Schriften für, von oder über Familienangehörige, Reden und Trinksprüche gehalten bei dem Burckhardt'schen Familienfeste zu Basel am 14. September 1890, Festrede von Albert Burckhardt-Finsler, S. 11–12.

aus der Basler Führungsschicht beschränken müssen, sondern dass sie auch eine Heirat mit Neu-Bürgern nicht ausschließen sollen, sofern sie bürgerliche Tugenden erfüllten – ähnlich wie dies beim Stammvater der Fall gewesen sei. Dafür griff er auf die Genealogie der Familie zurück, indem er die Geschichte von Christoph Burckhardt und Gertrud Brand derart interpretierte, dass sie seiner Argumentationslinie entsprach: Der aus einer Bauernfamilie stammende Christoph Burckhardt wandte sich der Kaufmannschaft zu und versuchte sein Glück in Basel – eine Stadt, die damals nicht zwischen vornehmen und weniger vornehmen Familien unterschieden haben soll, die von Handwerkerfamilien regiert wurde und Neuankömmlinge aufgenommen habe. Dank seinem Übertritt zum Protestantismus, seiner harten Arbeit und Fleiß habe er den Bürgermeister beeindruckt. Wegen seiner bürgerlichen Tugenden und seiner guten finanziellen Lage wurde die Herkunft nebensächlich. Da er sich wie ein ‚guter‘ Basler verhielt, habe der Bürgermeister Theodor Brand schließlich der Heirat zwischen seiner Tochter und dem neuen Bürger und Aufsteiger Christoph Burckhardt zugestimmt. Die in die Familie einheiratende Frauen hätten somit zum sozialen Aufstieg der Familie beigetragen.

So wie Christoph Burckhardt damals in der Reformationszeit von einer ange-stammten Familie als Heiratspartner akzeptiert worden war, so sollten nun auch die Mitglieder der Familie Burckhardt sich auf Neubürgerinnen und Neubürger einlassen, wenn sich diese wie ‚gute‘ Basler verhielten, so die Botschaft des Geschichtsprofessors und Politikers Albert Burckhardt-Finsler. Zukünftiges Verhalten legitimierte er also durch die Geschichte der Stammeltern, die vorgeschlagene Strategie basierte auf der eigenen Genealogie. Er selbst hatte auch keine Baslerin geheiratet, sondern eine Frau aus einem Zürcher Bürgergeschlecht.<sup>76</sup>

Sowieso hatte das Basler Bürgerrecht auf politischer Ebene seit der 1875 geltenden Kantonsverfassung an Bedeutung verloren: Mit der damaligen Verfassungsrevision wurden in Basel niedergelassene Schweizer auch auf kantonaler Ebene stimmberechtigt.<sup>77</sup> Damit wurden die Bestimmungen der 1874 revidierten Bundesverfassung umgesetzt und die „Gleichbehandlung zugezogener Schweizer mit den alteingesessenen Bürgern in den Volksrechten“ erreicht.<sup>78</sup>

Noch deutlicher äusserte sich Albert Burckhardt-Finsler diesbezüglich rund 16 Jahre später. Im Basler Stadtbuch von 1906 schrieb Burckhardt-Finsler, der inzwischen als freisinniger Regierungsrat amtete, einen Beitrag über „Die alten Basler“. Darin relativierte er Abstammung und einen möglichst weit zurücklie-

---

<sup>76</sup> Barth, Albert Burckhardt-Finsler, S. 7.

<sup>77</sup> Wecker, Regina: 1833–1910. Die Entwicklung zur Grossstadt, in: Kreis, Georg/von Wartburg, Beat (Hrsg.): Basel – Geschichte einer städtischen Gesellschaft, Basel 2000, S. 196–224, hier S. 222.

<sup>78</sup> Eichenberger, Kurt: 1875 gab sich Basel eine neue Kantonsverfassung, in: Christoph Merian Stiftung (Hrsg.): Basler Stadtbuch, Basel 1975, S. 179–184, hier S. 181.

genden Erhalt des Bürgerrechts zugunsten bürgerlicher Tugendenden, die einen „echten alten Basler“<sup>79</sup> ausmachen würden:

Ein Bürgermeister als Grossvater und ein Oberstzunftmeister als Urgrossvater geben uns so wenig als grosser Besitz und ein Stammbaum, der bis auf Karl den Grossen zurückgeht, das Anrecht auf den Ehrentitel eines echten alten Baslers, sondern allein Arbeitsamkeit und werktätige Frömmigkeit, Selbstbewusstsein ohne Stolz und Humor ohne Bitterkeit, sie sind es, was als Requisit eines Basler Bürgers anzusehen ist, mag nun der Bürgerbrief im Jahre 1501 oder 1901 ausgestellt worden sein.<sup>80</sup>

Für Albert Burckhardt-Finsler war eine „Amalgamation der neuen Elemente mit den schon vorhandenen“<sup>81</sup> durchaus denkbar. Eine Verschmelzung der Burckhardt mit Neubürgern, solange diese die Basler Werte vertraten, erschien ihm als geeigneter Kompromiss, um die Zukunft der Familie sicherzustellen<sup>82</sup> und so die Äste des Burckhardtischen Stammbaums ins neue Jahrhundert wachsen zu lassen. Denn Albert Burckhardt-Finsler sorgte sich um das Fortbestehen der Familie und befürchtete, „dass die Zeiten der höchsten Entfaltung für unser Geschlecht vorbei sind“, weil bereits zwei der insgesamt sechs Stämme ausgestorben seien und weil „auch die übrigen durchaus nicht jene Fülle von muntern Stammhaltern [zeigen], welche in der Jugendzeit unserer Familie so stolz vorhanden gewesen sind.“<sup>83</sup> Damit äusserte er die um 1900 verbreitende Befürchtung adeliger und wohlhabender bürgerlicher Familien, nicht genügend Nachkommen zu zeugen und deswegen auszusterben.<sup>84</sup>

Neben den beiden Beiträgen von Albert Burckhardt-Finsler in Form von Festspiel und Festrede, deren Interpretation gezeigt hat, dass genealogische Wissensinhalte eingesetzt wurden, um Strategien zum Erhalt des Geschlechts vorzuschlagen, zeugen die anderen Formate des Festes davon, dass Wissen über die Stammeltern und die daraus resultierenden Abstammungsverhältnisse auch anhand unterschiedlicher materieller Relikte und Bilder vermittelt wurde und somit konstitutive Elemente der genealogischen Wissenskultur der Familie Burckhardt

<sup>79</sup> Burckhardt-Finsler, Albert: Die alten Basler, in: Burckhardt-Finsler, Albert/Wackernagel, Rudolf/Gessler, Albert: Basler Jahrbuch, Basel 1906, S. 203–228, hier S. 221.

<sup>80</sup> Burckhardt-Finsler, die alten Basler, S. 227–228.

<sup>81</sup> Burckhardt-Finsler, die alten Basler, S. 221.

<sup>82</sup> Dass es für Neubürger jedoch durchaus nicht einfach war, in die Heiratskreise der altbürgerlichen Basler Familien aufgenommen zu werden, zeigte Philipp Sarasin am Beispiel des Aufsteigers Rudolf Brüderlin. Vgl. hierzu: Sarasin, Stadt der Bürger, S. 228–231.

<sup>83</sup> StaBS PA 962c A1, gedruckte Schriften für, von oder über Familienangehörige, Reden und Trinksprüche gehalten bei dem Burckhardt'schen Familienfeste zu Basel am 14. September 1890, Festrede von Albert Burckhardt-Finsler, S. 31.

<sup>84</sup> Gausemeier, Von der Ahnentafel zur totalen Genealogie, S. 50–51.

waren. Genealogie und Familiengeschichte wurden anlässlich dieses Festes mündlich tradiert, theatralisch inszeniert, durch Gegenstände ausgestellt und mit den Abbildungen im Familienalbum sichtbar gemacht.

#### 4.3.2 In guten wie in schlechten Zeiten

Wie die Burckhardt bei ihrer Feier, führten auch die Sarasin ein ‘Stickli’ auf, das die Familiengeschichte behandelte. Auf Baseldeutsch verfasst, trug es den Titel „Im Wysse-n-und im Blaue Hus“.<sup>85</sup> Gemeint waren damit die Häuser der Brüder Jakob und Lucas Sarasin am Rheinsprung. Unterteilt war das Stück in ein erstes und ein zweites Bild, wobei der Schauplatz des ersten Bildes das Weisse Haus von Jakob Sarasin und derjenige des zweiten Bildes das Blaue Haus von Lucas Sarasin war. Die Handlung spielte am 10. und 11. März 1778, also rund 150 Jahre vor dem Jubiläumsfest.

Das Stück beginnt mit einem geselligen Abend im Weissen Haus. Jakob Sarasin und seine Frau Gertrud haben mehrere illustre Gäste eingeladen: Ihre „Frind“, die Literaten Gottlieb Conrad Pfeffel (1736 – 1809) und Maximilian Klinger (1752 – 1831), sowie den Theologen, Schriftsteller und Physiognomiker<sup>86</sup> Johann Caspar Lavater (1741 – 1801).<sup>87</sup> Etwas später stossen Jakobs Bruder Lucas Sarasin und der „Graf Cagliostro, alias Guiseppe Balsamo, Wunderdoctor und Gross-Kophta der aegyptischen Loge“<sup>88</sup> hinzu. Nachdem die Männer zusammen über Jakob Sarasins gesundheitliches Befinden, Lavaters physiognomische Analysen, Lucas Sarasins Ratsausschluss aufgrund einer Brunnen-Streitigkeit und den theatralischen Auf-

<sup>85</sup> StaBS PA 212a D9, Feier des 300. Jahrestages der Aufnahme der Familie Sarasin in das Basler Bürgerrecht, 10. März 1928, Im Wysse-n-und im Blaue Hus, Aufführung in zwei Bildern.

<sup>86</sup> Mit seiner Physiognomik vertrat Lavater den Ansatz, „dass das Innere des Menschen in seinem Äußern erkennbar sei“, siehe Caflisch-Schnetzler, Ursula: Lavater, Johann Caspar, in: Luserke-Jaqui, Matthias (Hrsg.): Handbuch Sturm und Drang, Boston 2017, S. 136 – 142, hier S. 140.

<sup>87</sup> Jakob Sarasin hatte zusammen mit Klinger und Lavater das Werk *Plimplamplasko, der hohe Geist (heut Genie). Eine Handschrift aus den Zeiten Knipperdollings und Doctor Martin Luthers. Zum Druk befördert von einem Dilettanten der Wahrheit; und mit Kupfern geziert von einem Dilettanten der Kunst* verfasst. Siehe dazu: Ripper, Annette: Plimplamplasko, der hohe Geist (heut Genie), in: Luserke-Jaqui, Matthias (Hrsg.): Handbuch Sturm und Drang, Boston 2017, S. 558 – 564.

<sup>88</sup> Der Graf Cagliostro wurde als Alexander von Cagliostro 1743 in Palermo geboren und war später unter verschiedenen Namen bekannt. Er war als Wunderheiler tätig, wurde jedoch 1789 in Rom als Ketzer verhaftet und unter lebenslängliche Haftstrafe gestellt. Er starb 1795 bei Urbino. Siehe Watzlawick, Helmut: „Cagliostro, Alexander von“, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 15.02.2005, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/043628/2005-02-15/>, Zugriff 04.01.2024.

tritt des Grafen Cagliostro gesprochen haben, der mit Donnerschlag und Lichterflackern die Bühne betreten hatte, wendet sich Jakob Sarasin der Familiengeschichte zu. Er will einige Personen, Häuser und Ereignisse aus der Familiengeschichte zeigen, wozu sein Bruder Lukas eine *Laterna magica* bedient und damit Bilder zur Illustration der Geschehnisse auf einen Schirm projiziert.

Die Familiengeschichte, die sie auf diese Weise erzählen, zeichnet sich durch Erfolgsphasen und herausfordernden Zeiten aus. Bereits der Beginn der Erzählung, der „Auszug aus Pont-à-Mousson 1564“, ist vom Aufgeben des Bekannten und der Ungewissheit der Zukunft geprägt:

Do ziehn sie ernst und schwigsam über d' Bruck,  
Die erste Schrit von ihre Wanderjohre,  
No Pont-à-Mousson kunnt e kein meh zruck,  
Die alti Heimet isch verschärzt, verlore.  
Sie lehn d' Familie, lehn ihr Gschäft dehinde,  
Ungewis, unheimelig isch alles jetzt,  
Wär weiss, si e neii Heimet finde[.]<sup>89</sup>

Als nächste Station erwähnen Lucas und Jakob Sarasin das „Haus in Colmar“, wo die Vorfahren „in ernste Zyte“ ein- und ausgingen. Als sie es dort nicht mehr länger ausgehalten hätten, habe sie „ihr Verlange“ weiter in die Schweiz „zue anderen reformierte Lyte“ und schliesslich nach Basel geführt.<sup>90</sup> Dort findet die „Aufnahme in die Schlüsselzunft“ statt, wodurch sich die Vorfahren den hiesigen Gepflogenheiten anpassen und sich in die Basler Gesellschaft integrieren:

Wohnt me hie und isch verninfzig,  
Wird me migligscht bald au zinftig.  
Zinftig würde isch e Schritt!  
S'heisst: mir mache mit eich mit,  
Folgen alter Ordnung gnau,

---

<sup>89</sup> StaBS PA 212a D9, Feier des 300. Jahrestages der Aufnahme der Familie Sarasin in das Basler Bürgerrecht, 10. März 1928, Im Wysse-n-und im Blaue Hus, Aufführung in zwei Bildern, S. 6.

Frei übersetzt ins Hochdeutsche: *Da ziehen sie ernst und schwigsam über die Brücke, die ersten Schritte ihrer Wanderjahre, nach Pont-à-Mousson kommt keiner mehr zurück, die alte Heimat ist verscherzt, verloren. Sie lassen die Familie, lassen ihr Geschäft zurück, ungewiss, unheimlich ist alles jetzt, wer weiß, ob sie eine neue Heimat finden.*

<sup>90</sup> StaBS PA 212a D9, Feier des 300. Jahrestages der Aufnahme der Familie Sarasin in das Basler Bürgerrecht, 10. März 1928, Im Wysse-n-und im Blaue Hus, Aufführung in zwei Bildern, S. 7.

Frei übersetzt ins Hochdeutsche: *Hier gehen sie aus und ein in ernsten Zeiten, und schliesslich war es nicht mehr auszuhalten, in die Schweiz, zu anderen reformierten Leuten, nach Basel führt sie ihr Verlangen.*

Läbe nit eso ins Blau  
 Dien is ordlig adaptiere[.]<sup>91</sup>

Die Anpassung an die Basler Gepflogenheiten und damit gleichzeitig an die für die Sarasin neuen Bedingungen wird hier als Strategie zur Erlangung einer angesehenen gesellschaftlichen Position präsentiert. Anpassungsfähigkeit wird somit als zentrale Eigenschaft der Sarasin dargestellt.

Nach einem Verweis auf das „Haus zum Cardinal“, das die Familie bewohnte, erzählen die Brüder vom „Ueberfall auf der kalten Herberge“, den sie als „von uns’rer Chronik s’dunkelst Blatt“ beschreiben.<sup>92</sup> Der Bruder der Ermordeten, der Goldschmied Peter Sarasin-Burckhardt wird als Heilsbringer und Stammvater eingeführt, der sich in Basel niederlässt und den Fortbestand der Familie in der Stadt sicherstellt:

In Strossburg isch der Jingscht no blibe,  
 E Goldschmied het er solly sy,  
 Im hän si d Unglücksnachricht gschrive,  
 Die armen Eltere Sarasy,  
 Und er isch ko, der Goldschmied Peter,  
 E festi Stitz, e starke Stab,  
 Im danke mer, was ko isch speter,  
 Mir stammen alli von em ab! <sup>93</sup>

<sup>91</sup> StABS PA 212a D9, Feier des 300. Jahrestages der Aufnahme der Familie Sarasin in das Basler Bürgerrecht, 10. März 1928, Im Wysse-n-und im Blaue Hus, Aufführung in zwei Bildern, S. 7.

Frei übersetzt ins Hochdeutsche: *Wohnt man hier und ist vernünftig, wird man möglichst bald auch zünftig. Zünftig werden ist ein Schritt! Es bedeutet: wir machen mit euch mit, folgen der alten Ordnung genau, leben nicht ins Blaue, adaptieren uns ordentlich.*

<sup>92</sup> StABS PA 212a D9, Feier des 300. Jahrestages der Aufnahme der Familie Sarasin in das Basler Bürgerrecht, 10. März 1928, Im Wysse-n-und im Blaue Hus, Aufführung in zwei Bildern, S. 8.

Bei diesem Vorfall handelt es sich um einen in verschiedenen Quellen der Familie Sarasin beschriebenen Angriff während des Dreissigjährigen Krieges auf die Brüder und Kaufmänner Reinhard und Hans Franz Sarasin im Jahr 1634, als diese von der Messe in Strassburg durch den Schwarzwald nach Basel zurückkehren wollten. Sie und weitere Basler wurden, so die Ausführungen von Felix Sarasin in seinem Familienbuch, bei Furtwangen von Reitern und Bauern angegriffen, ermordet und ausgeraubt. Siehe dazu: StABS PA 212a C16, Materialien zur Familiengeschichte, Geschichte der Familie Sarasin in Lothringen und Basel, verfasst durch Felix Sarasin den älteren, Kaufmann und Deputat.

<sup>93</sup> StABS PA 212a D9, Feier des 300. Jahrestages der Aufnahme der Familie Sarasin in das Basler Bürgerrecht, 10. März 1928, Im Wysse-n-und im Blaue Hus, Aufführung in zwei Bildern, S. 9.

Frei übersetzt ins Hochdeutsche: *In Strassburg blieb der Jüngste, ein Goldschmied sollte er werden, ihm haben sie die Unglücksnachricht geschrieben, die armen Eltern Sarasin. Und er kam, der Goldschmied Peter, eine feste Stütze, ein starker Stab, ihm verdanken wir, was später kam, wir stammen alle von ihm ab!*

Nach der Erzählung über die Vergangenheit der Familie äussert sich Jakob Sarasin dahingehend, dass er gerne wüsste, wie es in 150 Jahren um die Familie stehe – und damit zum Zeitpunkt des gerade stattfindenden Jubiläumsfestes. Nun wird der Graf Cagliostro mit seinen magischen Kräften aktiv: Er hypnotisiert Jakob Sarasin, damit dieser in die Zukunft blicken kann. Jakob Sarasin beschreibt in Trance, was er sieht: Er berichtet von Schreckenszeiten wie der französischen Revolution und den Unruhen der Kantonstrennung von 1833, bei der ein Sarasin stirbt. Aber er sieht auch bessere Zeiten kommen und berichtet vom wirtschaftlichen Erfolg der Sarasin: Er schildert, wie sie als „Geschäftslyt, dien Fabrike grinde, [n]ei Maschinen usefinden, [f]ir Bauele z' spinne, Bändel z mache“; wie sie „wirken (...) nicht nur hie, [s]ie sueche sich e witer Feld [u]nd handle mit der ganze Welt“ und wie sie „baue, grinde, fabriziere“. Zwei Sarasin würden sogar bis in die Südsee fahren, denn „Angst das hän si nit“. Jakob Sarasin schlussfolgert daraufhin: „Gross wird d Familie, wächst und blieht...“ und kommt wieder zu sich.<sup>94</sup>

Mit Lukas und Jakob Sarasins Blicken in die Vergangenheit und Zukunft der Familie machte das Stickli deutlich, dass die Familiengeschichte öfters von herausfordernden Zeiten geprägt war, dass aber die Vorfahren immer wieder darauf entsprechend reagierten und sich anpassten: Sei es, indem sie ihre Heimat verliessen; sich auf Neues einliessen; neue Maschinen entwickelten und Firmen gründeten oder furchtlos in fremde, weitentfernte Gegenden reisten.

Das zweite Bild des ‘Sticklis’ handelt von einem Musikabend am Tag darauf im Blauen Haus von Lucas Sarasin. Eingeladen sind die Gäste vom Vortag, sowie zusätzlich ein Erzherzog namens Joachim Salvator, Lucas Sarasins Töchter, sein Hauskappelmeister Jakob Christoph Kachel, Jakobs Sohn Felixli, die Sängerin Rosine Buxtorf und die Spinettspielerin Caroline von Schröder. Nun wird die Musikleidenschaft der Familie angedeutet und das Blaue Haus als Kulturstätte inszeniert. Das Stück endet mit Jakob Sarasins Aussage, „[b]i uns wird glaub i näben aller

---

<sup>94</sup> StaBS PA 212a D9, Feier des 300. Jahrestages der Aufnahme der Familie Sarasin in das Basler Bürgerrecht, 10. März 1928, Im Wysse-n-und im Blaue Hus, Aufführung in zwei Bildern, S. 9.

Frei übersetzt ins Hochdeutsche: „Geschäftsleute, gründen Fabriken, erfinden neue Maschinen um Baumwolle zu spinnen und Bändel zu machen“ / „[sie] wirken nicht nur hier, sie suchen sich ein weiteres Feld und handeln mit der ganzen Welt“ / „[sie] bauen, gründen, fabrizieren“ / „Angst haben sie nicht“ / „Gross wird die Familie, wächst und blüht“.

Der Verweis auf die zwei Sarasin, die in die Südsee fahren, bezieht sich auf die beiden Naturforscher Fritz (1859–1942) und Paul Sarasin (1856–1929), die Forschungsreisen nach Ceylon (heute Sri Lanka) und Celebes (heute Sulawesi, Indonesien) unternahmen, siehe dazu Schär, Bernhard C.: Tropenliebe. Schweizer Naturforscher und niederländischer Imperialismus in Südostasien um 1900, Frankfurt am Main 2015. Fritz Sarasin nimmt selbst auch am Fest teil, er war auch jahrelang Verwaltungsmittelglied der Sarasin’schen Familienstiftung.

Tugend, men ewig schetze Musik, Tanz und Jugend.“<sup>95</sup> Somit endete das Stickli mit einem humorvollen Verweis darauf, dass bei aller Tugendhaftigkeit das Vergnügen stets ein fester Bestandteil der Familiengeschichte war.

Neben dem Stickli bildete eine von Fritz Sarasin (1859–1942) gehaltene Festrede einen wichtigen Programmpunkt. Darin führte er aus, dass die Stadt Basel und die Familie Sarasin stets voneinander profitiert hätten. Doch wie bereits Albert Burckhardt-Finsler beim Fest der Burckhardt, äusserte sich auch Fritz Sarasin besorgt über den Zustand der Familie. Er erwähnte die für den wirtschaftlichen Erfolg der Familie wichtige Seidenbandindustrie, die sich in einer „gegenwärtigen Depression“ befindet.<sup>96</sup> Damit verwies der Redner auf die kritische Situation, in der sich die Basler Seidenbandproduktion befand: Hatte sie 1872 ihr erfolgreichstes Jahr verzeichnet, wobei die meisten Seidenbänder nach England, Kanada, Australien, Neuseeland und in die USA, sowie nach Italien und in die nordeuropäischen Staaten exportiert worden waren,<sup>97</sup> zeichnete sich die Zwischenkriegszeit durch den „fast vollständigen Niedergang der Seidenindustrie“ aus.<sup>98</sup> Damit büssten Familien wie die Sarasin an wirtschaftlicher Macht ein.

Fritz Sarasin entwarf denn auch ein pessimistisches Bild der Gegenwart: Angebrochen sei eine „ernstere und düstere Zeit“.<sup>99</sup> Die einstige Vormacht der altingesessenen Familien sei schon lange zerbrochen. Die Familienmitglieder müssten sich nun tatkräftig darum bemühen, die gesellschaftliche Position der Familie zu bewahren. Über die dafür notwendige „Tatkraft“ hätten schon die Vorfahren verfügt und diese habe sich, so hoffte er, auch auf die Nachkommen übertragen:

Die patriarchalische Herrschaft der Alten Familien, die diesen doch manche Vorteile gebracht hat, ist längst in Scherben gegangen (...) Es wird grosse Tatkraft und starker Anstrengung bedürfen, wenn die Familie ihre hohe Stellung behaupten soll, aber zum Glück ist Tatkraft ein (...) Gut zahlreicher vortrefflicher Vorfahren, und sie wird, so hoffen wir, auch in fernen

<sup>95</sup> StABS PA 212a D9, Feier des 300. Jahrestages der Aufnahme der Familie Sarasin in das Basler Bürgerrecht, 10. März 1928, Im Wysse-n-und im Blaue Hus, Aufführung in zwei Bildern, S. 12. *Frei Übersetzt ins Hochdeutsche: Neben aller Tugend wird bei uns immer Musik, Tanz und die Jugend geschätzt.*

<sup>96</sup> StABS PA 212a D9, Feier des 300. Jahrestages der Aufnahme der Familie Sarasin in das Basler Bürgerrecht, 10. März 1928, Rede von Fritz Sarasin.

<sup>97</sup> Bauer, Hans: Basel, gestern, heute, morgen. Hundert Jahre Basler Wirtschaftsgeschichte, Basel 1981, S. 27.

<sup>98</sup> Mooser, Josef: Konflikt und Integration – Wirtschaft, Gesellschaft und Politik in der „Wohlfahrtsstadt“, in: Kreis, Georg/von Wartburg, Beat (Hrsg.): Basel – Geschichte einer städtischen Gesellschaft, Basel 2000, S. 225–263, hier S. 232.

<sup>99</sup> StABS PA 212a D9, Feier des 300. Jahrestages der Aufnahme der Familie Sarasin in das Basler Bürgerrecht, 10. März 1928, Rede von Fritz Sarasin.

Enkeln und Urenklen fortleben. Möge der Segen, der von den Ahnen ausgeht, als ein köstliches Gut noch lange über späte Generationen seine schützenden Fittiche breiten. Möge die Familie in altem guten Geist weiterblühen zu Ehren der Vaterstadt.<sup>100</sup>

Mit dieser Sichtweise lässt sich auch das Theaterstück dahingehend interpretieren, dass es das vorbildhafte Verhalten der Vorfahren, die auf bewegte Zeiten mit Tatkraft reagierten und damit der Familie eine machtvolle Stellung bescherten, als Wegweiser für die Zukunft der Familie inszenierte.

Die beiden hier vorgestellten Theaterstücke bildeten einen wichtigen Programmpunkt an den Familienfeiern der Burckhardt und der Sarasin. In Verbindung mit den gehaltenen Festreden wird die Funktion der sogenannten ‘Stickli’ deutlich: Sie dienten dazu, anhand der Inszenierung der Vorfahren, Verhaltensempfehlungen für die Gegenwart und Zukunft der Familie abzugeben. Mit der Erzählform des Dramas sollte das Publikum dazu bewegt werden, den Vorfahren entsprechend zu handeln und durch die Konstruktion eines angeblich traditionellen Verhaltens sollte auf neue Verhältnisse reagiert werden.

Diese neuen Verhältnisse zeichneten sich insbesondere durch einen Machtverlust der alteingesessenen Familien aus: In der Politik hatten die alteingesessenen Familien etwa durch die neue Kantonsverfassung von 1875, mit der die 13 nebenamtlichen Ratsherren und zwei Bürgermeister durch sieben vollamtliche Regierungsräte (ab 1890 durch das Volk gewählt) abgelöst wurden und so den Weg ebneten für weniger wohlhabende Politiker, an politischem Einfluss eingebüßt.<sup>101</sup> Dazu kam das Erstarken des Freisinns und später der Aufstieg der Sozialdemokraten, welche mit den Konservativen, denen viele alteingesessene Basler angehörten, um die politische Einflussnahme konkurrierten.<sup>102</sup> In wirtschaftlicher Hinsicht bildete der oben erwähnte Niedergang der Seidenbandindustrie eine wichtige Zäsur in der Geschichte der alteingesessenen Familien. Beide Theaterstücke deuteten an, dass die Anpassung an diese neuen Verhältnisse äußerst zentral war, um das Fortbestehen der Familie zu sichern. Dazu gehörten, wie von Albert Burckhardt-Finsler vorgeschlagen, Heiraten mit zugezogenen Aufsteigern oder in wirtschaftlicher Hinsicht die Abwendung von der Seidenbandindustrie hin zur Immobilienbranche.<sup>103</sup>

---

<sup>100</sup> StABS PA 212a D9, Feier des 300. Jahrestages der Aufnahme der Familie Sarasin in das Basler Bürgerrecht, 10. März 1928, Rede von Fritz Sarasin.

<sup>101</sup> Gschind, Eva/Pfister, Benedikt: Von der Ratsherrenordnung zum modernen Staatswesen und zu neuer Machtverteilung, in: Kury, Patrick (Hrsg.): Die beschleunigte Stadt. 1856–1914 (= Stadt. Geschichte. Basel 6), Basel 2024, S. 116–161, hier insbesondere S. 124–135.

<sup>102</sup> Gschwind/Pfister, Ratsherrenordnung, S. 141–155. Siehe dazu auch Hafner, Konservative Kontinuitäten, S. 177.

<sup>103</sup> Hafner, Konservative Kontinuitäten, S. 179–181.

Die Beliebtheit der Theaterstücke scheint indessen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts abgenommen zu haben: Als im Jahr 1978 die Familie Sarasin das 350-jährige Jubiläum der Bürgerrechtsaufnahme feiern wollte, sah man von einer Aufführung ab, war das Organisationsteam doch „der Ansicht, dass ein ‘Stickli’ in der heutigen Generation völlig deplaziert (sic!) sei und nur als langweilig empfunden werde.“<sup>104</sup> Das Genre der ‘Stickli’ galt nun als überholt.

---

**104** StaBS PA 212c A2 (1), Unterlagen betreffend Familientage, Brief von Beat Sarasin an Rudolf und Claude Sarasin vom 02. Mai 1978.

## 5 Familie institutionalisieren: Die Etablierung von Familienstiftungen

Ab der Mitte des 19. Jahrhunderts begannen die Familien Bischoff, Burckhardt und Sarasin, ihre Familien durch die Etablierung von Stiftungen zunehmend zu institutionalisieren.<sup>1</sup> Familie und Genealogie wurden im Zuge der Familienstiftungen also verstärkt organisiert, verwaltet und zentralisiert.

Institutionstheoretische Ansätze befassen sich unter anderem mit regulativen, normativen und kulturell-kognitiven Dimensionen von Institutionen.<sup>2</sup> Eine solche Perspektive kann auch für die Auseinandersetzung mit Familienstiftung interessant sein, indem Regeln, Normen oder Wertevorstellungen im Kontext von Familienstiftungen skizziert werden.

Im Folgenden werden nach einer kurzen Übersicht zu den verschiedenen Ausprägungen von Familienstiftungen in der Schweiz und in Deutschland die Etablierung der Bischoff'schen, Burckhardt'schen und Sarasin'schen Familienstiftung erläutert und ihre Statuten, die den Zweck der Stiftungen, die Stiftungsbe rechtigten und damit die Zugehörigkeit zur Familie regelten, beleuchtet. In der Bearbeitung von Unterstützungsgesuchen spiegeln sich Familienwerte und familiäre Verhaltensnormen. Abstammung war dabei stets ein zentrales Kriterium.

In einem weiteren Schritt werden die genealogischen Tätigkeiten herausgearbeitet, die zunehmend von der Familienstiftung übernommen wurden, wie die Archivierung von Familiendokumenten und Familienbildern, das (Fort-)Schreiben der Familiengeschichte und die Förderung von familiären Zusammenkünften.

Die im Folgenden untersuchten Familienstiftungen sahen jeweils finanzielle Unterstützungsleistungen für Familienmitglieder vor. Einrichtungen, die finanzielle Mittel für die Angehörigen des Geschlechts zur Verfügung stellten, existierten nicht nur bei den bürgerlichen Basler Familien. In Bern finden sich vor allem seit dem 18. Jahrhundert sogenannte *Familienkisten*, die von den Patrizierfamilien

---

<sup>1</sup> Eine präzise Definition des Begriffs ‚Institutionalisierung‘ bietet: Melville, Gert: Institutionen als geschichtswissenschaftliches Thema. Eine Einleitung, in: Melville, Gert (Hrsg.): Institutionen und Geschichte. Theoretische Aspekte und mittelalterliche Befunde, Köln/Weimar/Wien 1992, S. 1–24, hier S. 3–4. Melville definiert Institutionalisierung in einem doppelten Sinn: „Gemeint ist einmal das Einmünden in einen organisatorischen Rahmen, den man dann, erfolgreich verfestigt, als ‚Institution‘ im Sinne einer Körperschaft bezeichnen kann, das andere Mal die Verfestigung von formal geregelten Interaktionen hin zur Gestalt etwa eines dauerhaften Entscheidungsgangs.“

<sup>2</sup> Scott, Richard W.: Institutions and Organizations. Ideas, Interests, and Identities, 4., überarb. Aufl., Stanford 2013.

angelegt worden waren. Dieser Begriff bezieht sich auf den Umstand, dass in erster Linie die männlichen Familienmitglieder ein unteilbares Kapital in der Form von Bargeld, Wertpapieren und wichtigen Dokumenten zusammentrugen und es in einer Eisenkiste aufbewahrten. Gleichzeitig bezieht sich der Begriff auf die Familienmitglieder, die aufgrund ihrer Einschüsse in die Familienkiste deren Körperschaft bildeten.<sup>3</sup> Das Kistenvermögen sollte gewinnbringend investiert werden und die Einträge zur finanziellen Unterstützung von Familienmitgliedern in Not oder zu Ausbildungszwecken sowie zur Förderung der Familienforschung eingesetzt werden.<sup>4</sup>

Bei der Kiste der Familie von Graffenried war vorgesehen, dass die Kistenmitglieder Erbschaften und einen Teil ihrer Einkünfte aus fremden Diensten oder besoldeten Ämtern der Kiste zukommen liessen.<sup>5</sup> Die Familienkisten sollten verhindern, dass ihre Angehörigen die öffentlichen Wohltätigkeitsangebote beanspruchten.<sup>6</sup> Profitieren von der Kiste konnten in der Regel diejenigen, die die Kiste geäufnet hatten sowie deren Nachkommen. Weitere Familienmitglieder konnten sich in die Kiste einkaufen.<sup>7</sup> Durch ein 1837 erlassenes kantonales Gesetz wurde es den Kistenteilhabenden ermöglicht, ihren Anteil des bis dahin unteilbaren Kistenvermögens zu verlangen, wodurch die meisten Familienkisten aufgelöst wurden.<sup>8</sup> Die Basler Familienstiftungen unterscheiden sich von diesen bernischen Familienkisten vor allem dadurch, dass die potentiellen Nutzniessenden keine Abgaben an die Familienstiftungen bezahlen und sich auch nicht in die Familienstiftungen einkaufen mussten.

Für den deutschen Adel lassen sich ebenfalls Familienstiftungen nachweisen. Die Stiftungsgelder wurden eingesetzt, um „die gesellschaftliche Position der familiären adeligen Gemeinschaft zu schützen“,<sup>9</sup> indem den Söhnen eine standesgemässie Ausbildung im Staatsdienst oder Militärwesen ermöglicht und die Töchter angemessen versorgt wurden.<sup>10</sup> Diese Familienstiftungen erfüllten ausschliesslich einen ökonomischen Zweck.<sup>11</sup> Das Stiftungskapital konnte sich aus regelmässigen Beiträgen der Familienmitglieder, Einkäufen in die Stiftung, Abfindungsgeldern aus

---

<sup>3</sup> Braun, Hans: Notablen, Patrizier, Bürger. Geschichte der Familie von Graffenried, Bern 2012, S. 147.

<sup>4</sup> Braun, Familie von Graffenried, S. 147.

<sup>5</sup> Braun, Familie von Graffenried, S. 149–152.

<sup>6</sup> Stettler, Max: Die bernischen Familienkisten, in: Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde 18 (1922), S. 267–294, hier S. 267.

<sup>7</sup> Stettler, Familienkisten, S. 277.

<sup>8</sup> Stettler, Familienkisten, S. 293–294.

<sup>9</sup> Jandausch, Familienverbände, S. 122.

<sup>10</sup> Jandausch, Familienverbände, S. 122.

<sup>11</sup> Jandausch, Familienverbände, S. 128.

der Umwandlung von Lehengütern, Schenkungen und Zinserträgen zusammensetzen.<sup>12</sup> Parallel dazu existierten adelige Familienverbände, die ebenfalls finanzielle Beihilfen anboten,<sup>13</sup> die aber darüber hinaus auch noch weitere Aufgaben wahrnahmen, wie etwa die Durchführung jährlich stattfindender Familientage,<sup>14</sup> die Erforschung der Familiengeschichte und die Betreuung der Familienarchive und Familiendenkmäler.<sup>15</sup> Adelige Familienverbände gelten als „eine Neuentwicklung der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts“.<sup>16</sup> Demnach entstanden sie zur selben Zeit wie die drei in diesem Kapitel analysierten bürgerlichen Familienstiftungen in Basel. Motive für die Etablierung adeliger Familienverbände zu dieser Zeit können im damaligen „Familiendiskurs, der Vorbildwirkung anderer Familien sowie der Wahrnehmung der gesellschaftlichen Stellung des Adels“ ausgemacht werden.<sup>17</sup> Ähnliche Motive dürfen auch für die bürgerlichen Basler Familienstiftungen angenommen werden. Doch auch in Deutschland beschränkten sich solche Familienorganisationen nicht nur auf den Adel, da ab den 1870er Jahren vermehrt auch nicht-adelige Familienvereine aufkamen, die im Vereinsregister eingetragen wurden.<sup>18</sup>

Es lässt sich demnach in der Schweiz und Deutschland ab der Mitte des 19. Jahrhunderts die Verbreitung von familieninternen Institutionen beobachten, die zum Ziel hatten, Familienmitglieder mit finanziellen Mitteln zu unterstützen, die Familiengeschichte zu erforschen, Familiendokumente zu archivieren und Zusammenkünfte zu organisieren.

Im Folgenden sollen nun die Etablierung der Bischoff'schen, Sarasin'schen und Burckhardt'schen Familienstiftungen im 19. Jahrhundert, die Entwicklung ihrer Statuten, finanzielle Unterstützungs- sowie weitere Leistungen der Stiftungen, nämlich die Archivierungstätigkeiten und das (Fort-)Schreiben der Familiengeschichte analysiert werden, wobei sich der analytische Blick auch auf Regulierungen, Normen und Wertvorstellungen im Kontext der Familienstiftungen richten soll.

---

<sup>12</sup> Menning, Standesgemässse Ordnung, S. 191.

<sup>13</sup> Jandausch, Familienverbände, S. 157–174.

<sup>14</sup> Jandausch, Familienverbände, S. 192–200.

<sup>15</sup> Jandausch, Familienverbände, S. 210–222.

<sup>16</sup> Menning, Standesgemässse Ordnung, S. 197.

<sup>17</sup> Menning, Standesgemässse Ordnung, S. 184.

<sup>18</sup> Sabean, Constructing Lineages, S. 143–159.

## 5.1 Die Gründung der Bischoff'schen, Sarasin'schen und Burckhardt'schen Familienstiftung

Von den drei untersuchten Familienstiftungen wurde zuerst die Bischoff'sche Familienstiftung (1849), danach die Sarasin'sche Familienstiftung (1858) und zuletzt die Burckhardt'sche Familienstiftung (1891) gegründet. Diejenige der Sarasin wurde kurz vor einem grösseren Familintag ins Leben gerufen, diejenige der Burckhardt anschliessend an das grosse Familienfest vom 14. September 1890.

Die Bischoff'sche Familienstiftung wurde vom ledigen Kaufmann Benedict Bischoff (1794–1849) gegründet.<sup>19</sup> Er war einer der Söhne von Hieronymus Bischoff-Buxtorf und Bruder von Hieronymus Bischoff-Bischoff, deren genealogischen Tätigkeiten im ersten Kapitel beschrieben wurden. In seinem Testament bestimmte Benedict Bischoff, dass sein Vermögen für wohltätige Zwecke eingesetzt werden solle und zur Gründung einer Familienstiftung.

Benedict Bischoff stellte sich selbst trotz seines grossen Vermögens als bescheidenen Menschen dar. So wünschte er sich, dass seine Beerdigung „so einfach als möglich geschehe“ und ohne dass dabei eine Leichenrede, „sondern bloss ein Gebett beim Grab“ gehalten werde. Zudem äusserte er den Wunsch, er wolle „[nicht] in ein eigenes, noch in ein Familiengrab gelegt werde[n]“, sondern „gleich den Ärmern meiner Mitmenschen in ein gewöhnliches sogenanntes Kehrgrab beerdigt“ werden.<sup>20</sup>

Er, der in seinem Testament allein „ad pias causas“ (also zu wohltätigen Zwecken) – unter anderem dem *Bürgerspital*, dem *Waisenhaus*, der *Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige*, der *Allgemeinen Armenanstalt*, der *Krankenkommission*, der *Suppenanstalt*, der *Landwirtschaftlichen Armenschule*, der *Missionsgesellschaft* und der *Taubstummenanstalt* (um nur einige der von ihm bedachten Institutionen zu nennen) – 50'000 Franken vermachte und auch seine nahen Verwandten, einen Freund, seine Köchin und seine Stubenmagd im Testament berücksichtigte,<sup>21</sup> wollte begraben werden wie die Armen, die er wohltätig unterstützte.

Bezüglich der Gründung einer Familienstiftung hielt Benedict Bischoff testamentarisch fest, dass „ein Capital von Einhunderttausend Schweizerfranken (...)“

<sup>19</sup> Daneben amtete als auch als Kriminalrichter und war von 1833 bis 1835 Mitglied im Grossen Rat. Siehe zu Benedict Bischoff: StaBS, PA 818a A 3, Notizen über den Gründer der Bischoff'schen Familienstiftung, Benedict Bischoff Sohn. Zudem sind auch nachträgliche Notizen über ihn im Protokollbuch der Bischoff'schen Familienstiftung vorhanden in StaBS, PA 818a B5, Protokoll 1875–1942 mit nachträglichen Notizen über den Testator Benedict Bischoff Sohn und über die erste Zeit der Verwaltung der Bischoff'schen Familienstiftung.

<sup>20</sup> StaBS, PA 818a A3, Entwurf des Testaments von Benedict Bischoff, 1847.

<sup>21</sup> StaBS, PA 818a A3, Entwurf des Testaments von Benedict Bischoff, 1847.

[angelegt wird] zur Bildung einer Bischoffischen Familienstiftung, wovon der jährl. Zinsertrag, zur Unterstützung armer bedürftiger Glieder der Bischoffischen Familie zu verwenden sein wird.“<sup>22</sup> Die genauerer Bestimmungen der Stiftung führte Benedict Bischoff in der Stiftungsurkunde auf.<sup>23</sup>

Wenige Jahre später, nämlich 1858, erfolgte die Gründung der Sarasin'schen Familienstiftung. Diese wurde als eine „doppelte Stiftung“ verstanden, die sich aus dem *Sarasin'schen Fonds* und dem *Sarasin'schen Familienarchiv* zusammensetzte.<sup>24</sup> Der Sarasin'sche Fonds kam dadurch zustande, dass vier Enkel von Jakob Sarasin-Battier (1742–1802) insgesamt 20'000 Franken zinstragend anlegten. Es handelte sich dabei um den Baumwollfabrikanten und Bürgermeister Felix Sarasin (-Burckhardt)-Brunner (1797–1862), seinen Bruder, Pfarrer Adolf Sarasin-Forcart (1802–1885), sowie um ihre Vettern, die Brüder und Bandfabrikanten Karl Sarasin-(Vischer)-Sauvain (1815–1886) und Rudolf Sarasin(-Stehlin)-Thiersch (1831–1905). Felix Sarasin-Brunner, Karl Sarasin-Sauvain und Rudolf Sarasin-Thiersch waren Mitglieder der *Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige* (GGG), ersterer und letzterer amteten gar zeitweise als Präsident der GGG.<sup>25</sup> Bei den Gründern des Sarasin'schen Fonds lassen sich somit sozialpolitische Tendenzen feststellen. Gerade Karl Sarasin-Sauvain, der nicht nur Bandfabrikant, sondern auch Politiker war, setzte sich für die Verbesserung der Lage von Fabrikarbeitenden ein und leitete die Kommission für Fabrikarbeiterverhältnisse und die Kommission für Arbeiterwohnungen.<sup>26</sup> Die Gründer der Sarasin'schen Familienstiftung waren äusserst wohlhabend, so gehörten die Witwen des Bürgermeisters Felix Sarasin-

---

<sup>22</sup> StABS, PA 818a A1, notarielles Testament von Benedict Bischoff Sohn vom 28. September 1849.

<sup>23</sup> StABS, PA 818a A2, Urkunde der Bischoffischen Familienstiftung von Herrn Benedict Bischoff Sohn, errichtet den 28. September 1849, publiziert den 22. Oktober 1849, gedruckt bei Willhelm Haas.

<sup>24</sup> StABS, PA 212c B 1 (1), Statuten, Stiftungsurkunde Sarasin'sche Familienstiftung, 6. April 1858.

<sup>25</sup> Biografische Angaben zu Felix Sarasin-Brunner finden sich bei: Wickers, Hermann: Sarasin, Felix, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 31.01.2011, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/007180/2011-0131/>, Zugriff 09.06.2023. Für biografische Angaben zu Adolf Sarasin-Forcart, siehe: Joneli, Hans: Gedeon Sarasin und seine Nachkommen, Basel 1928, S. 30–31. Zu Karl Sarasin-(Vischer)-Sauvain siehe: Wickers, Hermann: Sarasin, Karl, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 08.12.2017, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/005911/201712-08/>, Zugriff 09.06.2023. Angaben zu Rudolf Sarasin-Thiersch sind zu finden bei: Wickers, Hermann: Sarasin, Rudolf, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 06.01.2012, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/014809/2012-01-06/>, Zugriff 09.06.2023.

<sup>26</sup> Janner, Sara: GGG 1777–1914. Basler Stadtgeschichte im Spiegel der „Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige“ (= Neujahrsblatt herausgegeben von der Gesellschaft für das Gute und das Gemeinnützige 193–194), Basel 2015, S. 264.

Brunner, Rosalie, und des Bandfabrikaten Karl Sarasin-Sauvain, Elisabeth, nachweislich um 1895/1896 zu den 539 reichsten Steuerzahlenden in Basel.<sup>27</sup>

Die vier Cousins sahen vor, sobald das von ihnen angelegte Vermögen durch den Zuschlag der Zinsen einen Betrag von 50'000 Franken erreiche, die zukünftigen Zinsen dieses „unantastbaren“ Fonds für die Nachkommen ihres Grossvaters Jacob Sarasin einzusetzen. Als Beweggründe für die Gründung des Fonds gaben die vier Enkel an, damit ihre Dankbarkeit gegenüber Gott für die „ehrenvolle Stellung“ der Sarasin ausdrücken zu wollen, eine Stellung, die durch wissenschaftliche und industrielle Bildung erreicht worden sei. Daraus wird ersichtlich, dass die Stiftungsgründer die gesellschaftliche Stellung ihrer Familie auf Bildung und persönliche Leistung zurückführten, die sie gleichzeitig auch einer göttlichen Gnade zuschrieben. Sie wollten mit der Stiftung den künftigen Nachkommen Unterstützung für die „Wechselfälle des Lebens“ bieten und den Zusammenhalt und die gegenseitige Hilfe innerhalb der Familie fördern.<sup>28</sup>

Die Burckhardt'sche Familienstiftung schliesslich wurde nach dem 1890 gefeierten Familienfest eingerichtet, „[i]n Dankbarer Erinnerung an das stete Wachsen und Blühen ihrer Familie in den vergangenen Jahrhunderten, im Bewusstsein ihrer Zusammengehörigkeit und zur Befestigung derselben für kommende Zeiten“.<sup>29</sup> Demnach wurde die Familienstiftung als Bindeglied für die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Familie verstanden, sie sollte das Andenken an frühere Generationen, das Selbstverständnis der gegenwärtigen Familienmitglieder und eine nachhaltigen Wirkung für kommende Generationen vereinen. Anlässlich der Feier zum 400. Geburtstag des Stammvaters Christoph Burckhardt waren schliesslich Spenden in der Höhe von 42'235 Franken gesammelt worden, die nun als unangreifbares Stiftungskapital in die Stiftung flossen.<sup>30</sup>

Somit zeigt sich: Im Gegensatz zu den adeligen Familienstiftungen wurden die Basler Familienstiftungen nicht durch regelmässige Mitgliederbeiträge oder obligatorische Einkäufe in die Stiftung finanziert.<sup>31</sup> Stattdessen wurde das anfängliche Stiftungskapital, dessen Unangreifbarkeit alle drei Stiftungen betonten, von einer oder mehreren Personen zur Verfügung gestellt, wobei im Falle der Burckhardt'schen Familienstiftung freiwillige Spenden von den Familienmitgliedern für die zu errichtende Stiftung gesammelt wurden.

---

<sup>27</sup> Siehe die Datenbank „Basler Grossbürgertum 1895“, in: Sarasin, Philipp: Stadt der Bürger. Struktureller Wandel und bürgerliche Lebenswelt. Basel 1870–1900, Basel/Frankfurt 1990, S. 414.

<sup>28</sup> StABS, PA 212a D1, Urkunde der Sarasin'schen Familienstiftung in Basel, 6. April 1858, Ingress.

<sup>29</sup> StABS PA 594a B4, Statuten der Burckhardt'schen Familienstiftung in Basel, 1. Mai 1891, §1.

<sup>30</sup> StABS PA 594a B4, Statuten der Burckhardt'schen Familienstiftung in Basel, 1. Mai 1891, §3.

<sup>31</sup> Jandausch, Familienverbände, S. 144 sowie Menning, Standesgemässer Ordnung, S. 191.

Gemäss den Statuten der drei Stiftungen sollte das unangreifbare Stiftungsvermögen auf sichere Weise zinstragend angelegt werden. Nur die Zinsen sollten schliesslich als Unterstützungsgelder eingesetzt werden. Ein möglicher Überschuss musste zum Stiftungskapital dazugeschlagen werden.

Wie das Kapital konkret angelegt wurde, lässt sich bei der Sarasin'schen Stiftung beobachten: Deren Verwaltung beschloss im April 1858, die 20'000 Franken in verschiedene Eisenbahnbölligationen im In- und Ausland anzulegen, darunter finden sich die *Schweizerische Centralbahn*, die *Schweizerische Nord-Ost Bahn*, die *Victor Emanuel Bahn* auf Sardinien und die Französische *Nord-Bahn* und *Ost-Bahn*.<sup>32</sup> Später kamen auch noch weitere Obligationen für Bahnen in Deutschland hinzu.<sup>33</sup> Das Investieren in Eisenbahnlinien galt damals als äusserst gewinnreich.<sup>34</sup> Um 1900 besass die Sarasin'sche Stiftung sogar Anteile an der *Brooklin Warf & Warehouse Company* in New York, sie weitete also ihren Investitionsradius auch nach Übersee aus.<sup>35</sup> Die Investitionen der Sarasin'schen Stiftung zahlten sich aus: Rund 30 Jahre nach der Gründung der Stiftung, erreichte im Jahr 1889 das Stiftungskapital eine Summe von über 100'000 Franken.<sup>36</sup>

Die Statuten der drei Familienstiftungen definierten Rollen, die für die Verwaltung der Stiftung und damit auch der Familie als solches zuständig waren. Die Burckhardt'sche Familienstiftung sah „eine Commission von sieben mehrjährigen männlichen, den Namen Burckhardt tragenden, in Basel wohnhaften Nachkommen des Stoffel Burckhardt und der Gertrud Brandt“ vor. Innerhalb dieses Gremiums waren für jeweils eine Amtsduer von drei Jahren ein Präsident, ein Cassier und ein Schreiber durch die Kommissionsmitglieder zu wählen.<sup>37</sup> Die Stiftungskommission war zuständig für die grundsätzliche Verwaltung der Stiftung, das Stiftungsvermögen und die Verwendung der Zinsen, die Festsetzung der finanziellen Unterstützungsleistungen und die Beratung allfälliger Statutenänderungen.<sup>38</sup> Darüber hinaus hatte die Kommission alle drei Jahre schriftlich oder in Form einer Versammlung die „selbstständigen in Basel wohnhaften Nachkommen des Stammvaters“ über die Stiftungstätigkeit zu informieren, wobei die von der Stiftung finanziell unterstützten Familienmitglieder anonym bleiben sollten. Den

---

<sup>32</sup> StaBS, PA 212c C 1 (1), Protokollbuch, Protokoll der ersten Sitzung der Stifter vom 6. April 1858.

<sup>33</sup> StaBS, PA 212c C 1 (1), Protokollbuch, Protokoll vom 04. Januar 1858.

<sup>34</sup> Alfred Furrer: Kleines Lese- und Lehrbuch der Schweizerischen Volkswirtschaft 2. Teil. Lehrbüchlein für den Schul- und Selbstunterricht, Bern 1886/88, S. 45.

<sup>35</sup> StaBS, PA 212c C 1 (1), Protokollbuch, Protokoll vom 21. November 1901.

<sup>36</sup> StaBS, PA 212c C 1 (1), Protokollbuch, Protokoll vom 28. Januar 1889.

<sup>37</sup> StaBS PA 594a B4, Statuten der Burckhardt'schen Familienstiftung in Basel, 1. Mai 1891, §4.

<sup>38</sup> StaBS PA 594a B4, Statuten der Burckhardt'schen Familienstiftung in Basel, 1. Mai 1891, §3, 4, 6, 12.

männlichen Familienmitgliedern, die an der Versammlung teilnahmen und nicht der Kommission angehörten, sprachen die Statuten allerdings kein Beschlussrecht über die Verwaltung und Verwendung der Stiftungsgelder zu.<sup>39</sup> Die Rollen und die damit verbundenen Kompetenzen waren demnach klar aufgeteilt.

Im Falle der Bischoff'schen Familienstiftung bestand die Verwaltung aus einem Verwalter und seinen zwei Mitgehilfen, die Amts dauer betrug jeweils fünf Jahre. Gewählt wurde der Verwalter von den „sitzungsfähigen Familienglieder[n]“. Der Verwalter hatte sich zusammen mit seinen beiden Mitgehilfen über die finanziellen Unterstützungsleistungen zu beraten. Er war daneben für die sichere Aufbewahrung der Stiftungsdokumente und Gelder sowie für die Rechnungsführung, die von den Mitgehilfen zu prüfen war, zuständig. Den „theilhabenden sitzungsfähigen Familienmitgliedern“ war vom Verwalter Einsicht über die Rechnung zu gewähren.<sup>40</sup>

Die Sarasin'sche Familienstiftung wiederum sah ebenfalls eine aus drei Mitgliedern bestehende Verwaltung vor. Diese war „von sämtlichen männlichen von Jacob Sarasin abstammenden Sarasins“ für eine Amts dauer von je zehn Jahren zu wählen. Die Verwaltungsmitglieder selbst mussten aber nicht zwingend Nachkommen von Jacob Sarasin sein, sie mussten lediglich in Basel wohnhaft sein und konnten „auch unter andern Bürgern Basels gewählt werden.“<sup>41</sup> Indem die Verwaltung gemäss Statuten nicht auf die Abstammungsgemeinschaft beschränkt war, unterschied sie sich von den Verwaltungen der beiden anderen Familienstiftungen. Tatsächlich aber waren schlussendlich doch Familienmitglieder in der Verwaltung vertreten. Mit der Statutenrevision von 1929 wurde für die gesamte Gruppe der männlichen von Jakob Sarasin abstammenden Sarasin offiziell der Begriff des „Familienrats“ eingeführt, der die Aufsicht über die Stiftung hatte.<sup>42</sup>

Die Aufgaben der Verwaltungen waren vielfältig. Sie bearbeiteten beispielsweise die eingehenden Gesuche um Unterstützung, entschieden über die Verteilung der Gelder, kontrollierten das Stiftungskapital und legten es zinstragend an (denn es waren die Zinsen, die als Unterstützungsgelder eingesetzt wurden), legten Bericht über die Stiftung ab, organisierten Familiensitzungen und Familienfeste und kümmerten sich um das Sammeln sowie die Aufbewahrung von Familiendokumenten und -gegenständen.<sup>43</sup> Ihre Hauptaufgabe war es jedoch gemäss den

---

<sup>39</sup> StaBS PA 594a B4, Statuten der Burckhardt'schen Familienstiftung in Basel, 1. Mai 1891, §10.

<sup>40</sup> StaBS PA 818a A2, Urkunde der Bischoff'schen Familienstiftung vom 22. Oktober 1849, §5.

<sup>41</sup> StaBS PA 212a D1, Urkunde der Sarasin'schen Familienstiftung in Basel, 6. April 1858., §9.

<sup>42</sup> StaBS, PA 212c B 1 (1), Statuten, revidierte Fassung vom 29. Januar 1929, §9.

<sup>43</sup> Vgl. StaBS PA 818a A2, Urkunde der Bischoff'schen Familienstiftung vom 22. Oktober 1849; StaBS PA 212a D1, Urkunde der Sarasin'schen Familienstiftung in Basel, 6. April 1858 sowie StaBS PA 549a B4, Drucksachen, Statuten der Burckhardt'schen Familienstiftung in Basel, 1. Mai 1891.

Statuten, die Unterstützung von Familienmitgliedern zu gewährleisten. Die dafür erforderlichen verwandtschaftlichen Beziehungen mussten definiert und ver-schriftlich werden. Wichtig war dabei, dass sie zu verschiedenen Zeiten für die jeweiligen Stiftungsverwalter nachvollziehbar waren.

## 5.2 Wer von der Stiftung profitieren konnte: Abstammungs- und Verwandtschaftsbeziehungen als Voraussetzung

Anhand der Untersuchung dieser drei Familienstiftungen lässt sich beobachten, wie von Verwandtschaftsbeziehungen Ansprüche auf finanzielle Leistungen hergeleitet wurden. Dafür war es äusserst wichtig, die dafür notwendigen Beziehungen zu definieren und statuarisch festzuhalten.

Im Falle der Bischoff'schen Familienstiftung waren Abstammungsbeziehungen zu dem als Stammvater der Familie definierten Nicolaus Bischoff (1501–1564) ausschlaggebend, wie Paragraf 2 der Stiftungsurkunde festhält:

Teilhaber und Nutzniesser an dieser Stiftung sind die rechtmässigen Nachkommen, nämlich: die männlichen, ledigen weiblichen und die Wittfrauen eines Bischoffs, von unserm gemeinschaftlichen Stammvater Nicolaus Bischoff, genannt **Episcopius**, Anno 1520 Burger in Basel, herstammend, von welchem die Bischoffische Familie das ununterbrochene Geschlechtsregister besitzt.<sup>44</sup>

Doch neben der Abstammung definierten auch die Merkmale Geschlecht, Zivilstand und Affinität, ob eine Person an der Bischoffischen Stiftung teilhaben konnte: Im Gegensatz zu den Bischoffischen Söhnen wurden Bischoffische Töchter nur unterstützt, solange sie unverheiratet blieben. Frauen, die in die Familie Bischoff einheirateten, konnten von der Stiftung nur profitieren, wenn sie verwitwet waren.

---

<sup>44</sup> StaBS, PA 818a A2, Urkunde der Bischoffischen Familienstiftung vom 22. Oktober 1849, §2, Hervorhebung im Original. Dieser §2 verweist auf das Geschlechtsregister der Familie Bischoff. Dabei handelt es sich möglicherweise auf das sogenannte „Stammregister“, welches bis in das 21. Jahrhundert hinein geführt wurde und aufgrund der archivalischen Schutzfrist noch nicht öffentlich zugänglich ist, vergleiche StaBS, PA 818b D1 (1), Stammregister der Familie Bischoff. Der digitale Archivkatalog gibt als Entstehungszeitraum die Jahre 1501 bis ca. 2017 an. Die Schutzfrist endet im Jahr 2047. Siehe dazu: Digitaler Lesesaal des Staatsarchivs Basel-Stadt, <https://dls.staatsarchiv.bs.ch/records/hierarchy/1667972>, Zugriff 29.03.2025. Im Gegensatz dazu kann ein als „Stamm Register des dermahl in Basel blühenden Geschlechts Bischoff von 1501 bis auf gegenwärtige Zeiten“ betiteltes Dokument bereits konsultiert werden, siehe StaBS, PA 818a D3, Stammregister. Es dürfte dem noch unter Schutzfrist stehendem Register ähneln. Die darin enthaltenen Informationen decken den Zeitraum vom Jahr 1501 bis in die 1830er Jahre ab.

Der Umstand, dass die Stiftungsstatuten an ein Geschlechtsregister gekoppelt waren, weist auf die enge Verbindung zwischen der Führung der Stiftung und dem genealogischen Arbeiten hin: Genealogisches, dokumentiertes Wissen bildete die Grundlage für die Stiftungen, indem es dazu diente, bestimmen zu können, wer sich an der Familienstiftung beteiligen und von ihr profitieren konnte.

Weniger klar festgeschrieben waren die für die Teilhabe an der Burckhardt'schen Familienstiftung notwenigen Beziehungen. Die Statuten sprachen davon, dass die „in Basel wohnhaften Nachkommen des Stoffel Burckhardt und der Gertrud Brandt [sic!], welche den Namen Burckhardt tragen“ von der Stiftung profitieren konnten.<sup>45</sup> Hier waren demnach Abstammungsbeziehungen zu den Stammeltern Burckhardt-Brand und die Führung des Familiennamens ausschlaggebend.

Im Gegensatz zu den Bestimmungen der Burckhardt'schen Familienstiftung waren die Gründungsstatuten der Familienstiftung der Sarasin ausführlicher ausformuliert:

Jeder baslerische oder auswärtige von Jacob Sarasin abstammende Sarasin ist berechtigt, eine Unterstützung aus diesem Fonds (...) anzusprechen (...). Gestattet es der Ertrag der Fonds, so können (jedoch den unterstützungsbedürftigen männlichen Nachkommen nachstehend) auch ledige Töchter der dazu berechtigten Sarasins (...) durch Beiträge aus demselben unterstützt werden.<sup>46</sup>

Demnach hatten in erster Linie männliche Sarasin Anspruch auf finanzielle Unterstützung durch die Stiftung. Die Töchter waren indes den Söhnen nachfolgend unterstützungsberechtigt, solange sie unverheiratet blieben. Die Unterstützungsberichtigung der Töchter hing somit von ihrem Zivilstand ab: Durch die Verheiratung verfiel ihr Anspruch auf Unterstützung. Ihre Kinder waren von der Stiftung ebenfalls ausgeschlossen.

Allerdings setzte mit dem Anwachsen des Stiftungskapitals diesbezüglich allmählich ein Umdenken ein: 1874 verfassten die damaligen Mitglieder der Stiftungsverwaltung (Adolf Sarasin-Forcart, Karl Sarasin-Sauvain, Rudolf Sarasin-Thiersch, Theodor Sarasin-Bischoff und Hans Sarasin-ThurneySEN) einen Zusatzartikel zur Stiftungsurkunde von 1858. In diesem Artikel hielten sie fest, dass ab einem Kapitalbetrag von 100'000 Franken die Zinsen auch „für Grosssöhne und Grosstöchter, Urgrosssöhne und Urgrosstöchter berechtigter von Jakob Sarasin abstammender Sarasins“ zu verwenden seien.<sup>47</sup>

---

<sup>45</sup> StABS, PA 594a B4, Statuten der Burckhardt'schen Familienstiftung in Basel, 1. Mai 1891, §2.

<sup>46</sup> StABS, PA 212a D1, Urkunde der Sarasin'schen Familienstiftung in Basel, 6. April 1858, §4.

<sup>47</sup> StABS, PA 212c B 1 (1), Statuten, Zusatzartikel 1874.

Die konkrete Umsetzung dieser neuen Bestimmung, die den Kreis der Unterstützungsberchtigten ausweitete, schien unklar, denn 1881 erklärten die Verfasser des Zusatzartikels, dass dieser „nicht allgemein verständlich sei“. Sie präsentierte eine neue Formulierung der Bestimmung und führten den Begriff der „weiblichen Linie“ ein:

- a) Die Verwendung des Ertrages der Sarasin'schen Stiftung [ist] dahin zu erweitern, dass Unterstützungen daraus nicht nur an „Sarasins“, welche direkte Nachkommen von Jakob Sarasin sind, und an ledige Töchter von solchen (...) bewilligt werden dürfen, sondern dass auch männliche wie weibliche Grosskinder und Urgrosskinder, wenn sie durch die weibliche Linie abstammen, zu solchen Unterstützungen berechtigt sind.<sup>48</sup>

Zur Veranschaulichung führten die Verfasser Beispiele auf, mit denen sie die konkreten Berechtigungen durchdeklinierten, so etwa anhand der Nachkommenschaft von Felix Sarasin-Burckhardt:

Nachkommen von Herrn Deputat Felix Sarasin-Burckhardt durch dessen Tochter Frau Caroline Christ, geb. Sarasin. Es sind durch den Zusatzartikel nun auch berechtigt: Dr. Adolf Christ jr., Frau Caroline Heusler-Christ, Frau Maria Suter-Christ, Emanuel Christ. Sodann alle Kinder der vorgenannten als Urgrosssöhne und Urgrossstöchter von Deputat Felix Sarasin.<sup>49</sup>

Die Verwaltungsmitglieder begründeten den Umstand, dass verheiratete Frauen keinen Anspruch mehr auf die Stiftung machen konnten. Sie argumentierten, dass es sich nur um einen angeblichen Ausschluss handle, da eine verheiratete Frau gar nicht mehr auf eine Ausbildung angewiesen sei. Zudem seien durch die neuen Bestimmungen nun auch ihre Kinder und Grosskinder Unterstützungsberchtig:

Zu obigen ist zu bemerken, dass wenn eine geborene Sarasin nach Art. 4 der 1858er Statuts [sic!] zwar ausgeschlossen zu sein scheint wenn sie sich verehelicht, indem nur ledige Töchter darin erwähnt sind, so ist diese Umgehung deshalb nur scheinbar; da sie als verehelicht keiner Ausbildung mehr bedarf und weil sie nun durch den 1874er Zusatzartikel immerhin berchtigt ist, für ihre Kinder und Grosskinder, zu deren wissenschaftlicher, künstlerischer, oder industrieller und kommerzieller Ausbildung eine Unterstützung anzusprechen.<sup>50</sup>

---

<sup>48</sup> StaBS, PA 212c C1 (1), Protokollbuch, Protokoll vom 01. Juni 1881 zur Erklärung des Zusatzartikels vom 10. Februar 1874.

<sup>49</sup> StaBS, PA 212c C1 (1), Protokollbuch, Protokoll vom 01. Juni 1881 zur Erklärung des Zusatzartikels vom 10. Februar 1874.

<sup>50</sup> StaBS, PA 212c C1 (1), Protokollbuch, Protokoll vom 01. Juni 1881 zur Erklärung des Zusatzartikels vom 10. Februar 1874.

Zu Beginn des Jahres 1889 hatte der Fonds der Sarasinischen Stiftung schliesslich die für die Berücksichtigung der Nachkommenschaft der Töchter vorgeschriebene Summe von 100'000 Franken erreicht. Die damaligen Verwaltungsmitglieder, Rudolf Sarasin-Thiersch (der einzige noch lebende Mitbegründer der Stiftung), Theodor Sarasin-Bischoff und Jacob Sarasin-Schlumberger, informierten die Verwandtschaft darüber in einem Rundschreiben und erklärten darin die Bestimmungen nochmals:

Der Sinn dieser Stiftung ist also, durch ein sogenanntes Stipendium in erster Linie die Söhne und Töchter der Sarasin's und diesen Namen tragend, und dann auch die Nachkommen der Töchter von Sarasin's und der Grosskinder derselben in ihren Studien und in ihrer Ausbildung zu unterstützen (...).<sup>51</sup>

Da durch die Berücksichtigung der weiblichen Linie auch die Nachkommenschaft der Töchter nun in den Fokus rückte, liess die Verwaltung 1889 ein entsprechendes Verzeichnis drucken. Dieses enthielt die „von weiblicher Linie abstammenden Nachkommen von Jacob Sarasin[,] die zur Unterstützung aus der Sarasinischen Stiftung berechtigt sind“.<sup>52</sup>

Ausgehend von einem männlichen Sarasin, hielten die Einträge in diesem Verzeichnis fest, es seien „durch dessen Tochter (...) nun auch berechtigt deren Kinder (...) sodann alle Kinder der Vorgenannten, als Urgrosssöhne und Urgross-töchter von Herrn Deputat Felix Sarasin“<sup>53</sup>

Damit handelte es sich nun effektiv um eine Ausweitung der Unterstützungs-berechtigten auf alle Nachkommen von Felix Sarasin-Burckhardt und von dessen Bruder Karl Sarasin-Heusler (sie waren die Väter der vier Stiftungsgründer), jedoch mit der Einschränkung, dass bei den Nachkommen von Töchtern nur die ersten zwei nachfolgenden Generationen berücksichtigt wurden, während bei den Nachkommen von Söhnen diese Einschränkung nicht vorhanden war. In diesem Zusammenhang ist darauf hinzuweisen, dass die beiden Brüder Felix Sarasin-Burckhardt und Karl Sarasin-Heusler auch noch fünf verheiratete Schwestern

---

<sup>51</sup> StaBS, PA 212c E 1–2 (1), Unterlagen betreffend Stipendien, Rundschreiben der Verwaltung vom Januar 1889.

<sup>52</sup> StaBS, PA 212c E 1–2 (1), Unterlagen betreffend Stipendien, Verzeichniss der von weiblicher Linie abstammenden Nachkommen von Jacob Sarasin[,] die zur Unterstützung aus der Sarasinischen Stiftung berechtigt sind, Januar 1889, Basel, Buchdruckerei Emil Birkhäuser.

<sup>53</sup> StaBS, PA 212c E 1–2 (1), Unterlagen betreffend Stipendien, Verzeichniss der von weiblicher Linie abstammenden Nachkommen von Jacob Sarasin[,] die zur Unterstützung aus der Sarasinischen Stiftung berechtigt sind, Januar 1889.

hatten.<sup>54</sup> Die Nachkommenschaft dieser Töchter war allerdings selbst nach der Ausdehnung auf die weibliche Linie von der Stiftung komplett ausgeschlossen.

Der personelle Wechsel in der Stiftungsverwaltung ging mit einem immer wieder neuen Einarbeiten in den aktuellen genealogischen Wissensstand und ein Nachvollziehen des genealogischen Denkens einher: Für das Verwalten und Verteilen der Gelder mussten die Verwaltungsmitglieder die Abstammungs- und Verwandtschaftsverhältnisse kennen und darauf basierend konzipieren können, wer aufgrund der aktuell geltenden Bestimmungen unterstützungsberechtigt war. Zur Erfüllung dieser Aufgabe waren die Verwalter der Sarasin'schen Stiftung im Jahr 1922 auf juristische Expertise angewiesen: Sie wandten sich an den Juristen und ehemaligen Regierungsrat Paul Speiser (1846–1935), der sich nacheinander mit zwei Töchtern des Stiftungsgründers Karl Sarasin-Sauvain verheiratet hatte<sup>55</sup> und dessen Kinder somit von der Stiftung hätten profitieren können.<sup>56</sup> Er reformulierte und durchdachte den fast 50 Jahre alten Zusatzartikel und die späteren Erläuterungen. Seiner Analyse nach konnten folgende Personen von der Stiftung unterstützt werden:

- 1) zunächst und vorzugsweise alle männlichen Träger des Namens Sarasin (soweit sie natürlich zu den Nachkommen von Jakob Sarasin gehören); ebenso ledige Töchter; 2) von Nachkommen durch die weibliche Linie: alle diejenigen, die Grosskinder oder Urgrosskinder eines männlichen Sarasin sind (oder anders ausgedrückt: alle Kinder oder Grosskinder einer geborenen Sarasin). (...) Wer also nicht mehr in einem der bezeichneten Grade mit einem Sarasin oder einer geborenen Sarasin verwandt ist, (also z.B. die Ururgrosstochter eines Sarasin, oder der Urgrosssohn einer geborenen Sarasin), ist (...) nicht mehr anspruchsberechtigt.<sup>57</sup>

Speiser benutzte die Bezeichnung „anspruchsberrechtigt“, um zu benennen, wer Unterstützung erhalten könne. Gleichzeitig definierte er, wer eben nicht mehr zu den Unterstützungsberechtigten dazugehörte.

Das Verzeichnis von 1889 war indes nicht mehr aktuell, weshalb eine Aktualisierung den Stiftungsverwaltern als notwendig erschien, „damit man jederzeit über die Stiftungsberechtigten im Klaren ist und auch in einzelnen Fällen vor-

<sup>54</sup> Joneili, Gedeon, S. 27–29. Diese Töchter hießen Gertrud, Susanna Katharina, Esther, Charlotte und Antonia Julia.

<sup>55</sup> Zihlmann-Märki, Patricia: Speiser, Paul, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 13.02.2012, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/004706/2012-0243/>, Zugriff 26.06.2023.

<sup>56</sup> Vgl. StaBS, PA 212c E 1–2 (1), Unterlagen betreffend Stipendien, Verzeichniss der von weiblicher Linie abstammenden Nachkommen von Jacob Sarasin[,] die zur Unterstützung aus der Sarasinischen Stiftung berechtigt sind, Januar 1889, S. 8–9.

<sup>57</sup> StaBS, PA 212c C 1 (1), Protokollbuch, Gutachten von Paul Speiser vom 15. November 1922.

aussehen kann, auf wieviele Kinder sich die Berechtigung noch erstrecken kann“.<sup>58</sup> Demnach wollten die Verwalter die Anzahl der möglichen Gesuche abschätzen können. Denn laut eigener Aussage war es für Rudolf Sarasin-Vischer selbst „absolut unmöglich, darüber einen Ueberblick zu gewinnen, da ich die nähern Familienverhältnisse der Berechtigten unmöglich kennen kann.“<sup>59</sup> Wollte die Stiftungsverwaltung ihre Gelder statutengemäss verteilen, musste sie über den aktuellen genealogischen Wissensstand verfügen und sich diesen erarbeiten.

Damit ein solches Verzeichnis zusammengestellt werden konnte, mussten die zu integrierenden Angaben gesammelt werden. Wie dies konkret geschehen konnte, geht aus einem Brief von Wilhelm Sarasin-Iselin (selbst Verwaltungsmitglied) hervor. Demnach war seine Frau Carolina Sarasin-Iselin dafür verantwortlich gewesen, „die nöthigen Angaben über Jahreszahlen, Geburtsdaten von den verschiedenen Familien“ zu sammeln, während er „die Nachkommen unseres Stammes zusammengestellt“ hatte, so dass nun die „stiftungsberechtigten weiblichen Sarasin bis in das dritte Glied“ vorlagen.<sup>60</sup> Während sich die Ehefrau darum bemüht hatte, die Verwandtschaft zu kontaktieren und die genealogischen Daten zu sammeln, ordnete ihr Ehemann anschliessend die Informationen und stellte die Verhältnisse auf Papier dar. Das 1925 fertiggestellte Verzeichnis trug den Titel „Verzeichniss der Nachkommen von: Jakob Sarasin-Battier[,] deren Kinder & Grosskinder, der weiblichen Linien, berechtigt sind, für die Erziehung ihrer Kinder, also der Grosskinder & Urgrosskinder aller von Jacob Sarasin abstammenden Sarasin, Stipendien zu beziehen“.<sup>61</sup>

Der Wortlaut unterschied sich von den früheren Ausführungen und Bestimmungen dadurch, dass nun diejenigen Personen mit Namen und Lebensdaten aufgeführt waren, die für ihre Kinder Stipendien „beziehen“ durften, womit der Fokus nicht mehr auf den „anspruchsberechtigten“ Personen lag. Der Titel – der gleichzeitig kompliziert und vage gehalten war – entsprach jedoch nicht ganz dem Inhalt des Verzeichnisses. Auf 18 Seiten präsentierte das Verzeichnis über 200 Personen und deren Abstammungsverhältnisse. Darin wurde die Nachkommen-

<sup>58</sup> StaBS, PA 212c E 1–2 (1), Unterlagen betreffend Stipendien, Dossier Saare, Brief von Rudolf Sarasin an W. Sarasin-Iselin und J. Sarasin-Schlumberger vom 08. Januar 1925.

<sup>59</sup> StaBS, PA 212c E 1–2 (1), Unterlagen betreffend Stipendien, Dossier Saare, Brief von Rudolf Sarasin an W. Sarasin-Iselin und J. Sarasin-Schlumberger vom 08. Januar 1925.

<sup>60</sup> StaBS, PA 212c E1–2 (1), Unterlagen betreffend Stipendien, Brief von Wilhelm Sarasin-Iselin an die Stiftungsverwaltung betreffend die Nachkommen von Carl Sarasin-(Vischer)-Sauvain vom 06. November 1925.

<sup>61</sup> StaBS, PA 212c C1 (1), Protokollbuch, Verzeichniss der Nachkommen von: Jakob Sarasin-Battier[,] deren Kinder & Grosskinder, der weiblichen Linien, berechtigt sind, für die Erziehung ihrer Kinder, also der Grosskinder & Urgrosskinder aller von Jacob Sarasin abstammenden Sarasin, Stipendien zu beziehen, 1925.

schaft der Sarasin Töchter zwar behandelt, die Nachkommenschaft der Söhne der Nachkommen von Jakob Sarasin-Battier wurde aber ebenfalls verzeichnet, es handelte sich folglich nicht nur um die weibliche Linie, sondern um die weibliche und die männliche. Die Angaben im Verzeichnis können dahingehend interpretiert werden, dass die Zählung der Generationen von den auf der ersten Seite genannten Männern (darunter die Stiftungsgründer und ihre Brüder) Carl Sarasin-Heusler, Felix Sarasin-Brunner, Adolf Sarasin-Forcart, Ludwig August Sarasin-Merian, Karl Sarasin-Sauvain und Rudolf Sarasin-Thiersch ausgegangen war. Demnach waren in der weiblichen Linie deren Grosskinder und Urgrosskinder Unterstützungsberchtigt, während diese Einschränkung in der männlichen Linie nicht galt. Die Darstellung dieser Personen in Listenform war nicht leicht überschaubar, doch nun besass die Stiftungsverwaltung eine Überblicksdarstellung mit den konkreten Namen derjenigen Personen, die Stipendien von der Stiftung beziehen konnten. Der Prozess der Definition der unterstützungsberechtigten Personen war ein langwieriger, der geprägt war von unterschiedlichen Formulierungen und der Erstellung von diagrammatischen Darstellungen. Es ging darum, auf Abstammungsverhältnissen basierende Regelungen möglichst konzentriert sprachlich festzuhalten. Die mehr oder weniger prägnanten Bestimmungen führten jedoch zu Verwirrungen, besonders im Hinblick darauf, dass die Verwaltungsglieder im Laufe der Zeit ausgewechselt wurden und die Abstammungsgemeinschaft anwuchs. Zu bestimmen, wer von der Stiftung profitieren konnte, bedeutete auch zu bestimmen, wer zur Familie gehörte.

Die Formulierungen, die den Kreis der Stiftungsangehörigen respektive die Personen, die potenziell von der Stiftung zu berücksichtigen waren bestimmten, weisen demnach bei den drei Familienstiftungen unterschiedliche Abstraktionsgrade auf. Während die Statuten der Burckhardt'schen Stiftung eher allgemein formuliert waren, finden sich bei der Bischoff'schen Stiftung schon detailliertere Bestimmungen. Die Regelungen der Sarasin'schen Stiftung waren bereits in der Stiftungsurkunde recht konkret gefasst worden, indem explizit auf die Nachkommen von Söhnen und Töchtern eingegangen wurde. Sie wurden dann zunehmend weiter ausdifferenziert, wobei allerdings Verständlichkeit und Nachvollziehbarkeit nicht immer gegeben waren und deshalb versucht wurde, die Bestimmungen mit konkreten genealogischen Beispielen zu veranschaulichen. Durch die stärkere Berücksichtigung der weiblichen Linie wurde auch der Kreis der Stiftungsangehörigen konstant erweitert. Dass schliesslich auch ein juristisches Gutachten eingeholt wurde, zeugt von der Brisanz dieser Thematik.

Bei den Regelungen und Diskussionen zur Festsetzung der Unterstützungsberchtigten handelte es sich in einem weiteren Sinne auch um die Festschreibung von Familienzugehörigkeit: Verwandtschaft wurde durch Statuten definiert und hervorgebracht. Zudem zeigt sich die Koppelung der Stiftungsstatuten an genea-

logisches Wissen, welches konstant erweitert werden musste. Im Falle der Sarasin'schen Stiftung musste der genealogische Blick neu geschärft werden auf die weibliche Linie und damit auf diejenigen, die üblicherweise wegen der patrilinearen Fokussierung diesem Blick entwichen. Verwandt-sein wurde somit immer wieder neu diskutiert und konzipiert.

### **5.3 Wozu und in welcher Lebenslage die Nachkommen unterstützt werden sollten**

Wie die Historikerin Kathleen Jandausch bei ihrer Untersuchung über niederaadlige Familienverbände im südlichen Ostseeraum festgestellt hat, „gehörte die ökonomische Ausstattung und standesgemäße Ausbildung der Familienmitglieder und damit die Sorge für die gesellschaftliche Stellung des eigenen Adelsgeschlechts zu den Hauptaufgaben des Familienverbandes.“<sup>62</sup>

Eine ähnliche Tendenz lässt sich auch bei den hier analysierten bürgerlichen Familienstiftungen beobachten, vor allem bei der Sarasin'schen Stiftung, mit deren Unterstützungsleistungen auch eine standesgemäße – eine bürgerliche – Ausbildung angestrebt wurde.

Die Statuten aller drei Familienstiftungen bestimmten neben den erforderlichen verwandtschaftlichen Beziehungen zusätzliche Voraussetzungen für den Bezug von Stiftungsgeldern. Diese ähnelten sich. Sie sahen vor, dass die Nutznießenden in irgendeiner Form von Armut betroffen waren.

So sprachen die Statuten der Bischoff'schen Familienstiftung von den „Armen an dieser Familienstiftung Teilhabenden“, welche die Stiftung, „so lange sie aussert Stande sind ihren Lebensunterhalt genugsam zu verdienen, mit einem Wochen- oder Monatsgeld oder mit Ankauf ihrer nothwendigsten Bedürfnisse (...) unterstützen, oder ihr Leben mittels einer Pfründe im Spital (...) erleichtern“ wollte.<sup>63</sup> Die Hilfe für arme erwachsene Familienmitglieder zielte somit darauf ab, deren unverschuldete, gesundheitlich bedingte Armut zu lindern und die Betroffenen mit Geld, Naturalien oder der Übernahme von Pflegekosten zu unterstützen. Für die „Kinder, sowohl Knaben als ledige Mädchen eines teilhabenden armen Bischoffs“ sah die Stiftung vor, sie „nach ihrem Stand unterrichten zu lassen, damit diese zum Trost ihrer Eltern oder Vormünder und nach dem Gefallen Gottes in das bürger-

---

<sup>62</sup> Jandausch, Familienverbände, S. 157.

<sup>63</sup> StABS PA 818a A2, Urkunde der Bischoffischen Familienstiftung vom 22. Oktober 1849, §3, Absatz 2.

liche Leben eintreten und mit ihren Eltern ihren Unterhalt erwerben können.“<sup>64</sup> Bei den Kindern stand demnach die Bildung im Vordergrund. Es wurden jedoch keine konkreten Ausbildungswägen in den Bischoff’schen Statuten beschrieben, es ging in erster Linie darum, einen bürgerlichen Lebensstandard durch Bildung zu ermöglichen und ein standesgemässes Leben zu fördern.

Auch die Gründungsstatuten der Sarasin’schen Stiftung bestimmten, dass die Gelder für Bildungszwecke eingesetzt werden sollten, nämlich entweder für eine „wissenschaftliche oder künstlerische Ausbildung“ oder zur „industriellen oder kommerziellen Ausbildung“. Konkret sollte die finanzielle Hilfe für den „Besuch hiesiger oder auswärtiger Bildungsanstalten“ oder den „Aufenthalt in der Fremde“, respektive für „Reisen“ verwendet werden. Zudem mussten die Nutzniessenden „[g]uten Läumdens“ sein und ihren „Namen keine Unehre [machen]“. Doch auch bei der Sarasin’schen Stiftung war der Bezug von Stiftungsgeldern geknüpft an einen Geldmangel. Denn die Bestimmungen setzten voraus, dass sich die Nutzniessenden „nicht selbst in Vermögensverhältnissen“ befanden, „um die Kosten einer wünschbaren Ausbildung wohl zu bestreiten“.<sup>65</sup>

Die Statuten der Burckhardt’schen Familienstiftung schliesslich waren im Hinblick auf den Stiftungszweck relativ offen im Vergleich zu den Zwecken der anderen Stiftungen formuliert. Unterstützungsgelder sollten entweder bei Geldmangel oder für Ausbildungszwecke bezahlt werden: „Die Commission (...) setzt die Unterstützungen und ihren Betrag nach freiem Ermessen fest. Sie kann dieselben sowohl mit Rücksicht auf materielle Bedürftigkeit als auch zum Zweck beruflicher Ausbildung ertheilen.“<sup>66</sup>

In welchen konkreten ärmlichen Verhältnissen sich die Nutzniessenden befanden, wird weiter unten analysiert werden. Zu bedenken ist, dass mehrere Perspektiven darauf, welche Verhältnisse als ärmlich eingestuft wurden, aufeinandertrafen: So hatten die Verfasser der Statuten eine Vorstellung davon, was unter ‘arm sein’ zu verstehen war, ebenso hatten die Stiftungsverwalter – die über die Jahre hinweg wechselten – jeweils eigene Vorstellungen davon und schliesslich verstanden sich die Personen, die sich mit ihren Gesuchen an die Stiftungen wandten, als arm. Während einige Gesuchstellende das Angebot der Familienstiftungen nutzen wollten, um finanzielle Mittel für die Ausbildung ihrer Kinder von der Familienstiftung zu beziehen, lebten andere hingegen in äusserst prekären

---

<sup>64</sup> StaBS PA 818a A2, Urkunde der Bischoffischen Familienstiftung vom 22. Oktober 1849, §3, Absatz 1.

<sup>65</sup> StaBS PA 212c B 1 (1), Statuten, Stiftungsurkunde Sarasin’sche Familienstiftung, 6. April 1858, §3 und §4.

<sup>66</sup> StaBS PA 549a B4, Drucksachen, Statuten der Burckhardt’schen Familienstiftung in Basel, 1. Mai 1891, §2.

finanziellen Verhältnissen und waren für die Bewältigung ihres Alltags auf Unterstützungs gelder angewiesen.

Mit ihrer Unterstützungsleistung armutsbetroffener Familienmitglieder nahmen die Familienstiftungen innerhalb des Basler Armenwesens<sup>67</sup> eine spezielle Position ein. Weil sie sich um diejenigen bedürftigen Personen kümmerten, die sie über Abstammungs- und Verwandtschaftsverhältnisse als zur eigenen Familie gehörend verstanden, waren sie demnach sehr spezifisch ausgerichtet. Daneben gab es Institutionen, die sich generell um bedürftige Basler Bürgerinnen und Bürger kümmerten und solche, deren Fürsorge sich auf die in der Stadt niedergelassenen Personen ohne Bürgerrecht beschränkte.

Zu den Angeboten für Personen mit Basler Bürgerrecht gehörten etwa das *Bürgerspital*, das *bürgerliche Waisenhaus* und das *Almosenamt*. Sie wurden mehrheitlich finanziert durch private Spenden und Legate, wie etwa der *Christoph Merian Stiftung*,<sup>68</sup> oder durch Rückzahlungen bezogener Leistungen und Beitragszahlungen von Verwandten der Unterstützten.<sup>69</sup> Auch Kirchenkollekten konnten dem Almosenamt zugutekommen.<sup>70</sup> Zur Veranschaulichung sei hier angemerkt, dass 1850 rund 38 % der städtischen Bevölkerung das Basler Bürgerrecht besasssen, um 1900 waren es noch 26 %.<sup>71</sup>

---

<sup>67</sup> Einen historischen Überblick über das Basler Armenwesen bieten die Beiträge bei: Mooser, Josef/Wenger Simon (Hrsg.): Armut und Fürsorge in Basel. Armutspolitik vom 13. Jahrhundert bis heute (= Beiträge zur Basler Geschichte), Basel 2011. Familienstiftungen werden darin nicht thematisiert.

<sup>68</sup> Die Christoph Merian Stiftung geht auf das Basler Ehepaar Christoph und Margaretha Merian-Burckhardt zurück. Christoph Merian vermachte in seinem Testament von 1857 einen grossen Teil seines Vermögens der Stadt Basel, um unter anderem die städtischen Armenhäuser zu unterstützen. Siehe dazu und zum Wortlaut des Testaments Labhardt, Robert: Kapital und Moral. Christoph Merian – eine Biografie (= Beiträge zur Basler Geschichte), Basel 2011, S. 262f. Die Christoph Merian Stiftung existiert noch heute und hat sich zum Ziel gesetzt, „Projekte und Institutionen in den Bereichen Soziales, Kultur, Natur und Lebensraum Stadt“ zu fördern. Siehe dazu <https://www.cms-basel.ch/stiftung>. Zugriff 08.06.2023.

<sup>69</sup> Sutter, Gaby: Von der Armenpflege zur Sozialhilfe. Methoden- und Funktionswandel der öffentlichen Fürsorge im 20. Jahrhundert, in: Mooser, Josef/Wenger, Simon (Hrsg.): Armut und Fürsorge in Basel. Armutspolitik vom 13. Jahrhundert bis heute (= Beiträge zur Basler Geschichte), Basel 2011, S. 217–238, hier S. 219, sowie Labhardt, Kapital, S. 211. Für eine Auflistung der nutzniessenden Armutsinstitutionen der Merianschen Legate siehe Labhardt, Kapital, S. 219–221.

<sup>70</sup> Hofmann, Urs: „Nur das Evangelium vermag die soziale Frage zu lösen“. Die reformierte Kirche und die Armenpolitik im 19. und frühen 20. Jahrhundert, in: Mooser, Josef/Wenger, Simon (Hrsg.): Armut und Fürsorge in Basel. Armutspolitik vom 13. Jahrhundert bis heute (= Beiträge zur Basler Geschichte), Basel 2011, S. 133–142, hier S. 137.

<sup>71</sup> Mooser, Josef: Armenpflege zwischen „Freiwilligkeit“ und Verstaatlichung. Träger und Reformen der Armenpolitik im Umbruch zur Grossstadt um 1900, in: Mooser, Josef/Wenger, Simon

Für die Unterstützung für niedergelassene Einwohner und Einwohnerinnen waren grundsätzlich deren Heimatgemeinden verantwortlich: Die Heimatgemeinden waren verpflichtet, für ihre armengenössigen Bürgerinnen und Bürger zu sorgen, unabhängig von deren Aufenthaltsort, und sie so „aus einer geografischen Distanz“ zu unterstützen. Die Heimatgemeinden waren jedoch oft nicht in der Lage, Unterstützung zu leisten.<sup>72</sup>

Eine weitere Unterstützungshilfe bot deshalb die 1804 von der *Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige* (die GGG, die von Jakob Sarasin-Battier mitbegründet worden war) gegründete *Allgemeine Armenanstalt* für Personen ohne Basler Bürgerrecht, indem sie Mietbeiträge bezahlte und Brennholz und Nahrungsmittel zur Verfügung stellte.<sup>73</sup>

Zudem wurde versucht, der Armut durch Arbeitsbeschaffung, etwa in der von der GGG gegründeten *Armenarbeitsanstalt*, entgegenzuwirken. Die Arbeit dort wurde entlöhnt.<sup>74</sup> Finanziert wurde die *Allgemeine Armenanstalt* durch Spenden und Legate, sowie Mitglieds- und Kirchenbeiträge ('Fisci' oder 'Armenseckel' genannt).<sup>75</sup> 1870 wurde die *Allgemeine Armenanstalt* in *Freiwillige Armenpflege* und 1897 in *Allgemeine Armenpflege* umbenannt.

Das Basler Armenwesen war zudem geprägt von kirchlichem und privatem wohltätigem Engagement. Es basierte auf Vorstellungen der „aufklärerischen Gemeinnützigkeit“ und der „reformiert-christliche[n] Wohltätigkeit“.<sup>76</sup>

Die Stadt Basel zeichnete sich somit durch eine „ausgeprägte Kultur des Stiftens und Schenkens“ aus, welche mit der „extrem ungleiche[n] Einkommensverteilung“ in der Stadt zusammenhang und von den grossbürgerlichen Familien ausging.<sup>77</sup> Im

---

(Hrsg.): Armut und Fürsorge in Basel. Armutspolitik vom 13. Jahrhundert bis heute (= Beiträge zur Basler Geschichte), Basel 2011, S. 177–204, hier S. 183.

<sup>72</sup> Matter, Sonja: Das Wohnort- und Heimatortprinzip in der Fürsorge vor 1975. Integrationsbestrebungen unter Vorbehalten, in: Mooser, Josef/Wenger, Simon (Hrsg.): Armut und Fürsorge in Basel. Armutspolitik vom 13. Jahrhundert bis heute (= Beiträge zur Basler Geschichte), Basel 2011, S. 239–248, Zitat S. 240. Das Heimatortprinzip wurde erst 1975 abgeschafft.

<sup>73</sup> Hofmann, Evangelium, S. 134–135, sowie Labhardt, Kapital, S. 213.

<sup>74</sup> Optiz-Belakhal, Claudia: „Ueber Armuth, Betteley und Wohltätigkeit“. Armut und Armutsbekämpfung im Zeitalter von Aufklärung, Helvetik und Restauration, in: Mooser, Josef/Wenger, Simon (Hrsg.): Armut und Fürsorge in Basel. Armutspolitik vom 13. Jahrhundert bis heute (= Beiträge zur Basler Geschichte), Basel 2011, S. 73–100, hier S. 84, 89.

<sup>75</sup> Hofmann, Evangelium, S. 135–136.

<sup>76</sup> Labhardt, Kapital, S. 209–210.

<sup>77</sup> Sarasin, Philipp: Stiften und Schenken in Basel im 19. und 20. Jahrhundert. Überlegungen zur Erforschung des bürgerlichen Mäzenatentums, in: Kocka, Jürgen/Frey, Manuel (Hrsg.): Bürgerkultur und Mäzenatentum im 19. Jahrhundert, Berlin, 1998, S. 192–211, Zitate S. 195 und 200.

Feld der Philanthropie spielten auch die grossbürgerlichen Frauen als Wohltäterinnen eine wichtige Rolle.<sup>78</sup>

Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts setzte mit der 1876 erfolgten Gründung der Bürgergemeinde, der Kantonsverfassung von 1889 und dem Armengesetz von 1897 eine staatliche „Mitverantwortung“ ein,<sup>79</sup> jedoch fand noch keine umfassende Verstaatlichung des Armenwesens um 1900 statt.<sup>80</sup>

In diesem Milieu sind nun die hier untersuchten Familienstiftungen zu verorten als Angebote für diejenigen Personen, welche die in den Statuten vorgesehenen Abstammungs- und Verwandtschaftskriterien erfüllten und die das Basler Bürgerrecht besassen, wobei diese Voraussetzung in manchen Fällen weniger streng gehandhabt wurde. Die Familienstiftungen lassen sich als parastaatliche Fürsorgestrukturen verstehen. Die Fürsorge dieser Stiftungen wird im Folgenden beleuchtet.

## **5.4 Ökonomische Unterstützung und alternative Familiengeschichten**

Anhand der überlieferten Stiftungsunterlagen, insbesondere der Stiftungsprotokolle, lassen sich konkrete Fälle rekonstruieren, in denen Familienmitglieder von den Familienstiftungen unterstützt wurden. Eine solche Rekonstruktion offenbart Biografien, die von wirtschaftlichem Misserfolg, Armut, Krankheiten, illegitimen Kindern und kriegsbedingten Notlagen geprägt waren. Greifbar werden diese Schicksale vor allem aus der Perspektive der wohl situierten Stiftungsverwalter. Das in den Unterlagen der Familienstiftungen Festgehaltene schreibt gewissermassen alternative Familiengeschichten, die von den Familiennarrativen, welche vom Aufstieg und Erfolg der Familie erzählen, abweichen.

### **5.4.1 Unterstützungsfälle der Bischoff'schen Familienstiftung**

Dank der Protokolle, welche die Sitzungen der Verwalter der Bischoff'schen Familienstiftung dokumentieren, lassen sich konkrete Unterstützungsfälle rekon-

---

<sup>78</sup> Hafner, Urs: Konservative Kontinuitäten: Das Patriziat zwischen Bewahren und Erneuern, in: Kury, Patrick (Hrsg.): Die beschleunigte Stadt. 1856 – 1914 (= Stadt. Geschichte. Basel 6), Basel 2024, S. 165 – 208, hier S. 196 – 199.

<sup>79</sup> Sutter, Armenpflege, S. 219. Siehe auch Hofmann, Evangelium, S. 134 und Labhardt, Kapital, S. 221.

<sup>80</sup> Moser, Armenpolitik, S. 199.

struieren.<sup>81</sup> Über die Vergabe der Gelder entschieden der Verwalter, der jeweils für eine Amtszeit von fünf Jahren von den sitzungsfähigen Familienmitgliedern zu wählen war, und seine beiden Mitgehilfen.<sup>82</sup> Im Zeitraum seit der Stiftungsgründung bis 1930 waren als Verwalter tätig: Hieronymus Bischoff-Bischoff (Kaufmann und Bruder des Testators Benedict Bischoff),<sup>83</sup> Andreas Bischoff-Ehinger (Kaufmann, Entomologe und Neffe des Testators Benedict Bischoff),<sup>84</sup> Emil Bischoff und Eduard Bischoff-Settelen. Dem Verwalter standen in diesem Zeitraum als Mitgehilfen zur Seite: Hieronymus Bischoff-Respinger (Bankier und Stadtratspräsident)<sup>85</sup>, Gottlieb Bischoff (Regierungsrat),<sup>86</sup> Johann Jacob Bischoff-Burckhardt (Professor für Gynäkologie),<sup>87</sup> Wilhelm Bischoff (Regierungsrat),<sup>88</sup> Emil Bischoff-Ryhiner, Hans Bischoff-Oswald und Peter Bischoff.<sup>89</sup>

Auch wenn nicht bei allen Mitgliedern der Stiftungsverwaltung ihr jeweiliger Beruf angegeben werden kann, zeigt sich, dass viele von ihnen in den Bereichen Wirtschaft, Wissenschaft und Politik tätig waren. Diese Männer, die über die Vergabe der Stiftungsgelder entschieden, waren gut ausgebildet, bekleideten hohe politische Ämter, besaßen finanzielles Know-How und waren teilweise mit Frauen aus anderen alteingesessenen Basler Familien verheiratet. Ihre Biografien unter-

<sup>81</sup> StaBS PA 818a B5, Protokolle 1875–1942 mit nachträglichen Notizen über den Testator Benedict Bischoff (1794–1849) und über die erste Zeit der Verwaltung der Bischoff'schen Familienstiftung. Meist ist pro Jahr mindestens ein Protokoll vorhanden, worin die Diskussionen und Beschlüsse der Stiftungsverwalter notiert wurden. Im Falle der Bischoff'schen Stiftung sind jedoch die Protokolle nicht lückenlos überliefert, es fehlen im Protokollbuch die Protokolle für den Zeitraum zwischen 1856–1874. Die frühesten Protokolle (Zeitraum 1849–1855) wurden erst im Jahr 1882 gefunden und nachträglich ins Protokollbuch integriert. Daher röhrt wohl auch der umständliche Titel der Archivalien.

<sup>82</sup> StaBS, PA 818a A2, Urkunde der Bischoff'schen Familienstiftung vom 22. Oktober 1849, insbesondere §5, Abs. 3.

<sup>83</sup> Universitätsbibliothek Basel, Ansprache gehalten bei dem Begräbniss von Herrn Hieron. Bischoff-Bischoff den 7. Oktober 1872 durch Herrn Pfarrer S. Preiswerk, Basel 1872.

<sup>84</sup> Schmidt-Ott, Gabrielle: Bischoff, Andreas, in Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 31.10.2002, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/029908/2002-10-31/>, Zugriff 29.05.2025.

<sup>85</sup> Knobel, Luzia: Hieronymus Bischoff, in: Gemeinde Lexikon Riehen, Version vom 30.10.2023, <https://www.lexikon-riehen.ch/personen/hieronymus-bischoff/>, Zugriff 29.05.2025.

<sup>86</sup> Huber, Katharina: Bischoff, Gottlieb, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 31.10.2002, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/005945/2002-10-31/>, Zugriff 29.05.2025.

<sup>87</sup> Koelbing, Huldrych M.F.: Bischoff, Johann Jacob, in Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 11.11.2024, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/014298/2024-11-11/>, Zugriff 29.05.2025.

<sup>88</sup> Huber, Katharina: Bischoff, Wilhelm, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/005946/2002-11-06/>, Version vom 06.11.2002, Zugriff 29.05.2025.

<sup>89</sup> StaBS PA 818a B5, Protokoll der Bischoff'schen Familienstiftung, 1849–1930.

scheiden sich damit grundlegend von den Lebensgeschichten der Unterstützen der Bischoff'schen Familienstiftung, wie sich im Folgenden zeigt.

Es lassen sich Unterstützungen der Stiftung über mehrere Jahrzehnte für eine kleine Gruppe eng verwandter Familienmitglieder herauskristallisieren: Die Stiftungsprotokolle deuten darauf hin, dass das Ehepaar Joseph und Catharina Magdalena Bischoff-Graf sowie ihre Nachkommen die Hauptunterstützten der Bischoff'schen Familienstiftung im Zeitraum von 1849 bis 1930 waren. Sie erhielten Gelder weil sie verschuldet waren, Konkurs gingen, nur über ein geringes Einkommen verfügten, keine berufliche Karriere einschlagen konnten oder gesundheitliche Probleme hatten.

Bereits das Protokoll der ersten Sitzung der Bischoff'schen Familienstiftung von 1851 hielt fest, der Saldo der Stiftung sei unter anderem für die Familie des 62-jährigen Schlossers Joseph Bischoff-Graf zu verwenden. Dieser soll durch die „Bezahlung eines Hauszinses und einer wöchentlichen Unterstützung in den Stand gesetzt werden, auf anständige Weise sein Auskommen zu finden; außerdem soll ihm ein Holzbedarf angeschafft und es sollen seine Schulden in Betrag von Fr. 250 getilgt werden.“<sup>90</sup> Joseph Bischoff hatte also Schulden und war nicht in der Lage, die Wohnkosten selber zu finanzieren und für seine Familie, bestehend aus seiner Frau Catharina Magdalena Bischoff-Graf sowie den Kindern Hieronymus (22 Jahre alt, Schneidergeselle), Johannes (20 Jahre alt, Schreinergeselle), Dorothea (18 Jahre alt) und Emanuel (16 Jahre alt, Lehrling bei M. Sarasin & Cie), aufzukommen.<sup>91</sup>

1852 verstarb Joseph Bischoff-Graf. Die Stiftungsverwalter entschieden, seine Familie finanziell zu unterstützen. Sie liessen die entsprechenden Gelder dem Vogt der Witwe Catharina Magdalena-Bischoff zukommen, damit dieser für die Ausbildung der Kinder sorgen konnte. Die Witwe, so hielt das Protokoll fest, hatte sich gemäss Aussagen ihres Vogts auf die Stiftung verlassen und Schulden gemacht. Die Verwalter wollten sich nicht auf das Bezahlen dieser Schulden einlassen, tilierten sie aber schliesslich aus Mitleid mit dem Kreditor.<sup>92</sup> Zu den frühesten Unterstützungsleistungen der Familienstiftung gehörte somit die Tilgung der Schulden des Ehepaars Joseph und Catharina Magdalena Bischoff-Graf. Doch auch die Kinder des Ehepaars beschäftigten die Stiftungsverwalter in den kommenden Jahren.

Der Sohn und ehemalige Kaufmannslehrling Emmanuel Bischoff-Schaffner (1835–1862) war Bandfabrikant in der Nähe von Freiburg im Breisgau geworden, er

<sup>90</sup> StaBS PA 818a B5, Protokoll der Bischoff'schen Familienstiftung, Sitzung der Verwaltung vom 30.10.1851.

<sup>91</sup> StaBS PA 818a B5, Protokoll der Bischoff'schen Familienstiftung, Sitzung der Verwaltung vom 30.10.1851.

<sup>92</sup> StaBS PA 818a B5, Protokoll der Bischoff'schen Familienstiftung, Sitzungen der Verwaltung vom 16.11.1852, 18.12.1853 und 26.11.1854.

besass eine Liegenschaft mit einem Fabrikgebäude in Neuershausen.<sup>93</sup> Doch Emanuel Bischoff-Schaffner war „dem in Neuershausen unternommenen Fabrikgeschäft aber nicht gewachs[en]“, hielt die Stiftungsverwaltung Jahre später fest.<sup>94</sup> Noch am 21. Juni 1862 rechtfertigte sich Emanuel Bischoff-Schaffner in einem Brief an die Stiftungsverwaltung für seine schlechte wirtschaftliche Lage. Er argumentierte, „dass meine Krankheit schuld ist, dass meine Verhältnisse schlecht geworden. (...) Diess versursacht mir einen (...) Kummer, & dieser Kummer (...) war Schuld, dass sich meine Uebel stets verschlimmern.“<sup>95</sup> Demnach führte Emanuel Bischoff-Schaffner seine finanziellen Probleme auf eine Krankheit und psychische Belastung zurück – Umstände, die den Statuten der Stiftung entsprachen. Wenige Wochen später, am 01. August 1862, verstarb er.<sup>96</sup> Die Todesursache kann aufgrund der Quellenlage nicht eruiert werden. Nicht ausgeschlossen werden kann, dass Emanuel Bischoff-Schaffner als Fallit, also als Mann, der Konkurs gemacht und dadurch seine Bürgerrechte verloren hatte, Selbstmord beging. Denn die Figur des Falliten wurde oft mit dem „bürgerlichen Tod“ assoziiert und eine Selbstdtötung galt als probates Mittel um diesen bürgerlichen Tod auszuhebeln.<sup>97</sup>

Emanuel Bischoff-Schaffner hinterliess einen Schuldenbetrag von über 74'000 Franken. Abzüglich seines Vermögens blieb eine Überschuldung von über 32'000 Franken übrig.<sup>98</sup> Die Liegenschaft Neuershausen wurde daraufhin zwangsversteigert.<sup>99</sup> Gekauft wurde sie im Herbst 1862 vom Verwalter der Bischoff'schen Familienstiftung und zum Stiftungseigentum erklärt.<sup>100</sup> Ende der 1870er Jahre verkaufte die Stiftungsverwaltung die Liegenschaft schliesslich mit einem Verlust von 8'900 Franken.<sup>101</sup>

Emanuel Bischoff-Schaffner hinterliess seine Ehefrau Wilhelmine Bischoff-Schaffner, die sich später mit dem Coiffeur Henri Ott verheiratete, sowie zwei

<sup>93</sup> StaBS PA 818a G, Akten betr. eine Liegenschaft in Neuershausen, einem Pfarrdorf bei Freiburg in Breisgau, Brief an die Stiftungsverwaltung von Anton Zimmermann vom 30. Juli 1862.

<sup>94</sup> StaBS PA 818a B5, Protokoll der Bischoff'schen Familienstiftung, Familiensitzung vom 26.10. 1880.

<sup>95</sup> StaBS PA 818a G, Akten betr. eine Liegenschaft in Neuershausen, Brief von Emanuel Bischoff-Schaffner an die Stiftungsverwaltung vom 21. Juni 1862.

<sup>96</sup> StaBS PA 818a G, Akten betr. eine Liegenschaft in Neuershausen, Inventarium Neuershausen.

<sup>97</sup> Suter, Mischa: Rechtstrieb. Schulden und Vollstreckung im liberalen Kapitalismus 1800–1900, Konstanz 2016, hier S. 10, 15, 94.

<sup>98</sup> StaBS PA 818a G, Akten betr. eine Liegenschaft in Neuershausen, Inventarium Neuershausen.

<sup>99</sup> StaBS PA 818a G, Akten betr. eine Liegenschaft in Neuershausen, Brief an die Stiftungsverwaltung von Anton Zimmermann vom 30. Juli 1862.

<sup>100</sup> StaBS PA 818a G, Akten betr. eine Liegenschaft in Neuershausen, Kaufurkunde Neuershausen.

<sup>101</sup> StaBS PA 818a B5, Protokoll der Bischoff'schen Familienstiftung, Kommissionssitzung vom 18.10.1878.

Töchter und einen Sohn: Julie, Wilhelmine (Mina genannt) und Emanuel Bischoff. Neben der Mutter erhielten auch alle drei Kinder noch im Erwachsenenalter Unterstützungsleistungen von der Familienstiftung. Julie konnte sich dank der Stiftung zur Musiklehrerin ausbilden lassen und ein „Mädchenpensionat“ gründen, bevor sie 1894 in einer „Privatirrenanstalt“ verstarb.<sup>102</sup> Ihre Schwester Mina erhielt im Zeitraum von 1913 bis mindestens 1930 Stiftungsgelder für ihre Kinder und aufgrund ihres schlechten Gesundheitszustands.<sup>103</sup>

Besonders heraus sticht die Unterstützung für ihren Bruder Emanuel Bischoff. Dieser erhielt von der Stiftung finanzielle Zuschüsse für seine Ausbildung als Zuckerbäcker und als er diesen Beruf nicht weiterverfolgte und stattdessen den Beruf seines Stiefvaters wählte, für das Erlernen des Coiffeur-Berufs.<sup>104</sup> 1887 konnte er dank 3'000 Franken aus dem Topf der Familienstiftung das Coiffeur-Geschäft seines Stiefvaters übernehmen, allerdings war er mit dessen Führung nicht erfolgreich. Wie aus dem Protokoll hervorgeht, hatte die Stiftungsverwaltung gehofft, Emanuel mit ihrer finanziellen Unterstützung beruflich zu fördern. Sie zeigte sich enttäuscht, als diese Hoffnung nicht erfüllt wurde und finanzierte schliesslich Emanuels Auswanderung nach Übersee:

Die Verwaltung glaubte im Sinne der Stiftung zu handeln, indem sie einem jungen Familienangehörigen ohne Vermögen in den Stand setzte, seinen Unterhalt dauernd auf ehrenhafte Weise zu verdienen und vorwärts zu kommen. Nach kaum 3 Jahren indessen war das Geschäft durch leichtsinnigen Betrieb heruntergekommen und der Vater Ott musste es wieder zurücknehmen. Der junge Emanuel ver kam mehr und mehr, wurde seinen Angehörigen zur Last und entschloss sich in diesem Frühjahr, sein Heil in Amerika zu versuchen. Die Verwaltung überwies der Familie einen Beitrag (Fr. 400) an die Kosten der Auswanderung.<sup>105</sup>

Gemäss den Stiftungsprotokollen bezogen auch die beiden Brüder des bankrottten Fabrikunternehmers, Johann Jakob Bischoff-Scheerle und Hieronymus Bischoff-Oser (1829 – 1881) und ihre Angehörige Unterstützungsleistungen der Familienstiftung.<sup>106</sup> Dem Sohn vom Hieronymus Bischoff-Oser, Hans Bischoff, finanzierte die

<sup>102</sup> StaBS PA 818a B5, Protokoll der Bischoff'schen Familienstiftung, Familiensitzung vom 11.11. 1895.

<sup>103</sup> StaBS PA 818a B5, Protokolle der Bischoff'schen Familienstiftung, Familiensitzungen vom 22.12.1915 und 12.12.1930.

<sup>104</sup> StaBS PA 818a B5, Protokoll der Bischoff'schen Familienstiftung, Familiensitzung vom 01.12. 1885.

<sup>105</sup> StaBS PA 818a B5, Protokoll der Bischoff'schen Familienstiftung, Familiensitzung vom 01.12. 1890.

<sup>106</sup> StaBS PA 818a B5, Protokoll der Bischoff'schen Familienstiftung, Sitzungen der Verwaltung vom 26.10.1880, 24.01.1882, 15.11.1882 und Familiensitzungen vom 01.12.1890 und 11.11.1895.

Stiftung die Überfahrt in die USA, da „der Jüngling dort leichter fortzukommen hofft“, wie die Verwaltung protokollierte.<sup>107</sup> Hinsichtlich der Auswanderung nach Übersee stellt sich die Frage, inwiefern Emanuel Bischoff und sein Cousin Hans Bischoff dazu von ihren Verwandten gedrängt wurden. Denkbar ist, dass die Stiftungsverwalter eine Auswanderung als Ausweg sahen, um zu verhindern, dass die beiden Cousins der Stiftung weiter zur Last fielen.

In diesem und weiteren Protokolleinträgen wird deutlich, wie die Verwalter der Stiftung die Bezügerinnen und Bezüger der Stiftung und deren Handlungen bewerteten: Die Unterstützen schaffen es nicht, „vorwärts zu kommen“, sie verkommen, fallen zur Last, sind „zu ordentlicher Arbeit unfähig“, treiben sich herum und sind mit „wenig empfehlenswerthen Eigenschaften“ oder „Arbeitsscheu & Liederlichkeit“ ausgestattet.<sup>108</sup> Gleichzeitig werden dadurch die familiäre Wertevorstellungen deutlich wie Ehrgeiz, Selbstständigkeit oder Arbeitsamkeit.

Mit solchen protokollierten Äusserungen schaffen die Verwalter der Stiftung ein Gefälle zwischen sich und den Bezügerinnen und Bezügern und sie schreiben alternative Familiengeschichten, die von nicht erfolgreichen Familienmitgliedern handeln. Dank der Unterlagen der Familienstiftung wird der Blick der wohlsituierter Familienmitglieder auf diejenigen, die eben nicht dem Idealbild der erfolgreichen, wohlhabenden Bischoffen entsprachen, greifbar. Die Protokolle der Familienstiftung schrieben Familiengeschichten, die von wirtschaftlichen und sozialem Scheitern geprägt waren.

#### 5.4.2 Unterstützungsfälle der Burckhardt'schen Familienstiftung

Die Gesuche für Unterstützungsgelder aus der Burckhardt'schen Familienstiftung wurden oft von Vormunden, Pfarrern oder nahen Verwandten (z. B. von der ledigen Tante für die ledige Nichte) eingereicht. Häufig waren es ledige, verwitwete, kranke, arbeits- oder vermögenslose Personen, welche angewiesen waren auf Ausbildungsbeiträge für ihre Kinder oder auf Beiträge zur Sicherung ihres Lebensunterhalts. Dies konnte bedeuten, dass die Familienstiftung zu leistende Kostgelder bezahlte und somit den Aufenthalt in Institutionen wie dem *Waisenhaus*, dem *Pfrundhaus* (Unterbringung für ältere Personen) oder der *Kantonalen Heil- und Pflegeanstalt Friedmatt* finanzierte.<sup>109</sup> Als Beispiel für die Höhe des

---

<sup>107</sup> StaBS PA 818a B5, Protokoll der Bischoff'schen Familienstiftung, Kommissionssitzung vom 07.11.1879.

<sup>108</sup> StaBS PA 818a B5, Protokoll der Bischoff'schen Kommissionssitzung vom 07.11.1879, Kommissionssitzung vom 15.09.1880 und Familiensitzung vom 01.12.1890.

<sup>109</sup> StaBS PA 594a B1, Protokolle Burckhardt'sche Familienstiftung 1891–1948.

Kostgelds sei hier auf die sogenannte *Pfrundanstalt* des Bürgerspitals Basel verwiesen, wo für die *gewöhnliche Pfrund* (Unterbringung in Schlafsälen) mindestens drei, für die *bessere Pfrund* (Unterbringung im Einzelzimmer) mindestens fünf Franken pro Tag als Kostgeld bezahlt werden mussten.<sup>110</sup>

Nachfolgend wird der Fall von Fritz Burckhardt (1889–1921) beleuchtet, für den die Burckhardt'sche Familienstiftung über einen längeren Zeitraum finanzielle Unterstützung in Form von Kostgeld leistete. Die soweit rekonstruierbare Biografie von Fritz Burckhardt läuft den Biografien anderer männlicher Burckhardt, wie beispielsweise denjenigen, die sich in der anlässlich zum Familienfest von 1890 erstellten Bildmappe (Kapitel 4) finden, diametral entgegen: Während in der Bildmappe Bürgermeister, Professoren, Universitätsrektoren, Ratsmitglieder, Richter und Pfarrer sowie ihre Verheiratung mit Frauen aus anderen alteingesessenen, wohlhabenden Familien präsentiert werden, zeichnet sich die Biografie von Fritz Burckhardt durch eine uneheliche Geburt und das Durchlaufen verschiedener Stationen des Anstaltswesens aus.

Fritz und seine Schwester Marie Louise (geboren 1891) kamen vor der Eheschließung ihrer Eltern zur Welt: Die beiden unehelichen Kinder wurden erst 1893 durch die Heirat der Eltern Friedrich Burckhardt (ein Kaufmann, gestorben 1897) und Verena Bertha Bertschi sowie mit der Anerkennung durch den Vater legitimiert.<sup>111</sup> Die Legitimation der Kinder wurde auf den 1914 gedruckten ‘Supplementstafeln’ zum Stammbaum, welcher bereits 1893 von der Familienstiftung vertrieben worden war (Kapitel 1), denn auch festgehalten.<sup>112</sup> Der dortige Eintrag zu Friedrich Burckhardt legt zudem nahe, dass auch seine Ehefrau Verena unehelich geboren worden war. Denn sie war ausdrücklich als Tochter von Anna Bertschi vermerkt worden und nicht als Tochter ihres Vaters, wie es üblicherweise auf der Supplementstafel gehandhabt wurde. Dass Verena den Nachnamen ihrer Mutter trug, hing mit dem sich in der Mitte des 19. Jahrhunderts verbreitenden Maternitätsprinzip zusammen. Gemäss diesem bestand keine rechtliche Verwandtschaft des unehelichen Kindes mit dem Vater und es erhielt deshalb nicht

---

<sup>110</sup> Müller, A. H.: Die Pfrundanstalt des Bürgerspitals Basel, in: Pro Senectute Zeitschrift für Altersfürsorge, Alterspflege und Altersversicherung 2 (1924), S. 33–40, hier S. 37–38.

<sup>111</sup> StaBS PA 59a C5, Personalblätter No 1–1056. In den Personalblättern mit den Nummer 533 (Fritz) und 534 (Marie Louise) wurde bei den Einträgen jeweils vermerkt, dass Fritz und Marie Louise „legitimiert [wurden] durch nachfolgende Verehelichung zu Sion/VS 7. Nov. 1893 des sich als Vater bekennenden Burckhardt Friedrich, Kaufmann in Sierre mit Bertschi, Verena Bertha“.

<sup>112</sup> Säuberlin, Stammbaum Burckhardt, 1893–[1914].

mehr (wie mit dem bis anhin geltenden Paternitätsprinzip üblich) den Namen und das Bürgerrecht des Vaters.<sup>113</sup>

Tendenziell lässt sich im Verlauf der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein Anstieg unehelicher Geburten in der Schweiz feststellen, sowohl auf dem Land als auch in der Stadt.<sup>114</sup> Ledige Mütter litten oft unter gesellschaftlicher Ächtung und mussten in den meisten Kantonen ihre uneheliche Schwangerschaft melden, sich einem Verhör unterziehen und vor Gericht eine Vaterschaftsklage oder einen Alimentationsbeitrag einfordern. Sie stammten grösstenteils aus ärmeren Verhältnissen.<sup>115</sup> Es ist deshalb anzunehmen, dass Verena Bertha Bertschi aufgrund ihrer ledigen Mutter nicht vermögend gewesen war.

Die Heirat zwischen Friedrich Burckhardt und Verena Bertha Bärtschi entsprach kaum der verbreiteten Praxis der Familie Burckhardt, die sich durch Heiraten innerhalb der wohlhabenden, alteingesessenen Basler Familienkreise auszeichnete – denn Verena Bertha Bertschis Heimatort Dürrenäsch (so die Angabe auf der Supplementstafel) war eine kleine, ländliche Gemeinde im Kanton Aargau.

Nur wenige Jahre nach seiner Heirat verstarb Friedrich Burckhardt-Bertschi 1897 in Sitten (Kanton Wallis). Obwohl ihre Mutter noch lebte, wurden die Kinder Fritz und Marie Louise nach dem Tod ihres Vaters im bürgerlichen Waisenhaus in Basel untergebracht.<sup>116</sup> Gemäss der Refundationsverordnung des Waisenhauses von 1873 mussten Eltern oder Verwandte für die Unterbringungskosten der Kinder und Jugendlichen aufkommen.<sup>117</sup> Die Unterbringung der beiden Kinder im Waisenhaus wurde von der Burckhardt'schen Familienstiftung finanziert.<sup>118</sup>

Von nun an kümmert sich die Familienstiftung zu einem gewissen Grad um Fritz und Marie Louise, nimmt Einfluss auf das Leben der beiden Geschwister und dokumentiert es. Die Lebensläufe von Fritz und Marie Louise entwickeln sich sehr unterschiedlich. Marie Louise bildet sich zur Schneiderin aus und kann mit der Unterstützung der Familienstiftung einen Aufenthalt in der Westschweiz absolvieren, um Französisch zu lernen. Sie ist bevogtet, ihr Vogt, der ehemalige Regierungsrat Hans Burckhardt-Fetscherin (1858–1918), reicht die Gesuche für sie bei

<sup>113</sup> Lischer, Markus: Illegitimität, in: Historisches Lexikon der Schweiz, Version vom 22.01.2008, <https://hls-dhs-dss.ch/articles/016112/2008-01-22/>, Zugriff 21.01.2024.

<sup>114</sup> Lischer, Illegitimität. Dazu auch: Alt, Marianna/Anderegg, Susanne/Blosser, Ursi et al.: Ledige Mütter, in: Joris, Elisabeth/Witzig, Heidi (Hrsg.): Frauengeschichte(n). Dokumente aus zwei Jahrhunderten zur Situation der Frauen in der Schweiz, Zürich 2001, S. 311–320, hier S. 313.

<sup>115</sup> Alt, Marianna/Anderegg, Susanne/Blosser, Ursi et al., Mütter, S. 313–316.

<sup>116</sup> StaBS KG 53 (1) 10478, Kantonale Heil- und Pflegeanstalt Friedmatt, Krankengeschichte Fritz Burckhardt, Protokolierte Angaben der Mutter Verena Bertha Bertschi.

<sup>117</sup> Seglias, Loretta: Finanzielle Aspekte, in: Bürgergemeinde der Stadt Basel (Hrsg.): Zuhause auf Zeit. 350 Jahre Bürgerliches Waisenhaus Basel, Basel 2019, S. 205–220, hier S. 217.

<sup>118</sup> StaBS PA 594a B1, Protokolle der Burckhardt'schen Familienstiftung, 1907 und 1908.

der Familienstiftung ein.<sup>119</sup> Er wird 1912 selbst Mitglied und Präsident der Familienstiftung.<sup>120</sup> Marie Louise verheiratet sich schliesslich 1915 in Basel mit Johann Friedrich Bächthold,<sup>121</sup> einem Kaufmann, und lebt mit ihm in Basel.

Fritz hingegen wird durch das Armenamt auf verschiedenen Bauernhöfen im Kanton Basel-Landschaft untergebracht. Da er gemäss Protokoll der Familienstiftung „nicht im Stande [ist] sein Leben selbstständig zu verdienen“<sup>122</sup>, bezahlt die Burckhardt'sche Familienstiftung während mehrerer Jahre das Kostgeld für ihn. 1919 schliesslich befindet sich Fritz gemäss Protokoll der Familienstiftung auf dem *Dietisberg*.<sup>123</sup> Dabei handelt es sich um das 1904 gegründete *Arbeiterheim Dietisberg* (teilweise auch als *Arbeiterkolonie* bezeichnet) bei Diegten im Kanton Basel-Landschaft. Das Arbeitsheim diente der Unterbringung von obdachlosen und arbeitslosen Männern, einige davon waren ehemalige Sträflinge. Durch landwirtschaftliche Arbeit sollten sie „an ein geordnetes Leben der Arbeit“ gewöhnt werden und wieder in die Gesellschaft integriert werden.<sup>124</sup> Für ihre geleistete Arbeit erhielten sie einen bescheidenen Lohn.<sup>125</sup> Betrieben wurde die Anstalt vom *Verein Arbeiterheim Dietisberg*. Vereinsmitglied wurde, wer Anteilscheine erwarb oder einen jährlichen Beitrag bezahlte. Die strategische Leitung des Arbeiterheims unterlag dem Vereinsvorstand. Für die unmittelbare Leitung war der Verwalter zuständig, er entschied über die Aufnahme und Entlassung der sogenannten „Kolonisten“ und leitete die landwirtschaftlichen Arbeiten.<sup>126</sup> Bereits im zweiten Betriebsjahr traten zahlreiche Basler und Baslerinnen dem Verein des Arbeiterheims bei, darunter auch solche mit Namen Burckhardt.<sup>127</sup> Für das Jahr 1906 verzeichnete der Verein bereits 20 Mitglieder aus der Familie Burckhardt.<sup>128</sup>

---

<sup>119</sup> StaBS PA 594a B1, Protokolle der Burckhardt'schen Familienstiftung, 1909 und 1910.

<sup>120</sup> StaBS PA 594a B1, Protokolle der Burckhardt'schen Familienstiftung, 1912.

<sup>121</sup> StaBS PA 594a C5, Personalblätter, Nr. 534, dazu auch StaBS PA 594a C6 a, Register zu den Personalblättern/Register der weiblichen Familienmitglieder sowie StaBS Civilstand M 3.24. Die Eheschliessung ist auch dokumentiert in StaBS Civilstand M 3.24, Répertoire zu Eheregister A, 1915.

<sup>122</sup> StaBS PA 594a B1, Protokolle der Burckhardt'schen Familienstiftung, 1910.

<sup>123</sup> StaBS PA 594a B1, Protokolle der Burckhardt'schen Familienstiftung, 1919.

<sup>124</sup> SWA Soz. Inst. 31, Reglement für das Arbeiterheim Dietisberg vom 24.05.1904, §1.

<sup>125</sup> SWA Soz. Inst. 31, Reglement für das Arbeiterheim Dietisberg vom 24.05.1904, §20.

<sup>126</sup> SWA Soz. Inst. 31, Statuten des Vereins Arbeiterheim Dietisberg Baselland und Reglement für das Arbeiterheim Dietisberg vom 24.05.1904.

<sup>127</sup> SWA Soz. Inst. 31, Zweiter Jahresbericht und Rechnung über das Arbeiterheim Dietisberg (Baselland) pro 1905, Liestal 1906, Mitgliederverzeichnis.

<sup>128</sup> SWA Soz. Inst. 31, Dritter Jahresbericht und Rechnung über das Arbeiterheim Dietisberg (Baselland) pro 1906, Liestal 1907, Mitgliederverzeichnis.

Im Herbst 1920 schliesslich trat Fritz Burckhardt aufgrund einer Zuweisung durch das *Bürgerspital* (dort war er wegen körperlicher Beschwerden versorgt worden) mit Verdacht auf „Psychose“ in die *Kantonale Heil- und Pflegeanstalt Friedmatt* ein.<sup>129</sup> In der Friedmatt wurde Fritz' Krankheit immer wieder neu diagnostiziert und interpretiert. Mal galt er als „verschrobener Psychopath“, mal wurde eine „Schizophrenie“ diagnostiziert, dann wieder eine „dementia praecox“.<sup>130</sup>

Gemäss dem üblichen Prozedere in der Friedmatt, versuchte das Personal, die Verwandtschafts- und Familienverhältnisse des Patienten zu eruieren.<sup>131</sup> Das in der Krankengeschichte Festgehaltene deutet auf nur schwach ausgeprägte verwandtschaftliche Bindungen zu nahen Verwandten hin: Geschildert wird eine Lebensgeschichte, die sich nicht nur durch Schicksalsschläge wie die uneheliche Geburt, den frühen Tod des Vaters und den Aufenthalt im Waisenhaus, sondern auch durch die Abwesenheit der Mutter, fehlende Beziehungen zu den Grosseltern, fehlende Kenntnisse der näheren Verwandtschaft sowie fehlendem Interesse am Kontakt zu Mutter und Schwester auszeichnet.<sup>132</sup>

Im Mai 1921, ungefähr ein halbes Jahr nach seinem Eintritt, erkrankte Fritz an einer Lungenentzündung, bald darauf wurde eine Herzschwäche festgestellt. Am 25. Mai schliesslich fiel er ins Koma und verstarb noch am selben Tag in der Friedmatt.<sup>133</sup>

Die soweit rekonstruierbare Biografie von Fritz Burckhardt war geprägt von den Aufenthalten in Anstalten und der Unterbringung auf verschiedenen Bauernhöfen im Kanton Basel-Landschaft, fernab vom städtischen Raum. Trotz der räumlichen Distanz – Fritz Burckhardt erfüllte die in den Stiftungsstatuten auf-

<sup>129</sup> StaBS KG 53 (1) 10478, Kantonale Heil- und Pflegeanstalt Friedmatt, Krankengeschichte Fritz Burckhardt sowie StaBS KG 53 (1) 10333 Kantonale Heil- und Pflegeanstalt Friedmatt, Krankengeschichte Fritz Burckhardt. Es sind für Fritz zwei Krankenakten angefertigt worden.

<sup>130</sup> StaBS KG 53 (1) 10478, Kantonale Heil- und Pflegeanstalt Friedmatt, Krankengeschichte Fritz Burckhardt.

<sup>131</sup> Vor allem mit der Leitung der Friedmatt durch Ernst Rüdin während der Jahre 1925 bis 1928 wurden die Patienten und Patientinnen sowie ihre Angehörigen über ihre Familienverhältnisse und den Gesundheitszustand befragt. Die gemachten Angaben wurden detailliert in den jeweiligen Krankengeschichten festgehalten. Rüdin basierte seine Vererbungsforschung auf den durch die Befragungen gesammelten Daten. Siehe Kuster, Amos: Familien und Vererbungsforschung. Datensammlung in der psychiatrischen Klinik Basel 1925–1928, in: Historische Anthropologie 31 (2023) 1, S. 88–111, <https://doi.org/10.7788/hian.2023.31.1.88>.

<sup>132</sup> StaBS KG 53 (1) 10478, Kantonale Heil- und Pflegeanstalt Friedmatt, Krankengeschichte Fritz Burckhardt.

<sup>133</sup> StaBS KG 53 (1) 10478: Krankengeschichte Fritz Burckhardt.

geführte Bedingung eines Basler Wohnortes nicht<sup>134</sup> – bezahlte die Familienstiftung das Kostgeld für ihn. Fritz Burckhardts Biografie kontrastiert mit denjenigen der Mitglieder der Stiftungskommission, welche für die Verwaltung der Stiftung zuständig waren. Die Kommissionsmitglieder amteten beispielsweise als Regierungsräte des Kantons Basel-Stadt (Carl Burckhardt-Burckhardt, Carl Christoph Burckhardt-Schatzmann und Hans Burckhardt-Fetscherin), leiteten als Bürgerratspräsident die Bürgergemeinde Basel (Adolf Burckhardt-Rüschi), waren Professoren (Fritz Burckhardt-Brenner), Präsident der Basler Mission (Wilhelm Burckhardt-Brenner) oder Historiker (August Burckhardt-Burckhardt, Paul Burckhardt-Lüscher).<sup>135</sup>

Es ging der Stiftungskommission nicht primär darum, Fritz den existierenden Angeboten der Armenfürsorge zu entziehen, vielmehr blieb er in diesen Strukturen eingebettet, während die Stiftung das Kostgeld dafür bezahlte. Die Familienstiftung diente bei Fritz als Ergänzung zur Armenfürsorge.

Fritz scheint sich zum Geschlecht der Burckhardt zugehörig gefühlt und um die Bedeutung seines Familiennamens in der Stadt Basel gewusst zu haben, denn in seinen Akten war vermerkt worden, er sei „sehr stolz auf seinen Familiennamen“ gewesen.<sup>136</sup> Fritz konnte von seinen verwandtschaftlichen Verbindungen insofern profitieren, dass die Familienstiftung ihn indirekt finanziell unterstützte, doch das soziale Kapital seines Namens konnte er nicht ausschöpfen: Ihm fehlten die sozialen Beziehungen zu den anderen Mitgliedern der Familie Burckhardt und ein bürgerliches Leben blieb ihm verwehrt.

#### **5.4.3 Unterstützungsfälle der Sarasin'schen Familienstiftung**

Im Gegensatz zu den soeben dargestellten Verhältnissen der Burckhardt'schen Familienstiftung, konzentrierten sich die bei der Sarasin'schen Stiftungsverwaltung bis 1930 eingegangenen Gesuche auf Stipendien.<sup>137</sup> Die Gesuche wurden in der

<sup>134</sup> Vergleiche dazu die Diskussion der ordentlichen Sitzung im Jahre 1912 in den Stiftungsprotokollen, StaBS PA 594a B 1.

<sup>135</sup> StaBS PA 594a B1, Protokolle der Burckhardt'schen Familienstiftung, Liste der Kommissionsmitglieder. Die Angaben zu den Berufen sind den Einträgen entnommen in: Burckhardtsche Familienstiftung (Hrsg.): ckdt. Steiflichter auf Geschichte und Persönlichkeiten des Basler Geschlechts Burckhardt, Basel 1990.

<sup>136</sup> StaBS KG 53 (1) 10478, Kantonale Heil- und Pflegeanstalt Friedmatt, Krankengeschichte Fritz Burckhardt.

<sup>137</sup> StaBS, PA 212c C1 (1), Protokollbuch, Protokolle der Stiftungsverwaltung und StaBS PA 212c E 1–2 (1), Unterlagen betreffend Stipendien.

Regel von den Eltern eingereicht. Das erste dokumentierte Gesuch um Unterstützung, das an die Familienstiftung gerichtet wurde, stammte aus dem Jahr 1890.<sup>138</sup> Demnach vergingen mehrere Jahrzehnte seit der Gründung der Sarasin'schen Familienstiftung, bis deren Angebot in Anspruch genommen wurde.

Die finanzielle Unterstützung durch die Stiftung dauerte oft mehrere Jahre. Die Stiftung förderte mit ihrem Engagement gezielt wissenschaftliche Ausbildungen. Dazu gehörte etwa das Studium der Rechts-, Geschichts-, Altertums- und Naturwissenschaften, sowie der Theologie, Mathematik und der Medizin. Aber auch Unterstützungsgelder für das Lehrerinnenseminar, die Kaufmannslehre oder eine musikalische Ausbildung am Konservatorium wurden gesprochen.

Die Mehrzahl der Gesuche im Zeitraum seit der Stiftungsgründung bis zum Jahr 1930 wurden für die Ausbildung von Söhnen gestellt. Nur vereinzelt handelte es sich um Ausbildungen von Töchtern. Die Mathematikerin Marie-Louise Sarasin wandte sich gar selbst an die Stiftung und reichte ein Gesuch um Zuschüsse für ihre weitere wissenschaftliche Laufbahn ein.<sup>139</sup>

Die Gesuche um Stipendien entsprachen den in den Statuten der Familienstiftung definierten Bildungszwecken. Als allerdings während des ersten Weltkrieges der in Ostpreussen lebende Regnauld Sarasin der Stiftungsverwaltung mit den Worten „Ende August wurde bei einem Einfall der Russen von diesen mein ganzer Wirtschaftshof (...), bestehend aus 9 grossen Gebäuden, total niedergebrannt“<sup>140</sup> seine Lage schilderte, entschied sich die Kommission, eine Ausnahme zu machen und Regnauld Sarasin 4000 Mark (respektive 5000 Franken) nach Bergenthal bei Königsberg zu überweisen.<sup>141</sup>

Als sich Regnauld Sarasin 1916 erneut an die Familienstiftung wandte, entschieden die Verwalter, sie dürften „nichts an den Wiederaufbau seiner landwirtschaftlichen Gebäude geben“, dafür „[a]n die Erziehung der 3 Kinder“.<sup>142</sup> Regnauld Sarasin versicherte daraufhin der Verwaltung, „dass das Geld nicht vergeudet,

---

<sup>138</sup> Es handelte sich um ein Gesuch aus Deutschland für ein Stipendium für das Medizinstudium des Sohnes Immanuel Hoffmann. Siehe StaBS, PA 212c C1 (1), Protokollbuch, Protokoll vom 17.10. 1890.

<sup>139</sup> StaBS PA 212c E 1–2 (1), Unterlagen betreffend Stipendien, Brief von Marie Louise Sarasin an die Stiftung vom 08.09.1929.

<sup>140</sup> StaBS PA 212c E 1–2 (1), Unterlagen betreffend Stipendien, Brief von Regnauld Sarasin aus Bergenthal vom 11.12.1914.

<sup>141</sup> StaBS PA 212c E 1–2 (1), Unterlagen betreffend Stipendien, Briefe von Rudolf Sarasin vom 23. und 24.12.1914.

<sup>142</sup> StaBS PA 212c E 1–2 (1), Unterlagen betreffend Stipendien, Brief von Jakob Sarasin-Schlumberger vom 20.04.1916.

sondern gut angewendet werden wird, insbesondere soll es dazu dienen, die Existenz meiner Familie zu sichern.“<sup>143</sup>

Das Beispiel von Regnault Sarasin zeigt, dass es durchaus Familienmitglieder gab, deren Existenz gefährdet war durch äussere Umstände wie Kriege. Insofern werden auch bei der Sarasin'schen Familienstiftungen schicksalhafte Biografien offengelegt, allerdings war die schwierige finanzielle Lage von Regnault Sarasin gemäss den Aufzeichnungen der Familienstiftung auf die politische Weltlage zurückzuführen. Demnach fallen im Vergleich zu den hier geschilderten Unterstützungsfällen der anderen beiden Familienstiftungen keine Wertungen über Regnault Sarasin seitens der Stiftungsverwalter.

Die Sarasin'sche Familienstiftung war demnach sehr bemüht darum, Verwandte im Ausland und in Notlagen zu unterstützen, auch wenn dies nicht dem hauptsächlichen Unterstützungsziel entsprach. Die Stiftungsverwaltung strebte das Wohlergehen der Verwandtschaft – und zwar auch ausserhalb Basels – an. Dadurch wurden verwandtschaftliche Beziehungen über weite räumliche Distanzen hinweg durch die Familienstiftung gepflegt. Die Statuten wurden 1945 schliesslich vor dem Hintergrund des noch nicht beendeten Zweiten Weltkrieges dahingehend ergänzt, dass Gelder nicht mehr nur für Ausbildungszwecke, sondern auch „[z]ur Unterstützung von in Schwierigkeit und Not geratenen von Jakob Sarasin abstammenden Sarasin“<sup>144</sup> gesprochen werden konnten. Damit war diese Art der Unterstützung auch formal als Stiftungszweck definiert worden.

Abschliessend sollte darauf hingewiesen werden, dass die Art und Weise, wie heute noch über Familien geschrieben wird, nach wie vor geprägt ist von einer Fokussierung auf Erfolgsgeschichten: Herausgehoben werden Vertreter und Vertreterinnen des Geschlechts, die in beruflicher Hinsicht erfolgreich waren und beispielsweise im Finanz-, Politik- oder Wissenschaftsbereich Bekanntheit erlangten, wie der Ausschnitt des Eintrags im historischen Lexikon der Schweiz (HLS) zur Familie Bischoff zeigt:

Ref. Basler Fam., die auf den Buchhändler Hans (vor 1520) aus Rittershofen bei Weissenburg (Unterelsass) zurückgeht. (...) [Niklaus (1531–65)] gilt als Stammvater der heute noch blühenden Linie; seine Nachfahren waren in erster Linie im Seiden- und Tuchhandel tätig. (...) Mit Hieronymus wurde die Fam. auch im Banksektor aktiv. Die Fam. war zu den Zünften zum Schlüssel und zu Weben gehörig, blieb bis ins 19. und 20. Jh. sozial und politisch engagiert und stellte mit Achilles, Emil, Gottlieb und Wilhelm mehrere Basler National- und Regierungsräte. Der Fam. entstammen ausserdem mehrere Theologen, zwei Juristen, mit Johann Jacob ein

---

<sup>143</sup> StABS PA 212c E 1–2 (1), Unterlagen betreffend Stipendien, Brief von Regnault Sarasin aus Bergenthal vom 12.05.1916.

<sup>144</sup> StABS PA 212c B1 (1), Statuten 1858–1969, Statuten Sarasin'sche Familienstiftung 1945.

Ordinarius für Geburtshilfe und Gynäkologie sowie mit Christian Gustav ein Ingenieur, der massgeblich am Bau der Rhät. Bahn (1902) und der Lötschbergbahn (1907) beteiligt war.<sup>145</sup>

Der Eintrag zur Familie Bischoff macht den Anschein, als ob die Familie nur aus erfolgreichen und wohlhabenden Mitgliedern bestanden habe. Die hier vorgestellten Unterstützungsfälle zeigen aber, dass sich eben auch andere, kontrastierende Biografien von Angehörigen der alten Basler Geschlechter finden, die quasi die Rückseite des Stammbaums bilden.

## 5.5 Die Archivierung von Familiendokumenten und familiengeschichtlichen Objekten

Der Wirkungskreis der Familienstiftungen beschränkte sich nicht nur auf die ökonomische Unterstützung von Familienmitgliedern, wie im Folgenden am Beispiel der Sarasin'schen Familienstiftung gezeigt wird. Ein weiterer wichtiger Zweck der Sarasin'schen Familienstiftung stellte nämlich die Archivierung von familiengeschichtlichen Dokumenten und Gemälden dar. Dadurch reglementierte sie den Umgang mit familiengeschichtlichen Zeugnissen.

Gemäss der Stiftungsurkunde von 1858 war das Sarasin'sche Familienarchiv, welches vom Bürgermeister Felix Sarasin(-Burckhardt)-Brunner (1797–1862) gestiftet worden war, Bestandteil der Sarasin'schen Familienstiftung. Die Statuten von 1858 regelten anhand mehrerer Paragrafen den Umgang mit dem Archiv, das sich unter anderem aus dem schriftlichen Nachlass von Jakob Sarasin-Battier (1742–1802) sowie Beiträgen von Felix Sarasin-Burckhardt (1771–1839) und von dessen Sohn, Bürgermeister Felix Sarasin-Brunner, zusammensetzte. So durften die Archivalien nicht aufgeteilt werden, sondern mussten in ihrer Gesamtheit aufbewahrt werden. Zur Aufbewahrung anzuvertrauen war das Archiv dem ältesten Mannesstamm. Der jeweilige Inhaber musste für die sorgfältige und sichere Aufbewahrung des Archivmaterials sorgen und die Dokumentation über die Familie Sarasin ergänzen sowie die weitere Nachkommenschaft und ihre Geschichte darin aufführen. Die Archivalien waren mit einem Stempel als zum Familienarchiv gehörig zu markieren und in einem Verzeichnis aufzuführen. Der Inhaber des Archivs konnte den Familienmitgliedern Einsicht gewähren. Im Falle eines Ausster-

---

<sup>145</sup> Fuchs-Eckert, Hans Peter: Bischoff, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 30.10.2002, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/021016/200210-31/>, Zugriff 09.06.2025.

bens der Familie musste die sichere Aufbewahrung des Archivs gewährleistet werden.<sup>146</sup>

Mit der Statutenrevision von 1929 wurden einige Präzisierungen an den Paragraphen zum Familienarchiv vorgenommen, darunter die Bestimmung, dass das Familienarchiv im Staatsarchiv Basel-Stadt aufzubewahren ist (gemäss Beschluss der Stiftungsverwaltung vom 06. Dezember 1917). Das Wort „Inhaber“ wurde durch das Wort „Verwaltung“ ersetzt, so dass nun eindeutig klar war, dass die Stiftungsverwaltung für die Archivierungsaufgaben zuständig war. Zudem bezogen sich die Bestimmungen nun ausdrücklich auch auf die „Familienbilder“, die dem Archiv angehörten.<sup>147</sup>

Die nähere Beschreibung der Archivalien, die zum Familienarchiv gehören, findet sich im Protokollbuch der Familienstiftung. Daraus geht hervor, dass dem Archiv neben den schriftlichen Nachlässen von Jakob Sarasin, Felix Sarasin-Burckhardt und Felix Sarasin-Brunner auch derjenige des Genealogen Lucas Sarasin und des Bürgermeisters Hans Bernhard Sarasin (1731–1822) einverleibt waren. Daneben gehörten auch genealogische Artefakte wie der Stammbaum und das Familienbuch von Lucas Sarasin, Stammregister, zwei Bände mit Leichenreden, mehrere Stammtafeln sowie Bildnisse, verschiedene Zeichnungen und ein smaragd- und diamantbesetzter Fingerring zu den Archivalien. Diese wurden gemäss den Ausführungen in einem Schrank, den der Bürgermeister Felix Sarasin-Brunner 1861 hatte anfertigen lassen, aufbewahrt.<sup>148</sup>

Das Archiv wurde stetig erweitert. Um 1909 etwa teilte Jakob Sarasin-Schlumberger, der damals für das Archiv verantwortlich war, seinen Verwaltungsmitgliedern mit, dass er neben anderen Objekten mehrere Portraits, 13 Bände mit Klein- und Grossratsbeschlüssen, eine Stammtafel und 31 Büchlein von Felix Sarasin über politische Angelegenheiten dem Familienarchiv einverleiben werde.<sup>149</sup>

1917 schliesslich wurde das Sarasin'sche Familienarchiv dem Staatsarchiv Basel-Stadt übergeben. Wer das Familienarchiv benutzen wollte, musste die Erlaubnis zur Benützung aber nicht beim Staatsarchivar, sondern beim Präsidenten der Stiftungsverwaltung einholen.<sup>150</sup> So lässt sich beispielsweise nachweisen, dass 1923 die Verwaltung dem ehemaligen Basler Staatsanwalt und geschichtsinteres-

---

<sup>146</sup> StaBS, PA 212c B 1 (1), Statuten, Stiftungsurkunde Sarasin'sche Familienstiftung, 6. April 1858, Ingress, § 1, 13–19.

<sup>147</sup> StaBS, PA 212c B 1 (1), Statuten, revidierte Fassung vom 29. Januar 1929, §13–19.

<sup>148</sup> StaBS, PA 212c C 1 (1), Protokollbuch, Beschreibung des Sarasin'schen Familienarchivs, um 1865.

<sup>149</sup> StaBS, PA 212c C 1 (1), Protokollbuch, Protokoll vom 04.12.1909.

<sup>150</sup> StaBS, PA 212c B 1 (1), Statuten, revidierte Fassung vom 29. Januar 1929, §14.

sierten Paul Siegfried für seine geplanten Publikationen zur Geschichte Basels in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Benutzungserlaubnis erteilte.<sup>151</sup>

Die Stiftungsverwaltung war zunehmend auch mit der Aufbewahrung der „Familienbilder“ beschäftigt, die ein wichtiger Bestandteil des Familienarchivs waren. Im Gegensatz zu den anderen Archivalien wurden sie aber nicht im Staatsarchiv aufbewahrt. Weil die Statuten von 1858 vorgesehen hatten, dass das Familienarchiv „dem ältesten Sarasin'schen Mannesstamm“ anzuvertrauen war, war Jakob Sarasin-Schlumberger, der über 30 Jahre lang in der Stiftungsverwaltung tätig war, zuständig für das Archiv und dessen Bilder. Da sein Tod mit der Statutenrevision um 1929 zusammenfiel und die aktualisierten Bestimmungen vorsahen, dass der Familienrat über den Aufbewahrungsort der Familienbilder zu entscheiden hatte, ging die Aufbewahrung der Bilder an das neu gewählte Verwaltungsmittel, den Naturforscher Fritz Sarasin (1859–1942) über. Dieser erklärte sich bereit dazu, die Bilder in seinem Haus an der Spitalstrasse aufzubewahren.<sup>152</sup> Die Verwaltung entschied, die Bildersammlung gegen Einbruch und Feuer für den stattlichen Betrag von 20'000 Franken zu versichern.<sup>153</sup>

Nach dem Tode von Fritz Sarasin musste sich die Verwaltung um einen neuen Aufbewahrungsort kümmern. Den Vorschlag eines Familienmitgliedes, die Bilder unter den Familienangehörigen zu verteilen und sporadisch ihr Vorhandensein und ihren Zustand zu überprüfen, lehnte der Familienrat allerdings ab.<sup>154</sup> Stattdessen wurden die Bilder schliesslich in einem extra zu diesem Zweck angemieteten, renovierten Raum, der als Sitzungszimmer dienen sollte, der Firma Rudolf Sarasin & Cie. aufgehängt.<sup>155</sup>

Nun sprach man bei der Stiftung vom sogenannten „Sarasin-Zimmer“, dessen Jahresmiete 1'200 Franken betrug und von der Familienstiftung bezahlt wurde. Die Familienmitglieder wurden eingeladen, das Sarasin-Zimmer zu besichtigen, allerdings scheint das Interesse nicht sehr gross gewesen sein, hielt die Stiftungsverwaltung doch fest, „[n]ur relativ wenige Personen folgen der Einladung.“<sup>156</sup> 1945

---

<sup>151</sup> StABS, PA 212c C 1 (1), Protokollbuch, Protokoll vom 18.12.1923.

<sup>152</sup> StABS, PA 212c C 1 (1), Protokollbuch, Protokoll vom 29.01.1929.

<sup>153</sup> StABS, PA 212c C 1 (1), Protokollbuch, Protokoll vom 12.02.1929. Gemäss dem Teuerungsrechner des Bundesamts für Statistik, der sich am Landesindex der Konsumentenpreise (LIK) orientiert, entspricht der damalige Betrag von 20'000 Franken im April 2025 einer Summe von rund 137'000 Franken. Vgl.: Bundesamt für Statistik: LIK-Teuerungsrechner, <https://lik-app.bfs.admin.ch/de/lik/rechner?periodType=Monatlich&basis=AUTO&betrag=20000&start=02.1929&ende=04.2025>. Zugriff 01.06.2025.

<sup>154</sup> StABS, PA 212c C 1 (1), Protokollbuch, Protokoll vom 09.06.1942.

<sup>155</sup> StABS, PA 212c C 1 (1), Protokollbuch, Protokoll vom 07.01.1943 und vom 16.03.1943.

<sup>156</sup> StABS, PA 212c C 1 (1), Protokollbuch, Protokoll vom 06.03.1944.

fand erstmals im Sarasin-Zimmer die Sitzung des Familienrats statt.<sup>157</sup> Der Raum, geschmückt mit den Abbildungen der Ahnen, fungierte somit als Sitzungsort, an dem die männlichen Familienmitglieder zusammentrafen, um sich mit dem Wirken der Familienstiftung auseinanderzusetzen.

Während also ein Teil des Familienarchivs dem Staatsarchiv Basel-Stadt und damit einer öffentlichen Gedächtnisinstitution zur Aufbewahrung übergeben wurde, befanden sich die Familienbilder in einem privaten Raum der Familienstiftung, in dem Privates wie die Gesuche um Unterstützungsleistungen quasi vor den Augen der porträtierten Vorfahren diskutiert wurden.

Zum Tätigkeitskreis der Familienstiftung entwickelte sich mit der Zeit auch die Pflege von Grabmälern. So entschieden sich die Verwalter der Familienstiftung 1920, den Grabstein „des ersten in Basel verstorbenen Sarasin“ im Kreuzgang des Basler Münsters durch einen neuen Grabstein zu ersetzen. Die daraus entstehenden Kosten übernahm die Familienstiftung.<sup>158</sup> Damit erfüllte sie eine Bestimmung des Zusatzartikels zur Stiftungsurkunde von 1874, wonach der Verwaltung „die Erhaltung der in Basel aufgestellten öffentlichen Denkmäler verstorbener Sarasin's empfohlen“ sei.<sup>159</sup> Nach dem Tode des langjährigen Stiftungsvorsitzenden Fritz Sarasin, der keine Kinder hinterlassen hatte, beschloss der Familienrat, dessen Grab zu übernehmen und für den Unterhalt des Grabes zu sorgen. Finanziert wurde die Grabpflege, indem die Erben einen Erbschaftsbeitrag an die Stiftung bezahlten und die Zinsen daraus für den Unterhalt des Grabes verwendet wurden.<sup>160</sup>

## 5.6 Die Familiengeschichte (fort-)schreiben

1902 schlug Alfred Sarasin-Iselin, der spätere Präsident des Bankrats der Schweizerischen Nationalbank,<sup>161</sup> die Herausgabe einer Sarasinischen Familiengeschichte durch die Familienstiftung vor. Er begründete den Vorschlag damit, „dass es wünschenswert sei, dass auch die jüngeren Glieder der Familie wissen sollten, durch welche Schicksale unsere Familie nach Basel gekommen und wie man miteinander verwandt sei“. Der Vorschlag stiess auf Anklang, die Kosten sollte die

---

<sup>157</sup> StaBS, PA 212c C 1 (1), Protokollbuch, Protokoll vom 09.02.1945 und vom 13.03.1945.

<sup>158</sup> StaBS, PA 212c C 1 (1), Protokollbuch, Protokoll vom 12.11.1920 und vom 08.11.1921.

<sup>159</sup> StaBS, PA 212c B 1 (1), Statuten, Zusatzartikel 1874.

<sup>160</sup> StaBS, PA 212c C 1 (1), Protokollbuch, Protokolle vom 09.06.1942 und 07.01.1943.

<sup>161</sup> Bigger, Andreas: Sarasin, Alfred, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/041280/2012-01-06/>, Version vom 06.01.2012, Zugriff 22.06.2025.

Familienstiftung übernehmen.<sup>162</sup> Noch im selben Jahr berichtete der mit entsprechenden Nachforschungen beauftragte Staatsarchivar Rudolf Wackernagel (1855–1925), dass er auf umfangreiches Material gestossen sei, dessen Bearbeitung er als zeitintensiv einschätzte.<sup>163</sup> Das Projekt scheint von da an keine nennenswerten Fortschritte gemacht zu haben: Mehrere Jahre lang sind in den Stiftungsprotokollen keine Hinweise auf den Stand des Projektes festgehalten worden, bis 1910 eine „Redaktionskommission“, bestehend aus Fritz Sarasin, Alfred Sarasin-Iselin und F. Sarasin-Alioth die Arbeiten zur Herausgabe des Familienbuches aufnahm. Die Redaktionskommission wurde von „der allgemeinen Versammlung aller Sarasin“<sup>164</sup> gewählt – dem Gremium, das formal mit der Statutenrevision von 1929 als „Familienrat“ bezeichnet wurde.<sup>165</sup>

Die Redaktionskommission beauftragte Staatsarchivar Rudolf Wackernagel mit der „Oberleitung über das Werk“, während die Zuständigkeiten „für die Detail-Arbeit“ des „historischen Teil[s]“ an den Gymnasiallehrer Emil Schaub und „für den genealogischen Teil“ an Wilhelm Merian-Mesmer (1864–1917), seit 1893 Mitglied der schweizerischen heraldischen Gesellschaft und später Inhaber des *Institut héraldique suisse*,<sup>166</sup> übertragen wurden.<sup>167</sup> Diese drei Auftragnehmer wurden für ihren Aufwand finanziell entschädigt. Die Gehaltsvorstellungen gingen dabei aber auseinander. So entschied sich die Redaktionskommission „[d]a Herr Merian-Messmer viel zu grosse Forderungen stellt“, ihm nur einen bestimmten Zeitraum der Familiengeschichte bis zur Auswanderung nach Basel zur Bearbeitung zuzuweisen.<sup>168</sup>

Die Arbeiten am Familienbuch überwachte die Redaktionskommission streng, war sie mit einem Textentwurf nicht zufrieden, gab sie das Kapitel an einen anderen Schreiber aus dem Autorenkreis weiter.<sup>169</sup> Als Emil Schaub andeutete, seine

---

<sup>162</sup> StaBS, PA 212c C 1 (1), Protokollbuch, Protokoll vom 14.04.1902.

<sup>163</sup> StaBS, PA 212c C 1 (1), Protokollbuch, Protokoll vom 25.11.1902.

<sup>164</sup> StaBS PA 212a D4, Protokolle der Redaktionskommission für die Geschichte der Familie Sarasin in Basel, Protokoll vom 31.05.1910.

<sup>165</sup> StaBS, PA 212c B 1 (1), Statuten, revidierte Statuten von 1929.

<sup>166</sup> Staehlin, W. R.: Nekrolog Wilhelm Merian, in: Schweizer Archiv für Heraldik (1917) 3–4, S. 165.

<sup>167</sup> StaBS PA 212a D4, Protokolle der Redaktionskommission für die Geschichte der Familie Sarasin in Basel, Protokoll vom 31.05.1910.

<sup>168</sup> StaBS PA 212a D4, Protokolle der Redaktionskommission für die Geschichte der Familie Sarasin in Basel, Protokoll vom 18.12.1913.

<sup>169</sup> StaBS PA 212a D4, Protokolle der Redaktionskommission für die Geschichte der Familie Sarasin in Basel, Protokoll vom 10.04.1913.

verfassten Biografien später als Sonderpublikationen veröffentlichen zu wollen, erteilte die Redaktionskommission ihm ihre Erlaubnis nicht.<sup>170</sup>

Die Redaktionskommission schätzte die Kosten für die Publikation des Familienbuches mit einer Auflage von 100 Exemplaren und inklusive der finanziellen Entschädigung für Rudolf Wackernagel, Emil Schaub und Wilhelm Merian-Mesmer zu Beginn auf rund 16'000 Franken. Davon sollte die Familienstiftung 10'000 Franken übernehmen, der Rest sollte durch den Verkauf des Familienbuches sowie freiwillige Beiträge ausgeglichen werden.<sup>171</sup> Es zeichnete sich zunehmend ab, dass die Kosten höher ausfallen würden als veranschlagt. Die Redaktionskommission entschied aber, „sich dadurch von keinen Massnahmen und Untersuchungen abhalten zu lassen, die noch irgend wie versprechen, interessantes Material zu Tage zu fördern.“<sup>172</sup> Schlussendlich konnte das anfänglich gesetzte Budget nicht eingehalten werden, ein Grund dafür war auch, dass die Auflage auf 150 Exemplare erhöht wurde. Zwei Jahre nach der Publikation des Familienbuches stand fest, dass das Projekt Kosten in der Höhe von rund 26'000 Franken generiert hatte.<sup>173</sup>

Das Familienbuch erschien 1914 als *Geschichte der Familie Sarasin in Basel* wie geplant in zwei Bänden. Das Vorwort zum ersten Band hatte Fritz Sarasin verfasst. Darin erklärt Fritz Sarasin den Aufbau des Buches: Das erste und zweite Kapitel erzählen die Familiengeschichte bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts, während die darauffolgenden Kapitel sich auf einzelne Biografien konzentrieren, nämlich auf Biografien von Familienmitgliedern, „welche auf irgend einem Gebiet sich ausgezeichnet haben“. Alle anderen Vorfahren, „von denen nichts zu berichten würde gewesen sein, als: Sie wurden geboren, nahmen ein Weib und starben“, seien „der wohlverdienten Vergessenheit anheim gefallen“. Mit dieser Einteilung in erinnerungs- und vergessenswürdige Vorfahren deutete Fritz Sarasin einen wichtigen Zweck des Familienbuches an: Im Buch sollte „ein Sporn für die jungen Generationen liegen, ihre Kräfte möglichst zu entfalten und auf irgend einem Gebiete für ihre Mitmenschen nutzbringend zu machen.“<sup>174</sup> Damit wurden zentrale Werte,

<sup>170</sup> StaBS PA 212a D4, Protokolle der Redaktionskommission für die Geschichte der Familie Sarasin in Basel, Protokoll vom 30.12.1910.

<sup>171</sup> StaBS PA 212a D4, Protokolle der Redaktionskommission für die Geschichte der Familie Sarasin in Basel, Protokoll vom 31.05.1910.

<sup>172</sup> StaBS PA 212a D4, Protokolle der Redaktionskommission für die Geschichte der Familie Sarasin in Basel, Protokoll vom 30.12.1910.

<sup>173</sup> StaBS, PA 212c C 1 (1), Protokollbuch, Protokoll vom 04.11.1916.

<sup>174</sup> Wackernagel, Rudolf/Schaub, Emil/ Geering, Traugott u.a.: Geschichte der Familie Sarasin in Basel, Band 1, Basel 1914, S. 11. Auffällig ist, dass Fritz Sarasin in seinem Vorwort zwar Rudolf Wackernagel und Emil Schaub und ihre Beiträge erwähnt, er aber Wilhelm Merian-Mesmer nicht nennt. Dessen Name findet sich auch nicht im Inhaltsverzeichnis, welches die Namen der Autoren der einzelnen Kapitel festhält. Da er gemäss den Protokollen der Redaktionskommission

welche die Stiftung vermitteln wollte, angedeutet: Angehörige des Geschlechts sollten ehrgeizig sein und sich darum bemühen, etwas zu erreichen, um auf Dauer erinnerungswürdig zu bleiben.

Von den 150 Exemplaren des Familienbuches konnte die Familienstiftung bis 1921 insgesamt 87 Exemplare verkaufen,<sup>175</sup> zwölf weitere vergab sie als Freixemplare, unter anderem an die Universitätsbibliothek Basel, das Staatsarchiv Basel-Stadt und die damalige Schweizerische Landesbibliothek (die heutige Nationalbibliothek) in Bern.<sup>176</sup> Durch diese Weitergabe an mehrere Bibliotheken wurde der Inhalt des Familienbuches der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Die interessierte Leserschaft konnte sich über so diverse Themenbereiche wie über die Geschichte der Familie Sarasin in Lothringen, das Familienwappen, die Schreibeweise des Namens, die Familiengeschichte seit der Aufnahme ins Basler Bürgerrecht, den Familiencharakter, sowie anhand der enthaltenen Biografien über einzelne bekannte Familienmitglieder informieren. Ergänzt wurden die Erzählungen mit einer Stammtafel in tabellarischer Form, die entlang der männlichen Linie führte, elf Generationen und 47 Familienmitglieder umfasste und von Rengault Sarasin (1505–1555) bis Max Sarasin (geboren 1885) reichte.<sup>177</sup>

Mit der Publikation der Familiengeschichte hatte die Sarasin'sche Familienstiftung somit ihren Einflussbereich ausgeweitet: Sie beschränkte sich nicht nur auf finanzielle Unterstützungsleistungen und die Zentralisierung und Aufbewahrung wichtiger familiengeschichtlicher Dokumente und Objekte, sondern sie kümmerte sich darum, wie Familiengeschichte geschrieben, gedeutet und veröffentlicht wurde. Dafür zog sie auch Experten hinzu.

## 5.7 Familienfeiern finanzieren

Auch die im vorangegangenen Kapitel analysierte Familienfeier der Sarasin aus dem Jahr 1928 anlässlich des 300-jährigen Jahrestages zur Aufnahme der Familie in das Basler Bürgerrecht war von der Familienstiftung initiiert und finanziert worden. Zu diesem Zweck hatte die Familienstiftung eine Festkommission eingesetzt, die für die Organisation der Feier zuständig war. Im Vorfeld musste allerdings

---

in erster Linie für den genealogischen Teil des Buches zuständig gewesen sein dürfte, ist anzunehmen, dass er an der Ausarbeitung der Stammtafeln im zweiten Band der Familiengeschichte beteiligt gewesen ist.

<sup>175</sup> StaBS, PA 212c C 1 (1), Protokollbuch, Protokoll vom 08.11.1921.

<sup>176</sup> StaBS, PA 212c C 1 (1), Protokollbuch, Protokoll vom 04.11.1916.

<sup>177</sup> Wackernagel, Rudolf/Schaub, Emil/ Geering, Traugott u.a.: Geschichte der Familie Sarasin in Basel, Band 2, Basel 1914, Anhang.

ausgehandelt werden, inwiefern die Finanzierung durch die Stiftung zu rechtferigen sei.

Die Stiftungsverwaltung sah vor, dass die Stiftung die Festkosten übernehmen sollte, auch wenn die Statuten keine entsprechende Bestimmung enthielten, „da es sich um eine Ausgabe handelt, die [den] Sarasins zu Gute kommen [wird] und die bei Aufstellung des Statuts unmöglich vorgesehen werden konnte.“<sup>178</sup> Aus dem Briefverkehr des Stiftungsverwaltungsmitglieds Rudolf Sarasin-Vischer an den Präsidenten der Festkommission, Ernst Sarasin, geht hervor, dass die Diskrepanz zwischen den Stiftungsstatuten und der Übernahme der Festkosten durchaus eine wichtige Thematik darstellte:

Ich habe die Statuten nachgelesen und finde eigentlich keinen Paragraphen, der uns das Recht geben würde, ein Fest so wie von uns vorgesehen, zu finalisieren. (...) Immerhin liesse sich wohl der Ausweg finden, dass man einfach der Versammlung vorschlägt, die Festkosten werden aus der Stiftung bezahlt.<sup>179</sup>

Um trotz der rechtlichen Unsicherheit die Finanzierung durch die Stiftung abzusichern, schlug die Verwaltung somit vor, die Kostenübernahme von der Festkommission gutheissen zu lassen und eine Erlaubnis dafür einzuholen. Die Festkommission stimmte dem Vorschlag der Verwaltung zu.<sup>180</sup>

Damit zeigt sich, dass die Familienstiftung sich um die Durchführung der Familienfeier bemühte und diese finanzierte, obwohl die Statuten eigentlich keine entsprechende Bestimmung enthielten. Diese Lücke wurde erkannt und offen thematisiert. Trotz der fehlenden formellen Grundlage plädierte die Stiftungsverwaltung für eine Finanzierung des Festes, mit dem Argument, dass die Familie von der Feier profitieren könne. Legitimiert wurde die Finanzierung schliesslich durch kollektive Zustimmung. Der Umgang mit dem Stiftungsvermögen wurde somit breit abgesprochen und einvernehmlich ausgehandelt. Zudem wird ersichtlich, dass die Stiftungsverwaltung weitere Gremien einsetzte, um die Auseinandersetzung mit der Familiengeschichte in Form eines Familienfestes zu organisieren. Sie setzte sich damit aktiv dafür ein, dass die Familienangehörigen sich versammelten, ihren Kontakt pflegten und sich gemeinsam der Familiengeschichte vergewisserten.

---

<sup>178</sup> StaBS, PA 212c C 1 (1), Protokollbuch, Protokoll vom 28.10.1927.

<sup>179</sup> StaBS PA 212a D9, Brief an Ernst Sarasin Vondermühll von Rudolf Sarasin vom 01.11.1927.

<sup>180</sup> StaBS, PA 212c C 1 (1), Protokollbuch, Protokoll vom 09.12.1927.

## 5.8 Ein Blick in die Gegenwart

Alle drei Stiftungen enthielten Bestimmungen dazu, wie die Auflösung der Stiftung – etwa bedingt durch das Aussterben der Familie – gehandhabt werden sollte. In diesen Szenarien wurde der Kreis der Unterstützten ausgeweitet, da Abstammung und Verwandtschaft nicht mehr als hauptsächliche Unterstützungskriterien griffen: Es sollten in diesem Fall Personen mit Basler Bürgerrecht oder karitative Einrichtungen berücksichtigt werden.<sup>181</sup>

Die Sarasinische Stiftung und die Burckhardt'sche Familienstiftung existieren weiterhin.<sup>182</sup> Im Gegensatz zu ihnen wurde die Bischoff'sche Familienstiftung 2021 aufgehoben und die entsprechenden Unterlagen betreffend Liquidation – darunter eine Vereinbarung mit dem *Bürgerspital* und dem *Bürgerlichen Waisenhaus* – dem Staatsarchiv Basel übergeben, wie aus den Angaben des Katalogs des Staatsarchivs hervorgeht.<sup>183</sup> Die Berücksichtigung des Bürgerspitals und des Waisenhauses war bereits in den Statuten von 1849 festgelegt worden, wonach beim „Auslöschen der Bischoffischen Familie“ diese beiden Institutionen berücksichtigt werden sollten:

Sind hingegen sämmtliche rechtmässige männliche, ledige weibliche und Wittfrauen eines Bischoffs, Deszendenten des eingangsbenannten Stammvaters gestorben, oder in der Stadt Basel nicht mehr wohnhaft und daselbst verburgerrechtet, so fällt alsdann das Stiftungscapital zur einen Hälften löbl. Burgspital, und zur andern Hälften löbl. Waisenhaus eigenthümlich anheim.<sup>184</sup>

Ein Blick in den Jahresbericht des Bürgerrats Basel zeigt, dass die Bischoff'sche Familienstiftung im Jahr 2022 dem Bürgerspital eine Summe in der Höhe von

<sup>181</sup> StABS PA 212c B 1 (1): Gründungsstatuten der Sarasinischen Stiftung von 1858, die unter §11 festhielten, dass der „Ertrag der Stiftung unter denselben Bedingungen für andere Bürger von Basel bestimmt [ist], die sich wissenschaftlich, künstlerisch, industriell oder kommerziell ausbilden wollen. Dabei sollen die Nachkommen der Stifter (...) durch die weibliche Linie vorzugsweise berücksichtigt werden.“

Die Statuen der Burckhardt'schen Stiftung von 1892 bestimmten unter §13, dass bei einer Auflösung das Stiftungsvermögen „zu hiesigen wohlthätigen oder gemeinnützigen Zwecken“ eingesetzt werden sollte. Vgl. die Statuten von 1892 in StABS PA 594a B4.

<sup>182</sup> Sarasinische Stiftung, Basel | business-monitor.ch, <<https://business-monitor.ch/de/companies/956162-sarasinsche-stiftung>>, Stand: 24.01.2024; Burckhardtsche Familienstiftung, Basel | business-monitor.ch, <<https://business-monitor.ch/de/companies/1042931-burckhardtsche-familienstiftung>>, Stand: 24.01.2024.

<sup>183</sup> Unterlagen der Bischoff'schen Familienstiftung nach der Stiftungsauflösung 2021 – Digitaler Lesesaal StaBS, <<https://dls.staatsarchiv.bs.ch/records/1667943>>, Stand: 24.01.2024; Liquidation der [Bischoffischen] Stiftung – Digitaler Lesesaal StaBS, <<https://dls.staatsarchiv.bs.ch/records/1744959>>, Stand: 24.01.2024.

<sup>184</sup> Statuten Bischoff'sche Familienstiftung 1849, §9.3, PA 818b B 1 (1).

417'962 Franken gespendet hat.<sup>185</sup> Dieselbe Summe spendete die Bischoff'sche Familienstiftung 2022 auch an das Bürgerliche Waisenhaus.<sup>186</sup> Demnach wurde bei der Liquidation der Stiftung gemäss den Statuten aus dem 19. Jahrhundert verfahren.

---

<sup>185</sup> Jahresbericht des Bürgerrats, 147, Bürgerrat der Stadt Basel, Basel 2022, S. 159. Online: <[https://bgbasel.ch/dam/jcr:e1e7dfe3-c15a-4333-88b3-29d2df462526/BUERGER-JB-2022\\_web\\_doppelseiten.pdf](https://bgbasel.ch/dam/jcr:e1e7dfe3-c15a-4333-88b3-29d2df462526/BUERGER-JB-2022_web_doppelseiten.pdf)>, Stand: 24.01.2024.

<sup>186</sup> Jahresbericht des Bürgergemeinde, 147, Bürgergemeinde der Stadt Basel, Basel 2022, S. 196. Online: <[https://bgbasel.ch/dam/jcr:e1e7dfe3-c15a-4333-88b3-29d2df462526/BUERGER-JB-2022\\_web\\_doppelseiten.pdf](https://bgbasel.ch/dam/jcr:e1e7dfe3-c15a-4333-88b3-29d2df462526/BUERGER-JB-2022_web_doppelseiten.pdf)>, Stand: 24.01.2024.

## Schlussbetrachtungen

Diese Arbeit beschäftigte sich mit der Frage, wie und wozu sich die Mitglieder der Basler alteingesessenen Familien mit Genealogie beschäftigten, also mit der Auseinandersetzung, Erforschung und Darstellung von Abstammungs- und Verwandtschaftsverhältnissen. Diesbezüglich wurden unterschiedliche genealogische Praktiken im Zeitraum ausgehend von der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein untersucht. Die daraus resultierenden Beobachtungen sollen nun zusammenfassend erläutert werden.

Als Einstieg wurden grundlegende genealogische Praktiken wie das Entwerfen von Stammbäumen und weiteren Verwandtschaftsdiagrammen, sowie das Verfassen von Familiengeschichten untersucht. Anhand der Arbeiten von Lucas Sarasin-Werthemann, Felix Sarasin-Burckhardt, Johann Rudolf Burckhardt und Hieronymus Bischoff-Buxtorf konnten die Vorgehensweisen, die verwendeten Quellen und die jeweiligen Abstammungs- und Verwandtschafts-Narrative dieser vier Männer, die sich aus Eigenantrieb und ohne Beauftragung mit der Genealogie beschäftigten, herausgearbeitet werden. Dabei zeigte sich die Vielfalt der Darstellungsmöglichkeiten und Erzählungen, die anhand genealogischer Diagramme und familiengeschichtlicher Texte umgesetzt werden konnten.

Der Seidenbandfabrikant Lucas Sarasin hatte sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts dem Verfassen eines Stammbaums mit dazugehörigem Familienbuch gewidmet. Dabei konnte er sich auf frühneuzeitliche Familiendokumente beziehen und das darin enthaltene genealogische und familiengeschichtliche Wissen anhand eigener Notizen und Recherchen weiterentwickeln. Er entdeckte, dass eine ihm zur Verfügung stehende frühneuzeitliche Stammtafel einen katholischen Sohn verschwiegen hatte. Denn genealogische Dokumente bilden keine essenzielle Wahrheit ab:<sup>1</sup> Sie werden von bestimmten Akteuren zu gewissen Zeiten mit spezifischen Intentionen angefertigt. Infolgedessen beschäftigte sich Lucas Sarasin mit den katholischen Nachkommen, die er zusammen mit den protestantischen Sarasin auf seinem Stammbaum vereinte. Die Personen, die er auf seinem grossflächigen gestochenen Stammbaum aufführte, hatte er mit einer speziellen Nummerierungstechnik gekennzeichnet, die er auch in seinem den Stammbaum ergänzenden Buch, das er als *Stammbuch* bezeichnete, anwandte. Darin stellte er mittels mehr oder weniger ausführlicher biografischer Angaben die Familienmitglieder vor. Dank dieser Nummerierungstechnik konnten die Personen im Stammbaum mit ihren Einträgen im Familienbuch abgeglichen werden. Die

---

<sup>1</sup> Vgl. dazu auch Ehrenbold, Tobias/Hafner, Urs: Stähelin, Staehelin, Stehelin. Eine Basler Familie seit 1520, Basel 2020, S. 11.

beiden Formate – Stammbaum und Stammbuch – ergänzten sich somit gegenseitig mit unterschiedlichem Informationsgehalt.

Auffällig ist, dass Lucas Sarasins Stammbaum weniger Personen verzeichnete als sein dazugehöriges Buch. Damit hatte sein Text das Diagramm überholt: In textlicher Form konnte eine Genealogie bei noch vorhandenen freien Buchseiten mühelos weitergeführt werden, doch beim gestochenen Stammbaum war dies nicht mehr möglich, ohne von Hand ‘hineinzupfuschen’. Kaum war der Stammbaum fertig gestochen, war auch die darin aufgeführte Nachkommenschaft eingegrenzt und festgefroren.

In der darauffolgenden Generation hatte es sich ein Neffe Lucas Sarasins, der Kaufmann Felix Sarasin-Burckhardt, zur Aufgabe gemacht, die Familiengeschichte der Sarasin neu zu konzipieren. Dazu verfasste er in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein Familienbuch, das nach seinem Tod von anderen Händen weitergeführt und mit Abbildungen versehen wurde. Er wollte damit die Familiengeschichte, wie sie von Lucas Sarasin in seinem Buch und dem Stammbaum konstruiert worden war, weiterschreiben, sie anders aufbauen und vielschichtiger gestalten, beispielsweise durch historische Kontextualisierungen. Sein Ziel war es auch, genealogisches Wissen durch Verschriftlichung zu sichern und es an nachfolgende Generationen weiterzugeben.

Ihn motivierte der Umstand, dass er die Beschäftigung mit der Genealogie als reizvoll empfand – oder anders ausgedrückt: Sich mit Abstammungs- und Verwandtschaftsverhältnissen sowie familiengeschichtlichen Aspekten auseinanderzusetzen und diese zu verschriftlichen, machten ihm Spass.

Während sein Onkel Lucas Sarasin die von ihm entdeckten katholischen Sarasin zusammen mit den protestantischen Sarasin auf dem Stammbaum dargestellt hatte, zog es Felix Sarasin-Burckhardt vor, seine Familiengeschichte derart aufzubauen, dass die katholischen (und gleichzeitig adeligen) und die protestantischen Sarasin in separaten Kapiteln abgehandelt sowie auf separaten Diagrammen dargestellt wurden. Er erzählte damit nicht die *eine* Familiengeschichte, sondern *mehrere* Familiengeschichten. Dies spiegelt sich auch darin, dass Felix Sarasin in seinen Ausführungen mehrere Stammväter definierte, von denen die unterschiedlichen Familienzweige ausgingen. Zusammengehalten wurden diese durch einen als gemeinsamen Stammvater verstandenen Vorfahren, nämlich Regnaud Sarasin (1505–1555). Dies verdeutlicht, dass *die Familie Sarasin* bei Felix Sarasin vielfältig gedacht wurde: Als gesamte Familie, die sich auf die Vorfahren in Metz und Pont-à-Mousson zurückführen liess; als katholische und adelige Lothringer Familie oder als protestantische, kaufmännische Balser Familie – eine Unterscheidung, die bei Lucas Sarasins Stammbaum und Stammbuch nicht vollzogen wurde. Der Vergleich der Arbeiten der Genealogen Lucas und Felix Sarasin zeigte, dass die Geschichte einer Familie von verschiedenen Autoren unterschiedlich in-

terpretiert und weiterentwickelt werden konnte. Diejenigen die sie schreiben, bestimmen auch, wie sie dargestellt wird. Familiengeschichte ist kein statisches Erzählkonstrukt, sondern abhängig von den Vorstellungen und Intentionen der schreibenden Person. Dabei spielt auch eine Rolle, wen man in das Narrativ integriert und wen man ausschliesst: Nicht klar nachweisbare Abstammungsbeziehungen wollte Felix Sarasin nicht in seine Diagramme aufnehmen, während Lucas Sarasin solche dennoch in seinen Stammbaum integrierte. In Bezug auf uneheliche Kinder zeigte sich, dass beide Genealogen diese nicht in ihren Diagrammen, jedoch in ihren Texten erwähnten. Textliche Darstellungen ermöglichen es, komplexe Beziehungsformen ausführlicher zu erläutern, die genealogischen Diagramme hingegen sollten eine möglichst einwandfreie Darstellung präsentieren.

Genealogische Darstellungen befassten sich nicht nur mit ganzen Geschlechtern, sondern konnten die Abstammung und Verwandtschaft einer bestimmten Person behandeln. So hat das Beispiel des Juristen Johann Rudolf Burckhardt gezeigt, wie er versuchte, seine eigene Abstammungs- und Verwandtschaftsbeziehungen zu demonstrieren. Dabei verwendete er spezielle Zeichenfolgen, um Beziehungen auszudrücken und Personen zu identifizieren. Neben textlichen finden sich auch diagrammatische Darstellungen in seinen Aufzeichnungen. Darunter tauchen neben Ahnentafeln auch Diagramme auf, die nur teilweise die Operationen der Ahnentafeln aufgriffen und diese dann mit speziellen Linienführungen ergänzten. Dieses Vorgehen ermöglichte es Johann Rudolf Burckhardt, mit seinen Diagrammen ganz spezifische Beziehungen zu konstruieren. So argumentierte er, dass er seine Abstammung auf mehrere Grossöhne des designierten Stammvaters der Burckhardt, Christoph Burckhardt, zurückführen könne. Zudem stellte Johann Rudolf Burckhardt auch noch Abstammungsbeziehungen zwischen sich und den Vorfahren derjenigen Familien her, die sich mit den Burckhardt verheiratet hatten. Diese Fokussierung auf seine Abstammungsbeziehungen hing womöglich damit zusammen, dass Johann Rudolf Burckhardt sich nicht verheiratet und keine Kinder hinterlassen hatte. Somit konnte er nicht seine eigene Deszendenz festschreiben und konzentrierte sich stattdessen auf seine Abstammung. Mit seinen Arbeiten, die mehr als 600 Personen verzeichneten, leistete Johann Rudolf Burckhardt einen wichtigen Beitrag für das genealogische Wissen der Burckhardt. Dies zeigt sich dadurch, dass gegen Ende des 19. Jahrhunderts ein Stammbaum der Burckhardt produziert wurde, der auf den Arbeiten Johann Rudolf Burckhardts beruhte – wobei angenommen werden kann, dass er neben den hier besprochenen Manuskripten auch noch weitere genealogische Aufzeichnungen hinterlassen hatte.

Schliesslich zeigte sich anhand des vom Kaufmann und Kleinratsmitglied Hieronymus Bischoff-Buxtorf entworfenen genealogischen Diagramms, dass Dia-

gramme genutzt werden konnten, um neben Abstammungsbeziehungen auch die lebenden Nachkommen zu verzeichnen. Sie konnten somit als Arbeitsinstrumente dienen, um sich einen Überblick zu verschaffen. Neben Stammbäumen, Stamm- und Ahnentafeln produzierten die genealogisch tätigen Mitglieder der alteingesessenen Familien Basels folglich für bestimmte Zwecke spezifische Diagramme.

Das darauffolgende Kapitel verwies auf die Verflechtung von Politik und Praktiken des Verwandt-Machens. Dazu befasste es sich mit einem Stammbaum, der zu Beginn des 19. Jahrhunderts grosses Aufsehen erregte: Er zeigte nämlich die Verwandtschaft einiger Mitglieder der Familien Bürgin und Faesch, darunter den Kardinal Joseph Fesch, mit Napoleon Bonaparte. Joseph Fesch und Napoleon Bonaparte hatten bereits einige Jahre vor der Veröffentlichung dieses Stammbaums, gegen Ende des 18. Jahrhunderts, Basel besucht. Ich habe versucht, diese beiden Besuche in der Form von zweier Prologen zu beleuchten. Diese erzählen die Vorgeschichte, um die Veröffentlichung des Stammbaums kontextualisieren zu können. Der Stammbaum sollte die durch die Besuche bekannt gewordenen verwandtschaftlichen Beziehungen der Mitglieder dieser Basler Familien mit Napoleon Bonaparte genauer erläutern, löste jedoch heftige Reaktionen aus: Nachdem der auf dem Stammbaum abgebildete Jeremias Bürgin das Diagramm mit Begleittext beim Kleinen Rat angezeigt hatte, verbot und unterband diese Behörde die weitere Verbreitung des Stammbaums. Damit sollte verhindert werden, dass das Diagramm zum Ärgernis Napoleons wurde.

Doch der Stammbaum zirkulierte weiterhin, was auf das grosse Interesse an ihm hindeutet. Als er leicht abgeändert 1806 in Regensburg wieder auftauchte in den *Gesammelten Nachrichten von der Familie Faesch oder Fesch in Basel, aus welcher Se. Eminenz der, von Sr. Kurfuerstl. Gnaden, dem Herrn KurErzkanzler zum Koadjutor und Regierungsnachfolger ernannte Herr Kardinal Fesch abstammt*, war ihm eine neue Funktion zugeschrieben worden: Der Stammbaum sollte nun die Wahl (deren Hintergründe ausführlich in diesem Kapitel beleuchtet wurden) Joseph Feschs zum Koadjutor Karl Theodor von Dalbergs rechtfertigen. Der Stammbaum wurde folglich in diesem kirchenpolitischen Kontext als Instrument eingesetzt, um eine politische Entscheidung zu begründen. Des Weiteren inspirierte der Stammbaum auch mehrere Basler dazu, verwandtschaftliche Beziehungen zu Joseph Fesch und Napoleon Bonaparte diagrammatisch zu konstruieren.

In dieser Arbeit wurde an verschiedenen Stellen der Umgang mit Frauen innerhalb der genealogischen Praxis thematisiert. Besonders ausführlich widmete sich das dritte Kapitel dieser Thematik, indem von Frauen verfasste familiengeschichtliche Texte daraufhin untersucht wurden, wie und was diese über weibliche Familienmitglieder und Verwandtschaft berichteten, gerade auch vor dem Hintergrund, dass Stammbäume sich in der Regel nur auf die Nachkommenschaft von

Söhnen begrenzten und dass familiengeschichtliche Texte oft seitenlang die Verdienste männlicher Familienmitglieder referierten, während sie den Biografien von Frauen kaum Beachtung schenkten.

Die in diesem Kapitel analysierten Aufzeichnungen gehen auf Henriette Von der Mühl-Vischer und Anna Katharina Burckhardt-Von der Mühl zurück. Es handelt sich um vielschichtige Quellen, denn einerseits basierten Henriette Von der Mülls Ausführungen zu grossen Teilen auf Texten ihres Verwandten Lucas Forcart-Respingers, während die Aufzeichnungen von Anna Katharina Burckhardt-Von der Mühl als Abschrift durch ihren Neffen und Sohn Henriettes, Friedrich Von der Mühl-Vischer überliefert sind, welcher den Text teilweise gekürzt hat.

Wie die Analyse der Texte dieser beiden Frauen gezeigt hat, thematisierten sie weibliche Abstammungslinien und weibliche Ahnenreihen. Sie machten damit diejenige Nachkommenschaft sichtbar, die sonst in einem Stammbaum verloren gehen würde – nämlich die der Töchter, die in den jeweiligen Stammbäumen der angeheirateten Ehemänner mühsam zusammengesucht werden müssten. Die Texte betonten zudem das grosse genealogische Wissen von Frauen und deren engagierte Verwandtschaftspflege. Darüber hinaus rückten sie die Biografien von Frauen in den Vordergrund. Die Analyse konzentrierte sich dabei auf solche Biografien, die das Leben von ledigen oder getrennt lebenden Frauen erfahrbar machten und anhand derer sich Praktiken des Verwandt-Machens herausarbeiten liessen. So widmeten sich die Ausführungen zur ledigen Cousine einer Frau, die ohne Ehemann darauf angewiesen war, dass sie zusammen mit ihren nahen Verwandten wohnen konnte, die selten beschenkt wurde und der aber durch ihre Fürsorge die Rolle einer Grossmutter zugedacht wurde. Neben dieser Cousine berichteten die Ausführungen von einer verheirateten, aber von ihrem Ehemann getrennt lebenden Grossmutter, die aufgrund eines Handicaps – sie hörte sehr schlecht – von ihrem Mann verstoßen worden war. Sie verbrachte daraufhin ihr restliches Leben in Genf bei ihrer Herkunfts familie.

Die hier vorgestellten Texte ermöglichten es, die Leben von Frauen zu beleuchten, die in anderen familiengeschichtlichen Darstellungen, welche sich hauptsächlich den Biografien erfolgreicher männlicher Vorfahren widmeten, nicht erwähnt worden wären. Zudem boten die Texte Raum, um Praktiken des Verwandt-Machens zu schildern. Dies zeigten die Beispiele eines Pflegekindes und des von einer verwitweten, kinderlosen Frau zum Adoptivsohn erklärten basellandschaftlichen Studenten.

Schliesslich wurde in diesem Kapitel herausgearbeitet, wie die Beschreibung von Häusern Wohnpraktiken nachzeichnete, Verwandte in den Häusern lokalisierte und Aspekte des Verwandt-Seins thematisierten: Die Häuser wurden als Anziehungsorte für Verwandte stilisiert, an denen sich die Beziehungspflege abspielte und mit Verweisen auf die Besitzverhältnisse dieser Häuser wurden zu-

gleich auch verwandtschaftliche Verhältnisse erläutert, zuweilen sogar eine Art Ahnenreihe der Häuserbesitzer erstellt. Beziehungen wurden hier durch Häuser gestiftet.

Als nächster Schauplatz genealogischer Praktiken wurden zwei grosse Familientreffen ausgewählt, die sich auf ein Jubiläum aus der Geschichte der Familien Burckhardt und Sarasin bezogen. Diese beiden Feierlichkeiten wurden anhand der überlieferten Unterlagen rekonstruiert und die Unterhaltungsbeiträge der Feste analysiert. Den versammelten Familienmitgliedern wurde am Jubiläumstag mit unterschiedlichen Formaten wie Reden, Familiengegenständen und den sogenannten 'Stickli' genealogisches und familiengeschichtliches Wissen präsentiert. Diese Feiern boten die Gelegenheit, einem grossen Kreis von Adressatinnen und Adressaten genealogisches und familiengeschichtliches Wissen zu vermitteln. Denn neben den Beiträgen am Tag des Festes, wurden im Anschluss an die Feierlichkeiten mittels Publikationen und Zeitungsberichten einer breiteren Öffentlichkeit genealogische und familiengeschichtliche Wissensinhalte präsentiert. An beiden Festen führten einige Familienmitglieder Theaterstücke auf, die Szenen aus der Vergangenheit der Familie dramatisierten. In Kombination mit den gehaltenen Festreden wurde ein Narrativ präsentiert, das die Vergangenheit als Handlungsanleitung für die Gegenwart und Zukunft der Familie deutete. So zeigte sich in Bezug auf das Fest der Burckhardt, dass die Geschichte des Stammvaters Christoph Burckhardt-Brand als Lehrstück interpretiert wurde: Dieser habe es aufgrund seiner Tugendhaftigkeit und seines Fleisses als Neubürger geschafft, wenige Jahre nach seiner Einbürgerung die Tochter des amtierenden Bürgermeisters zu heiraten. Für eine Eheschliessung seien bestimmte bürgerliche Verhaltensweisen und finanzielle Mittel wichtiger, als ein möglichst weit zurückliegender Bürgerrechtserhalt und eine altbaslerische Abstammung, so das präsentierte Argument. Eine Heirat mit Neubürgern oder Zugezogenen, solange diese baslerische Werte vertraten, wurde an diesem Fest als probates Mittel gedeutet, um das Fortbestehen der Familie zu gewährleisten. Eine ähnliche Funktion hatten auch das Stickli und die Rede am Fest der Sarasin: Hier wurde das beispielhafte Verhalten der Vorfahren, die tatkräftig auf vergangene Krisenzeiten reagierten, als Handlungsanleitung für die Sicherung der Gegenwart und Zukunft der Familie interpretiert.

Schliesslich befasste sich die Untersuchung mit der Etablierung und Führung der Familienstiftungen Bischoff, Sarasin und Burckhardt. Hier wurde deutlich, wie vordefinierte Abstammungs- und Verwandtschaftsbeziehungen konkrete Auswirkungen auf die Leben der Familienmitglieder haben konnten, da sie den Bezug von Stiftungsgeldern ermöglichten. Dazu waren die Stiftungen auf dokumentiertes genealogisches Wissen angewiesen, das beispielsweise im Stammregister der Bischoff oder den Verzeichnissen der Familie Sarasin festgehalten wurde. Doch die für die Teilnahme an der Stiftung und damit den Bezug von Geldern notwenigen

Abstammungs- und Verwandtschaftsbeziehungen waren trotz ihrer Festbeschreibung in den Stiftungsstatuten oft unklar und umstritten und mussten im Falle der Sarasinischen Stiftung immer wieder neu definiert werden. Vor allem die Frage, wie mit Töchtern und deren Nachkommenschaft umgegangen werden sollte, führte zu Diskussionen. Deswegen wurde versucht, basierend auf möglichst aktuellen Informationen, auch die Nachkommenschaft der Töchter in speziell angefertigten Verzeichnissen festzuhalten. Ohne gesichertes genealogisches Wissen wäre die Führung und das Funktionieren der Stiftungen nicht möglich gewesen. Daneben wurden die Unterstützungsfälle der jeweiligen Stiftungen herausgearbeitet, wobei der Zeitraum seit der Stiftungsgründung bis in die 1930er Jahre berücksichtigt wurde. Dabei zeigte sich, dass die Biografien derjenigen Personen, die Stiftungsgelder bezogen, sich von den positiv dargestellten Biografien in den familiengeschichtlichen Texten stark unterschieden: In den Stiftungsprotokollen offenbarten sich Lebensgeschichten, die von Misserfolgen, wirtschaftlichem Scheitern, Kriegen und Krankheit geprägt waren. Doch die Leistungen der Stiftungen beschränkten sich nicht nur auf finanzielle Unterstützungen, sondern sie kümmerten sich auch um die Aufbewahrung von Familiendokumenten und familiengeschichtlichen Gegenständen, sie pflegten die Familiengeschichtsschreibung und förderten den Austausch unter den Familienmitgliedern.

Zwei Feststellungen scheinen mir noch erwähnenswert: Die genealogischen Praktiken der Mitglieder der alteingesessenen Basler Familien haben gezeigt, wie Beziehungen durch genealogische Diagramme gestiftet werden: Wer zusammen auf einem Stammbaum abgebildet wird, wird ‘verwandtgemacht’. Je nachdem, welche Abstammungs- und Verwandtschaftsverhältnisse und mit wem diese geltend gemacht werden sollen, finden sich diagrammatische Darstellungsmöglichkeiten zur Umsetzung der Argumentation. Denn der Stammbaum oder die Ahnentafel sind nur zwei mögliche Formen unter vielen.

Diese Arbeit hat zudem deutlich gemacht, dass im gewählten Untersuchungszeitraum auch Männer stark in die Verwandtschaftspflege eingebunden waren: Sie organisierten die grossen Familienfeiern, sie gründeten und führten die Familienstiftungen. Gerade für letzteres mussten sie regen Briefkontakt mit denjenigen Verwandten führen, die sich wegen Unterstützungsgeldern an die Verwalter der Familienstiftungen gewandt hatten. So zeigte sich, dass die Stiftungsverwalter auch über weite räumliche Distanzen hinweg Korrespondenz mit Familienmitgliedern, etwa in Preussen, führten. Dabei wurde genealogisches und familiengeschichtliches Wissen ausgetauscht, indem die Eltern über ihre Kinder Bericht ablegten, um ihre Gesuche zu rechtfertigen. Die Stiftungsverwalter wussten dadurch nicht nur über die Nachkommenschaft ihrer Verwandten Bescheid, sondern sie erfuhren auch von deren Kummer und finanziellen Sorgen.

Das Interesse der alteingesessenen Familien Basels an der Genealogie und Familiengeschichte währt weiter, über die Mitte des 20. Jahrhunderts hinaus bis in die Gegenwart. Davon zeugen unterschiedliche Beiträge. Die Burckhardt'sche Familienstiftung hat vor einiger Zeit beispielsweise einen Sammelband zu Personen aus der Familiengeschichte herausgegeben.<sup>2</sup> Daneben haben sich mehrere Historikerinnen und Historiker mit Basler Familien und deren Geschichte auseinandersetzt, zu nennen seien hier das im Auftrag des Stähelin'schen Familienfonds von Tobias Ehrenbold und Urs Hafner anlässlich des 500-jährigen Jubiläums des Bürgerrechtserhalts der Familie Stähelin verfasste Werk,<sup>3</sup> ein Sammelband zur Familie Brenner, der sich auch mit der Basler Stadtgeschichte auseinandersetzt,<sup>4</sup> oder die Untersuchung von Claudia Opitz-Belakhal zur bisher kaum beachteten Familie Gernler, welche die Bedeutung der weiblichen Familienmitglieder für die Familiengeschichte hervorhebt.<sup>5</sup>

Einige dieser neueren Beiträge sind online verfügbar. So sei hier auf die von Ulrich Stroux erstellte genealogische Internetdatenbank verwiesen, die das digitale Durchstöbern der genealogischen Beziehungen des Basler Bürgertums ermöglicht und für diese Arbeit hilfreich war.<sup>6</sup> Daneben existieren Internetauftritte mehrerer Familien, wie beispielsweise die Webseiten der Familien Vischer<sup>7</sup> und Preiswerk.<sup>8</sup>

Alle diese Beiträge, seien sie in gedruckter Form oder online zugänglich, könnten als Quellen verwendet werden, um zu untersuchen, wie sich die genealogische Praxis mit Bezug auf die alteingesessenen Familien heutzutage gestaltet: Wer beschäftigt sich seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts mit Genealogie und lässt sich ein zunehmender akademischer Blick auf Familiengeschichten feststellen? Denn schliesslich zeigen die Publikationen über die Brenner und die Gernler, dass hier mit Kaspar Von Greyerz, Susanna Burghartz und Claudia Opitz-Belakhal Basler Geschichtsprofessor/innen Familiengeschichte kontextualisiert und geschrieben haben. Interessant wäre auch zu untersuchen, welche Rolle das Internet spielt, wie also Familiengeschichte anhand von Blog-ähnlichen Beiträgen

<sup>2</sup> Burckhardt'sche Familienstiftung (Hrsg.): ckdt. (Basel). Streiflichter auf Geschichte und Persönlichkeiten des Basler Geschlechts Burckhardt, Basel 1990.

<sup>3</sup> Ehrenbold/Hafner, Stähelin.

<sup>4</sup> Heer, Peter/Greyerz, Kaspar von/Guyer, Franziska (Hrsg.): Vom Weissgerber zum Bundesrat. Basel und die Familie Brenner 17. – 20. Jahrhundert (= Beiträge zur Basler Geschichte), Basel 2009.

<sup>5</sup> Opitz-Belakhal, Claudia: Die Gernlers. Eine Basler Familiengeschichte (= Beiträge zur Basler Geschichte), Basel 2023.

<sup>6</sup> Stroux, Ulrich: Genealogien Basler Familien, in: Stroux.org. Basler Patrizier Familien, Version 07.03.2014/22.09.2023, [https://www.stroux.org/patriz\\_f/vnQV\\_r.pdf](https://www.stroux.org/patriz_f/vnQV_r.pdf), Zugriff 2019 – 2025.

<sup>7</sup> Vischer, Oliver: Vischer – Eine Basler Familie, <https://vischer.org/>, Zugriff 03.03.2024.

<sup>8</sup> Familie Preiswerk: Die Website der Basler Familie Preiswerk, <http://www.preiswerk.com/willkommen/>, Zugriff 03.03.2024.

auf den Webseiten der Basler Familien erzählt wird, mit besonderer Berücksichtigung der Frage, welche Informationen öffentlich gemacht und welche passwortgeschützt werden.

Schliesslich könnten auch die in dieser Arbeit nicht untersuchten Gründungen genealogischer Gesellschaften untersucht werden. Diese Gesellschaften wurden in der Schweiz erst um 1900 ins Leben gerufen: 1891 wurde die *Schweizerische Gesellschaft für Heraldik*, 1925 die *Freie Vereinigung zürcherischer Heraldiker und Genealogen*, 1933 die *Schweizerische Gesellschaft für Familienforschung* und erst 1937 die *Sektion Basel der Schweizerischen Gesellschaft für Familienforschung* gegründet.<sup>9</sup> Interessant wäre es, nach den Gründungsmotiven, den Mitgliedern und der Zirkulation genealogischen und familiengeschichtlichen Wissens innerhalb und zwischen diesen Gesellschaften zu fragen.

Genealogie fasziniert heutzutage viele Menschen. Bei etlichen Anbietern im Internet können DNA-Tests bestellt werden, mit denen die eigene Herkunft und bisher unbekannte Verwandte mittels genetischer Analyse ermittelt werden sollen. Offen ist, welche Implikationen solche Tests für die Konzeption von Verwandtschaft haben können. Die Faszination, die von Abstammungs- und Verwandtschaftsbeziehungen ausgeht, scheint ungebrochen.

---

<sup>9</sup> Vgl. dazu die jeweiligen Internetauftritte:

Schweizerische Heraldische Gesellschaft, <http://www.schweiz-heraldik.ch/>, Zugriff 11.03.2021; Gut, André: Genealogisch-Heraldische Gesellschaft Zürich, <https://www.ghgz.ch/>, Zugriff 16.07.2025 sowie Christ, Markus: Genealogisch-Heraldische Gesellschaft der Regio Basel (GHGRB), Geschichte GHGRB, <https://www.ghgrb.ch/index.php/de/gesellschaft/geschichte-ghgrb>, Zugriff 11.03.2021.

# **Quellenverzeichnis**

## **Staatsarchiv Basel-Stadt (StaBS)**

### **Privatarchive**

- PA 212 Sarasin'sches Familienarchiv
- PA 246 Fritz (1816 – 1890) und Henriette (1823 – 1895) von der Mühl-Vischer
- PA 305 Prof. Albert Burckhardt-Finsler (1854 – 1911)
- PA 399 Faesch'sches Familienlegat
- PA 594 Burckhardt'sches Familienarchiv
- PA 633 Archiv der Familie Ochs genannt His
- PA 636 Archiv der Basler Familie Passavant
- PA 818 Archiv der Bischoffischen Familienstiftung, Basel
- PA 962 Jenny Adèle Burckhardt-Stiftung

### **Neueres Hauptarchiv**

- JD-REG 6 Zivilstandsamt
- KG 53 (1) Gesundheitsdepartement: Krankengeschichten

### **Älteres Hauptarchiv**

Protokolle: Kleiner Rat   Protokolle Kleiner Rat  
Civilstand                    Zivilstandamt

### **Archivkatalog**

- Digitaler Lesesaal StaBS: Unterlagen der Bischoffischen Familienstiftung nach der Stiftungsauflösung 2021, <<https://dls.staatsarchiv.bs.ch/records/1667943>>, Stand: 24.01.2024.
- Digitaler Lesesaal StaBS: Liquidation der [Bischoffischen] Stiftung, <<https://dls.staatsarchiv.bs.ch/records/1744959>>, Stand: 24.01.2024.

## **Staatsarchiv Basel-Landschaft (StaBL)**

### **Neueres Archiv, Unterlagen des Kantons Basel-Landschaft 1832 – 1950**

E 9 Pfarramtliche Aktenstücke, Pfarrbücher, Kirchenbücher

## **Universitätsbibliothek Basel (UBH)**

UBH LesG Br 7:48

UBH AG II 15a Nr. 3

## **Schweizerisches Wirtschaftsarchiv (SWA)**

Soz. Inst. 31

## **Historisches Museum Basel (HMB): Sammlungsobjekte**

Historisches Museum Basel, Inv. 1972.7556, Object Description, Stammbaum der Familie Burckhardt, Kupferstich auf Papier, Emanuel Ebert, Basel 1715, <https://www.hmb.ch/en/museums/objects-in-the-collection/details/s/stammbaum-der-familie-burckhardt/>, Zugriff 13.01.2024.

## **Schweizerisches Nationalmuseum: Sammlung Online**

Schweizerisches Nationalmuseum, Sammlung Online, Stammbaum LM-30957.1, Notiz über die Verwandtschaft der Familien Fesch und Burgy von Basel mit der Familie Bonaparte, <https://sammlung.nationalmuseum.ch/de/list/collection?searchText=LM-30957.1.&detailID=100141989>, Zugriff 28.01.2022.

## **Publizierte Quellen**

- Anon.: Gesammelte Nachrichten von der Familie Faesch oder Fesch in Basel, aus welcher Se. Eminenz der, von Sr. Kurfuerstl. Gnaden, dem Herrn Kurerkanzler zum Coadjutor und Regierungsnachfolger ernannte Herr Kardinal Fesch abstammt. Mit 1. Stammtafel, Regensburg 1806.
- Anon.: Notice sur la Parenté des Pamilles Fesch et Burgy de Basle, avec la Pamille Bonaparte, Basel ca. 1804.
- Anon.: Notiz über die Verwandtschaft der Familien Fesch und Burgy von Basel mit der Familie Bonaparte, Basel ca. 1804.

- Anon.: Ueber die Ernennung des Herrn Kardinal Fesch zum Koadjutor und Nachfolger des Kurfürsten Reichs-Erzkanzler, Wien 1806.
- Birmann, Martin: Lebenserinnerungen, Basel 1927.
- Burckhardt, August: Herkommen und Heimat der Familie Burckhardt in Basel und ihre soziale Stellung in den ersten Generationen, Basel 1925.
- Burckhardt, Johann Rudolf: Der Cardinal Joseph Faesch, Oheim Napoleons, Erzbischof von Lyon, Primas von Gallien, Coadjutor des Fürst-Primas von Germanien, Senator und Grossalmosenier von Frankreich, in: Beiträge zur vaterländischen Geschichte 3 (1846), S. 205 – 363.
- Burckhardt, Johann Rudolf: Die Schicksale der baslerischen politischen und periodischen Presse vor 1831, in: Beiträge zur vaterländischen Geschichte 10 (1875), S. 211 – 248.
- Burckhardt, Johann Rudolf: Untersuchungen über die erste Bevölkerung des Alpengebirges insbesondere der schweizerischen Urkantone, des Berner Oberlands und des Oberwallis, in: Archiv für Schweizerische Geschichte 4 (1846), S. 3 – 116.
- Burckhardt-Burckhardt, Carl: Aus dem Tagebuche einer Baslerin zur Zeit des Durchmarsches der Alliierten, in: Beiträge zur vaterländischen Geschichte 4 (1896), S. 363 – 399.
- Burkhardt'sche Familienstiftung: ckdt. (Basel). Streiflichter auf Geschichte und Persönlichkeiten des Basler Geschlechts Burckhardt, Basel 1990.
- Ehrenbold, Tobias/Hafner, Urs: Stähelin, Staehelin, Stehelin. Eine Basler Familie seit 1520, Basel 2020.
- Furrer, Alfred: Kleines Lese- und Lehrbuch der Schweizerischen Volkswirtschaft 2. Teil. Lehrbüchlein für den Schul- und Selbstunterricht, Bern 1886/88.
- Goetz, Ulrich: Ryhiner: Die Familie Ryhiner 500 Jahre im Basler Bürgerrecht. 1518 – 2018, Basel 2018.
- Heer, Peter/Greyerz, Kaspar von/Guyer, Franziska (Hrsg.): Vom Weissgerber zum Bundesrat. Basel und die Familie Brenner 17. – 20. Jahrhundert (= Beiträge zur Basler Geschichte), Basel 2009.
- Hemminger, Zacharias: Historischer Entwurf des Burckhardischen Stammbaums / Oder ausführliche Beschreibung wie das hohe und ansehliche Geschlecht der Burckhardten erstlich zu unserer Statt Basel und daraufhin in so grosses Aufnehmen / Ehr und Ansehen / darinnen es heut zu Tag stehet, erwachsen und aufgestiegen seye. Alles aus guten Documenten und schriftlichen Nachrichten zusammen gezogen von Zacharias Hemminger, Basel 1715.
- Heusler, Andreas: Motive zu dem Entwurf eines Civilgesetzes für den Canton Basel-Stadt, Basel 1866.
- Huber, Eugen: System und Geschichte des Schweizerischen Privatrechts, Band 1, Basel 1886
- Jahresbericht des Bürgergemeinde, 147, Bürgergemeinde der Stadt Basel, Basel 2022. Online: [https://bgbasel.ch/dam/jcr:e1e7dfe3-c15a-4333-88b3-29d2df462526/BUERGER-JB-2022\\_web\\_doppelseiten.pdf](https://bgbasel.ch/dam/jcr:e1e7dfe3-c15a-4333-88b3-29d2df462526/BUERGER-JB-2022_web_doppelseiten.pdf), Stand: 24. 01. 2024.
- Jahresbericht des Bürgerrats, 147, Bürgerrat der Stadt Basel, Basel 2022. Online: [https://bgbasel.ch/dam/jcr:e1e7dfe3-c15a-4333-88b3-29d2df462526/BUERGER-JB-2022\\_web\\_doppelseiten.pdf](https://bgbasel.ch/dam/jcr:e1e7dfe3-c15a-4333-88b3-29d2df462526/BUERGER-JB-2022_web_doppelseiten.pdf), Stand: 24. 01. 2024.
- Joneli, Hans: Gedeon Sarasin und seine Nachkommen, Basel 1928.
- Lorenz, Ottokar: Lehrbuch der gesammten wissenschaftlichen Genealogie. Stammbaum und Ahnentafel in ihrer geschichtlichen, sociologischen und naturwissenschaftlichen Bedeutung, Berlin 1898.
- Ochs, Peter: Geschichte der Stadt und Landschaft Basel. Neunzehnte Periode, Band 8 (= Geschichte der Stadt und Landschaft Basel), Berlin/Leipzig 1822.
- Ochs, Peter: Geschichte der Stadt und Landschaft Basel. Zwanzigste Periode, Band 8 (= Geschichte der Stadt und Landschaft Basel), Berlin/Leipzig 1822.

- Opitz-Belakhal, Claudia: Die Gernlers. Eine Basler Familiengeschichte (Beiträge zur Basler Geschichte), Basel 2023.
- Roth, Carl: Ein Basler Familienjubiläum, in: Sonntagsblatt der Basler Nachrichten, 11.03.1928.
- Säuberlin, Ludwig: Stammbaum der Familie Burckhardt in Basel : Nachkommen von Christof Burckhardt und Gertrud Brand : 1490 – 1893. Bearbeitet von Archivschreiber Ludwig Säuberlin nach den Aufzeichnungen von Fiskal Dr. Joh. Rudolf Burckhardt und fortgeführt bis August 1893, Basel 1893.
- Schneider, Jakob: Kardinal Joseph Fäsch, in: Freunde vaterländischer Geschichte (Hrsg.): Basler Biographien, Band 3, Basel 1905, S. 71 – 119.
- Staehelin, Andreas: Politiker des 19. Jahrhunderts, in: Burckhardt'sche Familienstiftung (Hg.): ckdt. (Basel). Streiflichter auf Geschichte und Persönlichkeiten des Basler Geschlechts Burckhardt, Basel 1990, S. 138 – 139.
- Stocker, F. A.: Das Geschlecht der Fäsch zu Basel. Aus dem Fäsch'schen Familienbuch, in: Vom Jura zum Schwarzwald. Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz 6 (1889), S. 241 – 263.
- Vischer-Ehinger, Fritz. Die Familie Vischer in Colmar und Basel, Basel 1933.
- Wackernagel, Rudolf/Schaub, Emil/ Geering, Traugott u. a.: Geschichte der Familie Sarasin in Basel, Band 1, Basel 1914.
- Weiss, Johann Heinrich: Verzeichniss der seit dem Jahr 1700 bis 1821 sowohl neu-angenommener als ausgestorbener Bürger-Geschlechter in Basel gesammelt aus alten und neuen Manuscripten, Basel 1822.

## Internetquellen / Webseiten

- Burckhardtsche Familienstiftung, Basel | business-monitor.ch, <https://business-monitor.ch/de/companies/1042931-burckhardtsche-familienstiftung>, Stand: 24.01.2024.
- Christoph Merian Stiftung: <https://www.cms-basel.ch/stiftung>, Stand: 08.06.2023.
- Familie Preiswerk: Die Website der Basler Familie Preiswerk, <http://www.preiswerk.com/willkommen/>, Zugriff 03.03.2024.
- Christ, Markus: Genealogisch-Heraldische Gesellschaft der Regio Basel (GHGRB), Geschichte GHGRB, <https://www.ghgrb.ch/index.php/de/gesellschaft/geschichte-ghgrb>, Zugriff 11.03.2021.
- Gut, André: Genealogisch-Heraldische Gesellschaft Zürich, <https://www.ghgz.ch/>, Zugriff 16.07.2025.
- Sarasinsche Stiftung, Basel | business-monitor.ch, <https://business-monitor.ch/de/companies/956162-sarasinsche-stiftung>, Stand: 24.01.2024;
- Schweizerische Heraldische Gesellschaft, <http://www.schweiz-heraldik.ch/>, Zugriff 11.03.2021.
- Stroux, Ulrich: Genealogien Basler Familien, in: Stroux.org. Basler Patrizier Familien, Version 07.03.2014/22.09.2023, [https://www.stroux.org/patriz\\_f/vnQV\\_r.pdf](https://www.stroux.org/patriz_f/vnQV_r.pdf), Zugriff 2019 – 2025.

# Abbildungsverzeichnis

- Abbildung 1:** "Sarasinisches Stammregister" / Stammtafel von Philipp Sarasin, 1698, mit Anmerkungen der Hand Lucas Sarasins, 34x48 cm, StaBS PA 212a C2. — 20
- Abbildung 2:** Stammbaum-Skizze mit Identifikationsnummern von Lucas Sarasin, 2. Hälfte 18. Jh., StaBS 212a C 3.11. — 25
- Abbildung 3:** Ausschnitt aus dem Stammbaum der Familie Sarasin von Lucas Sarasin, Radierung, 2. Hälfte 18. Jh., StaBS PA 212a C6. — 27
- Abbildung 4:** Eintrag Reinhold Sarasin (c. 1505–1555) in Lucas Sarasins erstem Familienbuch, bei dem die Nummerierung der Nachkommenschaft ersichtlich ist, um 1765/66, StaBS PA 212a C 3.1. — 29
- Abbildung 5:** Table généalogique de la famille de Sarasin en Lorraine im Familienbuch von Felix Sarasin, ca. 1837, 41x33 cm, StaBS PA 212a C16. — 38
- Abbildung 6:** Geschlechts-Tafel der Familie Sarasin in Basel von Felix Sarasin, ca. 1837, 41x33 cm, StaBS PA 212a C16. — 39
- Abbildung 7:** Detailaufnahme der drei 'schwebenden' Schilde auf dem Stammbaum von Lucas Sarasin, StaBS PA 212a C6. — 41
- Abbildung 8:** Eberts Stammbaum in Hemmingers Entwurf des Burckhardischen Stammbaums, 1715, Historisches Museum Basel, Peter Portner <https://www.hmb.ch/en/museums/objects-in-the-collection/image-download/d/stammbaum-der-familie-burckhardt/20052/>. — 44
- Abbildung 9:** Eintrag zu Helena Burckhardt und ihren Nachkommen in Johann Rudolf Burckhardts Manuskript "Meine Verwandten", 19. Jh., StaBS PA 594a A 3. — 46
- Abbildung 10:** "Sämmtliche Vorfahren meines Grossvater Peter Burckhardt", Ahnentafel zu Johann Rudolf Burckhardts Grossvater Peter Burckhardt (1742–1817) im Manuskript "Meine Vorfahren", 19. Jh., StaBS PA 594a A 3. — 48
- Abbildung 11:** Ahnentafel im Manuskript "Meine Vorfahren", 19. Jh., PA 594a A 3. — 49
- Abbildung 12:** Diagrammatische Darstellung der Abstammungsbeziehungen Johann Rudolf Burckhardts, 19. Jh., StaBS PA 594a A 3. — 51
- Abbildung 13:** Tafel 1 des Stammbaums der Familie Burckhardt in Basel, 1893 (mit Nachträgen um 1912/1914), 62x45 cm, Schweizerisches Wirtschaftsarchiv Biogr. Fam. Burckhardt. — 55
- Abbildung 14:** Diagramm mit dem Titel "Bischoffische Nachkommen", von Hieronymus Bischoff-Buxtorf, ca. 1810er Jahre, 22x27 cm, StaBS PA 818a D5. — 57
- Abbildung 15:** Bischoffischer Stammbaum von Hieronymus Bischoff-Bischoff, 19. Jh., 79.5x98.5 cm, StaBS PA 818a D7. — 59
- Abbildung 16:** Notiz über die Verwandtschaft der Familien Fesch und Burgy von Basel mit der Familie Bonaparte, 1804, Stammbaum LM-30957.1, <https://sammlung.nationalmuseum.ch/de/list/collection?searchText=LM-30957.1.&detailID=100141989>. — 67
- Abbildung 17:** Stammbaum in der Notice sur la Parenté des familles Fesch et Burgy de Basle, avec la famille Bonaparte, ca. 1804, 13x20 cm, enthalten in StaBS PA 818a D5. — 68
- Abbildung 18:** Detailaufnahme: Stammbaum in der Notiz über die Verwandtschaft der Familien Fesch und Burgy von Basel mit der Familie Bonaparte, Schweizerisches Nationalmuseum, LM-30957.1, 1804. — 72

**Abbildung 19:** 'Stammtafel', in: Gesammelte Nachrichten von der Familie Faesch oder Fesch in Basel, aus welcher Se. Eminenz der, von Sr. Kurfuerstl. Gnaden, dem Herrn KurErzkanzler zum Coadjutor und Regierungsnachfolger ernannte Herr Kardinal Fesch abstammt. Mit 1. Stammtafel, Regensburg 1806. 17x20.5 cm, enthalten in StaBS PA 399a A 1.13. — 83

**Abbildung 20:** Diagramm von Hieronymus Bischoff-Buxtorf. In: Geschlechter-Register der Familie Bischoff. StaBS PA 818a D5, erste Hälfte 19. Jahrhundert, 17x22 cm. — 87

**Abbildung 21:** Diagramm der Verwandtschaft von Carl Sarasin Heusler mit dem Kardinal Joseph Fesch und Napoleon Bonaparte, StaBS PA 212a R 8, erste Hälfte 19. Jh., 30.5x18 cm. — 87

**Abbildung 22:** Diagramm der Verwandtschaft von Johann Rudolf Respinger-Schnell und Johann Rudolf Faesch-Mitz mit dem Karinal Faesch und Napoleon Bonaparte, Erste Hälfte 19. Jh., 17.5x22 cm, StaBS PA 399a A 1.13. — 88

**Abbildung 23:** Lichtdruck der Gebrüder Bossert nach einer Fotografie: Familie Burckhardt am 14. September 1890. In: Bildmappe "400 Jahre Burckhardt 1890", StaBS PA 962a E 1.20, Blatt 31. — 123

# Literaturverzeichnis

- Adelung, Johann Christoph: Der Enkel, in: Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart, Band 1, Leipzig 1793, S. 1813–1814.
- Alber, Erdmute/Beer, Bettina/Pauli, Julia et al.: Verwandtschaft heute. Positionen, Ergebnisse und Perspektiven, in: Alber, Erdmute/Beer, Bettina/Pauli, Julia et al. (Hrsg.): Verwandtschaft heute. Positionen, Ergebnisse und Perspektiven, Berlin 2010, S. 7–44.
- Alber, Erdmute/Sabean, David Warren/Teuscher, Simon et al.: Introduction. Politics of Making Kinship, in: Alber, Erdmute; Sabean/David Warren/Teuscher, Simon et al. (Hrsg.): The politics of Making Kinship. Historical and Anthropological Perspectives, New York/Oxford 2023, S. 1–22, <https://doi.org/10.3167/9781800738003>.
- Alt, Marianna/Anderegg, Susanne/Blosser, Ursi et al.: Ledige Mütter, in: Joris, Elisabeth/Witzig, Heidi (Hrsg.): Frauengeschichte(n). Dokumente aus zwei Jahrhunderten zur Situation der Frauen in der Schweiz, Zürich 2001, S. 311–320.
- Anon.: Der Pastetenbäcker Faesch, in: Peter Ochs Brief 3 (1992), S. 13.
- Aretin, Karl Otmar von: Vom deutschen Reich zum deutschen Bund (= Deutsche Geschichte 7), Göttingen 1980.
- Barth, Hans: Albert Burckhardt- Finsler 18. November 1854 – 2. August 1911, in: Gessler, Albert/Huber, August: Basler Jahrbuch , Basel 1912, S 1–39.
- Bauer, Hans: Basel, gestern, heute, morgen. Hundert Jahre Basler Wirtschaftsgeschichte, Basel 1981, S. 27.
- Bauer, Volker: Baum und Zeit. Datenorganisation, Zeitstrukturen und Darstellungsmodi in frühneuzeitlichen Universalgenealogien, in: Landwehr, Achim (Hrsg.): Frühe Neue Zeiten. Zeitwissen zwischen Reformation und Revolution (= Mainzer historische Kulturwissenschaften 11), Bielefeld 2012, S. 41–82,
- Bauer, Volker: Wurzel, Stamm, Krone. Fürstliche Genealogie in frühneuzeitlichen Druckwerken (= Ausstellungskataloge der Herzog August Bibliothek 97), Wiesbaden 2013.
- Becher, Hubert: Der Deutsche Primas. Eine Untersuchung zur deutschen Kirchengeschichte der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Colmar 1943.
- Becker, Hans-Jürgen: Umbruch in Mitteleuropa. Der Reichsdeputationshauptschluss von 1803, in: Schmid, Peter/Unger, Clemens (Hrsg.): 1803. Wende in Europas Mitte. Vom feudalen zum bürgerlichen Zeitalter, Regensburg 2003.
- Bigger, Andreas: Sarasin, Alfred, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/041280/2012-01-06/>, Version vom 06.01.2012, Zugriff 22.06.2025.
- Birkhäuser, Kaspar: „Birmann, Martin“, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 31.05.2022, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/003818/2022-05-31/>, Zugriff 22.12.2023.
- Bollinger, Ernst: „Basler Nachrichten“, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 10.06.2004, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/030182/2004-06-10/>, Zugriff 03.01.2024.
- Braun, Hans: Notablen, Patrizier, Bürger. Geschichte der Familie von Graffenried, Bern 2012,
- Brauneck, Manfred: Die Welt als Bühne. Geschichte des europäischen Theaters, Band 3, Stuttgart/ Weimar 1999.
- Brunner, Andrea: „Stocker, Franz August“, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 07.04.2011, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/012327/2011-04-07/>, Zugriff 18.08.2022.
- Burckhard, Paul: Geschichte der Stadt Basel. Von der Zeit der Reformation bis zur Gegenwart, Basel 1942.

- Burckhardt, Johann Rudolf: Der Cardinal Joseph Faesch, Oheim Napoleons, Erzbischof von Lyon, Primas von Gallien, Coadjutor des Fürst-Primas von Germanien, Senator und Grossalmosenier von Frankreich, in: Beiträge zur vaterländischen Geschichte 3 (1846), S. 205 – 363.
- Burckhardt'sche Familienstiftung (Hrsg.): ckdt. (Basel). Streiflichter auf Geschichte und Persönlichkeiten des Basler Geschlechts Burckhardt, Basel 1990.
- Burckhardt-Sarasin, Carl: Daniel Burckhardt-Werthemann als Persönlichkeit, in: Jenny, Ernst/Steiner, Gustav: Basler Jahrbuch, Basel 1951, S. 68 – 74.
- Burghartz, Susanna/Herren-Oesch, Madeleine: Seide, Sand, Papier. Ein Basler Sommerpalais und seine globalen Bezüge, Basel 2021.
- Burkart, Lucas/et al.: Fous de Bonaparte, in: Curiositas 5.0, [https://curiositas.digitalesschaudepot.ch/de/storylines/kleio:set\\_b46bc0ea-b3c9-43db-b573-79fc08375203/](https://curiositas.digitalesschaudepot.ch/de/storylines/kleio:set_b46bc0ea-b3c9-43db-b573-79fc08375203/), Zugriff 23.11.2023.
- Buser, Hans: Basel während der ersten Jahre der Mediation 1803 – 1806 (= Neujahrsblatt 81), Basel 1903.
- Cafisch-Schnetzler, Ursula: Lavater, Johann Caspar, in: Luserke-Jaqui, Matthias (Hrsg.): Handbuch Sturm und Drang, Boston 2017, S. 136 – 142.
- Cannell, Fenella: English Ancestors. The Moral Possibilities of Popular Genealogy, in: Journal of the Royal Anthropological Institute 17 (2011), S. 462 – 480.
- Carsten, Janet: Introduction. Cultures of Relatedness, in: Carsten, Janet (Hrsg.): Cultures of Relatedness. New Approaches to the Study of Kinship, Cambridge 2000, S. 1 – 36.
- Ciappelli, Giovanni: Family Memory. Functions, Evolution, Recurrences, in: Ciappelli, Giovanni/Rubin, Patricia Lee (Hrsg.): Art, Memory, and Family in Renaissance Florence, Cambridge 2000, S. 26 – 38.
- Davis, Natalie Zemon: „Women's History“ in Transition. The European Case, in: Feminist Studies 3 (1976) 3/4, S. 83 – 103.
- Déchaux, Jean-Hugues: Kinship Studies. Neoclassicism and New Wave. A Critical Review, in: Revue Française de Sociologie 49 (2008) 5, S. 215 – 243.
- Duthaler, Peter: Kirchenbücher, Volkszählungsverzeichnisse und Familienbücher im Staatsarchiv Basel-Stadt. Ein Beitrag zur Bestandesgeschichte, Norderstedt 2017.
- Ehrenbold, Tobias/Hafner, Urs: Stähelin, Staehelin, Stehelin. Eine Basler Familie seit 1520, Basel 2020.
- Eibach, Joachim: Das Haus in der Moderne, in: Eibach, Joachim/Schmidt-Voges Inken (Hrsg.): Das Haus in der Geschichte Europas, Berlin/Boston 2015, S. 19 – 40.
- Eichenberger, Kurt: 1875 gab sich Basel eine neue Kantonsverfassung, in: Christoph Merian Stiftung (Hrsg.): Basler Stadtbuch, Basel 1975, S. 179 – 184.
- Engler, Balz: Text, Theater, Fest. Was ist ein Festspiel?, in: Engler, Balz/Kreis, Georg (Hrsg.): Das Festspiel. Formen, Funktionen, Perspektiven, Willisau 1988, S. 29 – 35.
- Fankhauser, Andreas: „Helvetische Republik“, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 27.01.2011, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/009797/2011-01-27/>, Zugriff 17.11.2022.
- Färber, Konrad M.: Der Übergang des Dalbergischen Fürstentums Regensburg an das Königreich Bayern – zum 175jährigen Jubiläum, in: Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg 125 (1985), S. 429 – 452.
- Färber, Konrad M.: Die Verhandlungen der Regensburger Reichsdeputation, in: Färber, Konrad M./Klose, Albrecht/Reidel, Hermann (Hrsg.): Carl von Dalberg. Erzbischof und Staatsmann (1744 – 1817), Regensburg 1994, S. 94 – 100.

- Färber, Konrad M.: Kaiser und Erzkanzler. Carl von Dalberg und Napoleon am Ende des Alten Reiches. Die Biographie des letzten geistlichen Fürsten in Deutschland (= Studien und Quellen zur Geschichte Regensburgs 5), Regensburg 1988.
- Fischer-Lichte, Erika/Warstat, Matthias: Einleitung, in: Fischer-Lichte, Erika/Warstat, Matthias (Hrsg.): Staging Festivity. Theater und Fest in Europa, Tübingen/Basel 2009, S. 9–16.
- Flubacher, Silvia/Zweifel, Simone (Hrsg.): Das Familienbuch des Johann Conrad Schweighauser. Ein Basler Selbstzeugnis aus den Jahren 1663–1712, Basel 2012.
- Friedrich, Markus: Genealogy and the History of Knowledge, in: Eickmeyer, Jost/Friedrich, Markus/Bauer, Volker (Hrsg.): Genealogical Knowledge in the Making. Tools, Practices and Evidence in Early Modern Europe (= Cultures and Practices of Knowledge in History 1), Berlin/Boston 2019, S. 1–22, <https://doi.org/10.1515/9783110593518>.
- Friedrich, Markus: The Maker of Pedigrees. Jakob Wilhelm Imhoff and the Meanings of Genealogy in Early Modern Europe, Baltimore 2023.
- Gausemeier, Bernd: Von der Ahnentafel zur totalen Genealogie. „Wissenschaftliche Genealogie“ als biologisch-soziales Hybridfeld um 1900, in: Timm, Elisabeth/Hecht, Michael (Hrsg.): Genealogie in der Moderne. Akteure – Praktiken – Perspektiven (= Wissenskulturen und ihre Praktiken 7), Berlin/Boston 2023, S. 35–63, <https://doi.org/10.1515/9783110718034-004>.
- Germann, Pascal: Laboratorien der Vererbung. Rassenforschung und Humangenetik in der Schweiz. 1900–1970, Göttingen 2016.
- Gwschind, Eva/Pfister, Benedikt: Von der Ratsherrenordnung zum modernen Staatswesen und zu neuer Machtverteilung, in: Kury, Patrick (Hrsg.): Die beschleunigte Stadt. 1856–1914 (= Stadt. Geschichte. Basel 6), Basel 2024, S. 116–161.
- Gysin, Werner: Zensur und Pressefreiheit in Basel während der Mediation und Restauration, Basel 1944.
- Habermas, Rebekka: Frauen und Männer des Bürgertums. Eine Familiengeschichte (1750–1850), Göttingen 2000.
- Hafner, Urs: Konservative Kontinuitäten: Das Patriziat zwischen Bewahren und Erneuern, in: Kury, Patrick (Hrsg.): Die beschleunigte Stadt. 1856–1914 (= Stadt. Geschichte. Basel 6), Basel 2024, S. 165–208.
- Harding, Elizabeth/Hecht, Michael: Ahnenproben als Soziale Phänomene des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit. Eine Einführung, in: Harding, Elizabeth/Hecht, Michael (Hrsg.): Die Ahnenprobe in der Vormoderne. Selektion – Initiation – Repräsentation (= Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme – Schriftenreihe des Sonderforschungsbereich 496 37), Münster 2011, S. 9–83.
- Hartmann, Peter Claus: Der Mainzer Kurfürst als Reichserzkanzler. Einführung in die Problematik und Thematik des Kolloquiums, in: Hartmann, Peter Claus (Hrsg.): Der Mainzer Kurfürst als Reichserzkanzler. Funktionen, Aktivitäten, Ansprüche und Bedeutung des zweiten Mannes im Alten Reich (= Geschichtliche Landeskunde 45), Stuttgart 1997, S. 1–8.
- Hausberger, Karl: Das Bistum Regensburg 1. Die Regensburger Bischöfe von 1649 bis 1817 (= Germania Sacra, dritte Folge 13), Berlin/Boston 2017.
- Hecht, Michael: Repräsentationen von Verwandtschaft. Stammbäume und Ahnentafeln vom Mittelalter bis zum 21. Jahrhundert, in: Brakmann, Thomas/Joergens, Bettina (Hrsg.): Familie? Blutsverwandtschaft, Hausgemeinschaft und Genealogie, Beiträge zum 8. Detmolder Sommergespräch (= Veröffentlichungen des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen 51), Essen 2014, S. 41–82.
- Herrliberger, David: Neue und vollständige Topographie der Eydgennossenschaft, Zürich 1758.

- Hodgkin, Katharine: Women, Memory and Family History in Seventeenth-Century England, in: Kuijpers, Erika/Pollmann, Judith/Müller, Johannes et al. (Hrsg.): *Memory before Modernity. Practices of Memory in Early Modern Europe (= Studies in Medieval and Reformation Traditions 176)*, Leiden 2013, S. 297–313.
- Hofmann, Hans Hubert: Quellen zum Verfassungsorganismus des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation 1495–1815 (= Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte der Neuzeit 13), Darmstadt 1976.
- Hofmann, Urs: „Nur das Evangelium vermag die soziale Frage zu lösen“. Die reformierte Kirche und die Armenpolitik im 19. und frühen 20. Jahrhundert, in: Mooser, Josef/Wenger, Simon (Hrsg.): *Armut und Fürsorge in Basel. Armutspolitik vom 13. Jahrhundert bis heute (= Beiträge zur Basler Geschichte)*, Basel 2011, S. 133–142.
- Hörmig, Herbert: Carl Theodor von Dalberg. Staatsmann und Kirchenfürst im Schatten Napoleons, Paderborn 2011.
- Howell, Signe: *The Kinning of Foreigners. Transnational Adoption in a Global Perspective*, New York/Oxford 2006.
- Huber, Eugen: System und Geschichte des Schweizerischen Privatrechts, Band 1, Basel 1886.
- Huber, Katharina: Bischoff, Gottlieb, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 31.10.2002, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/005945/2002-10-31/>, Zugriff 29.05.2025.
- Huber, Katharina: Bischoff, Wilhelm, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/005946/2002-11-06/>, Version vom 06.11.2002, Zugriff 29.05.2025.
- Huguenaud, Karine: Aigle de drapeau du 6e régiment de chasseurs à cheval, in: Napoleon.org, 2003, <https://www.napoleon.org/histoire-des-2-empires/objets/aigle-de-drapeau-du-6e-regiment-de-chasseurs-a-cheval>, Zugriff 03.11.2023.
- Jandausch, Kathleen: Ein Name, Schild und Geburt. Niederadlige Familienverbände der Neuzeit im südlichen Ostseeraum (= Quellen und Studien aus den Landesarchiven Mecklenburg-Vorpommerns 12), Bremen 2011.
- Janner, Sara: „L'histoire me vengera!“ – Das Leben von Peter Ochs-Vischer (1752–1821), in: Mortfeld, Benjamin (Hrsg.): *Menschenrechte und Revolution. Peter Ochs (1752–1821)*, Basel 2021, S. 11–89.
- Janner, Sara: GGG 1777–1914. Basler Stadtgeschichte im Spiegel der „Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige“ (= Neujahrsblatt herausgegeben von der Gesellschaft für das Gute und das Gemeinnützige 193–194), Basel 2015.
- Janner, Sara: Zwischen Machtanspruch und Autoritätsverlust. Zur Funktion von Religion und Kirchlichkeit in Politik und Selbstverständnis des konservativen alten Bürgertums im Basel des 19. Jahrhunderts (= Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft 184), Basel 2012.
- Joneli, Hans: *Gedeon Sarasin und seine Nachkommen*, Basel 1928.
- Joris, Elisabeth/Witzig, Heidi: Brave Frauen, aufmüpfige Weiber. Wie sich die Industrialisierung auf Alltag und Lebenszusammenhänge von Frauen auswirkte (1820–1940), Zürich 1992.
- Kehler, Günter: Säkularisierung/Säkularisation, in: Auffarth, Christoph/Bernard, Jutta/Mohr, Hubert et al. (Hrsg.): *Metzler Lexikon Religion*, Band 3, Stuttgart 2000, S. 231–233.
- Klapisch-Zuber, Christiane: Stammbäume. Eine illustrierte Geschichte der Ahnenkunde, München 2004.
- Klapisch-Zuber, Christiane: The Genesis of the Family Tree, in: I Tatti Studies in the Italian Renaissance 4 (1991), S. 105–129, <https://doi.org/10.2307/4603672>.
- Knobel, Luzia: Hieronymus Bischoff, in: Gemeinde Lexikon Riehen, Version vom 30.10.2023, <https://www.lexikon-riehen.ch/personen/hieronymus-bischoff/>, Zugriff 29.05.2025.

- Koelbing, Huldrych M.F.: Bischoff, Johann Jacob, in Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 11.11.2024, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/014298/2024-11-11/>, Zugriff 29.05.2025.
- Koellreuter, Isabel/Schürch Franziska: Signaturen der Moderne. Die Stadt um die Jahrhundertwende, in: Kury, Patrick (Hrsg.): Die beschleunigte Stadt. 1856 – 1914 (= Stadt. Geschichte. Basel 6), Basel 2024, S. 260 – 311, hier S. 291.
- Kotulla, Michael: Deutsches Verfassungsrecht 1806 – 1918. Eine Dokumentensammlung nebst Einführungen, Band 1: Gesamtdeutschland, Anhaltische Staaten und Baden, Berlin/Heidelberg 2006.
- Kreis, Georg: Das Festspiel – ein antimodernes Produkt der Moderne, in: Engler, Balz/Kreis, Georg (Hrsg.): Das Festspiel. Formen, Funktionen, Perspektiven, Willisau 1988, S. 186 – 298.
- Kuhn, Bärbel: Familienstand: Ledig. Ehelose Frauen und Männer im Bürgertum (1850 – 1914), Köln 2000.
- Kuhn, Bärbel: Mitwohnen im 19. und frühen 20. Jahrhundert, in: Eibach, Joachim/Schmidt-Voges Inken (Hrsg.): Das Haus in der Geschichte Europas, Berlin/Boston 2015, S. 373 – 388.
- Kühn, Joachim: Der Leutnant Franz Fesch, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 63 (1963), S. 113 – 124.
- Kuster, Amos: Familien und Vererbungsforschung. Datensammlung in der psychiatrischen Klinik Basel 1925 – 1928, in: Historische Anthropologie 31 (2023) 1, S. 88 – 111, <https://doi.org/10.7788/hian.2023.31.1.88>.
- Kuster, Amos: Genealogie in der Klinik. Familie und Krankheit im Schatten der Vererbungsforschung 1925 – 1945, unpubl. Dissertation, Basel 2023.
- Kutter, Markus: 1691. Ergebnislos, aber folgenschwer, in: Christoph Merian Stiftung (Hrsg.): Basler Stadtbuch 1991, Basel 1992, S. 45 – 48.
- Labhardt, Robert: Kapital und Moral. Christoph Merian – eine Biografie (= Beiträge zur Basler Geschichte), Basel 2011.
- Lischer, Markus: Illegitimität, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 22.01.2008, <https://hls-dhs-dss.ch/articles/016112/2008-01-22/>, Zugriff 21.01.2024.
- Lorenz, Ottokar: Lehrbuch der gesammten wissenschaftlichen Genealogie. Stammbaum und Ahnentafel in ihrer geschichtlichen, sociologischen und naturwissenschaftlichen Bedeutung, Berlin 1898.
- Mathieu, Jon: Verwandtschaft als historischer Faktor. Schweizer Fallstudien und Trends. 1500 – 1900, in: Historische Anthropologie 10 (2002) 2, S. 225 – 244, hier S. 238 – 239.
- Matter, Sonja: Das Wohnort- und Heimatortprinzip in der Fürsorge vor 1975. Integrationsbestrebungen unter Vorbehalten, in: Mooser, Josef/Wenger, Simon (Hrsg.): Armut und Fürsorge in Basel. Armutspolitik vom 13. Jahrhundert bis heute (= Beiträge zur Basler Geschichte), Basel 2011, S. 239 – 248.
- Melville, Gert: Institutionen als geschichtswissenschaftliches Thema. Eine Einleitung, in: Melville, Gert (Hrsg.): Institutionen und Geschichte. Theoretische Aspekte und mittelalterliche Befunde, Köln/Weimar/Wien 1992, S. 1 – 24.
- Menning, Daniel: Standesgemäße Ordnung in der Moderne. Adelige Familienstrategien und Gesellschaftsentwürfe in Deutschland 1840 – 1945 (= Ordnungssysteme 42), München 2014.
- Mooser, Josef: Armenpflege zwischen „Freiwilligkeit“ und Verstaatlichung. Träger und Reformen der Armenpolitik im Umbruch zur Grossstadt um 1900, in: Mooser, Josef/Wenger, Simon (Hrsg.): Armut und Fürsorge in Basel. Armutspolitik vom 13. Jahrhundert bis heute (= Beiträge zur Basler Geschichte), Basel 2011, S. 177 – 204.

- Mooser, Josef: Konflikt und Integration – Wirtschaft, Gesellschaft und Politik in der „Wohlfahrtsstadt“, in: Kreis, Georg/von Wartburg, Beat (Hrsg.): Basel – Geschichte einer städtischen Gesellschaft, Basel 2000, S. 225–263.
- Müller, A. H.: Die Pfrundanstalt des Bürgerspitals Basel, in: Pro Senectute Zeitschrift für Altersfürsorge, Alterspflege und Altersversicherung 2 (1924), S. 33–40.
- Neumann, Johannes/ Gassmann, Günther/Tröger, Gerhard: „Bischof“, in: Theologische Realenzyklopädie Online, Berlin/New York 2010, [https://www.degruyter.com/database/TRE/entry/tre.06\\_653\\_1/html](https://www.degruyter.com/database/TRE/entry/tre.06_653_1/html), Zugriff 27.07.2022.
- Optiz-Belakhal, Claudia: „Ueber Armuth, Betteley und Wohltätigkeit“. Armut und Armbekämpfung im Zeitalter von Aufklärung, Helvetik und Restauration, in: Mooser, Josef/Wenger, Simon (Hrsg.): Armut und Fürsorge in Basel. Armutspolitik vom 13. Jahrhundert bis heute (= Beiträge zur Basler Geschichte), Basel 2011, S. 73–100.
- Pfister, Benedikt: Alles neu! Menschen, Milieus und Quartiere, in: Kury, Patrick (Hrsg.): Die beschleunigte Stadt. 1856–1914 (= Stadt. Geschichte. Basel 6), Basel 2024, S. 62–113.
- Piller, Gudrun: Private Körper. Spuren des Leibes in Selbstzeugnissen des 18. Jahrhunderts (= Selbstzeugnisse der Neuzeit 17), Köln 2007.
- Reinhardt, Rudolf: Fürstprimas Karl Theodor von Dalberg (1744–1817) im Lichte der neueren Forschung, in: Theologische Quartalschrift 144 (1964) 1, S. 257–275.
- Rey, Karin: Das Berowergut. Vom Altbasler Landsitz zum Museumsrestaurant der Fondation Beyeler, Basel 2013.
- Rieder, Katrin: Netzwerke des Konservatismus. Berner Burgergemeinde und Patriziat im 19. und 20. Jahrhundert, Zürich 2008.
- Ripper, Annette: Plimplamplasko, der hohe Geist (heut Genie), in: Luserke-Jaqui, Matthias (Hrsg.): Handbuch Sturm und Drang, Boston 2017, S. 558–564.
- Sabean, David W./Teuscher, Simon: Kinship in Europe. A New Approach to Long Term Development, in: Sabean, David W./Teuscher, Simon/Mathieu, Jon (Hrsg.): Kinship in Europe. Approaches to Long-Term Development (1300–1900), New York/Oxford 2007, S. 1–32.
- Sabean, David Warren: Constructing Lineages in Imperial Germany. Eingetragene Familienvereine, in: Fenske, Michaela (Hrsg.): Alltag als Politik – Politik im Alltag. Dimensionen des Politischen in Vergangenheit und Gegenwart. Ein Lesebuch für Carola Lipp (= Studien zur Kulturanthropologie/Europäischen Ethnologie, 5), Berlin 2010, S. 143–157.
- Sabean, David Warren: Kinship and Class Dynamics in Nineteenth-Century Europe, in: Sabean, David W./Teuscher, Simon/Mathieu, Jon (Hrsg.): Kinship in Europe. Approaches to Long-Term Development (1300–1900), New York/Oxford 2007, S. 301–313.
- Sabean, David Warren: Kinship in Neckarhausen. 1700–1870, Cambridge 1997.
- Salvisberg, André: Die Basler Strassen und ihre Namen, in: Salvisberg, André (Hrsg.): Die Basler Strassennamen, Basel 1999, S. 11–19.
- Sarschin, Philipp: Stadt der Bürger. Bürgerliche Macht und städtische Gesellschaft, 2. überarb./erw. Aufl., Göttingen 1997.
- Sarschin, Philipp: Stadt der Bürger. Struktureller Wandel und bürgerliche Lebenswelt. Basel 1870–1900, Basel/Frankfurt 1990.
- Sarschin, Philipp: Stiften und Schenken in Basel im 19. und 20. Jahrhundert. Überlegungen zur Erforschung des bürgerlichen Mäzenatentums, in: Kocka, Jürgen/Frey, Manuel (Hrsg.): Bürgerkultur und Mäzenatentum im 19. Jahrhundert, Berlin, 1998, S. 192–211.
- Sauerländer, Dominik: „Fricktal“, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 09.11.2006, <https://hls-dhs-dss.ch/articles/008297/2006-11-09/>, Zugriff 08.11.2022.

- Schär, Bernhard C.: Tropenliebe. Schweizer Naturforscher und niederländischer Imperialismus in Südostasien um 1900, Frankfurt am Main 2015.
- Schaub, Emil: Lukas Sarasin (1730–1802), in: Fritz Sarasin/Sarasin'sche Familienstiftung (Hrsg.): Geschichte der Familie Sarasin in Basel, Band 1, Basel 1914, S. 75–94, hier S. 78 und 89–92.
- Schmidt, Laura: Weihnachtliches Theater. Zur Entstehung und Geschichte einer bürgerlichen Fest- und Theaterkultur, Bielefeld 2017.
- Schmidt-Ott, Gabrielle: Bischoff, Andreas, in Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 31.10.2002, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/029908/2002-10-31/>, Zugriff 29.05.2025.
- Schnabel, Werner Wilhelm: Das Album Amicorum. Ein gemischtmediales Sammelmedium und einige seiner Variationsformen, in: Kramer, Anke/Pelz, Annegret (Hrsg.): Album. Organisationsform narrativer Kohärenz, Göttingen 2013, S. 213–239.
- Schott, Clausdieter: Kindesannahme – Adoption – Wahlkindschaft. Rechtsgeschichte und Rechtsgeschichten, Frankfurt am Main 2009.
- Schütze, Yvonne/Wagner, Michael: Verwandtschaft – Begriffe und Tendenzen der Forschung, in: Schütze, Yvonne/Wagner, Michael (Hrsg.): Verwandtschaft. Sozialwissenschaftliche Beiträge zu einem vernachlässigten Thema, Stuttgart 1998.
- Schwaiger, Georg: Die Kirchenpläne des Fürstprimas Karl Theodor von Dalberg, in: Münchner Theologische Zeitschrift 9 (1958), S. 186–204.
- Schweizerische Heraldische Gesellschaft, <http://www.schweiz-heraldik.ch/>, Zugriff 11.03.2021.
- Schweizerisches Idiotikon, Band 1, Frauenfeld/Basel 1881.
- Schwenzer, Ingeborg/Bachofner, Eva: Familienbilder im Adoptionsrecht, in: Schwenzer, Ingeborg (Hrsg.): Internationale Adoption, Bern 2009, S. 77–98.
- Scott, Richard W.: Institutions and Organizations. Ideas, Interests, and Identities, 4., überarb. Aufl., Stanford 2013.
- Seglias, Loretta: Finanzielle Aspekte, in: Bürgergemeinde der Stadt Basel (Hrsg.): Zuhause auf Zeit. 350 Jahre Bürgerliches Waisenhaus Basel, Basel 2019, S. 205–220.
- Staehelin, Andreas: Politiker des 19. Jahrhunderts, in: Burckhardt'sche Familienstiftung (Hrsg.): ckdt. (Basel). Streiflichter auf Geschichte und Persönlichkeiten des Basler Geschlechts Burckhardt, Basel 1990, S. 138–139.
- Staehlin, W. R.: Nekrolog Wilhelm Merian, in: Schweizer Archiv für Heraldik (1917) 3–4, S. 165.
- Stern, Martin: Das historische Festspiel – Integration um den Preis scheinhafter Identität, in: De Capitani, Francois/Germann, Georg: Auf dem Weg zu einer schweizerischen Identität 1848–1914. Probleme – Errungenschaften – Misserfolge, Freiburg 1987, S. 309–335.
- Stettler, Max: Die bernischen Familienkisten, in: Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde 18 (1922), S. 267–294.
- Studt, Birgit: Erinnerung und Identität. Die Repräsentation städtischer Eliten in spätmittelalterlichen Haus- und Familienbüchern, in: Studt, Birgit (Hrsg.): Haus- und Familienbücher in der städtischen Gesellschaft des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit (= Städteforschung Reihe A, Darstellungen. Veröffentlichung des Instituts für vergleichende Städtegeschichte in Münster 69), Köln/Weimar/Wien 2007, S. 1–31.
- Suter, Mischa: Rechtstrieb. Schulden und Vollstreckung im liberalen Kapitalismus 1800–1900, Konstanz 2016.
- Sutter, Gaby: Von der Armenpflege zur Sozialhilfe. Methoden- und Funktionswandel der öffentlichen Fürsorge im 20. Jahrhundert, in: Mooser, Josef/Wenger, Simon (Hrsg.): Armut und Fürsorge in Basel. Armutspolitik vom 13. Jahrhundert bis heute (= Beiträge zur Basler Geschichte), Basel 2011, S. 217–238.

- Tackett, Timothy: Die Stadteliten und der Priestereid von 1791, in: Koselleck, Reinhardt/Reichardt Rolf (Hrsg.): Die Französische Revolution als Bruch des gesellschaftlichen Bewusstseins. Vorlagen und Diskussionen der internationalen Arbeitstagung am Zentrum für interdisziplinäre Forschung der Universität Bielefeld 28. Mai – 1. Juni 1985, München 1988, S. 579 – 602.
- Tanner, Albert: Arbeitsame Patrioten, wohlstandige Damen. Bürgertum und Bürgerlichkeit in der Schweiz 1830 – 1914, Zürich 1995.
- Tantner, Anton: Nummerierung – eine neuzeitliche Kulturtechnik? Aufriss einer Forschungslandschaft, in: Lucci, Antonio/Skowronek, Thomas: Potential regieren. Zur Genealogie des möglichen Menschen, Leiden 2018, S. 157 – 170.
- Tantner, Anton: Vom Hausnamen zur Hausnummer. Die Adressierung des Hauses, in: Eibach, Joachim/Schmidt-Voges Inken (Hrsg.): Das Haus in der Geschichte Europas, Berlin/Boston 2015, S. 605 – 622.
- Taylor, Robert M.: Summoning the Wandering Tribes. Genealogy and Family Reunions in American History, in: Journal of Social History 16 (1982) 2, S. 21 – 38.
- Teicher, Amir: „Ahnenforschung macht frei“. On the Correlation between Research Strategies and Socio-Political Bias in German Genealogy, 1898 – 1935, in: Historische Anthropologie 22 (2014) 1, S. 67 – 90.
- Teuteberg, René: Basler Geschichte, Basel 1986.
- Timm, Elisabeth/Hecht, Michael: Genealogie als Wissenschaft und Praxis in der Moderne. Kräftefelder und Entwicklungslinien, in: Timm, Elisabeth/Hecht, Michael (Hrsg.): Genealogie in der Moderne. Akteure – Praktiken – Perspektiven (= Wissenskulturen und ihre Praktiken 7), Berlin/Boston 2023, S. 5 – 31, <https://doi.org/10.1515/9783110718034-002>.
- Tomaszewski, Marco: Familienbücher als Medien städtischer Kommunikation. Untersuchungen zur Basler Geschichtsschreibung im 16. Jahrhundert (= Spätmittelalter, Humanismus, Reformation 98), Tübingen 2017.
- Tosato-Rigo, Danièle: „Protestantische Glaubensflüchtlinge“, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 12.12.2014, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/026884/2014-12-12/>, Zugriff 10.02.2024.
- Trepp, Anne-Charlott: Emotion und bürgerliche Sinnstiftung oder die Metaphysik des Gefühls. Liebe am Beginn des bürgerlichen Zeitalters, in: Hettling, Manfred/Hoffmann Stefan-Ludwig (Hrsg.): Der bürgerliche Wertehimmel. Innenansichten des 19. Jahrhunderts, Göttingen 2000, S. 23 – 55.
- Treue, Wilhelm: Deutsche Geschichte von 1713 bis 1806. Von der Schaffung des Europäischen Gleichgewichts bis zu Napoleons Herrschaft (= Deutsche Geschichte von der Reformation bis zur Gegenwart 2), Berlin 1957.
- Vicent, Fiona: Abstammung zelebrieren. Das „Erinnerungsfest“ zum 400-jährigen Geburtstag des Stammvaters der Familie Burckhardt am 14. September 1890, in: Hecht, Michael/Timm, Elisabeth (Hrsg.): Genealogie in der Moderne. Akteure – Praktiken – Perspektiven, Berlin/Boston 2022, S. 129 – 156, <https://doi.org/10.1515/9783110718034-008>.
- Vicent, Fiona: Bourgeois Genealogical Diagrams, in: Hounshell, Eric/Amstutz, Ruth (Hrsg.): Shadow of the Tree, Zurich 2024, S. II/1-II/9, <https://cache.ch/shadowofthetree/descent/bourgeoisgenealogicaldiagrams/representativefamilytrees>, Zugriff 15.07.2025.
- Vicent, Fiona: Data Organisation in Two Bourgeois Genealogies from Eighteenth and Nineteenth-Century Basel, in: Friedrich, Markus/Quenzer Jörg B. (Hrsg.): Genealogical Manuscripts in Cross-Cultural Perspective (= Studies in Manuscript Cultures 44), Berlin/Boston 2025, S. 229 – 325, <https://doi.org/10.1515/9783111382876-010>.
- Vischer, Oliver: Vischer – Eine Basler Familie, <https://vischer.org/>, Zugriff 03.03.2024.

- Von Matt, Peter: Die ästhetische Identität des Festspiels, in: Engler, Balz/Kreis, Georg (Hrsg.): Das Festspiel. Formen, Funktionen, Perspektiven, Willisau 1988, S. 12–28.
- Wackernagel, Rudolf/Sarasin, Fritz: Geschichte der Familie Sarasin bis zur Aufnahme ins Basler Bürgerrecht 1628, in: Fritz Sarasin/Sarasin'sche Familienstiftung (Hrsg.): Geschichte der Familie Sarasin in Basel, Band 1, Basel 1914, S. 5–26.
- Watzlawick, Helmut: „Cagliostro, Alexander von“, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 15.02.2005, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/043628/2005-02-15/>, Zugriff 04.01.2024.
- Wecker, Regina: 1833–1910. Die Entwicklung zur Grossstadt, in: Kreis, Georg/von Wartburg, Beat (Hrsg.): Basel – Geschichte einer städtischen Gesellschaft, Basel 2000, S. 196–224.
- Wenger, Simon/Mooser, Josef (Hrsg.): Armut und Fürsorge in Basel. Armutspolitik vom 13. Jahrhundert bis heute (= Beiträge zur Basler Geschichte), Basel 2011.
- Wichers, Hermann: „Sarasin, Lukas“, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 06.01.2012, <https://hls-dhs-dss.ch/articles/046154/2012-01-06/>, Zugriff 12.07.2023.
- Wichers, Hermann: Sarasin, Felix, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 31.01.2011, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/007180/2011-01-31/>, Zugriff 09.06.2023.
- Wichers, Hermann: Sarasin, Karl, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 08.12.2017, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/005911/2017-12-08/>, Zugriff 09.06.2023.
- Wichers, Hermann: Sarasin, Rudolf, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 06.01.2012, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/014809/2012-01-06/>, Zugriff 09.06.2023.
- Wüthrich, Lucas Heinrich: Christian von Mechel. Leben und Werk eines Basler Kupferstechers und Kunsthändlers (1737–1817) (= Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft 63), Basel/Stuttgart 1956.
- Wüthrich, Lucas Heinrich: Das Oeuvre des Kupferstechers Christian von Mechel. Vollständiges Verzeichnis der von ihm geschaffenen und verlegten graphischen Arbeiten, Basel 1959.
- Zaeslein, Clewin: Zur Soziologie baslerischer Landsitze, in: Birkhäuser, Hans/Grieder, Fritz, Portmann Adolf et al. (Hrsg.): Basler Stadtbuch, Basel 1972, S. 58–71.
- Zihlmann-Märki, Patricia: 12 Scrabbling Mice, a Visit from Hades and Thoughts of Death. The Autobiography of Lucas Forcart-Respinger, a Merchant from Basel (1789–1869), in: Ulbrich, Claudia/von Geyrer, Kaspar/Heiligensetzer, Lorenz: Mapping the 'I'. Research on Self-Narratives in Germany and Switzerland (= Egodocuments and History Series), Leiden 2015, S. 267–291.
- Zihlmann-Märki, Patricia: Speiser, Paul, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 13.02.2012, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/004706/2012-02-13/>, Zugriff 26.06.2023.

# Index

- Bachofen-Burckhardt, Helena (1765 – 1840) 46, 100  
Bachofen-Burckhardt, Johann Jakob (1755 – 1828) 46  
Balsamo, Giuseppe („Graf Cagliostro“, 1743 – 1795) 136 – 137, 139  
Beck-Burckhardt, [Hans] Sebastian (1583 – 1654) 50  
Beck-Burckhardt, Anna Maria (1584 – 1658) 50  
Birmann/Grieder, Martin (1828 – 1890) 107 – 111  
Birmann-Vischer, Juliana (1785 – 1859) 108 – 111  
Bischoff-(Schaffner)-Ott, Wilhelmine 165  
Bischoff, Benedict (1794 – 1849) 146 – 147, 163  
Bischoff, Dorothea 164  
Bischoff, Emanuel 166 – 167  
Bischoff, Gottlieb (1820 – 1885) 163  
Bischoff, Hans 166 – 167  
Bischoff, Hieronymus 164  
Bischoff, Johannes 164  
Bischoff, Julie 166  
Bischoff, Peter 163  
Bischoff, Wilhelm (1832 – 1913) 163  
Bischoff, Wilhelmine (Mina) 166  
Bischoff-Bischoff, Hieronymus (1790 – 1872) 58, 59, 146, 163  
Bischoff-Burckhardt, Johann Jacob (1841 – 1892) 163  
Bischoff-Buxtorf, Hieronymus (1762 – 1828) 13, 16, 54 – 59, 86 – 88, 146, 185, 187  
Bischoff-Buxtorf, Sara (1766 – 1834) 58  
Bischoff-Ehinger, Andreas (1812 – 1875) 163  
Bischoff-Froben, Nicolaus (1501 – 1564) 151  
Bischoff-Graf, Catharina Magdalena (1802 – 1874) 164  
Bischoff-Graf, Joseph (1789 – 1852) 164  
Bischoff-Oser, Hieronymus (1829 – 1881) 166  
Bischoff-Oswald, Hans 163  
Bischoff-Respinger, Hieronymus (1795 – 1870) 163  
Bischoff-Ryhiner, Emil (1856 – 1930) 163  
Bischoff-Schaffner, Emanuel (1835 – 1862) 164, 165  
Bischoff-Scheerle, Johann-Jakob 166  
Bischoff-Settelen, Eduard (1874 – 1940) 163  
Bischoff-Socin, Hans Jacob (1646 – 1719) 56, 58  
Bischoff-Socin, Maria (1654 – 1695) 56, 58  
Bischoff-Werthemann, Sara (1739 – 1802) 99  
Bonaparte, Caroline (1782 – 1839) 82  
Bonaparte, Elise (1777 – 1820) 82  
Bonaparte, Napoleon (1769 – 1821) 14, 43, 61 – 71, 73, 75 – 76, 79 – 80, 82, 84 – 88, 188  
Bonaparte, Pauline (1780 – 1825) 82  
Bonaparte-de Beauharnais, Josephine (1763 – 1814) 71  
Bonaparte-Ragnolini/Ramolino, Karl 69  
Bonaparte-Ragnolini/Ramolino, Letizia (1750 – 1886) 62, 69  
Brand, Theodor (1488 – 1558) 130 – 132, 134  
Burckhardt-(Buckhardt)-Schönauer, Christoph (1631 – 1705) 121  
Burckhardt-(Imhof, -Ryhiner, -Leucht)-Henric Pe-tri, Christof (1575 – 1648) 50 – 52  
Burckhardt-(Mechler)-Brand, Christoph („Stof-fel“, 1490 – 1578) 51, 53 – 54, 118 – 119, 122, 128 – 130, 133 – 134, 148 – 149, 152, 187, 190  
Burckhardt, Fritz (1889 – 1921) 168 – 170  
Burckhardt, Johann Ludwig (1784 – 1817) 122  
Burckhardt, Johann Rudolf (1798 – 1873) 13, 16, 42 – 54, 63, 82, 84 – 85, 100, 185, 187  
Burckhardt-Bächthold, Marie Louise (geb. 1891) 168 – 172  
Burckhardt-Beck, Valeria (1710 – 1768) 50  
Burckhardt-Bertschi, Friedrich (gest. 1897) 168, 169  
Burckhardt-Bertschi, Verena (geb. 1868) 168, 169  
Burckhardt-Brand, Gertrud (1516 – 1600) 53 – 54, 122, 129, 130 – 131, 134, 149, 152  
Burckhardt-Brenner, Fritz (1830 – 1913) 172  
Burckhardt-Brenner, Wilhelm (1865 – 1943) 172  
Burckhardt-Burckhardt, August (1868 – 1935) 172, 125  
Burckhardt-Burckhardt, Carl (1831 – 1901) 172  
Burckhardt-Burckhardt, Johann Jakob (1836 – 1890) 121  
Burckhardt-Eckenstein, Daniel (1631 – 1674) 52

- Burckhardt-Fetscherin, Hans (1858 – 1918) 169, 172
- Burckhardt-Finsler, Albert (1854 – 1911) 119, 128, 130, 132 – 135, 140 – 141
- Burckhardt-Forcart, Anna (1743 – 1808) 47
- Burckhardt-Forcart, Peter (1742 – 1817) 46, 47, 48
- Burckhardt-Gottfried, Johann Balthasar (1642 – 1722) 121
- Burckhardt-Günzer, Hans Balthasar (1587 – 1666) 50 – 52
- Burckhardt-Hebdenring, Hieronymus (1547 – 1619) 50 – 52
- Burckhardt-Lüscher, Paul (1873 – 1956) 172
- Burckhardt-Mechler, Ottilia (gest. 1538) 131
- Burckhardt-Reber, Johann (1768 – 1833) 50
- Burckhardt-Reber, Susanna (1777 – 1819) 50
- Burckhardt-Rüdin, [Hans] Rudolf (1558 – 1617) 50
- Burckhardt-Rüsch, Adolf (1856 – 1944) 172
- Burckhardt-Ryhiner, Hans Jakob (1577 – 1629) 50 – 52
- Burckhardt-Schatzmann, Carl Christoph (1862 – 1915) 172
- Burckhardt-Vischer, Anna Elisabeth (1793 – 1857) 95
- Burckhardt-Von der Mühl, Anna Catharina (1834 – 1917) 14, 90 – 94, 97 – 99, 101 – 105, 111 – 116, 189
- Burckhardt-Von der Mühl, Carl Felix (1824 – 1885) 112
- Burckhardt-Werthemann, Daniel (1865 – 1949) 121
- Bürgin, Anna Katharina 70
- Bürgin, Jeremias (1740 – 1817) 66, 70, 71, 73, 88, 188
- Bürgin, Johann Jakob 70
- Bürgin/Burgy-Faesch, Anna Katharina (1709 – 1808) 69, 71, 82
- Bürgin/Burgy-Faesch, Leonhard (1705 – 1785) 69, 71, 82
- Buxtorf, Rosine 139
- Christ, Adolf (1846 – 1883) 153
- Christ, Emanuel 153
- D' Annone, Catharina (1569 – 1610) 53
- D' Annone, Christof (1534 – 1598) 53
- (De Bary)-Kuder-Werthemann, Anna Catharina (1746 – 1778) 99
- Dalberg, Carl Theodor von (1744 – 1817) 76, 78 – 79 80, 84, 85
- Faesch, Johann (Kupferschmied) 63 – 64
- Faesch, Werner (1717 – 1800) 69 – 71
- Faesch-Beck, Remigius (1541 – 1610) 81
- Faesch-Gebweiler, Anna (1577 – 1654) 86
- Faesch-Gebweiler, Johann Rudolf (1572 – 1659) 86, 81
- Faesch-Ragniolini/Ramolino, Angela Maria (1725 – 1790) 62
- Faesch-Ramolino, Franz[iskus] (1711 – 1775) 62, 86, 88,
- Fesch, Joseph (Kardinal, 1763 – 1839) 42, 61 – 64, 69, 70, 73, 76, 78 – 87, 188
- Fesch, Katharina (Schwester von Joseph Fesch) 69
- Forcart, Emil (1833 – 1890) 46
- Forcart-Bachofen, Anna Maria (1781 – 1801) 46
- Forcart-Bachofen, Rudolf (1778 – 1858) 46
- Forcart-Hoff[f]mann, Rudolf (1800 – 1860) 46 – 47
- Forcart-Hoff[f]mann, Valeria Sofia (1803 – 1860) 46
- Forcart-Respinger, Lucas (1798 – 1869) 96 – 97, 99 – 101, 189
- Goetzen-Sarasin, Ernst von (1863 – 1929) 124
- Haas, Wilhelm (1766 – 1838) 73 – 75
- Hemminger, Zacharias (1668 – 1742) 43
- Heusler-Christ, Caroline (1838 – 1907) 153
- Hoffmann-Merian, Elisabeth (1778 – 1809) 98
- Iselin-Forcart, Isaak (1728 – 1782) 50
- Kachel, Jakob Christoph (1728 – 1795) 139
- Klinger, Maximilian (1752 – 1831) 136
- Lavater, Johann Caspar (1741 – 1801) 136
- Maria Suter-Christ, Maria (1845 – 1945) 153
- Mechel, Christian von (1737 – 1817) 73, 75

- Merian-Mesmer, Wilhelm (1864 – 1917) 179 – 180
- Merian-Werthemann, Anna Maria (1750 – 1822) 99
- Merian-Werthemann, Susanna (1756 – 1845) 97 – 98, 100, 102
- Meyer zum Pfeil, Adalberg (1474 – 1548) 11
- Meyer zum Pfeil, Hans Conrad (1589 – 1659) 11
- Offenburg, Christoph (1509 – 1552) 11
- Passavant(-Martin)-Serre, Hans Franz (1751 – 1834) 95, 105 – 107
- Passavant-Burckhardt, (Anna) Catharina (1659 – 1703) 52
- Passavant-Burckhardt, Hans Ulrich (1652 – 1709) 52
- Passavant-Fattet, Leonhard (1706 – 1761) 95
- Passavant-Martin, Jeanne Marie Perette 105
- Passavant-Serre, Elisabeth 105 – 107
- Peter Ochs (1752 – 1821) 75, 63 – 64, 90
- Pfeffel, Gottlieb Conrad (1736 – 1809) 136
- Reber-Passavant, Nicolas (1735 – 1821) 47, 50
- Reber-Passavant, Sara (1744 – 1815) 47, 50, 52
- Respinger-Schnell, Johann Rudolf (1808 – 1878) 86, 88
- Roth, Carl 125, 126
- Roth, Paul 125
- Ryff, Peter (1552 – 1629) 11
- Ryhiner-Werthemann, Rosina (1738 – 1819) 99
- Sarasin, Adolphe (1600 – 1650) 40
- Sarasin, Catherine (1531 – 1576) 19, 22 – 23
- Sarasin, Charles 36
- Sarasin, Claude (1532 – 1590) 22 – 23, 35 – 36, 38 – 39
- Sarasin, Edolphe (1618 – 1668) 40
- Sarasin, Fritz (1859 – 1942) 125, 140, 177 – 180
- Sarasin, Gedeon (1573 – 1636) 18 – 19, 22, 36 – 38, 126
- Sarasin, Guillaume (1587 – 1637) 40
- Sarasin, Hans Bernhard (1731 – 1822) 176
- Sarasin, Hans Franz (1604 – 1634) 36, 138
- Sarasin, Jean Baptiste 36
- Sarasin, Michel (1535 – 1580) 19, 22, 35
- Sarasin, Nicolas (1534 – 1563) 19, 22, 35
- Sarasin, Nicolas Joseph (geb. 1758) 32, 33, 38
- Sarasin, Peter (1765 – 1767) 23
- Sarasin, Peter II (1640 – 1719) 19, 22, 39
- Sarasin, Regnault/Regnaud/Reinhold Sarasin I (1505 – 1555) 7 – 19, 23, 29, 35
- Sarasin, Regnault/Regnaud/Reinhold Sarasin II (1533 – 1575) 18, 35
- Sarasin, Reinhard/Regnault (1602 – 1634) 138
- Sarasin-Battier, Jakob (1742 – 1802) 136 – 140, 147, 150, 152 – 153, 155 – 156, 161, 174 – 176
- Sarasin-Bischoff, Theodor (1838 – 1909) 152
- Sarasin-Burckhardt, Felix (1771 – 1839) 3, 16, 31 – 42, 45, 59, 100, 138, 153 – 154, 176, 185 – 187
- Sarasin-Burckhardt, Hans Franz (1649 – 1719) 39
- Sarasin-Burckhardt, Peter I (1608 – 1662) 19, 36, 37, 138
- Sarasin-Brunner, Rosalie (1826 – 1908) 147
- Sarasin(-Burckhardt)-Brunner, Felix (1797 – 1862) 147, 157, 175 – 176
- Sarasin-Forcart, Adolf (1802 – 1885) 147, 152, 157
- Sarasin-Heusler, Carl (1788 – 1843) 86 – 88
- Sarasin-Iselin, Alfred (1865 – 1953) 178 – 179
- Sarasin-Iselin, Carolina (1860 – 1940) 156
- Sarasin-Iselin, Wilhelm Emanuel (1855 – 1929) 34, 156
- Sarasin-Junod, Marie-Louise (1902 – 1988) 173
- Sarasin-Merian, Barbara (1721 – 1789) 100
- Sarasin-Merian, Ludwig August (1804 – 1831) 157
- Sarasin-Sauvain, Elisabeth (1815 – 1886) 147
- Sarasin-Schlumberger, Jakob (1851 – 1928) 176 – 177
- Sarasin(-Stehlin)-Thiersch, Rudolf (1831 – 1905) 147, 152, 154, 157
- Sarasin-Thurneysen, Hans (1845 – 1907) 152
- Sarasin-Vischer, Rudolf (1866 – 1935) 156, 182
- Sarasin(-Vischer)-Sauvain, Karl (1815 – 1886) 152, 157
- Sarasin-Von der Müll, Ernst (1873 – 1933) 125
- Sarasin-von Stockhausen, Regnault (1865 – 1941) 124, 173 – 174
- Sarasin-Werthemann, Anna Margaretha (1736 – 1765) 96, 99, 114

- Sarasin-Werthemann, Lucas (1730–1802) 3, 13, 16–33, 35, 37, 39–41, 45, 53, 59, 96, 99, 101, 114, 136, 139, 176, 185–187  
Schaub, Emil 179–180  
Schröder, Caroline von 139  
Schweighauser, Johann Conrad (1648–1713) 11  
Spach, Viktor (1757–1808) 73–74  
Speiser-Sarasin, Paul (1846–1935) 155  
Stocker, Franz August (1833–1892) 85  
  
Vischer-Birr, Leonhard 95  
Vischer-Ehinger, Fritz (1875–1938) 117  
Vischer-Passavant, Jeanne Henriette Valérie (1797–1828) 94, 96  
Vischer-Passavant, Peter (1779–1851) 94  
Vischer-Sarasin, Anna Elisabeth (1760–1817) 95  
Vischer-Sarasin, Peter (1751–1823) 95, 114  
Von der Mülll, Valeria (1784–1865) 103–105  
Von der Mülll-Bischoff, Emanuel (1785–1875) 103–105  
Von der Mülll-Fürstenberger, Alfred (1819–1882) 111  
Von der Mülll-Hoffmann Leonhard (1786–1856) 111, 115, 116  
  
Von der Mülll-Hoffmann, Anna Catharina (1796–1871) 111, 115, 116  
Von der Mülll-Iselin, Carl (1817–1850) 111  
Von der Mülll-Iselin, Emilie (1825–1895) 111  
Von der Mülll-Vischer, Friedrich (1816–1890) 111  
Von der Mülll-Vischer, Friedrich (1855–1935) 92, 104, 111, 189  
Von der Mülll-Vischer, Henriette (1823–1895) 14, 90, 92, 94–100, 102, 105–111, 114–115, 117, 189  
  
Wackernagel-Sarasin, Rudolf (1855–1925) 127, 179–180  
Werthemann-Burckhardt, Anna Catharina (1718–1803) 96, 99, 100, 101  
Werthemann-Burckhardt, Peter (1707–1781) 99, 114  
Werthemann-De Bary, Peter 96  
Werthemann-Hoffmann, Valeria (1741–1819) 99, 102  
Werthemann-Werthemann, Salome (1749–1840) 99  
  
Zäslin-Werthemann, Elisabeth (1754–1836) 99